



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



21





(-Band

# LOGS

Jahre

und 93,

Biographien

Register

und

---

Atogroll

---

1798.



Supplement-Band  
des  
**NEKROLOGS**

für die Jahre  
1790, 91, 92 und 93,  
rückständige Biographien  
Zufätze und Register  
enthaltend.


---

Von  
**Friedrich Schlichtegroll**

---

**GOTHA,**  
bey **JUSTUS PERTHE** 1798.





**Erste Abtheilung,**  
enthaltend  
**ganze rückständige Biographien**  
z u d e n  
**ersten vier Jahren des Nekrologs**  
1790, 91, 92 und 93.

---



---

Den 27. Aug. 1791.

starb  
in dem Benedictiner - Kloster Krems-  
münster

P. PLACIDUS FIXLMILLNER,  
Benedictiner daselbst. \*)

---

**U**nter denjenigen Klöstern, die schon seit  
lange ihre Müssigkeit und ihren Reichthum den  
Wissenschaften und dem Besten der Menschen  
zu widmen gewohnt sind, nimmt das begü-  
terte Stift Kremsmünster in Oesterreich,  
nahe bey Linz, einen der ersten Plätze ein.  
Diese uralte Abtey, die schon 777 von dem  
Bayerischen Herzog Thassilo gestiftet ist, und  
über hundert Conventualen enthält, ist nicht  
ein Wohnort des Aberglaubens und der Träg-  
heis

\*) Quellen: Eine *Epistola fursoris*, gedruckt im  
Kloster, den 7. Sept. 1791. fol. — Handschriftli-  
che Nachrichten.



heit, sondern eine Pflgerin der edelsten Wissenschaften. Schon seit 1549 blüht da ein Gymnasium, wo jetzt mehr als 400 Zöglinge, und das theils unentgeltlich, in den Wissenschaften und in der Musik unterrichtet werden; \*) 1744 wurde eine adliche Ritter Schule dort angelegt, bald darauf eine treffliche Sternwarte erbaut, und die Sammlungen von Büchern, Naturalien und Gemälden immer fort vermehrt; ja sogar ein mit guter Musik besetztes Theater ist dort, auf welchem unter den vorigen Aebten lateinische, unter dem jetzigen heldenkenden Abte Erenbert auch Italienische und Deutsche Singstücke von den Zöglingen aufgeführt werden.

So vieler literarischer Reichthum ladet zur Beschäftigung mit den Wissenschaften ein, und hat nothwendig Einfluß auf die gelehrte Bildung.

\*) Ueber die ältere Geschichte des Klosters Kremsmünster sehe man: *Historia Norica c. annalibus monasterii Cremifanensis*, aut. Rettenpacher. Salisburgi, 1677. — Ueber den neuern Zustand der Abtey und ihrer gelehrten Anstalten finden sich Aufsätze in Joh. Bernoullis Sammlung kurzer Reisebeschr. B. IV, 373. VI, 164., besonders aber B. XI, 292, wo ein Zögling der dortigen Schule, der Ritter v. Moll, genaue Nachrichten über die ganze jetzige Verfassung mittheilt.

Bildung der Conventualen, unter denen es Männer giebt, die sich auch der Welt als achtungswürdige Gelehrte in mehreren Fächern der Wissenschaften bekannt gemacht haben. Lange war besonders der berühmte Astronom, Pater Fixlmillner, eine Zierde der Abtey; er verdient ein ehrenvolles Andenken unter uns.

Placidus Fixlmillner, welcher vor dem Eintritt in das Kloster Joseph hies, wurde d. 28. May, 1721. in Achleiten, einem Dorfe nicht weit von Kremsmünster, geboren; sein Vater war Pfleger daselbst und ein leiblicher Bruder des Abts Alexander Fixlmillner in Kremsmünster, welchem das Stift die Errichtung der adlichen Akademie und der Sternwarte zu verdanken hat; seine Mutter eine Tochter des Pflegers Wimmer zu Sallsberg, einem Schlosse in Unterösterreich. Seine Studien machte er in der Klosterschule zu Kremsmünster, welche er 6 Jahre hindurch besuchte; schon damals fand er vorzügliches Vergnügen an dem Nachzeichnen gerad- und krumm-linigter Figuren, so daß seine Mutter ihn scherzweise einen Kalendermacher nannte. Er ging von da nach Salzburg, wo er den philosophischen Curfus vollendete und nach der gewöhnlichen Disputation die Doctorwürde darin erhielt.

Er hörte dort besonders einen gewissen Professor Stuard über Mathematik, der das Eigene hatte, daß er sich bey diesem Unterrichte gar keiner Figuren bediente, und, nach Fixlmillners Zeugnisse, doch einen so deutlichen Vortrag hatte, daß man die Figuren dabey gar nicht vermifste. Seine Neigung zu den mathematischen Wissenschaften nahm nun immer mehr zu und zeigte sich immer deutlicher; als er sich einst ein Geschenk von seinem Vater ausbitten sollte, nannte er Wolfs Aussug aus den mathematischen Wissenschaften, welches Buch nun seine angehehmte und beynahe einzige Unterhaltung in freyern Stunden ausmachte. Indefs hatte er sich für das Klosterleben bestimmt, wurde 1737. als Novizius in das Stift Kremsmünster aufgenommen, und legte das Jahr darauf das feyerliche Gelübde in die Hände seines Oheims, des damaligen Abts Alexander, nieder.

Als er zwey Jahre im Kloster gewesen war, wo er alle freye Zeit auf Mathematik und Philosophie verwendet hatte, schickte ihn sein Oheim, dieser Freund der Wissenschaften, wieder nach Salzburg, um dort noch die juristischen und theologischen Studien zu vollenden; dies that Placidus, und beschäftigte sich daneben noch ernsthaft mit Mathematik, den morgen- und abendländischen  
Spra-

Sprachen, der Geschichte und den Alterthümern; in der Geschicklichkeit, das Clavier und die Orgel kunstmäßig zu spielen, und sowohl im Kirchen- als Theaterstyl zu componiren, machte er unter seinem Lehrer, dem Salzburgischen Capellmeister Eberlin, sehr schnelle Fortschritte, und hat nachher in beyden Gattungen mehrere Arbeiten geliefert, die mit Beyfall aufgenommen worden sind. Er disputirte nun über theologische Theses, wurde Doctor der Theologie, ging 1745 nach erhaltenem Befehl wieder in sein Kloster zurück, und erhielt dort die Priesterwürde.

Um diese Zeit wurde die adliche Ritter-  
schule in Kremsmünster errichtet. Es hatte  
nemlich eine solche Schule in dem berühmten  
Benedictinerstift Ettal in Bayern bestanden,  
die auch häufig von Oesterreichischen jungen  
Edelleuten besucht worden war; das Stift er-  
litt aber einen grossen Brand, und dadurch  
ging auch die Ritter-  
schule mit ein. Dies  
gab dem Abte Alexander Veranlassung, an die  
Errichtung einer solchen Schule bey seinem  
Stifte zu denken. Er suchte darum bey der  
Kaiserin Maria Theresia nach, und erhielt  
1744 das Diplom darüber. \*) Bey dieser neuen  
An-

\*) S. *Codex austriac. Vol. IV. 152.* und *Ziegelbauer  
Hist. Literar. Ord. S. Benedicti p. 278.*

Anstalt fehlte es nun dem betriebsamen Abte noch an einem Lehrer des Kirchenrechts; Placidus Fixlmillner hatte sich allgemeines Lob in diesem Fache auf der Universität erworben; es wurde ihm daher dieses Lehramt übertragen, das er auch nicht eher, als nach 40 Jahren, kurz vor seinem Tode niederlegte. Fast um eben diese Zeit wurde er zum Decan der höhern Schulen, zum zweyten, und bald darauf zum ersten Regenten über die adliche Jugend bestellt, welche Aemter er bis an seinem Tod bekleidete. Er hatte eine große Belesenheit in den Kirchenvätern und den Concilien, und in der gesammten Literatur des Kirchenrechts; er mußte daher auch viele Responsa in Processen geben, in welchen man sich an ihn wendete, und Geschäfte für das Kloster übernehmen, indem er zugleich *Notarius apostolicus in Curia Romana inscriptus* war. Außer diesen Arbeiten, außer den öffentlichen akademischen Reden von ganz verschiedenem Inhalte, die er bey feyerlichen Gelegenheiten hielt und neben seinem ausgebreiteten Briefwechsel, arbeitete er einen Commentar über *Arnoldi Corvini jus Canonicum* zum Gebrauch für seine Zuhörer aus, fügte noch eine *Epitome praenotionum Canonicarum* und *Animadversiones* bey, in welchen er vorzüglich Böhmern widerlegt; aber es ist dieses Werk ungedruckt geblieben. — Auf Bitten seiner  
Freun-

Freunde erlaubte er den Druck eines andern theologifchen Werkes über den göttlichen Urfprung der Kirche, \*) das von feinen Glaubensgenossen mit Beyfall ift aufgenommen worden; nach feinem Tode fand man dies Werk unter feinen Papieren noch mit einigen Theilen in Handschrift vermehrt. Sein Ruf zog viele Schüler nach Kremsmünfter; er war in Abwartung feiner Vorlefungen gewissenhaft; er begnügte fich nicht mit feinen öffentlichen Unterrichtsstunden, fondern hielt beftändig noch Privatwiederholungen, und war immer bereit, feinen Zuhörern nachzuhelfen und Erläuterungen zu geben.

So achtungswerth ihn auch schon diefe rühmliche Thätigkeit machen würde, fo ift es doch feine Befchäftigung mit der Aftronomie, durch die er fich als Beobachter und Schriftfteller ein vorzügliches Verdienst erwarb, und die feinen Ruf am weitesten verbreitete. Der schon obenerwähnte Abt Alexander Fixlmillner nemlich war überhaupt ein Freund

der

\*) Meufel führt es nicht an; der vollftändige Titel heißt: *Reipublicae sacrae origines divinae, seu Ecclesiae Christi exterior junctura, imperium & Hierarchia, ex primigenia ejus institutione eruta ac demonstrata. 1760.*

der Wissenschaften, besonders aber der mathematischen, ohne jedoch selbst ein Kenner dieser letztern zu seyn. Im J. 1747 beschloß er, auch zur Verbreitung dieser Kenntnisse in seinem Kloster Anstalten zu treffen, und bestimmte ein geräumiges Zimmer, um darin alle zur angewandten Mathematik und andern Versuchen nöthige Instrumente bequem aufzustellen. Dies führte weiter. Er machte den Entwurf, zum Gebrauch und zur anfänglichen gelehrten Beschäftigung seiner Geislichen eine Sternwarte zu erbauen, deren unteres Stock der angewandten Mathesis gewidmet seyn sollte; eine Nebenabsicht dabey war, durch diesen Bau einer Menge Arbeiter von verschiedenen Kräften und Fähigkeiten Gelegenheit zum Erwerb zu verschaffen. Da der Abt Alexander selbst keine Kenntnisse in der Astronomie und Baukunst hatte, so berief er den gelehrten Benedictiner Anselm Desing aus Ennsdorf, nachherigen Abt dieses Stiftes, welcher den Plan und die Risse zu einer vollständigen, freystehenden, am Ende eines Lustgartens zu erbauenden Sternwarte entwarf. Es wurde wirklich im J. 1748 der Bau derselben angefangen und 1758 vollendet. Die Aufsicht über den Bau führte der Benedictiner Eugenius Dobler aus dem Kloster Irrsee, den der Abt Alexander schon 1746 nach Kremsmünster berufen hatte, um dort die Mathesis zu lehren.



ren. Dobler besaß viele Kenntnisse in der Mathematik und Naturgeschichte, hatte während seines Aufenthaltes in Paris fleißigen Umgang mit Lacaille und Reaumur gehabt, und besorgte also diesen wichtigen und kostbaren Bau, der übrigens durch ein Versehen des Baumeisters etwas aufgehoben wurde, mit aller erforderlichen Genauigkeit. Glücklicher Weise fand sich unter den Arbeitern ein Zimmermann, Joh. Illinger, aus einem zur Abtey gehörigen Dorfe gebürtig, ein Mann von großen Talenten für die Mechanik, der zwar nie lesen und schreiben lernte, aber dagegen es unter Pater Fixlmillners Anleitung so weit brachte, daß er astronomische Instrumente, z. B. sehr große Mauerquadranten, genau und sauber verfertigen, und mit vieler Schärfe Beobachtungen anstellen konnte; es wurde ihm daher ein jährlicher Gehalt und eine Wohnung in der Sternwarte angewiesen.

Die zehn Jahre hindurch, wo man mit dem Bau des Observatoriums beschäftigt war, blieb Fixlmillner für die Astronomie ganz verborgen. Auch nach vollendetem Bane wurde anfangs P. Dobler als Astronom angestellt. Indes kannte der Nachfolger Alexanders, der Abt Berthold Vogel, der lange Zeit in Salzburg *Professor S. S. Canonum* und Rector der Universität war, schon von dort

her P. Fixlmillners ganz vorzügliche mathematische Kenntnisse; er bemerkte daher bey Beobachtung einer Sonnenfinsternis, wobey sich auch Placidus einfand, dessen große Geschicklichkeit in diesem Fache, und sagte zu Dobler, daß er unter allen Anwesenden den P. Placidus für den tauglichsten zur Astronomie hielte. Kurz darauf ließ ihm der Abt auch wirklich das astronomische Fach und die Aufsicht über die Sternwarte antragen. Fixlmillner, der sich niemahls mit ausübender Astronomie abgegeben hatte, kannte die fast unzähligen Schwierigkeiten des neuen Geschäftes, das er zu seinen übrigen Aemtern noch übernehmen sollte; aber die Ehrfurcht für seinen Abt, der Wunsch, seinem Stifte und seinen Nebenmenschen nützlich zu seyn, und die Liebe zu der Wissenschaft behielten die Oberhand; er willigte ein, und wurde im J. 1762. mit Beybehaltung des Lehramtes des Kirchenrechts zum Kremsmünsterischen Astronomen ernannt. Mit dem größten Eifer suchte er sich nun, in der Mitte seines Lebens, noch gründlich mit seinem neuen Geschäfte bekannt zu machen. Er hatte bis dahin nicht einmahl eine genaue Kenntniß von der Literatur des practisch-astronomischen Faches und von den Büchern, aus denen er eine vollständige Anleitung schöpfen müsse. Das erste, was ihm in die Hände kam, war die *Exposition du calcul*

eignet: *Meridianus speculae astronomicae Cremifanensis* (1765), dessen Herausgabe er mit Theilnahme betrieb. Der jetzige Abt Erenbert Mayer, ein großer Verehrer der Wissenschaften, besonders der Naturgeschichte, fuhr fort, die Sammlung astronomischer Bücher und Instrumente zu Kremsmünster zu vermehren, und so wurde unter ihrem thätigen Astronomen die dasige Sternwarte eine der am besten eingerichteten und berühmtesten in Deutschland; seine Gehülfen in astronomischen Geschäften waren besonders Prof. Thad. Derfflinger, der nun auch sein verdienter Nachfolger als Astronom in Kremsmünster geworden ist, und Benno Waller.

Fixlmillner erwarb sich nun auch einen ansehnlichen Rang unter den astronomischen Schriftstellern. 1776 gab er sein *Decennium astronomicum* heraus, welches die zu Kremsmünster angestellten Beobachtungen von 1766 bis 1775 enthält, und voll wichtiger Bemerkungen für die theoretische und praktische Astronomie ist.

Sein drittes Werk, *Acta astronomica Cremifanensia*, welches er in den letzten Zeiten seines Lebens susarbeitete und welches nach seinem Tode gedruckt worden ist, wird seinen Ruhm in diesem Fache noch befestigen. —

Außer-

Außerdem enthalten das *Journal des Savans*, *Bernoulli Lettres sur differens sujets*, und besonders *Bode's* astronomisches Jahrbuch und *P. Hell's* Wiener Ephemeriden in mehreren Jahrgängen, auch *Mem. de l'Acad. Roy. de Paris* 1776. p. 442. viele interessante Beyträge von ihm.

Es ist unfreilich vielen Lesern wünschenswerth, zu wissen, wie viel nun eigentlich die Wissenschaft der Astronomie durch diesen fleißigen Mann gewonnen habe? Der Nekrolog ist so glücklich, hierüber das Urtheil eines sehr berufenen Richters, des Hrn. Maj. von Zach in Gotha, anzuführen zu können, der überhaupt an der Errichtung dieses biographischen Denkmahls wesentlichen Antheil hat.

„Fixlmillners Verdienst um die astronomischen Wissenschaften in practischer Rücksicht besteht hauptsächlich darin, daß er auf Lalandes Aufforderung eine große Anzahl von Beobachtungen des Merkur, die zu jener Zeit noch sehr selten und schwer zu machen waren, anstellte und sammelte, und dadurch den Pariser Astronomen in den Stand setzte, seine Merkurtafeln zu verfertigen. Hr. de la Lande bezeugte ihm auch seine Erkenntlichkeit öffentlich dafür, und hat alle Merkur-Beobachtungen Fixlmillners, die er so trefflich

lich benutzen konnte, sowohl in dem Supplement-Band zu seiner Astronomie, als auch in seinen *Ephemerides des mouvements célestes, Tome VIII, de 1785 à 1792*, und in den Pariser Memoiren der königlichen Akad. d. Wiss. für 1786, angeführt."

„Auch war er einer der ersten Astronomen, welche die Bahn des neu entdeckten Planeten Uranus berechnet und Tafeln davon gefertigt haben, die man in den Wiener Ephemeriden auf das J. 1787, und in dem Berliner Jahrbuch 1789 findet. Er war der erste, der die Vermuthung des Hrn. Bode, daß der von Flamsteed im Jahr 1690 beobachtete 34ste Stern des Stiers der neue Planet gewesen sey, geprüft, und indem er diese alte Flamsteedische Beobachtung mit in Rechnung gezogen, eine derselben völlig anpassende Theorie herausgebracht hat. Seine Tafeln stimmten auch bis zu Ende 1786 mit dem Himmel überein; fortgesetzte Beobachtungen, vorzüglich aber die Anwendung der allgemeinen Perturbations-theorie, machten in der Folge zwar andere Tafeln nothwendig; allein jener 34ste, aus seinem alten Platz verschwundene Flamsteedische Stern des Stiers, den Fixlmillner zuerst ausgemittelt hatte, wurde auch mit zugezogen und benutzt, und hat, besonders was die mittlere Bewegung betraf, nicht wenig zur Vervollkomm-

kommanng dieser neuen Tafeln beygetragen, welche noch zur Stunde auf eine bewundernswürdige Art mit dem Himmel übereinstimmen."

„Bemerkenswerth ist ferner noch Fixlmillners vortrefliche Arbeit über die Parallaxe der Sonne, die er mit vielem Fleiße aus den sämtlichen im J. 1769 in allen Theilen der Welt angeestellten Beobachtungen des Vorbeygangs der Venus vor der Sonnenscheibe berechnet und auseinander gesetzt hat. Besonders eigen war ihm der Fleiß, daß er alle seine Beobachtungen selbst berechnete, mit den vorhandenen besten Tafeln verglich, deren Fehler er auffand und die zu machenden Verbesserungen anzeigte. Viele Astronomen beobachten viel und berechnen wenig; so aber nicht dieser fleißige Astronom. Alle Sonnenfinsternisse, alle Bedeckungen der Planeten und Sterne durch den Mond, die wegen der damit verbundenen Mühe so selten berechnet werden, berechnete Fixlmillner auf der Stelle, und zwar, um alle Rechnungsfehler zu vermeiden, jedesmahl doppelt; alle Gegenstände der Planeten, die in der Astronomie so wichtig sind, weil sie denselben Werth haben, als wären sie im Mittelpunkte der Sonne, folglich im Centrum des Sonnensystems gemacht, beobachtete er eben so fleißig, als er  
sie

sie berechnete. Auch die zu sehr vernachlässigte Beobachtung der Sonnenflecken beschäftigte ihn mehr, als andere Astronomen; er beobachtete sie nicht allein in den Jahren 1767, 1776, 1777, 1778 und 1782, sondern er benutzte sie, zog daraus die wichtigen Resultate der Umwälzung der Sonne um ihre Axe, und bestimmte zugleich den Ort des Knoten des Sonnen - Aequators und dessen Neigung."

„Bey dieser ungewöhnlichen Arbeitsamkeit, die nie durch äußere Veranlassungen unterbrochen wurde, zeigte er sich auch als einen scharfsinnigen und erfinderischen Kopf darin, daß er lange und verwickelte Rechnungen auf ein sehr leichtes und einfaches Verfahren zurückbringen konnte. Diefs beweisen mehrere treffliche Aufsätze in seinen Werken von der genauen Berechnung der Monds - Phasen und Neigung der Hörner; von der Berechnung des Erdschatten bey Mondsfinsternissen; von der Berechnung der heliocentrischen Elongation der Sonnenflecken; sehr scharfsinnige Bemerkungen über die Abirung des Lichts, und über das berühmte Keplersche Problem, die mittlere Anomalie in die wahre zu verwandeln, u. s. w. Selbst zur Mechanik hatte er nicht gemeine Talente; er hat sehr viele praktische Hilfsmittel beyrn Beobachten, auch



auch mehrere neue Mikrometer und Beobachtungsarten damit, angegeben; sogar eine neue Maschine um auf Gläser sehr genau concentrische Zirkel zu schleifen."

„Dabey muß man nicht übersehen, daß dieser geschickte Astronom auf dem Lande, von allen großen Städten, von allen literarischen Hülfquellen, von allen Gelehrten seines Faches, das heißt, von allen Gegenständen, die ihn aufmuntern und seinen Eifer anfeuern konnten, entfernt lebte, und dennoch bis an das Ende seines Lebens ein seltnes Beyspiel der Beharrlichkeit, Anstrengung und Anhänglichkeit an seine Wissenschaft gegeben hat; allein wenige Menschen empfinden auch so wenig, wie er, von der gewaltsamen Herrschaft der Leidenschaften. Einfach, gleichförmig und unzerförbar, wie die ewigen Gesetze der Natur, mit denen er sich beschäftigte, war seine Gemüthsart; sanft, edel und lebenswürdig war sein Charakter bis an das Ende seiner Tage."

Mit diesem letztern rühmlichen Urtheile stimmen auch die Zeugnisse dererjenigen überein, die in beständiger und genauer Verbindung mit ihm waren. Er lebte bloß den religiösen Pflichten seines Ordens, die er mit Strenge übte, und den Wissenschaften. Er  
*Nekrol. Suppl. Band. Abth. I. B* war

war genügsam, wußte nichts von Wohlleben oder ausgefuchter Bequemlichkeit, und vereinigte so die seltenen Eigenschaften eines ehrwürdigen Ordensmannes und eines gründlichen Gelehrten. Sein auswärtiger Ruhm machte ihn nicht eitel; was zu seinem Lobe von ihm geschrieben oder gesagt würde, suchte er eher zu verbergen, als auszubreiten. Mit seinen Klosterbrüdern lebte er verträglich, und es war ein Tag der allgemeinen Freude für das Stift, als man im J. 1788. das funfzigjährige Jubiläum seines Eintritts in das Kloster feyerte. Seine durch so vielfältige Anstrengungen gestörte Gesundheit unterlag endlich hartnäckigen Verstopfungen und einer darauf folgenden Diarrhöe. Er starb den 27. Aug. 1791, im 71sten Jahre seines Alters, dem 55sten seines Klosterlebens, und dem 46sten seines Priesterthums.

Man hat ein schönes, sehr ähnliches, in Oehl gemahltes Bildniß von ihm; es ist zu wünschen, daß einer unsrer geschickten Künstler uns davon bald einen guten Kupferstich liefern möge.

---

Den 17. März, 1793.

HERRMANN ERICH WINKLER,

Superintendent in Lüneburg \*)

Geboren den 11. April 1738 zu Hildesheim, wo das Beyspiel seines Vaters, eines Bürgers und Strumpfwirkers, schon früh seiner Seele durch ein religiöses Betragen und durch einen aufbrausenden Jähzorn, bleibende Eindrücke für die ganze Lebenszeit mittheilte. Die Furcht vor der Heftigkeit des Vaters nöthigte ihn zur sorgsamsten Behutsamkeit in seinen natürlichen raschen Aeußerungen, wovon sich ihm noch als Mann, wie er oft versicherte, ein gewisses Nachgefühl bey ähnlichen Anfallungen aufzudringen pflegt. Durch die fromme Denkungsart seines Vaters wurde die Religiosität gebildet, von welcher er selbst ganz durchdrungen war. Er hatte damahls so viele Gebete, biblische Sprüche und Gesänge gelernt, daß ihm, nach seinem eignen Zeugnisse, dieser Schatz späterhin in seinen

\*) Quellen: Hauptzüge aus dem Leben desselben, von C. H. Ruhkopf, einem vieljährigen vertrauten Freunde Winklers. S. d. Annalen der Br. Lüneburgischen Churlande. Achter Jahrg. 1stes Stück. — Handschriftliche Nachrichten.

nen Amtsgeschäften, hauptsächlich bey unerwarteten Aufforderungen, zum Ausspinnen weitläufiger Betrachtungen oft nutzbar wurde.

Sein Oheim, ein Diakonus Winkler in Peina, nahm ihn früh zu sich; dieser Mann war im Hallischen Waisenhause gebildet, lebte unverheirathet, und machte es sich zur Pflicht, die Söhne seiner Geschwister zum gelehrten Stande zu erziehen. Er besaß ausgebreitete Kenntnisse in Sprachen und Wissenschaften, und fand zugleich sein größtes Vergnügen im Unterrichte der Jugend; dabey neigte er sich zum Pietismus, hielt täglich Erbauungs-Conventikel, war in seinem ganzen Benehmen sehr feyerlich und religiös, und hierdurch im ausgebreiteten Rufe der Heiligkeit. Der junge Winkler sollte hier fromme Mienen und Gedanken annehmen, und behutsam, wie ein bejahrter Mann sprechen; aber er konnte sich in diesen Zwang nicht finden, und wurde daher bald aus den frommen Stunden als ein Weltkind verwiesen. Indes wurde die Unzufriedenheit des Oheims durch das ganze übrige Betragen des jungen Menschen, besonders durch dessen unglaubliche Lernbegierde einigermaßen verlohnt. Denn als er etwa 18 Jahre alt war, hatte er schon das Alte Testament im Grundtexte, und das

ene Testament im Griechischen und Sy-  
n durchvertirt und analysirt, auch schon  
chaldäisch und arabisch gelernt. Gott-  
Philosophie, die Heilige Theologie,  
Historie, Geographie und Rhetorik nach  
häufiger Form hatte er durch Ueber-  
ins Lateinische und Französische, durch  
tiren, Excerptiren und Exerciren man-  
irt so sehr eingefogen, daß sich noch  
ire nachher unwillkührlich Fragmente  
hervordrängten. Latein war die Haupt-  
er bekam eine Fertigkeit, sich schnell  
assisch auszudrücken, wovon die späte-  
ihre noch Spuren zeigten. Griechisch  
auch fleißig getrieben, aber es bestand  
wörtlichen Uebersetzen ins Lateinische  
grammatischer Analyse; erst späterhin  
er in Heilmanns Schule eine umfassen-  
interpretation.

as diesem Zwange kam er auf das Gym-  
zu Hildesheim; auch diese Zeit  
iner moralischen Ausbildung nicht gün-  
; lebte nun in uneingeschränkter Frey-  
und da er an Kenntnissen schon seine  
üher übertraf, neigte er sich zu einer  
aften Selbstzufriedenheit und Trägheit.  
n Göttingen, wo er seit 1758 einige  
abrachte, hatte er den vorherigen Pri-  
noch nicht wieder. Hollmann,

Walch, Michaelis und Heilmann waren seine Hauptlehrer. An Gessners Vorlesungen fand er keinen Geschmack, und so stockte sein Fortstudiren in der alten Literatur. Statt dessen trieb er orientalische Philologie fleissiger, lenkte aber seine Bemühungen nicht genug auf einen festen Zweck. Er schwankte zwischen dem Predigerfach und andern gelehrten Beschäftigungen, als ihn sein gutes Schicksal in die Arnoldische Familie nach Hannover führte. Seit dieser Zeit gewann er eine Vorliebe für das Hannöversische, welche durch die Heirath mit seiner ihn überlebenden Gattin, einer gebornen Schwaken aus Hannover, noch sehr vermehrt wurde. Von 1763 bis 1772 war er Prediger in Hildesheim; er hielt die Nutzbarkeit eines jungen Predigers an seinem Geburtsort nicht für groß, und wünschte deshalb immer an einem andern Orte, besonders in Hannover, angestellt zu seyn. 1772 wurde er zum Diaconus an der Catharinenkirche in Hamburg gewählt. Er war nicht zufrieden mit seiner Lage in Hamburg, ohne einen gültigen Vorwand angeben zu können, und seine alte Sehnsucht nach einer Predigerstelle im Hannöversischen erwachte von neuem. Ohngeachtet er sich um Tausend Thaler und drüber in seiner Einnahme verschlimmerte, ging er, nach einem 20jährigen Aufenthalte in Hamburg, als Superintendent nach Lüneburg

burg; man machte sich dort große Hoffnungen von ihm; aber ein Schlagfluß überfiel ihn am 17. März 1793 auf der Kanzel, als er noch nicht den ersten Theil seiner Antrittspredigt beendigt hatte; einige Stunden nachher starb er.

Seine Gelehrsamkeit und sein edler Charakter waren außer Zweifel, aber doch nicht allgemein und gehörig anerkannt. Seine Kenntnisse verbarg seine aufrichtige Bescheidenheit und ein ihm ganz eigenes Mißtrauen in seine Kräfte, die er sehr gering anschlug; Genie sprach er sich ganz ab, alles nannte er Wirkung eines angestrengten Fleißes. Er verkannte sich hierin; denn er besaß eine glückliche Gabe etwas zu fassen, leicht den wahren Gesichtspunkt zu finden, schnell etwas wörtlich ins Gedächtniß zu prägen und zu behalten, das Talent, fremde Gedanken sich durch eine originelle Wirkung eigen zu machen, vielen Scharfsinn, Phantasie und Witz, kurz einen vorzüglichen Kopf. Daß er so gering von sich dachte, kam vermuthlich von dem großen Umfange ganz heterogener Kenntnisse, mit denen er sich befaßte, und in welche er sich, besonders wenn Zerstreungen hinzu kamen, oft nicht finden konnte. Eine andere Ursache lag in dem Mangel einer vorzüglichen,



chen Geistesgegenwart, der ihn, weil er sich dessen bewußt war, noch zurückhaltender machte. Aus dieser Ursache versprachen sich diejenigen, welche ihn nicht genau kannten, auch nicht das von ihm, was er leistete, wie dies bey mehreren seiner Arbeiten der Fall war.

Sein edler Charakter wurde wegen einer natürlichen Hitze und oft zur Unzeit angebrachten Wahrheitsliebe öfters nicht als solcher erkannt. Er hatte ein cholericches Temperament; aber er kämpfte oft gegen seine Heftigkeit, und hielt sich zurück, seine Meinung da zu sagen, wo es keinen Nutzen würde gebracht haben. Diese Selbstbeherrschung wurde ihm nicht leicht, da ihn ein tiefes Gefühl für Wahrheit und Menschenrechte und Muth zu ihrer Vertheidigung belebte. Freylich sprach er vermöge seines Feuers, alsdann oft mit sehr vieler Freymüthigkeit und in einem Ton, der ihm nicht selten den Schein der Ehrfucht, Anmaßung und Unbedachtsamkeit gab, welches durch seine polternde Stimme und durch sein Aussehen noch vermehrt wurde; sah man aber auf den Gegenstand, der ihn zur Sprache brachte, und auf das Benehmen der Gegenparthey; so mußte man auf seine Seite treten, und sich des wahrheitsliebenden

den Biedermanns freuen. Eine kurze Darstellung einiger seiner vorzüglichsten Streitigkeiten in Hamburg ist hier mit Recht zu erwarten.

Im Jahr 1780 gab Joh. Melchior Göze eine kleine Schrift heraus, worin er nach 3. Mos. 18. die Ehe eines Wittwers mit der Schwester seiner verstorbenen Frau auch für uns noch als verboten und unerlaubt erklärte, und das geistliche Ministerium in Hamburg aufforderte, ihn, wenn er irre, eines bessern zu belehren. Es ist im Ganzen ein sehr lächerlicher Streit, die letzte Regung des Aberglaubens und der Hierarchie im protestantischen Deutschland, wo man hoffentlich niemand wieder etwas ähnliches aufstellen wird, ohne sich dem verdienten allgemeinen Spotte Preis gegeben zu sehen. Aber damahls hatte die Sache wirklich eine Wichtigkeit, weil gerade der Prediger Moldenhawer in Hamburg mit seiner Schwägerin in der Ehe lebte, (S. Nekrol. 1790. I, 250.) und weil Göze allen Hamburgischen Predigern einen Vorwurf daraus machte, zeither solche Ehen ohne Widerspruch gestattet zu haben. Moldenhawer und andere ließen kleine Widerlegungen der sonderbaren Behauptungen Gözens drucken; besonders ruhig und gründlich antwortete ihm

aber der Diakonus Winkler. Göze schrieb wieder, ohne von den falschen Gründen jener Schriften im mindesten überzeugt zu werden. Aus diesem Streit nun entspann sich ein neuer. Göze hatte auf dem Titel seiner ersten Schrift sich Hauptpastor zu St. Catharinen in Hamburg genannt; Winkler bemerkte in einer Note seiner Schrift, daß dies kein legaler, sondern nur ein insgemeine Leben eingeschlichener Titel sey, und daß es heißen müsse: Pastor an der Hauptkirche. Es wardieß nicht Eitelkeit, sondern jener Titel konnte in der That die falsche Meinung begünstigen, als ob einer der Pastoren in Hamburg den Vorrang und eine Gewalt über den andern hätte, welches doch der preiswürdigen Verfassung dieser Republik ganz entgegen gewesen wäre. Göze behauptete die Legalität dieses Titels in einer seiner Gegenschriften; Winkler widerlegte ihn gründlich.\*) — So sehr der heftige Göze sich in diesem Streite vergas und Winklern erbitterte, so zeigte dieser doch seine bessere; Denkungsart gleich einige Tage nach der ersten Hitze, indem er Gözen bey einem ihn während des Hauptgefanges überfallenen Sticken, noch die gleichfolgende Predigt abnehmen woll-

\*) Ueber die Schriften für und gegen sehe man A.

D. Bibl. B. 42. 43. und 45.

wollte, welches selbst Gözen stark rührte. Eben diesen Edelmoth bewies er auch bey Gözens letzter Krankheit durch freundschaftliche Besuche, ob man ihm gleich allerley Aeußerungen des noch fortdauernden Groles zubrachte.

So betrug er sich immer; seine Verföhnlichkeit gewann ihm Nachsicht bey manchem Gegner, und die heftigsten darunter nannten ihn nur hitzig und unüberlegt. Man warf ihm Wankelmuth vor. Bey der großen Lebhaftigkeit, mit welcher er sich für und gegen eine Sache interessirte, und bey der Offenheit, mit welcher er seine jedemahlige Meinung und Empfindung zu sagen pflegte, konnte ein solcher Vorwurf nicht ausbleiben. Doch zeigte sich dieser Fehler nur in Nebendingen; denn in Grundsätzen und in dem, was den thätigen und redlichen Mann betraf, war er unerfütterlich.

Er schaffte den Exorcismus in Hamburg ab. Zuerst schlug er es dem Ministerium vor; da diese aber Bedenken trug, so schaffte er ihn für sich ab, und taufte zuerst gegen die Sitte kein eignes Kind und zwar ohne Exorcismus.

Er war überaus dienßfertig, unterstützte und empfahl, wo er konnte, und ließe sich wieder von den Empfehlungen verdienster  
Män-

Männer für jemanden bis zur Wärme einnehmen und in Thätigkeit setzen. Seine Wohlthätigkeit gegen Dürftige zeigte sich in vielfachen Erweisen. Die Mitfreude an dem Glücke Anderer war oft enthusiastisch, und er interessirte sich auf das lebhafteste für die gute oder schlechte Besetzung wichtiger Stellen. Pünktlich und unverdrossen in seinen Amtsgeschäften, verließ er gern seine liebste Arbeit, wenn ihn ein Kranker rufen liefs, tadelte es aber ernstlich, wenn man es bis auf die äußerste Gefahr aufgeschoben hatte. Auf den Unterricht der Katechumenen, den er für ein Hauptgeschäft des Predigers hielt, wendete er unermüdeten Fleifs, und stets war er bereit, Zwistigkeiten beyzulegen, einen verirrtten Jüngling oder Religionszweifer zu belehren oder sonst die Beruhigung einer Person zu befördern.

Bey seiner grossen Liebe zum Studiren war seine Geselligkeit zu bewundern; er war gern und mit frohem Sinne in Gesellschaft, und machte durch jährliche Reisen auch auswärtige Bekanntschaften. Weite Reisen durch Deutschland, nach Italien, vor allem aber nach England gehörten zu seinen liebsten Plänen; er verschob die Ausführung bis in das Jünglingsalter seines Sohnes, und auf die Zeit, da er vielleicht auf seinem Gute, in Laxum  
bey

bey Hannover, in einer unumschränkten Freyheit leben wollte. Eine lange Gemüthskrankheit seiner Frau, die seit mehreren Jahren von ihm entfernt in Hannover lebte, wälzte alle Geschäfte der Oekonomie auf seine Schultern; selbst seinen einzigen Sohn mußte er oft fremden Händen anvertrauen. In dieser Rücksicht verdiente manche Aeußerung seines cholertischen Temperaments Entschuldigung.

Es war ihm unangenehm, wenn man bloß seine Stärke im Orientalischen anerkannte, da dieses Studium so wenig allgemeine Achtung erwirbt. Obgleich seine Kenntnisse hierin, besonders aber im Arabischen, das er unablässig studirte und empfahl, vorzüglich waren: so hatte er sich bey seiner Wisbegierde und seinem eisernen Fleisse doch gleich große in andern Sprachen und Wissenschaften erworben. Er vertheilte jeden Tag für mehrere Classen von Studien, für seine Amtsarbeiten und Vergnügungen; wurde diese Ordnung gestört, so mußte die Hinderung von seinen liebsten Freundschafts- oder Amts-Verhältnissen entstehen, wenn sie seine gute Laune nicht unterbrechen sollte. Das Studium der Bibel nahm den beträchtlichsten Theil des Morgens ein, wo er so fleißig unter seinem Apparate las und excerpirte, als wenn er selbst an einem biblischen Werke arbeitete. Er hat-

hatte auch wohl zuweilen einen solchen Gedanken; aber, auſer andern war die ſtete Unzufriedenheit mit dem, was er ſchrieb und ſeine geringe Meinung von ſeinen Talenten die Hauptſache, warum nichts zu Stande kam.

Die griechiſche Literatur füllte ſeine freyeſten Stunden aus; nichts feſſelte ihn ſtärker und länger, und nirgends war ſein Fleiß ſo ausharrend als hier. Griechiſche Sprachkenntniß intereſſirte ihn ſchon bey Unbekannten, und ein Schulmann, bey dem es hier hinkte, erwarb ſelbſt ſeine Achtung. Mancher Jüngling gewann, durch ſein Beyſpiel und auf ſein dringendes Anrathen, eine Liebe für dieſes Studium, und manchem gab er ſelbſt Stunden zum Vergnügen. Seine Begeiſterung ging einſt ſo weit, daß er ſich entſchloß, alle Griechen ohne Ausnahme in einer gewiſſen Ordnung zu leſen, und obgleich dieſes bey ſeinen Amtsgeschäften, weitläufigen Verbindungen und Beſchäftigungen mit ſo vielen andern Zweigen des menſchlichen Wiſſens, unausgeführt blieb, ſo wurde doch ſeine Belesenheit in der griechiſchen Literatur ungemein weitläufig. Die Hiſtoriker, die meiſten Philoſophen und vornehmſten Dichter der Griechen hatte er ſorgfältig und einige wiederholt ſtudirt. Pindar war ihm vor Heynens Ausgabe

lesbar vorgekommen; nach dieser aber machte er einen neuen Versuch, und nun wurde Pindar lange Zeit sein täglich bestimmtes Handbuch. Mit eben dem Eifer machte er sich an die Tragiker, ohne sich durch die nöthige Mühe abschrecken zu lassen. Ueberhaupt belebten Schwierigkeiten seinen Fleiß, und ohne sie schien er zu ermüden. Nichts war ihm zu kostbar, wenn es auf Sättigung seiner Wißbegierde Einfluß hatte; die besten Ausgaben und seltensten Hülfsmittel wurden mit großen Kosten herbey geschafft, und für manchen Schriftsteller ward eine kleine Bibliothek gesammelt; doch war der Apparat gebraucht, so gab er das unwichtig scheinende wieder weg. Diesen Gang nahm er immer, er mochte studiren, was er wollte. Überzeugt von den Vortheilen, die diese Methode einem Lehrer gewähre, wünschte er sich daher auch einige Jahre eine höhere Schulstelle bekleidet zu haben, oder sie noch zu erhalten. Er suchte auch wirklich noch 1791 einen solchen Platz in Hannover, aber freylich unter Bedingungen, welche bey der jetzigen Schulform daselbst unerfüllt bleiben mußten. — Fürs akademische Leben hatte er solche Neigung nicht, so lockend auch einigemal die Aufforderung dazu war. Es scheint auch diese Liebe fürs Schulwesen Antheil an dem Entschlusse, seine einträgliche Stelle zu verlassen und



und nach Lüneburg zu gehen, gehabt zu haben, weil er da als Schulephor manche seiner Lieblingsideen zu realisiren hoffte.

Für die römische Literatur war er nicht so eingenommen, aber studirte sie doch mit vorzüglichem Fleiße. Täglich las er, meist zwischen seinen Amtsarbeiten und in andern abgebrochenen Stunden einen lateinischen Schriftsteller cursorisch; er suchte auch Gelegenheit, mit jungen Leuten schwere Stücke zu lesen, auf die er sich recht absichtlich vorbereitete, und liebte einen guten lateinischen Styl bey andern. Er selbst mochte diesen nicht mühsam üben, weil er es seiner Lage und Bestimmung nach für zwecklos hielt, und ob er gleich meist klassisch schrieb, welches er seiner frühen Übung verdankte, so unterwarf er doch seinen Aufsatz der Durchsicht eines geübten Freundes.

Englisch und französisch sprach er fertig, doch konnte er das Delicate der Aussprache, ungeachtet der unbeschreiblichsten Mühe, nicht erreichen, woran wohl sein spät erhaltener Unterricht Ursache war; in beyden Sprachen las er viel. In der deutschen Sprache hatte er einige Besonderheiten in Wortverbindungen, die von ihm vertheidigt wurden. Sein Ausdruck war einfach; seine Kanzelberedsamkeit  
unge-

ungefchmückt und herzlich, fo wie die Gegenstände feiner Vorträge meift praktifch; Ordnung, Lebhaftigkeit und Bestimmtheit zeichneten feine Predigten aus. Die 12 Predigten, die er 1782 herausgab, können hiervon Beweis feyn; doch find fie nicht ganz fo bearbeitet, wie er es zu leiften im Stande war, weil der Abdruck theils unter unerwarteten Zerfireunungen anfang, theils auch bey ihm die grofse Abneigung, Predigten drucken zu laffen, fo mächtig aufwachte, dafs er das nöthige Intereffe für das Unternehmen verlor. Hernach hätte er fie genau vertilgt und hielt alles Lob für unverdient. Man hat auch ein Paar einzeln erfchienene Religiongefänge von ihm, welche wegen edler Simplicität und gedankenreicher Kürze Beyfall erhielten, und zum Beften der Armen verkauft wurden.

In der Philofophie hing er feinem Lehrer Hollmann an, las aber auch andere neuere Philofophen, am liebften Engländer, und ftudirte Kants Schriften.

Ein Mann, der ihn kannte, fafst fein Bild fo zufammen: "Als Kanzelredner, Gelehrter und Mensch ein ehrwürdiger Name; rauh und bieder, unduldfam gegen Vorurtheil und Schwäche, und daher in ftetem Widerftreben mit fich felbft und mit den practifchen Verhältniffen feines Standes."

Den 12. Julius, 1793.

JOHANN STUVE

Profeffor in Braunschweig.

Stuve wurde zu Hamm in Westphalen geboren und in Lippstadt erzogen. In seiner Jugend-Erziehung und Behandlung wurde vieles veräumt, vorzüglich in Beziehung auf seinen Körper, und er suchte hierin, hauptsächlich in der schwer zu verdauenden westphälischen Kost, die erste und stärkste Veranlassung zu seiner immerwährenden Kränklichkeit und Schwäche und nachmahligen Krankheit. Während seiner Universitäts-Jahre in Halle stand er eine schwere Krankheit aus. In der letzten Zeit seines akademischen Lebens stiftete er mit Lieberkühn den Bund unzertrennlicher Freundschaft, die sich auf Aehnlichkeit des Charakters und auf gemeinschaftliche Vorliebe für das Erziehungs-Wesen gründete, welchem Beyde alle ihre Kräfte zu widmen beschloffen, zu einer Zeit, wo sie mit Basedows und anderer Pädagogen Unternehmungen noch unbekannt waren. Lieberkühn erhielt eine Hofmeister-Stelle in Neuruppin und Stuve durch ihr ebenfalls. Sie gingen daher im J. 76. zusammen an den Ort ihrer Bestimmung und setzten dort ihren vertrauten Umgang fort.

Ein

Ein Antrag, den Stuve ein Jahr darauf zur Conrector-Stelle in Prenzlau erhielt, gab die Veranlassung, daß man Lieberkühn und Stuve die Einrichtung der Schule in Neuruppin und die ersten Lehrer-Stellen an derselben übertrug.

Hier fängt sich der glänzendste Abschnitt in Stuves Leben an, wo er im engsten Verein mit seinem Lieberkühn eine Anstalt neu begründete und zu einem Flor brachte, der alle Erwartungen übertraf. Zwey junge Männer, von geringer Erfahrung im Erziehungswesen, wagten es im Vertrauen auf ihren guten Willen, ihren Eifer für die gute Sache und ihre Betriebsamkeit, unterstützt von gesundem Verstande, von hellen Einsichten und vom unablässigen Bestreben, ihre Kenntnisse durch die anderer Erzieher zu bereichern und zu berichtigen, nach einem ganz neuen Plane eine Lehranstalt zu errichten und über dieselbe die Aufsicht zu führen. So groß die Begeisterung war, die sie zu diesem Unternehmen mitbrachten, und ohne die nicht leicht ein vorzüglicheres Werk zu Stande kommt, so idealisch ihre Vorstellungen von dem, was die Erziehung leisten könnte und sollte, waren, so vortheilhaft zeichneten sie sich doch in der Ausführung ihrer Unternehmungen vor den alles umwälzenden Philanthropen jener

Zeitläufte durch Sichtung des Gehörigen von dem Ungehörigen, durch vorsichtige Anwendung allgemeiner Begriffe und Grundsätze auf das wirkliche Leben, durch Beybehaltung des Brauchbaren u. Löblichen alter Einrichtungen und durch bloße Wegwerfung des Unzeitmäßigen und U. vernünftigen aus. Sie hatten freylich mit Schwierigkeiten mannichfaltiger Art zu kämpfen; aber durch ihre Festigkeit, Beharrlichkeit, oder auch durch ihre Nachgiebigkeit zu rechter Zeit besiegten sie dieselben größentheils; sie strauchelten freylich bisweilen und thaten Fehltritte, aber sie waren auch ohne Unterlaß auf Verbesserung und Vervollkommnung bedacht. Sie suchten anfangs die Lehr-Anstalt zugleich zur Erziehungs-Anstalt zu erheben und zu erweitern; Erfahrung lehrte sie, daß dies in der gedachten Ausdehnung nicht ausführbar sey; dennoch blieb immer die sittliche Bildung und das häusliche Leben ihrer Lehrlinge der Gegenstand ihrer unverrückten Aufmerksamkeit. Sie wußten die Gründlichkeit der ältern Gymnasien im Unterricht der alten Literatur mit dem, was hellere Einsichten unserer Zeit zur allseitigen Entwicklung und Ausbildung der sämtlichen Gemüthsvermögen erfordern, in ein glückliches Einverständnis zu bringen; sie gewannen dadurch selbst die Gegner der neuern Erziehungs-Weise und hatten den entschiedensten Einfluß  
auf

die allgemeinere Verbesserung des Schul-Wesens, vorzüglich in den Preussischen Staaten, wozu auch das beytrug, daß sie von Zeit zu Zeit in öffentlichen Schriften Rechenchaft von ihren Unternehmungen, Grundsätzen, Verbesserungen, Versuchen, mittheilten und so die Nachrichten von dem, was geschehen war, in größern Umlauf setzten.\*) Gedicke in Berlin war vielleicht der einzige Schulmann, der damals als ihr Nebenbuhler angesehen werden konnte und der die Anstalten, welchen er vorstand, zu einer noch höhern Stufe der Vollkommenheit hinaufgeführt hat. — So geachtet Lieberkühn auch war, so konnte man in Berlin wenigstens Stuve doch noch mehr, und seine Betriebsamkeit trug viel dazu bey, daß die, durch die glückliche Vereinigung der Talente zweyer so schätzbaren kraftvollen Männer gegründete

Rup-

\*) Lieberkühns und Stuve's Schulschriften, die sich auf die Ruppinsche Schule beziehen, sind bekannt; die erstern sind gesammelt in Lieberkühns kleinen Schriften mit dessen Lebensbeschreibung und einigen Briefen an Stuve von L. Fr. G. E. Gedicke, Züllich. 791. welches Werk auch über Stuve's Thätigkeit und Verhältniße zu Lieberkühn vieles Licht verbreitet.

Ruppinsche Anstalt so aufblühte und thätig unterstützt wurde.

Vergleichen wir mit unsern allgemeinen Angaben, was St u v e selbst in seinem Sendschreiben an R e h b e r g (Stuve's kleine Schriften Th. 2. S. 389. ff.) über seine Wirksamkeit in Ruppin und überhaupt über die Gründe, aus denen er sich für das Erziehungs-Wesen bestimmte, sagt: "Schon als Jüngling machten mich viele höchsttraurige Erfahrungen (die er zum Theil an sich selbst machte) auf herrschende Fehler, vorzüglich in Rücksicht der körperlichen Erziehung und der Art des Unterrichts sehr aufmerksam. Die Überzeugung, daß durch Vermeidung dieser Fehler der Mensch einen viel höhern Grad von Glückseligkeit und Veredlung erlangen könne und werde, bestimmte mich in der Folge, mich ganz dem Erziehungs- und Unterrichtswesen zu widmen, und, so viel ich vermögen würde, zu dessen Verbesserung und Vervollkommnung in meinem dereinstigen Wirkungskreise beizutragen. Die äußern Umstände begünstigten meine Plane und Wünsche in so weit, daß ich in Verbindung mit meinem trauesten Freunde, den ein gleicher Eifer bey gleicher Grundsätzen mit mir befeelte, Lehrer und Mitvorsteher einer öffentlichen Schule wurde. Wir bestreben uns in dieser Lage nicht

nicht bloß für den Unterricht der uns anvertrauten Jugend, so gut wir wußten und konnten, zu sorgen, sondern auch mittelbar und unmittelbar für ihre gesammte Erziehung und Ausbildung, so viel es unsre Kräfte und die Umstände erlaubten, thätig zu seyn. Ungeachtet uns nun, außer unserer Jugend, Kränklichkeit, Unerfahrenheit, Ungeübtheit und Ermangelung vieler zu unserm Berufe, unserm eigenen Ideale, davon nach, nöthigen Kenntnisse, ein Zusammenfluß äußerer Umstände an der Erreichung unserer Zwecke und Wünsche nicht wenig hinderlich wurde: so überzeugte uns doch unser fortgesetztes Nachdenken, unsre Erfahrung und der Beyfall der einsichtsvollsten Männer, daß wir in Rücksicht unsrer Grundsätze und Methoden, auf dem rechten Wege waren." "Nicht bloß ein immer ruhiger und reifer gewordenes Nachdenken, in Verbindung mit einer ausgebreiteten Welt- und Menschenkenntniß, sondern auch die noch fortdauernde Werthschätzung und Liebe des Publikums, unter dem wir damals lebten, und vorzüglich der Eltern, die uns ihre Kinder anvertraut hatten, nebst der innigsten, dankbarsten Zuneigung und herzlichsten Ergebenheit der jungen Leute selbst, von denen jetzt schon ein großer Theil in öffentlichen Aemtern oder Privatgeschäften steht und der Achtung des Publikums genießt, ha-



ben mich in der Anhänglichkeit an meine Grundsätze, und in der Überzeugung von denselben, bekräftigt."

Im J. 1784 litt Stuve einen großen Verlust durch den Abgang seines treuen Freundes, der an das Elisabethanische Gymnasium zu Breslau als Rector versetzt wurde. Als um diese Zeit Campe das allgemeine Revisionswerk des gesammten Schul- und Erziehungswesens unternahm, ließ auch Stuve sich in die ehrenvolle Gesellschaft der Revisoren aufnehmen und diese gab den ersten Anlaß zu der innigen Verbindung, die nachher zwischen ihm und Campe Statt hatte. Campe hatte nemlich eine Abhandlung in den Umlauf der Revisoren gegeben, welche von dem freymüthigen Stuve so streng beurtheilt und widerlegt wurde, daß Campe von der Richtigkeit der meisten Bemerkungen überzeugt, seine Abhandlung unterdrückte und von Stuve's freyer und biederer Art sich zu benehmen, äußerst eingenommen, zu einer engern Verbindung mit ihm die Hand bot. Im J. 1786. reiste Campe zu Stuve'n, mit der Vollmacht, ihn unter annehmliehen Bedingungen nach Braunschweig zu rufen. Stuve befand sich in einer sehr glücklichen Lage und im Genuße der Liebe seiner Mitbürger in Neuruppin; dennoch machte der Antrag wegen

gen der damit verbundenen mehr als wahrscheinlichen Ausichten auf einen größern, würdigern und fruchtbarern Wirkungskreis, die Annehmlichkeit in einem Kreise von ausgezeichneten Menschen, vorzüglich auch in der Nähe und im Zusammen-Wirken mit Campe und Trapp zu leben, großen Eindruck auf ihn; allein er übereilte sich nicht. Die beyden Freunde wurden eins, die Entscheidung darüber einigen ihrer gemeinschaftlichen Freunde in Berlin, besonders Tellern, zu übertragen. Diese riethen zu, und so ging Stuve nach Braunschweig.

Stuve war in Braunschweig zum Director der Katharinen-Schule und zum Rath in dem zu stiftenden Schul-Collegium bestimmt. Er zog eine bedeutende Befoldung, konnte aber nie dazu gelangen, seine Stellen anzutreten. Das Schul-Collegium kam bekanntermaßen nicht zu Stande und bey der Directors-Stelle, die ihm zgedacht war, thaten sich auch allerhand Schwierigkeiten hervor. Diese Umstände mußten einen Mann misemuthig machen, der so viele Jahre in praktischer Thätigkeit verlebt hatte und der so ganz dazu gemacht war, nach aufsen hin, und besonders auf die Jugend zu wirken. Um den herzoglichen Gehalt nicht ganz ohne geleistete Dienste zu ziehen, welches einem

Mann von feinem Zartgefühl unangenehm war, hielt er wenigstens einige, vornehmlich anthropologische, Vorlesungen am Carolinum. Aber da er glaubte, daß mit dem bloßen Lehren, oder vielmehr durch Vorlesungen, das wenigste an solchen Anstalten geleistet werde, so konnte ihm diese Wirksamkeit kein besonderes Bewußtseyn geben. Das dortige Publikum war vorher gegen ihn eingenommen und steckte seine Schüler an. Einige Veränderungen, die nothwendig schienen, aber ungerne gesehen wurden, weil man glaubte, Veränderungen könnten wohl endlich gar zur Aufhebung führen, wurden seinem Einflusse bey dem Herzog oder bey dem Minister zugeschrieben, und so kam er nicht in das beste Verhältniß mit seinen Collegen. Sein nach nützlicher Thätigkeit strebender Geist suchte Entschädigung im Studium der Wissenschaften und im Schreiben pädagogischer und anderer gemeinnütziger Werke.\*) Sein siecher Körper warf ihm auch hier Hindernisse in den Weg und vermehrte seinen Mißmuth über fehlgeschlagene Erwartungen. Die zerrütteten Gesundheits - Umstände seines dem Tode entgegengehenden Freundes Lieberkühn und

\*) Nach Plinius Grundsätze Epp. 3, 7. *Hoc quicquid est temporis futillis et caduci, si non datur factis, (nam horum materia in alijs manet) certe futillis proferamus.*

und der endlich erfolgende Tod desselben erschütterte und griff seinen Körper eben so sehr, als sein Gemüth an. Er setzte dem Volendeten in der Sammlung der Lieberkühnsehen kleinen Schriften noch ein schätzbares Denkmahl seiner Liebe. Jetzt warf ihn eine harte Krankheit darnieder, während welcher er die treueste, besorgteste Pflege der Tochter seines Hauswirthes genoß. Als er wieder genesen war, heirathete er aus Dankbarkeit dieselbe gutartige Person, die zwar seinem Geiste nicht Genüge thun, noch sein Herz hinlänglich beschäftigen konnte, deren Treue und guten Willen er aber zu schätzen wußte und durch Dankbarkeit und zärtliche Aufmerksamkeit vergalt. Nicht lange konnte er sich des Glückes am eignen Heerde und der ersten Vater - Wonne erfreuen. Sein körperliches Übelseyn griff immer mehr um sich; er machte auf Anrathen der größten Aerzte zur Wiederherstellung seiner Gesundheit eine Reise nach Italien und brachte den Winter in Neapel zu. Eine Frucht seines Aufenthaltes in Italien waren die schätzbaren Bemerkungen über den Laokoon, die zum Theil gegen Winkelmann, Lessing und Heyne gerichtet waren und von seiner gefunden Urtheilskraft und seinem feinen Gefühle auch in Sachen, die nicht ganz in seinem Gesichtskreise lagen, zeugen. (2 Briefe über den Laokoon an den Hofr.

Hofr. Schütz. Kleine Schriften Th. 2. S. 458 ff.) Auch in der Schweiz schrieb er einen lehrreichen Aufsatz: Schilderung von Appenzell außer Rhoden (Kl. Schriften, Th. 2. S. 333 ff.) nieder, der seiner Beobachtungsgabe, seiner Begierde sich zu unterrichten, und seiner Wahrheitsliebe gleiche Ehre bringt. Von Italien kehrte er auf einem holländischen Kriegsschiffe durch das mittelländische Meer und den westlichen Ocean zurück. Das Schiff legte verschiedentlich an, unter andern zu Mallaga und zu Cadix und setzte ihn endlich in Holland ans Land. Seine Gesundheit hatte bey dieser Reise nichts gewonnen, konnte es auch nicht, wie man nachher bey der Leichen-Oeffnung sah. Bey seiner Zurückkunft fand er seine Frau wider alles Denken dem Tode an der Lungen-Schwindfucht nahe. Campe hatte ihm mehrmals davon geschrieben; aber alle diese Briefe waren verloren gegangen oder hatten ihn verfehlt, indess andere, die nichts über die Lage seiner Frau enthielten glücklich in seine Hände kamen. Ihre Gefahr und hernach ihr Tod wirkten sehr stark auf ihn und schlugen ihn ganz nieder. Von seiner damaligen freudeleeren Stimmung giebt folgende Stelle aus seinem Sendschreiben an Rehberg (S. 362. ff) Zeugniß: "Sie wissen, daß ich schon seit mehreren Jahren, in Ansehung meines  
auf-

äußern Berufs, durch einen Zusammenfluß von Umständen dem eigentlichen Erziehungs- und Schulwesen, ohne meine Schuld und wider meine Erwartung, entzogen bin; und meine Gesundheit und ganze äußere Lage erlauben mir nicht mittelbar für dasselbe fernerhin, nach meinem Wunsche, thätig zu seyn. Selbst der süßen Hoffnung, eigene Kinder zu erziehen, bin ich beraubt, da mir das treueste und edelste Weib, die unentbehrliche Gehülfin bey der Erziehung, durch den Tod von der Seite gerissen ist — glücklich genug, daß ich mein Kind in den Händen einer Freundin weifs, die ihm Mutter seyn kann und seyn will, und daß ich das, in Rücksicht seiner, ausüben sehe, was ich selbst nicht ausüben kann. So, der süßesten Freuden des Lebens beraubt, und noch obendrein mit steten körperlichen Leiden kämpfend, giebt es, daß ich so sage, noch eine Art von idealischer Freude oder Ideen-Seligkeit für mich, die mich für den Verlust eigener Glückseligkeit, wenigstens in manchen Stunden, entschädigt. Ich stelle mir nemlich oft im Geiste die, nach meiner auf Erfahrung und Überzeugung gegründeten Hoffnung, immer zunehmende Verbreitung vernünftiger Grundsätze und Maximen in der Erziehung der Kinder vor, und damit zugleich ein immer zunehmendes Maafs menschlicher Glückseligkeit und Voredlung."

Noch

am Beyspiele eines eigenen Kindes gezeigt hat, was weise Erziehung vermag, wird Minna aller Wahrscheinlichkeit nach gedeihen und zu den Edleren und Besseren ihres Geschlechts heranreifen.

Da Campe Stuve's Tochter in alle Kindes-Rechte bey sich eingesetzt hat, so wird theils der ganze Stuvifche Nachlaß, theils das, was der Herzog zur Erziehung des Kindes eingesetzt hat, zum Unterhalt und zur Verpflegung von Stuve's alter Mutter verwendet, welche von ihrem Sohne schon damals, als er noch in Ruppin war, so wie nachher, da er in Braunschweig lebte, erhalten wurde.

Stuve war kein Mann von außerordentlichen Geistesfähigkeiten. Eben so wenig glänzte er durch tiefe Gelehrsamkeit. Aber er besaß einen gefunden Verstand und eine ziemlich scharfe Urtheilskraft, weniger lebhaft Empfindung und Einbildungskraft. Er schien die idealische Anforderung, welche Erzieher und Weltweise an den Menschen machen, daß er sämtliche Gemüthskräfte gleichmäßig entwickle und ausbilde, in seiner Selbstbildung so viel als möglich vor Augen gehabt zu haben; daher im Ganzen Einheit und Zusammenstimmung in seinem ganzen Wesen, keine Erhebung einzelner Vermögen  
auf

auf Kosten der übrigen, keine völlige Vernachlässigung irgend einer Anlage: aber darum auch nichts besonders Hervorstechendes, ganz Ausgezeichnetes in irgend einem Fache, nichts, was über die Linie der Mittelmäßigkeit in gutem Sinne sehr weit hinausgegangen wäre. Mangel an Reichthum und Fülle des Stoffes, Langsamkeit des Ideen-Zuflusses war bey ihm nicht zu verkennen; aber den Stoff, dessen er sich einmahl bemächtigt hatte, verarbeitete er gut und drückte ihm eine eigenthümliche Form auf.

Wahrheitsliebe macht einen Hauptzug seines Charakters aus. Keine Satzung, nicht das Ansehen des Alterthums oder der Personen, nicht Menschenfurcht, nicht selbstische Absichten, konnten seinem Forschungs-Geiste Fesseln anlegen; höchstens ließ er der einzigen Partheylichkeit der Freundschaft jesuweilen, sich selbst unbewusst, auf seine Meinungen und Handlungsweisen einigen Einfluß. Aber die Wahrheit war ihm nicht höchster und unbedingter Zweck, sondern selbst Mittel, das er der Tugend und Sittlichkeit unterordnete. Die Tugend hatte keinen wärmern Freund als ihn, und galt ihm alles. Er hatte hohe Vorstellungen von der Würde und den Pflichten des Menschen. So wenig lebhaft seine Empfindungen im Ganzen waren, so war er

*Nekrol. Suppl. Band. Abth. I. D* doch



doch eines hohen Enthusiasmus des Verstandes fähig, wenn es Wahrheit, Recht und Tugend galt. "Erkannte Wahrheit zu verläugnen (setzt noch Campe in der kurzen, aber gehaltvollen Schilderung einiger Eigenschaften seines Freundes, in der Vorrede zu Stuve's kleinen Schriften, hinzu,) oder erkannten gemeinschädlichen Irrthum aus staatskluger Selbstsucht unaufgedeckt zu lassen, war ihm eben so unmöglich, als wahrgenommene Schlechtheit und Verkehrtheit der Gesinnungen und der Handlungen zu beschönigen oder gut zu heißen." Von eben dieser Wahrheitsliebe zeugt es, daß er Widerspruch vertrug, daß man jede der seinigen entgegengesetzte Meynung frey äußern durfte, ohne seine Heiterkeit zu stören, oder sein Wohlwollen zu verlieren.

Ganz vorzüglich eigen war ihm ein großer Sinn für das Practische, für das (im edleren Sinne des Wortes) Nützliche, und all sein Dichten und Trachten war von Gemeingeist belebt. Von diesem Gesichtspunkte ging er als Lehrer und Erzieher aus; auf ihn führte er das Studium der Künste und Wissenschaften zurück und durch ihn wurden ihm vorzüglich in den letzten Jahren die größern, für das Wohl und Wehe der Menschheit so fruchtbarsten neuesten Weltbegebenheiten wichtig. Alle  
sei;

Wo er mit andern Menschen zusammentraf, vorzüglich auf Reisen, wo oft die freymüthigsten und Wahrheit liebendsten Männer sich Schmeicheleyen erlauben, drückte er nie Achtung und Liebe aus, wo er sie nicht empfand, und suchte nie mit den Aeußerungen derselben Eindruck zu machen. Er blieb stets in Unbefangenheit und Ruhe des Geistes und war zu keiner Art von Uebertreibung hinzureisen.

Stuve konnte als ein Muster ichter Bescheidenheit aufgestellt werden. Sie mußte jedem Unbefangenen das Urtheil abdringen, er sey ein edler Mann. In keinem Verhältnisse sah man ihn sich überheben. Auch den Niedrigsten, Schwächsten begegnete er, nicht mit jener zweydeutigen zuvorkommenden Ueberfreundlichkeit und Wärme, aber mit einer ihm ganz eigenen Höflichkeit und Gutmüthigkeit, welche sich auch so anziehend in seinen Gesichtszügen ausdrückte. Er vergaß nie, daß es ein Mensch sey, den er vor sich hatte. Von der Seite war er gewiß ganz zum Erzieher gemacht, da es ihm natürlich war, sich auch mit jungen Leuten auf einen gewissen gleichen Fuß zu setzen, der der Achtung für ihn und seinem Einflusse eher beförderlich als hinderlich war, und der Entwicklung ihrer  
Ge-

Gedanken und Empfindungen keine Gewalt anthat.

Er war ein angenehmer, munterer Gesellschafter. In seinem geraden, anspruchs- und kunstlosen Betragen war etwas sehr Einladendes. Nichts drückte im Zusammenseyn mit ihm. Man hatte nicht nöthig misstrauisch, behutsam, zurückhaltend zu seyn. Er liebte eine zwanglose geist- und herzvolle Unterhaltung, in welcher Ernst durch den Scherz gemildert und Scherz durch den Ernst veredelt wurde. Er selbst brachte in die Gesellschaft, außer wenn ihn jezuweilen der Dämon der Hypochondrie übernahm, eine muntre gute Laune mit. Dieser geselligen Eigenschaften wegen liebten ihn und seinen Umgang auch die, welche sonst wenig Berührungs-Punkte mit ihm hatten oder überall den neuern Erziehungslehrern nicht sehr hold waren.

Die treue Anhänglichkeit, mit welcher er seinen Freunden ergeben war, gehörte zu seinen schätzbarsten Eigenschaften. Er hatte nur wenige Freunde im heiligsten Sinne des Wortes; dafür war er diesen Wenigen, nicht mit schwärmenden oder schmelzenden Gefühlen, aber von ganzem Herzen und von ganzer Seele zugehan. Hr. Gen. Sup. Löffler in Gotha gehörte von der gemeinschaftlichen

chen Hallischen Universitätszeit her zu seinen vorzüglichen Freunden, dem auch jetzt noch sein Andenken unvergesslich und werth ist. — Hatte ihn einmahl Jemand durch Geist und Herz so angezogen, daß er das Bündniß der Freundschaft mit ihm geschlossen hatte, so ließe er sich hernach durch nichts irre machen, und stieß er selbst auf einzelne Handlungen, die seinen Grundätzen zuwiderliefen, so hielt er sich an das Ganze und wies jede Störung seiner freundschaftlichen Verhältnisse zurück.

So war er. Der hier gegebene Entwurf erschöpft zwar seinen Charakter nicht, aber um ein vollständiges Gemälde seiner Eigenthümlichkeit zu liefern, müßte man Stuve's mehrjährigen vertrauten Umgang genossen haben, wie Campe, von dem man noch immer eine Denkschrift auf seinen Freund erwartet.

Werfen wir nur noch einen Rückblick auf seine Schriften. Sie glänzen weder durch Neuheit der Gedanken noch durch tiefe Erforschung der verborgenen Wahrheit, aber sie enthalten durchgängig eine gesunde Kost und Nahrung, sie zeichnen sich durch das Treffende, deutlich und einfach Gedachte, durch eine Wärme, die von Herzen kommt und zu Herzen geht, und durch einen lichten, eindringenden Vortrag aus. Seine Sprache ist  
reim

rein, klar, bestimmt, aber ohne anziehende Schönheiten und Annehmlichkeiten.

Ohne Frage muß man wohl unter seinen Schriften den pädagogischen den Preis zuerkennen. Hier war er in dem Fache, dem er sich aus Neigung und aus Einsicht ganz gewidmet hatte. Seine frühesten Schriften über die Erziehung, über die körperliche Erziehung, desgleichen über das Schulwesen (die in der Sammlung seiner kleinen Schriften wieder aufgelegt wurden) nebst mehreren andern kleinen Aufsätzen haben zu ihrer Zeit viel zur Berichtigung der Begriffe über das Schul- und Erziehungswesen beygetragen und verdienen noch jetzt eine ehrenvolle Erwähnung. Die physische Erziehung lag ihm vorzüglich am Herzen und er bearbeitete diesen Gegenstand im Revisionswerke noch einmahl. Traurige Selbsterfahrungen machten ihm diesen Theil der Erziehung vornehmlich wichtig und sein kränklicher Körper beförderte seine Liebhaberey für anthropologische und überhaupt medicinische Untersuchungen, aus denen auch sein Lehrbuch der Kenntniß des Menschen hervorging. Auf sein Buch über die anschauende Erkenntniß, worüber schon sein Freund Lieberkühn geschrieben hatte, legte er wohl unter seinen Schriften verhält-

mäßig den meisten Werth. Ueber die Gerechtfame der Pädagogik als einer Kunst oder gar als einer Wissenschaft wachte er mit Eiferfucht und er trat noch in den letzten Zeiten seines Lebens mit allem Feuer als ihr Anwalt gegen die Beeinträchtigungen auf, die ihr durch Rehbergs Prüfung der Erziehungs - Kunst zugefügt worden zu seyn schienen.

Da ihm die Hoffnung fehlgeschlug in Braunschweig einen seinen Bedürfnissen angemessenen Wirkungskreis zu finden, so konnte er für seine Lieblingswissenschaft, die Pädagogik, nur noch durch Schriften (und eine Zeitlang durch ein Paar Zöglinge, die er bey sich hatte) thätig seyn. Aber seine Muse, seine Theilnahme an Wissenschaften überhaupt, große Ereignisse in der philosophischen wie wie in der politischen Welt, führten ihn zu Abschweifungen in andre Fächer, ja sogar zur Speculation, für die er nicht eigentlich gemacht schien. Die kritische Philosophie erregte hauptsächlich ihrem praktischen Theile nach, seine Aufmerksamkeit. Er legte seine ungeheuchelte Achtung für den Geist und die erhabenen Grundsätze derselben an den Tag, aber eben so unverhohlen und frey theilte er in zwey Aufsätzen (in den kleinen Schriften) seine Zweifel und abweichenden Ueberzeugungen.

gungen mit, die immer seinem denkenden Kopfe Ehre machen, wenn es auch den in dieser Philosophie Geübtern nicht schwer fallen dürfte, den Schein derselben aufzudecken. Sein offener lauterer Geist ohne Hinterhalt konnte das versteckte Treiben geheimer Gesellschaften nicht vertragen, und er trat in einer Abhandlung in den kleinen Schriften damahls zur Parthey der Gegner derselben, als die Sache der geheimen Ordensverbindungen allgemein zur Sprache kam. Mit einem Antheil, der den ächten Weltbürger und den Mann vom Herz auszeichnet, war er nicht allein Zuschauer der außerordentlichen Zeitbegebenheiten, sondern er trat auch als Schriftsteller unter den muthigen Vertheidigern der Rechte der Menschheit und der Vernunft auf. Eine seiner letzten Schriften über den Aufrühr verdient vor seinen übrigen politischen Versuchen erhalten zu werden. Auch als Beurtheiler von Büchern verdient er hier noch genannt zu werden. Den Geist und die Weise seiner Critiken kann man aus seiner schätzbaren Beurtheilung der ersten Sammlungen von Herders Briefen zur Beförderung der Humanität in der Allg. Lit. Zeit. 93. N. 197. 198. ansehen.

---

---

Den 4. May 1793

Starb zu Berlin

D. ANTON FRIEDR. BÜSCHING.

---

— Nil, nisi quod Deus et numen iussisset honesti,  
Sectabare, minas inter et illecebras.

Spalding, Prof.

---

**E**ine langwierige, von gichtischer Materie herrührende Krankheit machte diesen thätigen Greis etwa fünf Jahre vor seinem Tode größtentheils unfähig für zusammenhängende Arbeiten, und doch fand er es nöthig, sich mit etwas zu beschäftigen, um seine Aufmerksamkeit von einer beständigen Beobachtung seines körperlichen Zustandes abzuziehen. Diefes gab ihm Veranlassung, die Geschichte seines merkwürdigen und thätigen Lebens theils aus Erinnerung, theils aus vorhandenen Papieren selbst niederzuschreiben, die er dann 1789 als den sechsten Theil seiner „Beyträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen“ (617 Seiten) herausgab. Wir besitzen an diesem Gegenstück der Selbstbiographie Semlers die reichhaltigsten Materialien zu einer Lebensgeschichte



schichte Büschings, indem der vielerfahrne Greis nicht nur alle seine Schicksale mit der ehrlichsten Offenherzigkeit und Genauigkeit erzählt, besonders was die frühere, dem hohen Alter in der Erinnerung immer so werthe Periode seines Lebens betrifft, sondern auch von vielen seiner Zeitgenossen, mit denen er in Verbindung stand, Nachrichten giebt. Aufser dieser reichhaltigen Quelle hat der Verfasser der gegenwärtigen biographischen Darstellung noch folgende Zeugnisse genutzt, durch welche wichtige Männer das vielfache Verdienst des unvergesslichen Büsching geehrt haben:

*Oratio funebris de Büschingio, recitata in auditoria majori Gymnasii Berolino-Cöloniensis a Georgio Lud. Spalding, Gymnasii Professore. Subjunguntur elegi ejusdem auctoris. Berolini, 1793.* — Ein Auszug hieraus ist der Aufsatz von Spalding über Büschings Charakter, in Henke's Archiv für die Kirchengesch. 1stes Stück,

Gedike's Rede bey Uebernehmung der Direction des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums. (Als Einladungsschrift zum Ofterexamen 1794 gedruckt. Es wird darin Büschings Andenken ehrenvoll erwähnt.)

Erin-

Erinnerung an Büfchings Verdienste um das Berlinische Schulwesen, von D. Friedr. Gedike. (Einladungsschrift zum Osterexamen 1795, wo der dankbare Nachfolger auf 41 Seiten jene Verdienste auseinandersetzt und mit Beweisen belegt.)

Ueberdies sind noch mehrere mündliche und handschriftliche Nachrichten und Zeugnisse über Büfching bey der folgenden Erzählung genutzt worden.

---

Büfchings Großvater, Johann Ludolph, war ein sehr wohlthätiger und gelehrter Prediger in Stadthagen, und mit einer an Geist und Charakter sehr schätzbaren Frau, Cathar. Sophie Walte, verheirathet. Wüßte man weiter nichts von ihm, als den Vertrag, den beyde 1699 mit einem auch zu Stadthagen wohnenden Hauptmann von Puttkammer und dessen Gattin, zur gegenseitigen guten Erziehung ihrer Kinder auf den Fall des Absterbens der Aeltern von einer oder der andern Seite, feyerlich errichteten (S. Büfchings eigene Biographie S. 7 ff.) so wäre das schon hinreichend, sie für vorzüglich edle und weise Menschen zu erkennen. — Büfchings  
Va-

---

Vater war Advocat in Stadthagen, ein Mann von Talenten und Kenntnissen, aber von einer ungebändigten Hitze, die durch seine täglichen Proceß-Geschäfte immer genährt wurde und ihn zu einer sonderlichen Lebensart verleitete, daß seine Gattin, Philippine Margaretha Sellmann, und selbst seine Kinder viel davon zu leiden hatten, und ihnen oft das Nothdürftige fehlte.

Diesem Vater wurde den 27. Sept. 1724 Anton Friedrich geboren; seine 8 übrigen Geschwister starben in der Kindheit und Jugend. Das Beyspiel seines Vaters wirkte zum Guten auf ihn. "Ich habe schon als Kind, und ohne von jemanden dazu ermahnet zu werden, beschlossen, mich lebenslang vor Branntwein, Schnupf- und Rauchtoback ganz und gar zu hüten, Wein und Bier aber sehr wenig zu gebrauchen, weil mein Vater in allen diesen Dingen keine Mäßigkeit beobachtete, und ich die schlimmen Folgen davon frühzeitig bemerkte. Aehnliche Entschliessungen habe ich auch in Ansehung einiger Arten des sittlichen Verhaltens meines Vaters frühzeitig gefaßt."—

In der gemeinen Stadtschule war es der Cantor Walther, welchem Büfching noch den leidlichsten Unterricht zu verdanken hatte,  
und

dem er selbst noch 1782 als Ober-Consistorial-Rath von Berlin aus sein dankbares Andenken bewies. (Die Antwort des alten, hierdurch gerührten Walthers s. in Bs Biogr. S. 34.) In der obersten Classe war der Unterricht äußerst leicht und mechanisch; daher war es entscheidend für Büschings Bildung, daß der damalige Superintendent in Stadt-hagen, der gelehrte und edeldenkende D. Eberh. Dav. Hauber, dernachher als Prediger an der Deutschen Petri-Gemeinde in Kopenhagen Münters Vorgänger war, (S. Nekrol. 1793. I, 333.) den elenden Zustand der Schule bemerkte, aus freyem Antriebe unentgeltlich Unterricht in Sprachen und Wissenschaften gab und Lust zum eignen Studiren in ihnen erregte. Einige Jahre lang wurde Büsching und noch ein Paar andre Schüler von diesem vielumfassenden Gelehrten in der Griechischen, Chaldäischen und Syrischen Sprache, in der Geographie und Historie, in Algebra, Geometrie, Trigonometrie und Astronomie unterwiesen; außerdem lehrte er sie noch gelegentlich im täglichen Umgang vieles Nützliche, bildete ihre Herzen und erfüllte sie mit echter Religiosität, mit einer frommen bescheidenen Denkungsart, wozu sein eigenes musterhaftes Beyspiel in wissenschaftlicher Thätigkeit und tugendhaftem Leben mitwirkte. Die vielerley Dinge, die er  
mit

mit ihnen trieb, leiteten freylich zu einer allzugroßen Veränderlichkeit, und Büfching gesteht auch, daß er das einige Jahre bey sich fühlte. Aufser Haubern hatten die lernbegierigen Jünglinge noch bey einem dortigen Prediger Edler, und bey einem originellen Mytiker Zell im Hebräischen und in andern wissenschaftlichen Gegenständen Unterricht, so daß Büfching die Stadtschule ganz verließ, und sich bey dieser Privat-Anweisung viel besser befand, zu der noch steter häuslicher Fleiß in Gesellschaft seines Freundes und nachherigen Schwagers Dilthey hinzu kam. Besonders vielen Fleiß wendete er damahls und noch einige Jahre nachher auf die morgenländischen Sprachen, von denen er aber späterhin abkam. Dabey brauchte ihn sein Vater auf eine ziemlich harte Art und oft einen Theil der Nacht hindurch zum Abschreiben in seinen juristischen Geschäften, wodurch er an eine anhaltende Arbeitsamkeit gewöhnt wurde.

By Gelegenheit seiner Confirmation hatten ihn die Vorbereitungs- und Erbauungsstunden des Dr. Hauber und des Prediger Edler schon zu einer religiösen Stimmung geführt; aber am 30. Jan. 1741 wurde in einem Gespräche mit seinem Freunde Dilthey die Ueberzeugung, daß beständige Anstrengung,  
litt.

stetlich besser zu werden, und Gott und den Heiland zu lieben, höchste Pflicht für uns sey, so lebhaft in den beyden Jünglingen, daß Büsching den Tag darauf ein feyerliches Versprechen darüber niederschrieb, welches beyde unterzeichneten, und diesen Bundesvertrag haben sie verschiedene Jahre lang auch in der Entfernung immer am 1. Febr. wieder erneuert. Büsching rühmt noch im Alter die guten Folgen dieses nicht kindischen, sondern wohlüberlegten Mittels. Am mehresten wirkte indess, auch in moralischer Hinsicht, D. Hauber auf ihn; bey diesem versammelten sich an jedem Sonntag gegen Abend die religiös gesinnten jungen Leute beyderley Geschlechts; Hauber setzte sich dann mitten unter sie und gab ihnen moralische Lehren und Ermahnungen. Oft wenn sie ihn verlassen, traten sie noch gerührt von seinem Vortrag, in kleinen Haufen vor dem Hause zusammen, und stärkten sich in den gefassten guten Vorsätzen. Bey vielen bewirkte es eine bleibende Besserung. "Die meisten," schrieb Büsching noch in seinem Alter, "beharreten an allen Orten, dahin sie nachmahls kamen, und in allen Umständen und Verhältnissen, in welche sie durch Gottes Vorsehung versetzt wurden, in dem christlichen und himmlischen Sinn, den sie in ihrer ersten Jugend annahmen." -- "Ich habe in der Folge die

die großen Vorzüge des Christenthums, welches Hauber überzeugend lehrte, noch mehr eingesehen, als ich an andere Oerter und unter andere fromme Leute kam; jenes war ohne besondere und selbst gemachte Form, ohne Sectirerey, ohne Phantasie, dem Evangelium gemäß; machte duldsame und allgemeine Menschenfreunde, keine Sonderlinge, keine Sectirer." — "Das herrliche Evangelium des seligen Gottes, die Gedanken an Gott, an den Heiland der Welt, an den Himmel, haben mir von meiner ersten Jugend an unzählige Mal das süßeste und edelste Vergnügen verschafft, dem ich alles sinnliche, eitle und ungewissenhafte Vergnügen sehr gern und leicht aufgeopfert habe; sie haben mich auch zur Erduldung aller Widerwärtigkeiten, und selbst zum Tode, getroßt und freudig gemacht. Gesezt, daß sich in der Jugend zuweilen auch etwas Phantastisches darunter gemischt habe, so schadet das einem immer denkenden Menschen, der Gott und seine Bestimmung immer vor Augen hat, gar nicht, sondern wird vielmehr eine Triebfeder zu vielem Guten und ein Stärkungsmittel in Widerwärtigkeiten." — Diese Stellen, die der Greis Büsching noch niederschrieb, und doch dabey bekanntlich ein kühner Vertheidiger der protestantischen Glaubensfreyheit war, bezeichnen seine herrschende religiöse Denkungsart

besser, als es die sorgfältigste Schilderung eines Dritten zu thun im Stande wäre.

Bald darauf aber wurde der fromme Jüngling zum Märtyrer seiner sogenannten Pietisterei. Er mußte 1742 in Geschäften eine Reise nach Hannover machen, besuchte dort einen Freund seines Vaters, den Küchenschreiber Bötcher, und als dieser spöttisch nach den Pietisten in Stadthagen und nach Haubern fragte, bezeigte Büsching unverhohlen seine Achtung für diesen Mann, und dem großen Nutzen, den er selbst aus dessen frommen Stunden zöge; worauf ihn der Küchenschreiber mit spöttischer Kälte entliefs. Als Büsching nach seiner Zurückkunft seinem Vater auf Befragen diesen Vorgang erzählte, wurde er schon deshalb von dem hitzigen Manne sehr hart behandelt; und als der Vater einige Zeit darauf zufällig fand, daß sein Sohn den Auftritt mit dem Küchenschreiber treuherzig in sein Tagebuch eingetragen hatte, warf er in großem Zorn seinen Sohn zum Hause hinaus, und verbot ihm aufs strengste, es je wieder zu betreten. D. Hauber tröstete ihn in seiner Noth, und das Ende war, daß ihm der Vater befahl, Stadthagen zu verlassen, und ihm dazu 50 rthl. gab, welches übrigens nur ein Theil eines ihm gebührenden Stipendiums war, das der Vater schon für



für ihn gezogen hatte. Die Gattin des Han-  
növerischen Ministers Münchhausen war eine  
große Freundin Haubers; Büsching bat im  
Febr. 1743 durch sie um einen Freytisch in  
Göttingen; aber es war zu spät. Eilf Jahre  
darauf kam Büsching als Professor nach Göt-  
tingen, wohin er 1743 nicht als Student kom-  
men konnte. Die Frau von Münchhausen  
und eine verwittwete Hofrätthin von Hattorf  
in Hannover, beydes Freundinnen vom D.  
Hauber, beschenkten ihn, und es wurde nun  
in Stadthagen beschlossen, daß er noch Ein  
Jahr die lateinische Schule des Waisenhauses  
in Halle beziehen sollte. Je näher sein Ab-  
schied kam, desto mehr unvermuthete Theil-  
nahme zeigten viele gute Einwohner dieser  
kleinen Stadt, so daß selbst sein Vater da-  
durch geführt wurde, und sich wieder lieb-  
reich gegen ihn betrug.

Des Schuljahr auf dem hallischen Waisen-  
hause verstrich nicht ohne Nutzen für seine  
wissenschaftliche Fortbildung. Seine äußere  
Frömmigkeit, die er auch hier beybehielt,  
paßte zu dem Tone im Waisenhaus. Er  
wurde von Freunden einige Mahl mit in die  
Herrnhuthischen Versammlungen genommen,  
die ihn zwar erbaulich vorkamen, doch so,  
daß er den von allem Sectenwesen entfernten  
Grundsätzen seines Hauber treu blieb. In-

dels — dieß sey beygefügt, um die Stimmung jenes Zeitalters zu bezeichnen — wurde doch nach Hannover geschrieben, er sey des Herrnhuthismus verdächtig, und er erhielt von der Frau von Münchhausen und von Hattorf darüber eigenhändige Warnungsbriefe!

Zu Ostern 1744 wurde er theologischer Student in Halle, und fand bald einen Gönner an dem großen Siegm. Jac. Baumgarten, dessen Schriften er bisher schon fleißig gelesen und selbst ein brauchbares Register über die Kirchengeschichte desselben gemacht hatte. Baumgarten sagte ihm gleich im Anfang ihrer Bekanntschaft, er wolle ihn für die Universität erziehen. Er studirte nun Philosophie bey Georg Fr. Meier, Mathematik und Physik bey Krüger, das alte Testament bey J. G. Krapp, und veräumte keine einzige Lehrstunde bey Baumgarten, der ihm auch freyen Gebrauch seiner Bibliothek verstattete. Dabey war er angestrengt fleißig zu Hause, so daß man für seine Gesundheit besorgt war; aber die Regelmäßigkeit in seiner Lebensart verhinderte able Folgen von dieser Anstrengung. Er studirte Rollins Geschichtsbücher und fing eine Einleitung in den Brief an die Philipper an. Mit einigen ernsthaften Studenten, Semler, Krause, Barkhausen, besonders Muthmann, nachherigem

gem Hofprediger in Leiningen, hielt er gemeinschaftliche Übungen in frommen Gefinnungen. — Im 21sten Jahre (1745) hatte er einen Husten, den man für hektisch hielt; nachher aber wurde sein Körper stärker und dauerhafter. Oekonomisch erhielt er sich dadurch, daß er Unterricht im Waifenhaufgab und Correcturen besorgte, und im J. 1746 wurde seine erste Schrift, nemlich die *Introductio in ep. Pauli ad Philippenses* mit Baumgartens Vorrede gedruckt. Unter fleißigem Studiren, Unterricht in den ersten Classen der Waifenhaus-Schule und verschiedenen schriftstellerischen Versuchen verfrich ihm auch sein viertes akademisches Jahr; dann wurde er auf Baumgartens Betrieb Magister, erhielt von Haubern und seinen Hannöverschen Gönnerinnen unvermuthete Geschenke, wovon er seine Disputation konnte drucken lassen und fing nun ex-geitische Vorlesungen über den Jesaias, nachher auch über das neue Testament, an.

Als Mittel, durch die er sich während seiner akademischen Jahre unschuldig und frey von Versuchungen erhalten, giebt er selbst an, daß er täglich und an jedem Tage mehrmahls aufs neue den Vorsatz gefaßt habe, Gott zu gefallen, früh Morgens, sobald er erwachte, aus dem Bette sprang, an Gott und an den Heiland der Welt dankbar dachte, und

unaufhörlich arbeitete, etwa eine oder zwey Stunden ausgenommen, die er mit Spaziergehen zubrachte; auch erwähnt er dabey seine frühe Verbindung mit vornehmern Personen beyderley Geschlechts. Zugleich ermuntert er junge Leute, die sich mit Ernst den Wissenschaften widmen, aber arm sind, bey dieser Gelegenheit zum Vertrauen auf Unterstützung; "sie müssen aber auch, setz der gute Greis hinzu, zufriedenen Gemüths seyn, und ein mäh. und arbeitames Leben für das glücklichste Leben halten. Dafs es dieses wirklich sey, wird die Folge meiner Lebensgeschichte reichlich bestätigen und unwiderleglich beweisen" Wie einfach und doch wie reich an Stoff zum Nachdenken ist diese Aufzählung der Mittel, ein guter Mensch zu werden! Die tiefste Speculation kann uns nichts sicherers lehren! — Eine kleine Sonderbarkeit ist es, dafs er von sich erzählt, er habe sich in frühern Jahren mit niemanden, als mit seinem nachherigen Schwager Dilthey gedutzt, und auf diese beobachtete Maafsregel einen Werth legt.

Während seiner akademischen Jahre hatte er einige Reisen gemacht, zu seinen Eltern, wo er nun auch von seinem Vater sehr gut empfangen wurde, nach Rinteln, und zum Abt Steinmetz nach Kloster Bergen. In Hannover

nover wurde er nun von seinen frommen Gönnerinnen gut aufgenommen, und speifste mehrmahls bey der Frau von Münchhausen. Als charakteristisch für diese Verhältnisse verdient Folgendes Erwähnung: Es war bey dieser frommen Frau hergebracht, daß wer einen unvorbereiteten Vortrag über ein Stück des Evangeliums zu thun im Stande war, dieses auf ihre Bitten nach der Tafel in ihrer, ihres Hauses und einiger dazu gerufenen Personen Gegenwart thun mußte. Auch Büfching wurde einige Mahl darum ersucht und sie bezeigte ihm darüber ihre Zufriedenheit. —

Sein Freund Barkhausen war nun schon einige Jahre Hofmeister bey den Kindern des Grafen Heinrich XXIV. Reufs in Köfritz, und Büfching, der ihn dorteinmahl besucht hatte, war dadurch dieser schätzbaren Familie bekannt geworden. Im Jahr 1748 trug ihm der dänische Geheimerath, Friedr. Rochus Graf zu Lynar, Schwiegersohn des Grafen Reufs in Köfritz, den Unterricht seines ältesten Sohnes Friedrich Ulrich an, der bey den Großältern erzogen worden war. Büfching nahm dies als eine erwünschte Gelegenheit an, sich von Nahrungsforgen zu befreyen und eine Zeitlang von dem akademischen Leben entfernt zu seyn.

Graf Heinrich XXIV. Reufs in Köfritz war ein Mann von ungemeinen Eigenschaften des Geistes und Herzens und der Umgang mit ihm eine treffliche Schule für einen jungen Gelehrten; aber er starb bald nach Büschings Ankunft. Wichtiger wurde daher für diesen die Freundschaft mit dem gräflichen Rath v. Geusau, der mit jungen Herrn aus der Reufsichen Familie einige Mahl halb Europa durchreisat war, und große Gelehrsamkeit und Weltkenntniß besaß. Büsching, dem er mit großer Freundschaft zugehan war, verdankte ihm sehr viel, wie er dieses in den Biographien rühmt, die er vom Grafen Heinrich XXIV. und von Geusau in in seinen Beyträgen gegeben hat. \*) Seine freyen Stunden wendete er auf die Deutsche Umarbeitung des Vitringa über den Jesaias, wovon nun der erste Theil gedruckt wurde, und schon hier kam er in einen für sein Alter ausgebreiteten Briefwechsel mit vornehmen Männern und angesehenen Gelehrten. Auch übernahm er oft Predigten für den Pfarrer in Köfritz.

Er war etwas über ein Jahr in Köfritz gewesen, als der Vater seines Zöglings, der  
Graf

\*) Beyträge zu d. Lebensgesch. denkw. Personen.  
s. B.

Graf Friedr. Rochus von Lynar, von dem dänischen Hofe den Auftrag erhielt, als Gesandter nach St. Petersburg zu gehen, um die zwischen Dänemark, Schweden und Rußland streitigen Punkte über die Herzogthümer Schleswig und Holstein zu berichtigen. Der Graf von Lynar beschloß, seine Familie theils in Köfritz, theils in seinem Wohnort Itzehoe zu lassen, seinen ältesten Sohn Friedrich Ulrich aber, nebst dessen Hofmeister Büsching, mit zu nehmen, und hohlte sie selbst in Köfritz ab. Vor der Reise hielt es Büsching für nöthig, um sich, wie er sagt, vor der heftigsten aller Leidenschaften in diesem Alter sicher zu stellen, und einen Gegenstand seiner geschäftlosen Gedanken zu haben, der einzigen Person, zu welcher er eine zärtliche Neigung hatte, der Schwester seines Freundes Dilthey in Stadthagen, eine Eröffnung zu thun; er schrieb an dieses sehr gebildete Frauenzimmer, ohne zu wissen, ob sie nicht schon verheirathet sey, und das Sonderbare seines Antrages, gerade vor einer langen und gefährlichen Reise selbst fühlend; unterwegs, in Berlin, erhielt er von ihr einen Brief mit der erwünschten Erklärung. — Vor seiner Abreise hatte er noch den Schmerz, den von ihm so verehrten Anton von Geusau, der in seinem 54. J. in Köfritz starb, zu Grabe zu begleiten. Der Graf Friedr. Ro-

chus von Lynar, hatte groſſe Fähigkeiten und Kenntniſſe, viele Erfahrungen im Hofleben und in der politiſchen Laufbahn, und vorzügliche Tugenden; er iſt als theologischer und politiſcher Schriftſteller aufgetreten. Einen ſo geiſtreichen Mann begleitete jetzt der thätige und auf alles aufmerkſame Büfching auf einen wichtigen Platz; man denke ſich, welchen Nutzen er davon zog!

Am 1. Dec. 1749 traten ſie die Reiſe von Köſtritz an, ſie blieben einige Wochen in Berlin und Büfching hatte hier Gelegenheit, mit einer Menge wichtiger Perſonen Bekanntschaft zu machen; eben ſo in Danzig, in Königsberg, und in einzelnen Landſitzen vornehmer Anverwandten oder Bekannten des Grafen. Sie machten dieſes Mahl die Reiſe ganz zu Lande durch Mitau und Riga.

Der Graf erwies dem gelehrten Hofmeiſter ſeines Sohnes alle mögliche Achtung; doch ſchränkte ſich Büfchings Umgang bey ſeinem dieſemahligen Aufenthalte in Petersburg mehr auf die dortigen Gelehrten ein, als daſſ er in Bekanntschaft von Perſonen von politiſcher Wichtigkeit gekommen wäre. Er arbeitete an ſeinem *Vitringa*, und predigte mehrmahls mit Beyfall in verſchiedenen Deutſchen Kirchen; beſonders merkwürdig aber iſt



ist es, daß er auf der Reise nach Petersburg und bey dem Aufenthalt in dieser Stadt das Mangelhafte der Hübnerischen und Hagerischen Geographie recht fühlbar gewahr wurde, und den Entschluß faßte, eine neue Erdbeschreibung zu liefern, wodurch er sich nachher ein so großes Verdienst, eben so sehr um das Reich der Wissenschaften als um das ganze praktische Leben erworben hat.

Sein Aufenthalt in Petersburg dauerte wider Vermuthen nur vom Januar bis in den August 1750. Man meldete nemlich dem Grafen von Lynar von Kopenhagen aus, daß er nach dem Tode des Grafen Schulin in das Dänische Ministerium kommen würde, und so sah er seiner Zurückberufung täglich entgegen; Graf Bernstorff wurde aber Minister, und der Graf Lynar, der noch über ein Jahr in Petersburg als Gesandter blieb, erhielt nach seiner Zurückkunft zur Entschädigung von dem Könige von Dänemark die Statthalterschaft über Oldenburg und Delmenhorst, wo er nachher allgemein geliebt lebte. \*) — In jener Erwartung nun schickte der Graf seinen Sohn nebst dem Mag. Büfching und noch einigen von seinen Leuten im Aug. 1750 zur  
See

\*) Büfching giebt eine ausführliche Biographie von diesem Grafen Lynar in den Beyträgen, IV. 75.

See wieder nach Deutschland. Sie hatten eine sehr beschwerliche und selbst gefährliche See-reise von 5 Wochen, und gingen dann durch Lübeck nach Itzehoe in das Haus des Grafen.

Er war kaum einige Wochen wieder in Deutschland, als er eine Reise nach Stadthagen machte, um seinen kranken Vater noch einmahl zu sehen. Er traf ihn auch in moralischer Rücksicht ganz verändert an, sanft und gottergeben. Der Vater wollte seinen Sohn wegen der ehemahligen Härte um Vergebung bitten, aber dieser unterbrach ihn durch Danksagen und Einsprechen von Trost. Bey diesem Besuche bestätigte Büsching die Verlobung mit seiner Freundin Dilthey, und reiste nach Itzehoe zurück. Wenige Tage darauf starb der Vater an seiner Auszehrung.

In Itzehoe genoß er der edelsten Freundschaft mit einigen sehr gebildeten Stiftsfräulein, besonders mit Sophie Ernestine von Alefeldt, mit der ganzen Familie derselben, und mit mehreren vornehmen und zugleich vortreflichen Häusern in Holstein. Er predigte oft in Itzehoe, und man wünschte sehr, ihn hier als Prediger anstellen zu können; besonders aber beschäftigte er sich nun (1751) mit wirklicher Ausarbeitung seiner Erdbe-schrei-

ſchreibung, wurde aber von einigen Buchhändlern mit ſeinem Antrage abgewieſen, bis Bohn in Hamburg, auf Anrathen des Dichters Hagedorn, den Verlag übernahm, und Büfching 1752 eine kurzgefaßte Staatsbeſchreibung von Holſtein und Schleſwig, als Probe und Ankündigung ſeines größern Werks erſcheinen ließ. Dieſe weit ausſehende Unternehmen, machte nun, daß er von ſeiner Hofmeiſterſtelle befreyt zu ſeyn wünfchte, und er bat den Grafen von Lynar, der noch in Petersburg verweilen mußte, ſehr dringend darum; aber er mußte noch ſo weit nachgeben, daß er bis zu Michaelis 1752 bleiben und mit ſeinem Zögling die Ritterakademie in Soröe beſuchen wollte, von welcher damals ein Graf Reuß Oberhofmeiſter war. Dieſe geſchah, und begünſtigte die Einſammlung genauer geographiſcher Nachrichten aus dieſen Gegenden.

Er hatte während dieſer Zeit ſchon einmal eine kleine Reiſe nach Coppenhagen gemacht, um ſeinen ihm unvergeßlichen Lehrer Dr. Hauber zu ſehen und aus deſſen Händen das heil. Abendmahl zu nehmen. Hauber hatte ihm ſein Haus und ſeinen Tiſch angeboten, wenn er Luſt hätte, ſeine angefangene Erdbefchreibung in Coppenhagen auszarbeiten. Als nun Büfching im Octob.

1752

1752, nach ausgehaltener versprochener Zeit, seine Stelle bey dem Grafen von Lynar verließ, nahm er Haubers Antrag an, und blieb fast 2 Jahre hindurch bey ihm in Copenhagen, während welcher Zeit er ungestört an seiner Erdbeschreibung arbeitete. Er wurde dabey durch Haubers Bibliothek und Landcharten-Sammlung unterstützt, noch reichlicher aber durch die Bibliothek des Grafen Berkenthjen und des Russischen Gesandten Joh. Albr. Barons v. Korff; mit diesem letzten stiftete er eine wahre Freundschaft, und Korff diente ihm mit seiner ansehnlichen Bibliothek auf eine wirklich ausgezeichnete Weise.\*) — Zugleich unternahm er eine Mo-

\*) Büfching erwähnt den Baron Korff in seinen biographischen Schriften öfters, am ausführlichsten in den Beyträgen III, 198. Korff war ein gelehrter Mann, ein in allen Stücken billig denkender Philosoph und ein Freund Haubers. Büfching achtete und liebte ihn zärtlich; zugleich ist es characteristisch, wie er sich, a. angef. Orte, über ihn erklärt: "Es ist gewifs, dafs Korff kein Christ war, welches mir bey der großen Hochachtung, die ich für ihn hegte, sehr nahe ging." Büfching schrieb auch noch 1765, kurz vor Korffs Tod, an ihn über Religion und Christenthum; aber

Monatschrift, Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften und Künste in den dänischen Reichen, (B. I. 1754. II. 1756) wodurch er sich in Coppenhagen sehr beliebt machte, und als ein dänischer Patriot angesehen wurde; Haubers Sohn und gelehrte Tochter leisteten ihm dabey im Anzeigen und Beurtheilen der Bücher Hülfe. Auch predigte er zuweilen für Haubern und in andern Kirchen. Er hatte unter den Gelehrten und vielvermögenden Personen in Coppenhagen so viele Bekanntschaft, daß, als er 1754 beschloß, wegen der Ausarbeitung der Geographie von Deutschland wieder in dieses sein Vaterland zurückzukehren, darüber in Coppenhagen eine allgemeine Verwunderung und Bedauern entstand, indem man es dort für gewiß angesehen hatte, daß er bald in dänischen Diensten werde angestellt werden.

**Er**

aber Korff liefs sich nicht darauf ein. "Ich würde mich, sagt B. um das J. 1784 von ihm, über seinen Tod nicht beruhiget haben, auch noch jetzt nicht darüber beruhigt seyn, wenn ich nicht die Ueberzeugung gehabt und noch hätte, daß Gottes seligmachende Absicht bey jedem einzelnen Menschen durch die ganze Ewigkeit gehe und ausgeführt werde. Er war ein großer Menschenfreund und ein überaus gefälliger und dienstfertiger Mann."

Er reifte über Hamburg und Stadthagen nach Halle, wo er vor der Hand bleiben wollte, und wo er nach sechs Jahren seines Weggangs noch seine ehemaligen Lehrer und Freunde fand, und wurde von vielen derselben in seinen geographischen Arbeiten unterstützt. Er schrieb eine Dissertation *Vindicias Septentrionis*, und kündigte ein Collegium über die Verfassung der vornehmsten europäischen Staaten an. Aber kaum hatte er es angefangen, als er von dem Hannövrifchen Minister Münchhausen den Antrag erhielt, mit 200 rthl. Gehalt als *Prof. Philos. extraordinarius* nach Göttingen zu gehen und dort seine geographische Arbeit zu vollenden. Baumgarten suchte ihn zwar in Halle zu behalten, aber Büfching nahm den Antrag an, und kam den 27. Aug. 1754 in Göttingen an, nachdem er bey der Durchreise durch Hannover besonders die wichtige Bekanntschaft mit dem Hofrath und Bibliothekar Scheidt gemacht hatte, über welchen berühmten und thätigen Gelehrten er im 3ten Theil seiner Beyträge einen interessanten biographischen Aufsatz liefert. Scheidt wurde in Angelegenheiten der Göttingischen Universität von Münchhausen sehr öfters gebraucht, und stand schon dadurch einige Jahre hindurch mit Büfching in genauer Verbindung. Aber außerdem waltete auch eine wahre und herzliche Freundschaft zwischen

schen beyden gelehrten Männern und Wahrheitsforschern ob; denn diesen letzten Nahmen verdiente Scheidt auch in theologischer Rücksicht. Er schrieb einst an Büsching, (Beytr. III, 311.) "Ich glaube, ja ich bin dessen gewiß, daß wir noch einen Reformator nach Luther haben müssen; aber unsere Zeiten scheinen noch weit von dieser glückseligen Periode entfernt zu seyn. Doch der Herr wird die rechte Zeit wissen, da ein mehreres geschehen kann, und sie nicht versäumen." — Ein Mann, der so dachte mußte natürlich des heldenkenden und muthigen Büschings Freund seyn.

Der Göttingische Kanzler Mosheim wurde bald Büschings vorzüglicher Gönner, und freute sich, ihn, außer seiner philosophischen Professur, noch zum Adjunct der dortigen theologischen Facultät ernannt zu sehen. Und so fing denn Büsching sein Professorleben in Göttingen damit an, daß er ein catechetisches Collegium, mit praktischen Übungen der Studirenden verbunden, und öffentlich über die politische Erdbeschreibung las; aber sein Hauptgeschäfte blieben die schriftstellerischen geographischen Arbeiten, weswegen er auch den Antrag des Ministers nicht annahm, zugleich Universitätsprediger zu werden. Aus eben der Ursache, weil die Lage, in die er

*Nekrol. Suppl. Band, Abth. I. F* ge-

gekommen war, die Arbeit an seinem Hauptwerke so begünstigte, schlug er auch den förmlichen Antrag aus, der ihm jetzt von den dänischen Ministern geschah, nach Dännemark zu kommen und zu Herlufsholm eine neue Schule anzulegen.

Im Frühling des J. 1755 vollzog er endlich auch zu Stadthagen die Ehe mit seiner Freundin Christiane Dilthey, die in der reformirten Kirche erzogen war, aber auf Scheidts Vorstellung, daß es doch in Göttingen auffallen könnte, wenn ein lutherischer Theolog eine reformirte Frau habe, sich von ihrer Verheirathung an zur lutherischen Kirche hielt; "obgleich, sagt Büfching, dieser Anstoß bey erleuchteten Christen nicht Statt finden sollte." Sie ließen sich in Hannover von dem Pastor Jacobi, (nachherigen Generalsup. in Celle) das heilige Abendmahl reichen, "und dieser weise Mann sprach da von keinem Übergang von der reformirten Kirche in die lutherische, sondern von dem Zweck des Herrn bey der Stiftung seines Abendmahls, und machte eine Handlung daraus, die bey aller Kürze sehr rührend und angenehm war."

Diese seine Gattin verdient in Büfchings Biographie eine ausführliche Erwäh-



wöhnung. Sie hatte einen sehr gebildeten Geist, und ohne ihre verständige und fromme Denkungsart hätte Büsching die zum Theil angreifenden Schicksale seines Lebens wahrscheinlich nicht ertragen, oder doch viele der reinsten und edelsten Freuden weniger gehabt. Sie war zu Cöthen 1728 geboren, wo ihr Vater Stallmeister war; beyde Aeltern genossen der Gunst der Nassau-Siegenschen Prinzessin Charlotte Fried. Amalie, die an den regierenden Grafen von Schaumburg Lippe verheirathet wurde und so auch die Dilthey'sche Familie mit ihr nach Stadthagen zu ziehen veranlaßte. Ihre Mutter war eine schätzbare Frau und außer den weiblichen Arbeiten brachte es Christiane im Clavierspielen und in der französischen Sprache zu einer großen Fertigkeit. Sie hatte den Zutritt zu der Fürstin und zu mehreren vornehmen Familien in der Gegend, wodurch ihre Bildung immer mehr gewann, so, daß sie nebst ihrer Mutter von der Fürstin den Auftrag erhielt, drey Gräfinnen von der Lippe bey sich zu erziehen. D. Haubers vortrefflicher Unterricht über moralische Gegenstände vollendete die Bildung der unter so günstigen Umständen aufwachsenden Christiane; sie dachte hierüber so ernsthaft, wie ihr Bruder, Büschings Jugendfreund, und trat sogar jenem oben erwähnten Bunde zur Beförderung religiöser

Gefinnungen bey. Das alles bereitete die zärtliche Verbindung vor, die ihr Büfching vor seiner Reise nach Petersburg antrug. Von dieser Zeit an unterhielten sie einen Briefwechsel, welcher von beyden Seiten alle Tage ohne Ausnahme fortgesetzt wurde, und eine tägliche Unterredung über alle nur einigermaßen erheblichen Vorfälle war; wöchentlich schickten sie, wo sie auch seyn mochten, ihre Briefe Ein- oder zwey Mahl ab. Büfching rühmte die Wirkung dieses Mittels, wodurch er in den feurigsten Jahren vor jeder Versuchung gesichert, und wodurch zugleich seine Freundin, trotz der Trennung, so standhaft sey erhalten worden, daß sie mehrere Anträge ruhig abgeschlagen habe. Ihr Briefwechsel war vielen ihrer Freunde bekannt, die ihn nachher gedruckt zu sehen wünschten; aber er wurde vor der zweyten Reise nach Petersburg in der Eile mit verbrannt.

Als Büfching 1750 seine Freundin von Itzehoe aus besuchte, sah er etwas von ihren Poesien, bat sich dieselben aus, und ließ einige davon ohne ihr Vorwissen auf wenigen Bogen drucken, welche Beyfall erhielten. Bald darauf wurde Christiane Dilthey von der Göttingischen Deutschen Gesellschaft zum Ehrenmitgliede aufgenommen, und von dem damaligen Prorector der Universität Helm-

Hdmstädt; Haberlein, zur Kaiserlichen gekrönten Dichterin ernannt. 1752 gab Büsching mehrere poetische Arbeiten, die sie ihm mitgetheilt hatte, unter dem Titel: *Übungen in der Dichtkunst*, (15 Bog.) mit Nennung ihres Namens heraus. Sie haben keinen bleibenden Werth als Gedichte, aber sie zeigen von einem gebildeten Geiste. Sie selbst war weit davon entfernt, sich für eine Dichterin zu halten, und betrachtete dergleichen Versuche, die sie nachher nur selten noch machte, als eine unschuldige Liebhaberey. Aber ihr Verstand, der selbst durch diese poetischen Übungen an Bildung gewonnen hatte, ihre feine Lebensart und ihr Gefallen an literarischer Unterhaltung trugen viel dazu bey, die Achtung, die Büschings Haus in Göttingen, in Petersburg, in Berlin und an noch mehreren Orten genoss, zu erhalten und zu vermehren, und alles häusliche Leiden ihm zu erleichtern. — Der Anfang ihrer Oekonomie mußte sehr beschränkt seyn; aber Ordnung und Verstand brachte sie von Jahr zu Jahr in bessere Umstände. —

Scheidt hatte Büschingen im J. 1755, als der Kanzler Mosheim auf dem Sterbette lag, ermantert, sich auf eine theologische Professur in Göttingen gefaßt zu machen, welches nach Mosheims erfolgtem Tode

für die Universität noch wünschenswerther wurde. Inzwischen hatte Büfching sein zeitheriges theologisches System geprüft, und war, mit Verlassung der Baumgartenschen, auf folgende Ideen gekommen: "Man müsse diejenigen Stellen der Bibel auffuchen, welche die Hauptwahrheiten der Religion in ausdrücklichen Worten enthielten; diese müsse man für göttlich-gewisse Sätze halten, und davon sorgfältig die Schultheologie, die Folgerungen, über welche die gelehrtesten Forscher selbst verschiedener Meinung wären, als problematisch und weniger wichtig unterscheiden." — Seine Freunde, unter andern Hauber und Scheidt siethen ihm, mit diesen neuen Ideen so lange zurück zu halten, bis er wirklich Professor der Theologie sey; aber Büfching hielt es für ehrlicher, jetzt ehe er öffentlicher Lehrer dieser Wissenschaft sey, seine Meinung über die Schultheologie bekannt zu machen; halte man ihn alsdann zu einem theologischen Amte für unfähig, so wolle er sich darsin zu finden suchen, und dann seine Zeit auf andere Wissenschaften, als die Theologie, wenden. Der heldenkende Scheidt schrieb ihm darauf: er läugne nicht, daß seine ersten Einwürfe gegen Büfchings Entschluß nach Menschenfurcht schmeckten; — "ich sage also nach näherer Überlegung der Sache: wenn Gott ihnen Freudig-

digkeit schiekt, etwas, auch wohl etwas Hartes zu leiden, und Ihre Fortüne der Wahrheit aufzuopfern, so sollen Sie in Gottes Nahmen zufahren, und das Werk dem Druck übergeben. Vielleicht gefällt es Gott, folches überschwenglich zu segnen, und die besorglichen Leiden von Ihnen abzuwenden, u. s. w." — Büfching blieb bey seinem Entschlus, meldete sich bey der Göttingischen theologischen Facultät zur Doctorwürde, und übergab ihr zugleich handschriftlich seine *Epitome theologiae e solis sacris literis concinnatae et ab omnibus rebus et verbis scholasticis purgatae*, die er als Inauguraldisputation wollte drucken lassen. Der damalige Dechant D. Feuerlein stiefs sich an die Behauptung, daß der Geist Gottes sich auch bey denen zur Seligmachung wirksam erzeigen könne, die nie Gelegenheit gehabt hätten, das Evangelium kennen zu lernen, aber dabey gutgefinnte Menschen wären. Der Greis D. Heumann und D. Ribov erklärten sich zwar für Büfchings Meinung; dieser aber gab nach und strich die Stelle; doch würde er sie, setzte er gleich hinzu, in die zweyte Ausgabe des Buchs wieder einrücken. Weiter hatte er keinen Anstofs bey den Göttinger Theologen, disputirte also den 7. Aug. 1756 öffentlich über seine als Dissertation gedruckte Epitome und wurde Doctor der Theologie. Gleich darauf liefs er diese

Abhandlung in Octav drucken, rückte die ausgelassenen Stellen ein, und fügte noch einen Anhang von problematischen Aufgaben bey, wohin er viele Lehrsätze rechnete, die zeither in der Theologie als erwiesene Sätze gegolten hatten.

Münchhausen hatte anfänglich gar keine Bedenklichkeiten und wünschte ihm (d. 13. Aug.) zur erlangten Doctorwürde Glück. Aber schon im September fing der Conf. Rath Götten in Hannover, Münchhausens Beichtvater und sein Rath in theologischen Angelegenheiten der Göttingischen Universität, an, den redlichen Büfching der Heterodoxie zu beschuldigen, und als habe er wichtige Lehren des Christenthums mit unter die ungewissen oder unwichtigen Sätze gerechnet. Münchhausen ahndete unangenehme Folgen für seine Lieblingstochter, die Universität, und gab also, doch ohne eigene Überzeugung von der Verwerflichkeit der theologischen Ideen Büfchings, den eifrigen Vorstellungen seines Beichtvaters nach. Büfching bekam am 14. Jan. 1757 ein Rescript, worin ihm, da er in der Epitome von den recipirten Lehrsätzen der lutherischen Kirche abgewichen sey, aufgegeben wird, künftig nichts theologisches drucken zu lassen, was er nicht vorher an das geheime Consilium nach

nach Hannover zur Censur eingeschickt habe; such solle er sich vorerst der theologischen Vorlesungen, besonders der dogmatischen enthalten. Zugleich schickte ihm der Minister einen theologischen Aufsatz von Götten, der, wie Büfching sagt, eine schwache und grundlose Kritik der Epitome enthielt. Büfching sendete den Aufsatz mit treffenden Randanmerkungen wieder zurück, und beschwerte sich in einem Schreiben an das geheime Conilium und in Briefen an die einzelnen Ministers sehr freymüthig und nachdrücklich über dieses Verfahren, den Insinuationen solcher Formular-Theologen Gehör zu geben. "Und wenn, heist es in seinem Schreiben an Münchhausen, Ew. Excell. mich unter der Bedingung, nichts als die gewöhnliche Schultheologie zu lehren, zum Kanzler der Universität machen und mir einige tausend Thaler Gehalt versprechen wollten, so würde ich solches Glück unterthänig verbitten." Er sagt darin, daß er in seiner jetzigen Lage kein theologisches Wort mehr werde schreiben und drucken lassen; daß Freunde der Wahrheit seinen Bemühungen Beyfall geben würden, indem er weiter nichts gethan, als daß er die göttlich gewissen Wahrheiten mit den Worten der heiligen Schrift gesammelt, in eine natürliche Verbindung gesetzt und den Weg betreten habe, den der selige Luther, zu bah-

nen angefangen, den aber seine Schüler bald verlassen, und dadurch bis hieher die Klagen einrichtsvoller Wahrheitsforscher veranlaßt hätten. — Die Sache machte in Hannover allgemeines Aufsehen und Büfching wurde auf das heftigste verläumdet; der Hofrath Scheidt und der Pastor Jacobi schrieben ihm allein noch Trostbriefe, hatten aber seinen wegen vielen Kummer auszusehen.\*) Am auffallendsten war es, daß D. Baumgarten, der, mit dem Beyrath Büfchings, welcher darum war gefragt worden, damahls die wirkliche Vocation zum Cancellariat nach Göttingen hatte, sich zu Büfchings Gegnern gesellte, und theils in Privatbriefen an den Minister Münchhausen, theils bey Gelegenheit der Anzeige einer Schrift seines spätern Schülers Heilmanns, öffentlich Büfchings Unternehmen sehr tadelte. Der gelehrte Baumgarten, den man mit Recht als den Restaurator der gründlichen wissenschaftlichen Theologie gegen die Anmaßungen des ausgearteten und mit Gefühlen spielenden Pietismus ansehen kann, mochte es nemlich nicht so laut gesagt wissen, daß die wahre Religionslehre etwas so einfaches und in wenigen

\*) Jacobi hatte nicht lange vorher auch von der Verketzerungssucht gelitten. S. Nekrol. 1792. I, 213.



nigen Sätzen bestehendes sey, weil es ihm schien, als ob dadurch die Theologie als Wissenschaft, als Gelehrsamkeit zu sehr von ihrer Würde verliere u. etwas gar zu Populäres werde, welches ohne gelehrte historische und exegetische Kenntnisse doch bald wieder neuen Mißdeutungen u. Zusätzen von Seiten frommer aber ungelehrter und schwärmerischer Christen werde unterworfen seyn. Dieser Beytritt Baumgartens bekräftigte die Parthey in Hannover in ihrem Eifer gegen Büfching; der geheime Justizrath Struben mußte noch ein politisches Bedenken gegen die Epitome schreiben, welches Büfching wieder freymüthig beantwortete, und zugleich dem Minister das ehemalige Versprechen, ihn zum Professor der Theologie zu machen, mit Dank förmlich zurück gab. Münchhausen, froh, daß sich der Handel dem Ende näherte, schrieb ihm d. 20. Febr. 57. "Es ist mir lieb, daß Ew. Hochw. meinem Anrath Statt geben wollen; es kann vieles wahr, und dennoch nicht rathsam seyn, zu sagen. Sie können und werden sich mit andern nützlichen Wissenschaften so lange beschäftigen bis auf eine oder die andere Weise der Anstand gehoben ist."

D. Semler war um jene Zeit Präses bey einer Disputation, worin Büfchings Epitome angegriffen wurde. Büfching nahm  
das

das übel und schrieb an ihn; Semler liefs sich in seiner Antwort über einzelne Punkte ein, doch auf eine sehr bescheidene Art. Allein Büfching wurde dadurch nicht ganz befriediget, und man sieht, dafs er noch als Greis eine gewisse Unfreundlichkeit gegen Semler beybehielt; da Semler hingegen in seiner Selbstbiographie mit uneingeschränkter Hochachtung von Büfching spricht. Semler dachte in seinen spätern Jahren gewifs über biblisches Christenthum mit Büfching sehr übereinstimmend; aber damahls (1757) war es sehr begreiflich, dafs er manches mit Überzeugung an Büfchings Epitome tadeln konnte; denn Semler konnte mit Recht glauben, zu jener Zeit, wo kaum die die durch den ausgearteten Pietismus in Verachtung gebrachte philologische und historische Gelehrsamkeit durch Baumgarten, der darüber so mancherley zu leiden hatte, wieder gehoben worden sey, müsse er als Baumgartens Schüler dessen mühsames Werk fortsetzen, und als akademischer Lehrer die Würde der theologischen Gelehrsamkeit, der Büfchings einfache, blos biblische Theologie nachtheilig zu seyn schien, aufrecht erhalten. In den letzten Zeiten von Semlers Leben hatten sich die Umstände geändert; Semler glaubte da mehr, dafs eine absprechende Philosophie, unterstützt durch die  
indels

indess gemeiner gewordenen Waffen der philologischen und historischen Gelehrsamkeit, die Bekenner des positiven Christenthums zu bedrücken drohe, und da suchte er alles in der Religion auf Rechtschaffenheit der Gesinnungen und Ausübung ihrer Vorschriften, die der Gelehrsamkeit so leicht entbehren könne, zurück zu führen, und in dieser Lage würde er sicher nun dem Unternehmen Büfchings seinen Beyfall nicht versagt haben. — —

Büfching schrieb noch 1758 als Erläuterung seiner Epitome eine deutsche Schrift "von dem Vorzuge der biblischen Theologie vor der akroamatischen," ohne sie vor dem Druck an die Geheimeraths-Stube nach Hannover zur Censur zu schicken. Sie verschaffte ihm die Freundschaft seines nachherigen Collegen Spalding, der damals noch Pastor zu Barth in Pommern war.

So verlorh sich mit den Jahren 1756 und 57 das Aufsehen, das dieser Streit verursachte. Büfching hatte zwar nur gegen 400 rthl. Gehalt in Göttingen; aber der Minister ließ ihm oft kleine Geldgeschenke machen, er hatte die Postfreyheit durch das Hannöversische, welches ihm jährlich bey seinem ausgebreiteten geographischen Briefwechsel einige hundert

dert Thaler erparte, und alle Bücher, welche er brauchte, befals entweder die öffentliche Bibliothek schon, oder sie sie wurden doch sogleich angeschafft. 1759 wurde er ordentlicher Professor der Philosophie, und die ersten Theile seiner Geographie hatten schon jetzt die dritte Auflage erlebt. Er konnte ungestört an seiner Erdbeschreibung arbeiten, und lehnte die Anträge ab, die ihm geschahen, unter denen einer nach Riga als Rector der Schule vorzüglich annehmlich war. Denn durch sein Buch über die Bildung der Hofmeister und Informatoren, worüber er in Göttingen Vorlesungen hielt, hatte er sich als gründlichen Denker über das Schul- und Erziehungswesen gezeigt, und daher kamen die Anträge dieser Art.

In den Zeiten des 7jährigen Kriegs von 1757—61 hatte Göttingen bekanntlich sehr viel zu leiden, besonders als es die Franzosen besetzten. Es wurden ihm in dieser unruhigen Zeit vier Kinder gebohren, und Krankheiten in der Familie erhöhten noch die Beschwerden, die durch den Mangel an nothwendigen Bedürfnissen entstand. Im Decbr. 1760 ward Büfching von einem hitzigen Fieber so heftig befallen, daß er glaubte, daran sterben zu müssen, und schon seine Gattin vorbereitete. An dem schlimmsten Tage der Krankheit kam ein Brief von dem

dem Kirchenconvent der lutherischen Peters-Gemeinde in Petersburg, worin Büfching zu ihrem Pastor berufen wurde, da man sich der bey seinem Aufenthalte in Petersburg in dieser Gemeinde gehaltenen Predigten noch mit Beyfall erinnerte, und durch ihn auch die beschlossenen neuen Schulanstalten gehörig einzurichten hoffte. — Den Tag darauf dicirte der Kranke, der wieder Hoffnung zum Leben geschöpft hatte, seiner Gattin eine Antwort, worin er den Ruf annimmt, im Fall die Gemeinde seine Herstellung und die Niederkunft seiner Gattin abwarten wolle, und er hoffen dürfe, das dasjenige, was er in seiner Erdbeschreibung von Rußland sagt, ihm dort keinen Verdruß machen werde. Da die Bedenklichkeiten gehoben wurden, so reiste er im Jun. 1761. mit den Seinigen ab. Münchhausen war nun bereit, ihm größere Anerbietungen zu machen; allein er hatte den Ruf angenommen, ohne erst anzufragen, und so war sein Abzug von Göttingen nun nicht rückgängig zu machen; aber dennoch bewies sich der Minister jetzt und nachher noch immer fort als seinen Gönner.

Die Ursachen, warum er zu einer so beschwerlichen Ortsveränderung bereit war und seine ruhige, der Schriftstellerey so günstige Lage

Lage in Göttingen verließ, war unftreitig, theils feine Ueberzeugung, einem folchen unveranlafsten Rufe, als einem Winke der Vorfehung folgen zu müffen, theils weil es ihm noch immer fort gekränkt zu haben fcheint, daß er nicht in die theologifche Facultät kommen konnte, da es ihm hingegen fehr wohl that, daß eine evangelifche Gemeinde, ungeachtet man ihn als Irrlehrer verdächtig zu machen gefucht hatte, ihn fo weit hin und mit fo vielem Aufwande zu fich berief.

Seine durch eine kaum aus dem Wochenbette gekommene Gattin und vier Kinder, von denen das eine beym Anfang fehr krank war, befchwerliche Reife ging über Hannover und Stadthagen nach Hamburg, und allenthalben erhielt er als ein ſchon berühmter Gelehrter, viele Beweiſe von Achtung. Von Hamburg aus reifte er nach Elmshorn, wo er ſich von dem Probt Gruner zum Predigtamte ordiniren ließ, und in Itzehoe genoß er die Freuden des Wiederfehns beſonders mit feiner Freundin Soph. Ern. v. Alefeld. Ueberall, wo er durchreifte, und beſonders in Lübeck, wo ſich damahls der Herzog von Mecklenburg aufhielt, war er wirksam für ſeine geographiſche Nachrichtenſammlung. Nach einer glücklichen Fahrt von etwa 10 Tagen zur See, kam er am 24. Jul.

1761 zu Petersburg an, wohin ein halbes Jahr vorher, ehe noch Büfching etwas von seinem eignen Rufe ahnden konnte, sein Jugendfreund und Schwager Dilthey als reformirter Prediger gegangen war, mit welchem er also nun ganz unvermuthet wieder in Einer Stadt vereinigt lebte.

Die Einrichtung der dortigen Petersgemeinde ist so, daß die kirchlichen Angelegenheiten von dem Kirchenconvente, der aus den Patronen, den zwey Predigern und den Aeltesten besteht, abhängen. Der erste Prediger Treffurt war ein beschränkter, an Formeln hängender Mann; aber Büfching gab sich alle Mühe, mit ihm in Eintracht zu leben. Uebrigens erfuhr Büfching eine sehr gute Aufnahme, er wurde reichlich und zum Theil fürklich beschenkt, und für alles, was er bey dem Verkaufe seiner Sachen in Göttingen eingebüßt hatte, entschädigt. Krankenbesuche, Leichenbegleitungen und Parentationen nahmen einen großen Theil seiner Zeit weg, so daß er gemeiniglich nur nach einer kurzen Vorbereitung und ungekünstelt predigte. Ueber seine homiletischen Grundsätze sagt er selbst sehr schön so: "den einigen wahren Gott und seinen gesandten Sohn Jesum zur Aebetung, Liebe und dankbarsten Verehrung anzupreisen, u. zum Gehorsam gegen seinen Will-

len zu bewegen; die Anhänglichkeit der Menschen an die sichtbaren, eiteln und vergänglichen Dinge zu mäßigen, hingegen ihre Gedanken, Wünsche und Bestrebungen auf das Unsichtbare, Vollkommene und Ewige zu ziehen, sie zum starken und freudigen Vertrauen auf Gott zu bringen, und sie überhaupt davon zu überzeugen, daß sie nicht glücklich seyn könnten, wenn sie nicht gut wären, — das ist der Hauptzweck aller meiner Predigten gewesen.“

Das wichtigste was er in dieser Stelle that, war die Einrichtung einer neuen Schule, deren von dem vorigen Pastor Zuckmantel entworfenen Plan er verbesserte, dem Kirchenconvente vorlegte, und zu dessen Ausführung aufgemuntert wurde. Es bestand zwar schon seit lange eine mit vier Lehrern versehene Schule bey dieser Gemeine; aber die Einrichtung war so mangelvoll, daß man allgemein eine gründliche Verbesserung wünschte. Knaben und Mädchen sollten nun nach Büschings Plan, außer dem Unterricht im Deutschen, Russischen, Französischen und einige auch in der lateinischen Sprache, in allen für das praktische Leben nöthigen Kenntnissen nicht allein unterwiesen, sondern auch in Fertigkeiten geübt, und auf diese Art Unterricht und Erziehung möglichst mit einander

ver-



bunden werden, alles nach geläuterten Grundsätzen, und so, daß die zum Studiren bestimmten Jünglinge noch besondern Unterricht erhielten, das Ganze aber dahin abzweckte, verständige und geschickte Menschen für alle Stände zu bilden. Die Schule sollte nach seinem Plan sich selbst unterhalten, nur das schon angefangene steinerne Gebäude gab die Gemeinde dazu her. Er ließ zwey Nachrichten über den Plan der Schule drucken, der Kirchen-Convent übertrug ihm die Direction und am 1. Oct. 1762 kam die Schule mit 50 bis 60 Knaben zu Stande. Er übernahm die seitherigen vier Lehrer der Schule, die bis dahin aus der Kirche waren besoldet worden, um sie nun blos durch das eingehende Schulgeld zu bezahlen, suchte sie für seine Ideen brauchbarer zu machen, ließ neue Lehrer kommen, und das angefangene Gebäude zu seinem Plane einrichten, woraus eine solche Mannigfaltigkeit der verschiedensten gelehrten und ökonomischen Geschäfte entstand, daß er, so feurig und thätig er war, doch zuweilen muthlos wurde und den Unternehmungen zu unterliegen glaubte. Im ersten halben Jahre war er täglich Vor- und Nachmittags in der Schule, unterrichtete selbst, gab Anleitung, und brachte es durch diese außerordentliche Anstrengung dahin, daß im April 1763, beym Anfang des zweyten Schulhalbjahrs

jahrs 500 Schüler und Schülerinnen von vielerley Nationen und christlichen Partheyen, Deutsche, Russen, Kalmucken, Armenier, Italiäner, Franzosen, Engländer, Schweitzer, Schweden, Esthen, Letten u. a. vorhanden waren. Der nachherige berühmte Technolog, Hofr. Beckmann in Göttingen, und der Oberhofpred. D. Stark in Darmstadt, kamen als junge Gelehrte von Göttingen an diese neue Schule; es wurde eine doppelte Pensionsanstalt für Knaben und für Mädchen angelegt, in der griechischen Religion durch einen griechischen Mönch Unterricht ertheilt, und alles Entworfenene kam allmählig in Gang. Der alte Generalfeldmarschall Graf von Münnich, der seit Peters III. Thronbesteigung aus Sibirien zurück und wieder Patron der Gemeinde war, stand in der freundschaftlichsten Verbindung mit Büfching, ehrte ihn, rühmte ihn und seine neue Schule der Kaiserin Katharina II, wirkte von dieser ein Privilegium für die Schule aus, nach welcher sie von allen Polizey-Lasten frey seyn sollte, und munterte durch die größten Zärtlichkeiten und Lobeserhebungen Büfchingen auf, an seinem mühseligen Platze nicht müde zu werden. Büfching war ihm dafür mit der größten Verehrung zugethan. Einige reiche Glieder der Gemeinde schenkten zur Erbanung der Schulgebäude große Summen, zwey dar-

unter jeder 5000 Rubel, die Kaiserin 3000 Rubel, der Großfürst 1000, und Büfching selbst, dem der Convent ein Geschenk von 400 Rubeln aufgedrungen hatte, nahm nur 100 Rubel davon an, und die andern 300 widmete er zum Anfang eines beständigen Fonds für die Schule, welcher durch seine fleißigen Collecten sich schnell vermehrte. So glücklich war dies weitläufige Unternehmen, das Büfchings ganze Thätigkeit ausfüllte, gediehen, als er im Herbst 1794, nachdem die Schule zwey Jahre gedauert hatte, dem Convent Rechenschaft von seiner zeitherigen Verwaltung ablegte, und zugleich um schriftliche Beantwortung zweyer Fragen bat: 1) ob man mit seinen Grundsätzen und seiner Verwaltung zufrieden sey, 2) ihm, auf zeitweises oder so lange er in Petersburg seyn werde, die alleinige Direction über die Schule bestätigen wolle? Er selbst gesteht späterhin, daß er der guten Sache wohl mehr genust haben würde, wenn er dies stillschweigend für angeschlossen angesehen, und nicht auf eine feyerliche Erklärung gedrungen hätte. Man bewilligte nach einigen Debatten diese Forderung, aber es bildete sich nun allmählig in dem Kirchenconvente eine ihm abgeneigte Parthey, die ihm von der Zeit an alles, was er für die Schule vorschlug, sehr erschwerte. Büfching, der wie oben schon gesagt wur-

de, den Grundsatz hatte, nützliche Predigten vor einer gemischten Gemeine brauchten keine künstlichen Reden zu seyn, hatte, besonders bey den überhäuften Schulgeschäften, oft nur herzliche Vorträge gehalten, und manche Gemeindeglieder hörten daher einige junge Geistliche an andern deutschen Kirchen in Petersburg lieber, da diese, wegen ihrer wenigern andern Geschäfte, ausgearbeitere Predigten hielten; außerdem hatte er oft über die Menge seiner Arbeiten geklagt, und die Furcht geäußert, er werde ihnen noch unterliegen. Diese beyden Punkte nahm seine Gegenparthey, zu der sich allmählig auch der Graf Münnich geschlagen hatte, zu einem Vorwande, um ihn zu kränken. Graf Münnich, den Büsching als herrschsüchtig und rechthaberisch gegen vornehme oder auch solche Personen beschreibt, denen er gewisse Vorzüge des Geistes zugesehen mußte, so freundlich und gefällig er sonst seyn konnte, versammelte im März 1765 den Kirchenconvent bey sich, ohne die beyden Pastoren, die nächst dem Patron die ersten Glieder eines regelmäßigen Convents waren, dazu zu nehmen; der Pastor Treffurt nemlich lag schon sehr schwach darnieder; und den Pastor Büsching ließ er diesmal nicht einladen. In diesem gegen die gewöhnliche Form versammelten Convents wurde beschlossen, noch einen

nen dritten geschickten Prediger anzustellen, damit die Gemeindeglieder sich nicht nach andern Kirchen, wo jetzt beliebte Kanzelredner ständen, ziehen möchten und damit zugleich der D. Büfching in seinen vielen Geschäften erleichtert würde. Außerdem kamen darzu noch einige Punkte vor, durch die sich Büfching gekränkt glaubte. Gleichwohl wurde ihm das Protokoll dieser Versammlung zur Unterschrift geschickt. Da wurde nun der lebhafteste, sich seiner uneigennütigen Anstrengungen bewusste Mann unwillig, und gab seine freymüthige Gegenvorstellung ein, worin er die Nullität dieses gegen die Form gehaltenen Convents behauptete, und die ihn betreffenden Punkte widerlegte, indem er zeigte, daß die Gemeinde in den letzten Jahren nicht abgenommen habe, daß die Collecten stärker als jemahls ausgefallen wären, und daß besonders der von ihm gestiftete Schulfond schon über 5000 Rubel betrage. — Man bezeugte ihm zwar durch eine Deputation von Seiten des Convents, es sey jene Versammlung nicht in der Absicht um ihn zu kränken, gehalten worden; aber in einer Sitzung, zu der er nun wieder gezogen worden war, brachte der Graf Münnich doch wieder vielen spöttischen Tadel über die Regierung der Schule an, so daß Büfching aufstand, und fest erklärte, er lege hiermit die

rection der Schule nieder, und es sey dies auch der letzte Kirchenconvent gewesen, dem er beygewohnt habe. Er bereitete seine Gattin darauf vor, daß er wahrscheinlich unter diesen Umständen auch sein jetziges Predigeramt niederlegen, und, ohne noch einen andern Ruf zu haben, nach Deutschland zurückgehen werde. In einer folgenden Versammlung ließ Graf Münnich einen Aufsatz vorlesen, ob D. Büfching nicht zu Wiederübernehmung der Schuldirection zu zwingen sey; und da niemand sich dieser Maasregel zu widersetzen wagte, so wurden die drey Kirchenältesten abgeschickt, um Büfchings Erklärung darüber einzuhohlen. Dieser tadelte sie, daß sie ihre Rechte nicht gebrauchten und den Feldmarschall eigenmächtig handeln ließen, erklärte ihnen aber nun sogleich, "daß er sein Predigeramt an ihrer Kirche niederlegen werde, da er wohl sähe, daß es sonst ohne Spaltung der Gemeinde nicht abgehen würde, und an dieser wolle er unschuldig seyn; er werde also ohne weitem Ruf, im Vertrauen auf Gott nach Deutschland zurück gehen." — Ob man nun dies nicht für Ernst hielt, oder ob Münnich es unter seiner Würde glaubte, nachzugeben, genug, man that keinen förmlichen Schritt, diesen Entschluß rückgängig zu machen, und so kündigte Büfching nach seiner nächsten Predigt

digst im April seinen Voratz der erkannten Gemeinde von der Kanzel an. Die Folge war, daß starke Bewegungen in der Gemeinde entstanden, und man Unterschriften von verschiedenen Zünften zusammen brachte, wodurch sie Bericht von den vorgefallenen Streitigkeiten verlangten, und ihren lieben Prediger behalten zu wollen bezeugten. Büfching bewog sie mit großer Mühe, ihm das Memorial zu geben, und rieth ihnen, ruhig zur Wahl seines Nachfolgers zu schreiten, indem sein Entschluß fest gefaßt sey. Er selbst hielt die Vorbereitungs - Predigt vor der Wahlversammlung; aber es entstand Unruhe, man bestürmte ihn in seiner Wohnung, Prediger an dieser Gemeinde zu bleiben, und man kam mit der Wahl nicht zu Stande. Büfchingen griffen diese Vorfälle außerordentlich an; er hatte wirklich geglaubt, zeitweilig in Petersburg zu bleiben, besonders da es auch seiner Gattin hier sehr wohl gefiel und sie sich ganz in die dasige Lebensart gefunden hatte.

Sein Entschluß, nach Deutschland zurück zu kehren, machte in Petersburg großes Aufsehen und die Kaiserin Katharina stellte den Grafen Münnich darüber zu Rede. Sie ließ dem D. Büfching durch ihren Minister Teplow den Antrag machen, mit

Ablegung feiner theologifchen Würden, in Dienfte bey der Petersburger Akademie zu treten, und fich feinen Gehalt felbft zu beftimmen; fie wollte ihn bey feinen geographifchen Arbeiten unterftützen und durch ganz Europa pofffrey machen. Büfching konnte fich aber dazu nicht entfchließen, da er es einmahl der fo fehr in ihn dringenden Gemeinde abgefchlagen hätte, bey ihr zu bleiben, und fonft dadurch einen großen Anftofs geben würde. Die Kaiferin rechnete darauf, ihn dereinf wieder zurück rufen zu können, und fagte ihm das bey der Abfchieds - Audienz felbft.

Er hatte durch wohlthätiges Ausleihen und Verfchenken etwa 500 Rubel Schulden gemacht; aber die Gräfin Lestocq legte bey einem Besuche diefe Summe in fein Zimmer, und er erhielt überhaupt fo viele Gefchenke, daß er feine Rückreise fehr gut davon beftreiten und noch einige Monate in Deutschland mit feiner Familie davon leben konnte. —

Für einen Mann von feinen Kenntniffen und Verbindungen waren die vier Jahre, die er in Petersburg zubrachte, eine äußerft wichtige Periode. Als er 1761 ankam, lebte die Kaiferin Elifabeth noch; also fiel in diefe Zeit die kurze Regierung Peters III. und



und die merkwürdige Thronbesteigung der Kaiserin Katharina. Es ist für einen Mann seines Standes außerordentlich, mit wie vielen der wichtigsten Personen in Petersburg er auf einem vertrauten Fuße stand; Männich, Bessuchef, Woronzow, Panin, Rumänzow, Lestocq und mehrere, gehören darunter; der Etatsrath Müller, der berühmte Schriftsteller und Reisende, war sein vertrauter Freund. Die Folge dieser Verbindungen waren die höchst interessanten Nachrichten, die er nachher über Rußland in seinem historischen Magazin lieferte. Vieles davon, was er erst im neunzehnten Jahrhundert bekannt zu machen für gut hielt, muß sich noch unter seinen reichhaltigen Papieren gefunden haben.

Für die Gemeinde hatte er in diesen vier Jahren vieles gethan; ihre Kirchenakten von 1711 bis 1764 geordnet, und eine Geschichte der Kirche abgefaßt; die neue Schule errichtet, (die jetzt noch fortblüht) durch seine Thätigkeit bis dahin ungewöhnlich große Collecten für die Kirche und Schule zusammen gebracht, (für die Kirche allein betragen die Collecten und Geschenke in den vier Jahren 46000 Rubel, für die Schule aber 73000 Rubel,) einen Schulfond gestiftet, die Rechte der fremden Kirchen in Petersburg bey einem  
har-

harten Anfall auf dieselben (S. seine eignen Lebensgesch. S. 447 ff.) auf das muthigst vertheidigt, und durch treue Verwaltung seines Predigtamts viele Glieder seiner Gemeinde zum Guten gelenkt. Auch hat er die Materialien zu seiner 1766 erschienenen Geschichte der luther. Gemeinden im Russischen Reich, 2 BB., mit vieler Mühe zusammengebracht. Was für rührende Beweise vor Liebe und Dankbarkeit er bey dem Abschied erhielt, muß man in seiner eignen Erzählung nachlesen; sie übersteigen das Gewöhnliche bey weitem und sind der außerordentlichen Thätigkeit und Aufopferung angemessen, in welcher er diese 4 Jahre gelebt hatte.

Auf der beschwerlichen Seereise, zu welcher er sich den 13. Jun. 1765 in Cronstadt einschifft, starb ihm sein jüngster Sohn, der noch an der Mutter trank. Erst am 8. Jul. landete er auf der Insel Rügen, und wählte nun Altona zu seinem Aufenthalte, um da seine schriftstellerischen Arbeiten fortzusetzen, und den Ruf zu einem neuen festen Platze abzuwarten.

Er brauchte hier den jungen D. Struensee, nachherigen Dän. Staatsminister, zu seinem

nem und zu seiner Gattin Arzt,<sup>\*)</sup> und durch kleine Reisen und Ruhe erholten sich beyde wieder von den Mühseligkeiten der letzten Zeiten. Der hannöv. Minister Münchhausen hätte ihn nun gern wieder nach Göttingen gehabt; Büfching verlangte hierzu, seinen vorigen Platz in der philosophischen Facultät, 1000 Thaler Gehalt und Postfreyheit. Dies meinte der Minister jetzt noch nicht geben zu können, bot ihm aber einstweilen eine Pension von 400 rthl. an, wenn er, statt in Altona, in Göttingen privatificiren wollte; er hatte im Sinn, ihm nachher die Direction der Ilfeldter und anderer Schulen zu übertragen. Aber Büfching sagt, er habe sich fest vorgenommen gehabt, niemals eine bloße Pension anzunehmen. — Er lebte in Altona sehr vergnügt, nur allzu sehr besucht und in seinen Studien gestört durch Gelehrte und andere, die durch Hamburg reiseten. Ob er gleich ohne festes Einkommen war, so fehlte es ihm weniger als jemals; die

Hand-

\*) Struenfee veranlaßte besonders Büfchings Gattin, sich von dem häufigen Genuß des Thees zu entwöhnen, wodurch, sich ihre Kräfte sehr erholten. Sie schätzte ihn als Arzt und deswegen ging ihr sein nachheriges Schicksal sehr zu Herzen, und lange konnte sie sich darüber nicht beruhigen.

Handwerker von seiner vorigen Gemeinde in Petersburg, als sie hörten, er lebe in Altona ohne ein Amt, colligirten noch 420 Rubel, andere reichere Glieder der Gemeinde ließen ansehnliche Geschenke auszahlen, und die Gräfin Lestocq, deren vielfältige Freygebigkeit gegen ihn er selbst königlich nennt, schenkte ihm in diesem einen Jahre 1200 Rubel, so daß er über 2400 Thaler in Einem Jahre einnahm, und die 1000 Rubel, die er in Petersburg für seine Meublen gelöst hatte, noch erübrigte.

Der gelehrte und fromme Berlinische Ober-Consist. Präsident von Keffenbrink, der vorher Hofmeister bey einem Grafen Reufs und Hofrath in Greitz gewesen war, hatte seit langer Zeit die Verbindung und den Briefwechsel mit Büfching fortgesetzt. Er trug ihm jetzt, auf Veranlassung des Preussischen Ministers von Münchhausen die Stelle eines Schlesischen Oberconsist. Rathes und ersten Pastors an der Elisabethen Kirche in Breslau an; letzte aber gleich hinzu, wenn ihm dieses mit vielen Geschäften belastete Predigtamt nicht annehmlich scheine, so hoffe er ihm bald eine Stelle in Berlin anbieten zu können. Dies geschah auch im Aug. 1766, wo er ihm das Amt eines Directors der verbundenen Berlinischen

schen und Cöllnischen Gymnasien nebst Sitz und Stimme im Oberconsistorium anbot, und zu Ende des Octobers trat Büfching diese Aemter schon an.

So ungemein und musterhaft nun auch ferner in Berlin Büfchings Thätigkeit war, und so große Verdienste er sich dadurch um das Schulwesen und die Literatur erwarb, (wovon hernach die Rede seyn soll,) so einfach waren von nun an die Schicksale seines Lebens. Er lebte hier allgemein geachtet und mit ehrenvoller Unterscheidung, die er von vielen vornehmen Personen genoß; aber er zog sich soviel möglich zurück und brachte fast alle Zeit, die ihm die gewissenhafteste Beforgung seiner Aemter übrig ließ, mit gelehrten Arbeiten von mannichfaltiger Art zu. Ein hartes Schicksal traf ihn, als er 1777 am 22sten April die treue und geistreiche Gefährtin seines Lebens, und zwar des unruhigsten und mühseligsten Theiles desselben, unvermuthet an einem Sticflusse verlor. Es herrschte eine heilige Freundschaft zwischen beyden, die auf die größte gegenseitige Achtung gegründet war. Ihr gebildeter Verstand machte, daß in den außerordentlich vielen Verbindungen mit vornehmen und wichtigen Personen, in denen ihr Mann stand, auch sie ihrer selbst wegen geachtet wurde, und dadurch die Würde ih-

res Mannes unterstützte. Sie hatte eine große Anzahl gebildeter Freundinnen in so vielen Ländern und Orten, und viele Freunde ihres Mannes waren zugleich mit ihr durch gegenseitige Achtung verbunden. Büfching liebte sie noch immerfort mit der Zärtlichkeit eines Liebhabers. Als die Gräfin Lestocq 1769, also im 14ten Jahre von Büfchings Ehe, aus Riga durch Berlin kam, und daselbst ihre Freundin Christiane Büfching, die immerfort eine große Neigung zum Reisen behielt, mit sich ins Carlsbad nahm, waren die sechs Wochen ihrer Abwesenheit, welches die erste während ihrer Ehe war, für ihn fast unerträglich. "Verdenk mirs nicht, geliebte Christiane!" schrieb er, "dass ich mich über deine Abwesenheit gar nicht beruhigen und trösten kann, und dass ich dir dieses in so vielen Klagebriefen schreibe. Ich weis mir in Wahrheit nicht zu helfen; ich ertrage deine Abwesenheit nur so, wie man ein schweres Leiden erträgt. Es ist vergebens zu wünschen und zu rathen, dass ich anderes unschuldiges Vergnügen suchen, und mir dadurch die Zeit verkürzen, oder vielmehr deine Abwesenheit erträglicher zu machen suchen möchte u. s. w."\*)

80

\*) Man kann sich dabey der großen Zärtlichkeit des jüngern Plinius gegen seine Calpurnia

So blieb seine Empfindung gegen sie bis zu ihrem Tode und selbst nachher noch. Da sie stark von Körper war, der sich leicht verschleimte, so war ihr jährlich ein ländlicher Aufenthalt sehr erwünscht. Büsching kaufte daher wenige Monate vor ihrem Tode einen kleinen Garten mit einer Sommerwohnung, und sie freute sich sehr auf diesen neuen Genuss. Er hatte gleich beym Ankauf desselben beschlossen, daß dieses sein und der Seinigen Begräbnisort werden sollte, und hier liegt sie auch nebst seinen in Berlin verstorbenen Kindern, und endlich ihm selbst, unter Blumenbeeten begraben. Er brachte den ersten Sommer nach ihrem Tode ganz einsiedlerisch, nur mit seinen vielen Arbeiten umgeben, in dem Gartenhause, neben ihrem Grabe zu, und liefs eine kleine Schrift zu ihrem Andenken drucken, die von der innigsten Zärtlichkeit durchhaucht

nia erinnern, die er mehrmals (Epist. Lib. VI, 4. 7.) auf gleiche Art bezeugt, besonders aber VII, 5, wo er sagt: *Incredibile est, quanto desiderio tui tenear. In causa amor primum: deinde, quod non consuevimus abesse. Inde est, quod magnam partem noctium in imagine tua vigil exigo; inde, quod interdum, quibus horis te visere solebam, ad diastam tuam ipsi me, ut verissimo dicitur, pedes ducunt, &c.*

*Nekrol. Suppl. Band, Abth. I. H*

haucht ist, und die man nicht ohne Rührung lesen kann. "Ich bin gewohnt, sagt er darin, täglich einigemal, so wie für meine Anverwandte, Freunde, Gönner und Wohlthäter, also auch für die Meinigen zu beten, und Christiane ist natürlicher Weise allezeit die erste gewesen. Einige Tage lang war es mir fast unerträglich, daß sie in meinem Gebete fehlte;" u. s. w. Dann habe er sich aber an den Gedanken zu gewöhnen gesucht, als ob er noch in Gemeinschaft mit ihr sey, und er erwarte zuversichtlich, mit ihr wieder vereinigt zu werden. — Er ließ eine Marmorplatte an das Gartenhaus, nahe bey ihrem Blumen-Grabe, einsetzen, auf welcher die von Ramler verfasste Inschrift steht:

Hier verblühen  
und  
Blühen Tausendmal wieder auf  
Blumen der Erde.  
Eine Blume verblühet hier,  
die nur einmahl wieder aufblühet,  
um ewig zu blühen.  
Deinem Andenken sey diese Stätte  
heilig  
Polyxene Christiane Auguste  
Dilthey.  
Dir weihet sie dein Gatte  
Anton Friedrich Büfching.  
Berlin  
Am 22. April. 1777.



In der folgenden Zeit vergrößerte er das Gartenhaus, und der Aufenthalt daselbst blieb seine tägliche und liebste Erholung. Von den 7 Kindern, die ihm diese Gattin in Göttingen, Petersburg und Berlin gebohren hat, leben noch zwey Söhne, die beyde mit Ruhm in Königlich - Preussischen Civildiensten stehen.

Im December 1777 heirathete er seine zweyte Gattin, Marg. Cath. Eleon. Reinbeck, Tochter des Berlinischen Predigers und Enkelin des Probsts Reinbeck; von sechs, größtentheils zu früh gebohrnen Kindern aus dieser Ehe überlebte ihn nur ein einziger Sohn.

So wie er bis dahin an allen Orten seines Aufenthaltes mit allgemeiner und ausgezeichnete Achtung war behandelt worden, so widerfuhr ihm dies auch in Berlin. Er wurde zu der Königin Elisabeth, Friedrichs II. Gemahlin, und zu andern Personen der Königlichen Familie, oft zur Tafel geladen; da er aber niemahls eine Amtsarbeit darüber versäumen wollte, so bat er, ihn in seinem Geschäftszirkel und an seinem Schreibtische zu lassen. Mit seinen Collegen und einigen andern der edelsten Einwohner Berlins lebte er auf dem freundschaftlichsten

H 2

Fufs;

Fufs; zuweilen machte er, besonders in den ersten Jahren seines Berliner Aufenthaltes, kleine Reisen, wovon er die eine mit seiner ersten Gattin nach Reckhan zu dem berühmten Domherrn von Rochow in einer eignen Schrift beschrieben hat, die zwey Auflagen erlebte, (1771 und 1780) über die man hie und da wegen der Weitſchweifigkeit, womit kleine Umstände erzählt werden, geſpöttelt hat, die aber, eben ſo wie die nach Kyritz in der Prignitz, voll wichtiger Bemerkungen für die Staatswiſſenſchaft iſt.

Die Geſchichte ſeiner Verdienſte um das Berliniſche Schulweſen hat an ſeinem berühmten Nachfolger, Hrn. Doctor Gedicke, (dem wir hier nachgehen,) einen würdigen Zeugen und Beſchreiber gefunden. Kurz vor Büſchings Ankuft in Berlin hatte man den Entſchluss gefaſst, die beyden ſehr verfallenen Gymnaſien, das Berliniſche und Köllniſche mit einander zu vereinigen, und neben dem Gymnaſium noch zwey Bürgerschulen in Berlin und Kölln beſtehen zu laſſen. Büſching ſagt es mehrmals von ſich, daſs er niemahls eine beſondere Neigung zum Schulſtande gehabt hätte; aber da dieſer muſterhaft-gewiſſenhafte Mann einmahl gewohnt war, nicht nach Neigung, ſondern bloß nach ſeiner Pflicht zu handeln, ſo hatte er ſchon in

Petersburg mit der größten Thätigkeit im Schulfache gearbeitet, und war eben so bereit, in Berlin abermahls alle seine Kräfte mit möglichster Aufopferung für die Schulanfalt zu verwenden, zu deren Verwaltung ihn die Vorsehung erwählt hatte. Es war kein leichtes Werk, was ihm hier zu treiben oblag. Die vorhandenen wenigen Lehrer waren größtentheils alt und stumpf; die Befoldungen dürftig; die Abtheilung der Lectionen in öffentliche und Privatstunden hatte oft Verwirrungen und Feindschaft unter den Lehrern hervorgebracht; die Disciplin war gesunken; das Schulgebäude glich einem schmutzigen Kerker, indem die Lehrzimmer einige Ellen tiefer als die Straße waren; zwey Lehrstuben waren nur durch Bretter einige Ellen hoch getrennt, so daß man in keiner von beyden Klassen laut sprechen durfte, u. dgl. m. Büsching liefs sich nicht abschrecken. Er brachte den ersten Winter damit zu, den Lectionsplan zu berichtigen, die Lehrer nach ihren Fähigkeiten anzuweisen, und das Aeußere des Gymnasiums, so gut es sich thun liefs, zu verbessern. Am 29. May 1767 übernahm er feyerlich die Direction; das vereinigte Gymnasium wurde mit 20, die Berlinische Schule mit 43, und die Kölnische mit 5 Schülern eröffnet. Aber mit jedem halben Jahre mehrte sich das Zutrauen des

Publikums und die Anzahl der Schüler. Und wie hätte das auch anders seyn können! Täglich war Büfching in allen drey Schulen, um die Zucht und Lehrart zu beobachten, hielt seine Lehrstunden über Geschichte der Philosophie, der schönen Künste, der Literatur und Religion mit der sorgfältigsten Vorbereitung, und übernahm oft selbst in den untersten Klassen freywillig Vicariatstunden für verhinderte Lehrer. Das Studium der griechischen Sprache kam nun in die Höhe, es wurde eine öffentliche französische Lection eingeführt, und Unterricht im Zeichnen. Das Gymnasium ward dazu bestimmt, nicht blos Jünglinge für die Universität zu erziehen, sondern auch künftige Officiers, Oekonomen, Kaufleute, Künstler und solche, die sich für einen subalternen Platz bey den Landescollegien bestimmten, vorzubereiten; die beyden Schulen sollten theil wirkliche Bürgerschulen seyn, theils dem Gymnasium vorarbeiten.

Der ehemahlige Unterschied zwischen öffentlichen und Privatlectionen hörte jetzt ganz auf, und die Lehrer wurden durch erhöhten fixen Gehalt entschädigt. Es wurde ein öffentliches sehr mäßiges Schulgeld eingeführt, das in Eine gemeinschaftliche Schulcasse nebst den andern Hebungen zur Unterhaltung der Schule floß, und von einem Rendanten verwalt-

waklet würde. Durch die zunehmende Frequenz ward die Summe des einlaufenden Schulgeldes nach und nach beträchtlich vermehrt, und ungeachtet man bey dem ersten Plane nur auf 700 Thaler gerechnet hatte, so kam es doch bald dahin, daß im Durchschnitte jährlich mehr als das Doppelte dieser Summe einkam, so daß am Ende 1500 rthl. die Etatsmäßige Summe wurden.

Büschings Lieblingsidee war, daß jeder Lehrer sich auf Ein Hauptfach einschränken, und dieses durch alle Classen lehren sollte. Diese Einrichtung hat offenbar viel Gutes, und sein Nachfolger hat sie auch beyhalten, in so fern nicht andere, noch wichtigere Rücksichten in der Ausführung eine Modification nöthig machen. Er faßte nun nach und nach fast für alle Zweige des Unterrichts Lehr- und Lesebücher ab, über lateinische und französische Sprache, über Naturgeschichte, Historie, Geschichte der Religion, der bildenden Künste u. s. w., unter denen sein Entwurf der Bildhauer- und Steinschnittekunst (Berlin 1772. St. 1. u. 2.) und seine Geschichte der zeichnenden schönen Künste (Hamburg 1781) zugleich wahre Geschenke für das ganze Deutsche Publikum geworden und keinem Kenner und Liebhaber dieser Fächer entbehrlich sind. Es wäre theils vor-

theilhafter, theils angenehmer für ihn gewesen, seine Zeit der Vollendung seines großen geographischen Werks zu widmen; aber er that lieber auf Einkommen und Ruhm Verzicht, um seiner Schule möglichst nützlich zu werden.

So lebhaft er war, so suchte er doch die Disciplin auf seiner Schule mehr durch gelinde Mittel zu bewürken, und bat alle Lehrer dringend, sich der körperlichen Strafen in der ersten Aufwallung des Unwillens so viel immer möglich zu enthalten. Er besuchte die Lectionen aller Lehrer, theils um sich von dem Fleiße und von den Fortschritten der Schüler zu überzeugen, theils durch seine Erkundigungen und durch seine Gegenwart bey den Lehrern überall den Geist des Fleißes und der Ordnung zu beleben; natürlich geschah dies anfangs häufiger, als nachher, wo allenthalben Lehrer nach seiner Wahl angestellt waren.

Vor seiner Direction waren gar keine öffentlichen Prüfungen mehr angestellt worden; so weit waren diese Schulen in der Achtung des Publikums gesunken, daß sich niemand mehr hierum bekümmerte. Er führte nun solche Prüfungen ein, die von aller Täuschung entfernt waren und ihren Zweck auf das  
beste

beste erreichten. Er liefs jedesmal zur Einladung Programme drucken, deren Inhalt nicht gelehrt war, aber immer in Bezug auf Pädagogik stand, und die besonders dadurch ein zweckmäßiges Local-Interesse erhielten, dafs er darin von den jedesmahligen Veränderungen, die bey der Schule vorgefallen waren, Nachricht gab, und beurtheilende Schilderungen der abgehenden Gymnasiasten beysetzte, — ein so lobenswürdiger Gebrauch, dafs ihn auch derjenige, der in diesem Fache unbestritten einen der ersten Plätze einnimmt, sein Nachfolger Gedicke und andere Schulmänner, denen ihr Beruf wichtig ist, nachgeahmt haben. Er schrieb immer Deutsche Programme, theils damit sie mehr gelesen werden möchten, theils weil er selbst gestand, dafs er auf den Ruhm eines eleganten lateinischen Styliften keinen Anspruch mache. Er sprach in diesen Gelegenheitschriften oft mit den Aeltern über die Hindernisse, die durch die Zeitkreunungen einer grossen Stadt, der Erziehung der Jugend in den Weg gelegt würden, über Arbeitsliebe, über Lehrmethoden, über Studirsucht, über den Begriff eines Gelehrten u. s. w. Dafs er überhaupt kein mechanischer Schulmann war, sondern über sein Fach viel gelesen und gedacht hatte, zeigte schon sein 1760 herausgegebener *Unterricht für Informatoren und Hofmeister*, und

dann die zweckmäßigen Instructionen, die er bey dem Antritt seines Berlinischen Amtes für alle Lehrer und ihre Lectionen entwarf.

Sein Urtheil über junge Leute, das sich auf einen so geübten Beobachtungsgeist gründete, war gemeiniglich sehr treffend; und der herzliche väterliche Ton, mit dem er in feyerlichen Anreden die Jünglinge auf die Akademie entließ, machte einen dauernden Eindruck.

Aber er war nicht bloß ein ruhmwürdiger Schulvorsteher, sondern auch ein eben so vortrefflicher Lehrer. Er befah die nöthige Deutlichkeit und Lebhaftigkeit in einem hohen Grade, und nichts empfahl auch einen Lehrer in seinen Augen mehr, als ein munterer Vortrag. Alle hörten ihn daher gern, und auch für den schwächsten unter seinen Zuhörern war sein Vortrag nicht ganz verlohren. Er ließ sich ungern abhalten, seine Lectionen ohne Zeitverlust anzufangen, und Einladungen, selbst bey den vornehmsten Personen, konnten ihn zu keiner Versäumnis bringen. Er hielt es für Pflicht des Lehrers, sich auf alle Lectionen, selbst auf die leichtesten und in den untersten Classen, sorgfältig vorzubereiten.

Er



Er trug gewöhnlich die Geschichte der Religionen, der Philosophie und der schönen Künfte vor; und in frühern Zeiten hielt er auch wöchentlich eine Lehrstunde über die politischen Zeitungen. Er haute, sagt sein ehemaliger Schüler, Hr. Prof. Spalding, seinen Unterricht in der Geschichte der Wissenschaften meistens auf gesammelte Stellen der Alten, um Sprachstudium soviel als möglich das Geschäft seiner Lehrlinge, auch in den nicht dazu bestimmten Lehrstunden, bleiben zu lassen. Bey dem Vortrage der Geschichte der Philosophie erklärte er es ausdrücklich für seinen Zweck, daß des Sectengeistes weniger dadurch werden müsse. Daß kaum etwas abentheuerliches denkbar sey, das nicht einmal in irgend einem gelehrten Kopfe genährt worden, hörten wir oft genug von ihm. Aber dabey hätte er sich vor jeder scurrilischen Herabwürdigung großer Denker, die etwa in einzelnen Sätzen oder in ganzen Systemen mochten gefehlt haben. Er ließe dem Streben nach Wahrheit, um welche es ihm selbst so sehr zu thun war, stets Gerechtigkeit widerfahren, und lehrte uns, bald die Ahndung einer späterhin vollendeten Entdeckung, in kaum verständlichen Sätzen erkennen, bald den Scharflinn selbst in misslungenen Untersuchungen bewandern. Die Tendenz der edelsten Geister

zu Lehren der Moralität, der Überfinnlichkeit, stellte er gern ins Licht und arbeitete mit Theilnehmung dahin, daß wir die Sokraten und Platonen lieb gewinnen sollten, was wir auch dereinst bey reiferm Urtheil über ihre Lehrsätze denken möchten. Fragen begleiteten beständig seinen Vortrag, und er warf sie mit der Lebhaftigkeit auf, als wenn er selbst um die augenblickliche Lösung derselben verlegen wäre. Durch manche kleine Vortheile, wie etwa ein herablassender Vater bey seinen Söhnen gebraucht, wußte er auch den trügsten zu einiger Anstrengung der Denkkraft zu reizen." — Wöchentlich einmal versammelte er die Gymnasisten, und ein anderes Mahl die übrigen Schüler in dem großen Hörsaal, und sprach zu ihnen über gute Sitten, Lebensweisheit und Religion, Stunden, die den größten Eindruck auf seine Zuhörer machten. "In diesen moralischen Vorträgen," fährt Spalding fort, "wußte sein warmes Herz die Vorschriften des Verhaltens, die Lehren einer lautern Frömmigkeit, wozu er Redlichkeit und Wahrheitsliebe sich als das erste Erforderniß dachte, auch dem Leichtsinngigsten wichtig und rührend zu machen. Oft erzählte er von berühmten oder doch edeln Männern und von ihrer treu gebrauchten Jugend, dann auch ganz unbefangen von sich. Große Mu-  
ster

hielt er fo nöthig für die jugendliche Einbildungskraft, und schon das lebhaftes Bewundern derselben schien ihm der sicherste Anfang zum Nachahmen. Verirrungen des Herzens und des Verstandes, des Lebens und des Studirens, schilderte er in ihrer Schädlichkeit, und Arbeitsamkeit mit Redlichkeit! war die beständige Lofung seiner Moral."

Was Wunder, wenn unter einem solchen Vorsteher und Lehrer seine Schule aufblühte; das Beyspiel derselben wirkte allmählig auf die andern Schulen der Stadt ein, die zum Theil bey Verbesserungen mit wenigern Schwierigkeiten zu kämpfen hatten; man kann daher behaupten, daß Büfching als der mittelbare Verbesserer des gesammten Berliner Schulwesens anzusehen ist.

By seiner gewohnten Thätigkeit glaubte er sich mit Verbesserung seiner Schule niemals am Ziele; auch das Aeußere und Oekonomische derselben lag diesem Gelehrten, der zugleich den richtigen Blick des Geschäftsmannes hatte, sehr am Herzen. Mit einem Muthe, den selbst königliche Minister nicht hatten, ging er dreymahl unmittelbar an den König um Erbauung neuer Schulgebäude, erhielt aber jedesmahl abschlägliche

Anwort. 1774 feyerte er das 200jährige Jubiläum seines Gymnasiums, wobey er den Lehrern desselben den Titel der Professoren durch unmittelbares Gesuch bey dem Könige auswirkte. Mehrere Tausende wurden dem Gymnasium während seines Directorats geschenkt; unter andern war sein Petersburgischer Freund, der Kaufmann Andreä, eben bey seiner Einführung gegenwärtig, und schenkte auf einmal ein Capital von 1000 Thalern zu Stipendien für fleißige Schüler. Aber das Erfreulichste, was ihm begegnet konnte, war, daß noch bey seinem Leben die große Streitische Stiftung angewendet und ausgeführt wurde. Bekanntlich hat in der Mitte dieses Jahrhunderts ein sehr reich gewordener Venediger Kaufmann, Siegmund Streit, aus Berlin gebürtig, der Schule zum grauen Kloster in Berlin ein Capital geschenkt, das 1793, nebst den gesammelten Zinsen und davon bestrittenen Ausgaben, gegen zwey Mahl Hundert tausend Thaler ausmachte, über dessen Anwendung er eine genaue Verordnung hinterlassen hat. Bis 1775 lebte Streit, und Büsching mußte, eben wie die andern von Streit ernannten Directoren dieser Stiftung, öfters nach Italien mit ihm über die Schulangelegenheiten correspondiren. Streit hatte Zutrauen zu Büsching gefaßt, und dieser überzeugte ihn

von dem Nutzen mancher neuen Einrichtung, die Streit anfangs, weil er das Ganze nicht übersehen konnte, gemißbilligt hatte. Als er 1775 in Padua starb, feyerte Büfching dessen Andenken in einer eignen Gedächtnisschrift; aber da Streit bey der ganzen Stiftung mehr die kommende Generation im Auge gehabt und überdies das Kapital einige Mahl großen Verlust erlitten hatte, so schoben die Directoren der Stiftung es damahls noch auf, sie in Gang zu setzen, und wollten das Capital erst noch nach dem Willen des Stifters, durch die Zinsen steigen lassen, damis es zu allen den von ihm verordneten kostbaren Einrichtungen hinreichen möchte. Büfching konnte es also auch, selbst bey seinem großen Verlangen nach zweckmäßigen Schulgebäuden nicht wagen, jetzt schon das nöthige Geld dazu aus diesem Fond zu verlangen; als er daher zu Anfang des J. 1786 zum drittenmahl mit seinem Gesuch um neue Gymnasiengebäude von dem Könige abgewiesen wurde, dachte der rastlose Mann darauf, durch Subscription so viele tausend Thaler, als zum Bau nöthig wären, zusammen zu bringen. Aber unbeschreiblich wurde er erfreut, als um diese Zeit seine bestellten Mitdirectoren der Streitischen Stiftung der Meinung waren, man könne nun schon den neuen Bau von den Zinsen des Streitischen Capitals

pitals unternehmen, und so die Ausführung einmüthig beschlossen.

Nun gingen mühselige Jahre für ihn an. Der Bau der ansehnlichen neuen Gebäude für das Gymnasium und dessen Lehrer nebst der Reparatur und Benutzung der alten wurde wirklich in den Jahren 1786 bis 1788 vollendet. Er war immer dabey gegenwärtig, und ging mit seiner Aufmerksamkeit bis in das Einzelne. "Es war natürlich," erzählt Hr. Dr. Gedicke, "dafs manche seiner Ideen und Vorschläge nicht durchgängigen Beyfall fanden; noch mehr hatte er mit den Schwierigkeiten des beschränkten Locals zu kämpfen. Nach vieler Anstrengung und manchem Verdruß war endlich alles überwunden, und im October des J. 1788 konnte er selbst seine neue Wohnung beziehen. Aber leider ward seine Freude durch die, in eben diesem Jahre anfangende, schwere, langwierige Krankheit sehr verbittert. Schon im May 1788 zeigten sich die ersten Anfälle derselben. Es war wohl unläugbar, dafs die überspannte Thätigkeit bey dem neuen Bau zur Zerrüttung seiner Gesundheit sehr vieles beygetragen hatte. Die Krankheit äußerte sich zuerst durch Kämpfe in der Lunge, und durch eine große Engbrüstigkeit; bald darauf vom Octbr. 1788 an durch öftere Sticksäfte von solcher Heftigkeit,

keit, daß es zu bewundern war, wie er sie dennoch überstand. Endlich zeigten sich auch unverkennbare Spuren der Wassersucht. Sein Zustand war in diesen letzten 5 Jahren außerordentlichen Abwechslungen unterworfen. Es gab Wochen und Monate, wo die Hoffnung einer völligen Wiederherstellung ihn und noch mehr jeden seiner Freunde belebte; aber kaum hatte man sich dieser Hoffnung gefreuet, so ward sie wieder durch neuere heftigere Anfälle vereitelt. Wenn er eine zeitlang sich etwas erleichtert fühlte, so gönnte er sich keine Ruhe mehr; er fing dann sogleich wieder an, Unterricht zu geben; aber kaum hatte er selbst und seine Freunde das angenehme Schauspiel seiner wieder entfesselten Thätigkeit genossen, so hielten neue schwerere Fesseln ihn wieder zurück in der Einsamkeit seines Studierzimmers. Nach neuen Kämpfen folgte neue Hoffnung des Sieges, und mit dem ersten Strahlen dieser Hoffnung wieder neue Versuche eben der Thätigkeit, deren er in gesunden Tagen gewohnt war. Aber auch selbst mitten im Kampf mit unaussprechlichen Leiden konnte er nicht untätig seyn. Immer traf man ihn entweder mit einer gelehrten Arbeit oder für das Gymnasium beschäftigt, an. Denn wenn er auch das Zimmer nicht verlassen konnte, so war dennoch sein Geist immer im Gymnasium ge-

genwärtig. Er erkundigte sich nach allem, liefs sich von allem Bericht geben, bekümmerte sich um jede Lection, um jeden Schüler. Arbeit war ihm Bedürfnis, ja eine Art von Arznei für ihn; wenigstens liefs sie ihn Stundenlang Schmerzen und Leiden vergessen. Noch im J. 1790 schrieb er in seinem Programm von dem Krankenbette aus diese äußerst rührenden Worte, die eine wirklich grofse und preiswürdige Gesinnung ausdrücken: „Gefällt es Gott, meinen Aufenthalt „auf der Erde zu verlängern: so wolle er mir „auch so viel Kräfte verleihen, dafs mein irdisches Leben bis auf den letzten Augenblick in nützalichen Arbeiten thätig seyn „könne; denn sonst wäre es für mich kein „wünschenswürdiges Leben, sondern nur et- „was, das nach seinem Willen und Wohlge- „fallen ertragen werden mufs und soll. Nach „meinem sehnlichen Wunsche müfste mich die „wichtigste und annehmungswürdigste aller „Vocationen, der Beruf zum Himmel, nicht „nur in geistlicher und nützalicher Arbeit „antreffen, sondern auch zu höhern Geschäf- „ten tüchtig finden. Denn selbst ein Him- „mel ohne Geschäfte, wenn er gedacht „werden könnte, wäre nicht für mich.“ — Wirklich war er ein Muster gelassener Ergebung in den Willen der Vorsehung, ein Muster eines philosophisch-christlichen Heroismus



ismus in Erduldung der heftigsten und langwierigsten Schmerzen.

Als ihm aber doch die Last der Direction bey der anhaltenden Krankheit zu schwer wurde, trug er d. 31. May, 1791 selbst darauf an, daß ihm der Ober-Conf. Rath Gedicke, der bisherige Director des Friedrichwerderschen Gymnasiums, beygesetzt werden möchte. Ungeachtet er wohl wußte, daß dieser vortreffliche Schulmann in Absicht auf manche Schuleinrichtung anderer Meynung war, als er, und also nach seinem Tode Veränderungen in dem von ihm getroffenen Einrichtungen machen würde, so wünschte er sich doch keinen andern Nachfolger als ihn; er sagte das selbst in seinem Programm von 1792, und giebt die Ursache an, weil dieser verdiente Mann mit beharrlicher Anstrengung aller seiner Kräfte an der fortschreitenden Vervollkommnung der ihm anvertrauten Anstalten arbeiten, und das Mangelhafte daran immerfort verbessern werde. — Sein Antrag wurde ihm bewilligt, und Gedicke nahm es unter der Bedingung an, daß Büfching nichts von seinen Einkünften verlieren dürfe, Büfching that ihm wiederholte Vorschläge zu einiger Belohnung für die übernommene Mitdirection; "aber, sagt Gedicke, ich fand mich durch sein Zutrauen

und durch das wehmüthige Vergnügen, ihm den trüben Abend seines Lebens etwas erheitern zu helfen, hinlänglich belohnt.“ — Büsching konnte sich übrigens doch nicht von den Geschäften trennen; er besorgte ferner noch alles, was er schriftlich und mündlich von seiner Stube aus besorgen konnte, und conferirte sehr fleißig über die Angelegenheiten des Gymnasiums mit seinem Mitdirector.

Er hatte noch die Freude, mit dem Anfange des J. 1793 die völlige Realisirung der Streitischen Stiftung zu erleben, und besorgte noch die dabey erforderlichen mannichfaltigen und zum Theil kleinlichen Geschäfte mit einer bey seinem Zustande fast unglaublichen Thätigkeit; aber das erlebte er nicht, daß die 800 rthl. die seit 1766 aus der Berlinischen Kämmerey für die Schule verwilligt waren, auf alle folgenden Zeiten, als jährlicher Fond bestätigt wurden; er konnte die königliche Genehmigung hoffen, aber sie selbst traf erst nach seinem Tode ein.

Im Frühling des Jahres 1793 erregte sein Gesundheitszustand wieder manche Hoffnung; aber bald fiel diese ganz dahin. “In der Nacht zwischen den 27. und 28. May desselben Jahres löschte ein freundlicher Genius die Fackel, die so lange Licht und Wärme in engen

gen und weiten Kreisen verbreitet hatte. Er endigte sein verdienstvolles Leben im 69sten Jahre seines Alters, nachdem er gerade volle 26 Jahre die Direction des Gymnasiums (vom 29. May 1767 bis d. 28. May 1793) geführt hatte." — Sein Leichnam ward seinem Willen gemäß ohne Gepränge, ohne Begleitung, um Mitternacht in seinem Garten beerdigt. Am 4ten Oct. 1793, wo sein Nachfolger eingeführt und zugleich die erste Gedächtnisfeier der Wohlthäter des Gymnasiums begangen wurde, ehrte Hr. Prof. Spalding in einer vortrefflichen Gedächtnisrede das Andenken des unvergesslichen, preiswürdigen Mannes, und Hr. D. Gedicke sprach in seiner Antrittsrede von ihm mit aller der Wärme, die demjenigen natürlich seyn mußte, der so viele Tugenden, einen solchen Pflichteifer an seinem Vorgänger in der Nähe bewundert hatte, und durch die ganze Beschaffenheit der Anstalt, deren Vorsteher er nun wurde, zum Lobe desselben begeistert wurde. Diese Rede Gedicke's ist nachher als Programm zum Ofterexamen 1794 gedruckt worden; noch ausführlicher schilderte er das Jahr darauf Büfchings Verdienste in der Einladungsschrift zum Examen 1795. Man hat hierbey das eben nicht alltägliche Vergnügen, einen verdienten Mann als Nachfolger eines andern verdienten Mannes in einem

wichtigen Plätze zu sehen, und sich dabey überzeugt zu halten, daß das Lob, welches dem Vorgänger von dem Nachfolger ertheilt wird, nicht eine bloße Sitte der Höflichkeit ist, sondern aus dem innersten Herzen kommt.

Seine ihn überlebende Gattin hat auf sein Grab im Garten ein Denkmahl durch Schadows Hand errichten lassen, dessen Inschrift Gedicke mit Anspielung auf die Blumen und Fruchtbäume, unter denen er ruhet, entworfen hat. Die Göttin der Gelehrsamkeit und der Genius der Jugend betrachten weinend das Bild des edeln Greises. Die Inschrift lautet so:

Hier im Schoofs der Erde  
 Schlummert ihr Beschreiber  
 D. Anton Friedrich Büfching  
 geb. d. 27. Sept. 1724. gest. d. 28. May 1793.  
 Seines Lebens Blüthe welket nimmer;  
 Seiner Arbeit Früchte reifen für die Ewigkeit.  
 Sein Denkmahl sind seine Werke und seine Schüler.  
 Nur ihrer Liebe setzte dies Denkmahl  
 Seine weinende Gattin  
 M. C. geb. Reinbeck.

\*

Es ist fast unnöthig, über die Denkungsart dieses Ehrwürdigen noch besonders etwas hinzuzusetzen, da dieselbe so deutlich aus seinem Leben und dessen vielfacher Thätigkeit hervorleuchtet. Er selbst schildert am Schluss seiner Selbstbiographie seinen Charakter so: "Ehrlich, redlich und offenherzig, dienstfertig, gefällig und mitleidig; doch habe ich seit mehreren Jahren lernen müssen, gegen viele Personen und in vielen Fällen hart zu seyn. Gott und dem Heiland der Welt aus Dankbarkeit aufrichtig ergeben, und derselben Bekenner, ohne Kunst und Verstellung, auch ohne Furcht, durch vieljährige Erfahrung von der wahren und großen Glückseligkeit, die dadurch erlangt wird, aufs stärkste überzeugt; stark im Vertrauen zu Gott und völlig mit seinen Führungen zufrieden. Sehr lebhaft und feurig, zur kurzwährenden Heftigkeit in der Hitze geneigt, aber auch in manchem Fall für hitzig gehalten, wo nur natürliche und ordentliche Lebhaftigkeit war. Geschwind und schnell, den Langsamen allezeit, den Muntarn oft, und in einigen Fällen wirklich zu geschwind, so daß Übereilung daraus entsteht, doch nicht so oft, als es diesem und jenem vorkommt, der nicht gewohnt ist geschwind zu denken, sich zu entschließen und zu handeln. Standhaft oft bis zum Schein des Eigensinns; muthig, herrhaft und dreist, oft

in hohem Grade. — Mäßig in allen Dingen, zufrieden mit Wenigem, Herr und Meister des Appetits. — Im Umgang mir selbst zu lebhaft und zu vielsprechend, also nach demselben gemeiniglich sehr unzufrieden mit mir selbst, und eben deswegen geneigt, den Umgang sehr einzuschränken und Gesellschaften zu fliehen. Von Stolz frey, aber nicht von Ruhmbegierde, doch in beständigem innerm Kampf und Streit mit derselben, und bey hinlänglicher Überlegung vermögend, sie ganz zu unterdrücken. — So arbeitfam, daß die Arbeit mit zu meinem Lebensbedürfnis gehört, und daß der Trieb zu derselben größer, als zu irgend einem sinnlichen Vergnügen ist." —

Seine Schnelligkeit, sich zu etwas Wichtigem zu entschließen, hing genau mit dem lebhaften Vertrauen auf die Vorsehung zusammen, von dem er durchdrungen war, welches besonders bey seiner Niederlegung der Petersburger Predigerstelle sichtbar wird. Die hohe Ehrlichkeit in allem, was er sagte und that, und der unverstellte Eifer, der ihn für alles Gute belebte, trugen vorzüglich dazu bey, ihm so viele Freunde, die von Seiten des Geistes und Herzens schätzbar waren, zu erwerben und zu erhalten, und zugleich Leute, die ihm nicht wohl wollten und ihm ent-

gegen handelten, zu verwirren. Er liebte die Menschen, und war zu jeder Aufopferung für das allgemeine Wohl bereit; guten Menschen, die in nähern Verhältnissen mit ihm standen, war er mit Wärme ergeben. So wie überhaupt die Lebhaftigkeit seiner Gefühle bis ins Alter ausdauerte, so erhielt sich bey ihm mitten in seinem letztern Leiden und Beklemmungen eine Theilnahme an den angenehmen Begegnissen seiner Freunde und der jüngern Welt, und eine kindliche Mitfreude, deren Züge jeden, der sie hört, mit Rührung erfüllen müssen. — Seine Gewissenhaftigkeit war ungeheuchelt, war ihm natürlich geworden und zeigte sich überall in seinen Verhältnissen und Geschäften. Alles, was ihm oblag, betrachtete er als Pflicht, die ihm Gott auferlegt habe und richtete es mit Willigkeit und mit Eifer aus, selbst wenn er auch für sich keine entschiedene Neigung dazu hatte. Dieser pflichtmäßige Gehorsam unter Gottes Willen zeigte sich selbst noch in seiner Ergebenheit bey dem Sterben; auch das sah er als ein ihm von Gott auferlegtes Geschäft an, bey dem er sich pflichtmäßig benehmen und so den Seinen durch sein Beyspiel in diesen ernsthaften Tagen noch nützlich werden müsse.\*)

Als

\*) Es wird vielen angenehm seyn, die vortrefliche hierher gehörige Stelle aus Spaldings Rede hier

Als Schriftsteller war er überhaupt fruchtbar, und zählt man die einzelnen Schulprogramme, so steigen seine Schriften über hundert hinaus, die man unter vier Hauptklassen bringen kann; nemlich: Lehrbücher, und solche, die sich auf Schulen und Unterricht  
 1. — theologische; — historisch-geographische; — und endlich bio-

zu lesen: *Ut erat impatiens desiderii, quibus obtemperare in agendo, ejus fieri in opere divino homines juvandi, neque gloriam ullam appetere amabat, quae disciplina Christiana abhorreret. Talis ille erat, quoad ardore plus quam virili fervebat, senectute interim obrepente: talis perstabat moribundus, quippe qui crederet, etiam morte constanter oppetenda, partem aliquam divinitus sibi impositi negotii a se geri, neque ex immensa hac civitate Dei, animam efflando, se exulem discessurum. Est hoc, Auditores, est incredibile bonorum solatium, sui similes viros intueri, quam aequo animo mortem expectent. Praestitit Büfchingius civibus suis, et familiaribus imprimis, ultimum hoc officium, ut eorum oculos et animos pasceret viri constanter morientis spectaculo. Nimirum erat, quod vires et patientiam et fortitudinem ei sufficeret. Mentis impri-*  
 mis



biographifche. Sein Vortrag ift nirgends gefchmackvoll, und in feinen hiftorifchen Schriften, Reifebefchreibungen und Biographien überaus weifchweifig und wiederholend. Man fieht es allen feinen Schriften an, daß fie von einem vielfach befchäftigten Manne herrühren, der auf die äußere Einkleidung und auf abermahliges Überarbeiten keine Zeit und Aufmerkfamkeit verwendete, und auf deffen ganze Jugendbildung die fchöne Literatur und die mufferhaften Werke derfelben keinen beträchtlichen Einfluß gehabt hatten. \*)

Von

*mis contentia, optimorum confiliorum atque factorum testis, quae neque doloribus neque morte a nobis divelli potest, et, quae solet hujus comes esse et amica, spes immortalitatis. Quibus praesidiis firmatum quid est, bone Deus, quod possit percellere et affligere?*

- \*) Unter die Eigenheiten feiner Schreibart gehört eine vernachlässigte Interpunction; er fetzt z. B. felten ein Colon vor die angeführten Worte eines Andern, dahingegen er dies Interpunctionszeichen an sonst ungewöhnlichen Stellen braucht. Wenn er vom Christenthume spricht, sagt er gemeinlich: das herrliche Evangelium des seligen Gottes (nach 1 Timoth. 1, 11.) — Einen Theo-

Von seinen pädagogischen Schriften und Schulbüchern ist schon oben bey der Darstellung seines Verdienstes um das Berlinische Schulwesen gesprochen worden. Seine Programme waren mehrentheils sehr kurz und erwendete nicht vielen Fleiß darauf, weil er diese Art Blätter doch selten mit Aufmerksamkeit gelesen würden; er wählte doch manches Gute wegen der Wahl ihres Inhaltes und wegen des Tones, der darin herrschte. Mehrer der verschiedenen Zweige der Wissenschaften sind zwar neuester Zeit größtentheils durch noch zweckmäßiger verdrängt; aber theils haben sie diese vielleicht mit veranlaßt, theils besitzen einige darunter, wie oben erwähnt wurde, einen großen Werth und sind noch nicht übertroffen.

Seine theologischen Schriften hatten, wie man aus seinen Streitigkeiten in Göttingen sieht, alle die lobenswürdige Richtung, das Christenthum immer mehr von menschlichen Zusätzen zu reinigen und es in seiner Lauterkeit darzustellen. Das war der Zweck seiner

Theologen, den er loben will, nennt er oft einen vortreflichen Evangelisten, z. B. Haubern. — S. Beyträge B. VI. p. 40. — Und so andere Kleinigkeiten mehr.

seiner Epitome, und auch seiner Harmonie der vier Evangelisten. („Die vier Evangelisten mit ihren eigenen Worten zusammengesetzt und mit Erläuterungen versehen. Hamburg, 1766. 8.“) — In der „Untersuchung, warum und durch wen der freyen evangelisch-lutherischen Kirche die symbolischen Bücher zuerst aufgelegt worden. 1789. 8.“ — trat er noch als Greis mit Muth auf, und erklärte sich gegen die verbindende Kraft unserer symbolischen Bücher. In der Schrift selbst drückt er die Frage so aus: „Wenn und durch wen das Joch der symbolischen Bücher zuerst aufgelegt worden;“ und so hieß es auch ursprünglich auf dem Titel; aber auf Veranlassung der Censur änderte er denselben. — Es mag seyn, daß er diese Untersuchung nicht bestimmt genug angestellt und sie nicht erschöpft hat, (S. A. L. Z. 1789. III, 237) aber es zeigt doch von seinem nach Wahrheit forschenden, muthigen Geiste, daß er sich diese wichtige Frage zu beantworten vornahm, und es nutzte auf jeden Fall der guten Sache einer freymüthigen Untersuchung, daß ein so frommer Verehrer und Freund des Christenthums es doch mit seiner treuen Anhänglichkeit an dasselbe vereinigen konnte, sich so laut und freymüthig gegen die verbindende Kraft und gegen die Nothwendigkeit der vorhandenen symbolischen Bücher

zu

zu erklären, indem er sich theils auf die Natur folcher Symbole, theils und vorzüglich auf die Geschichte ihrer Entflehung berief. — Seine Geschichte der evangelifchen Kirchen in Rußland (1766) und in Polen und Lithauen (1784 88.) find fchätzbare Beyträge zur neuern Kirchengefchichte.

Sein größtes Schriftftellerifches Verdienft hat er indels unftreitig als Geograph. Bis auf feine Erdbefchreibung hatte weder Deutfchland noch irgend eine Nation ein folches Werk von der Art, daß es auf wiffenfchaftliche Behandlung, und auf einige Vollständigkeit Anspruch machen konnte. Er behauptet alfo den erften Platz unter den Geographen unferer Zeit und feine Erdbefchreibung, die feit 1754 nach und nach in einzelnen Bänden herausgekommen ift, und während der Lebzeit ihres Verfaßers acht rechtmäßige Ausgaben erlebt hat, ift nach den unvollkommenen Verfuchen feiner Vorgänger das erße claffifche Werk in diefem Fache, dem bis jetzt noch keine Nation ein ähnliches an die Seite ftellen konnte. Es umfaßt Europa und von den übrigen Erdtheilen nur das ruffifche Aßen; allein die Menge der in demfelben zufammengedrängten Nachrichten, die vor ihrer Aufnahme forgfältig geprüft wurden, ift fo groß, daß fie den Kenner mit der größten Achtung und Bewunderung über den  
aus-

andauernden Fleiß des Sammlers erfüllt. Systematischer Geograph ist Büsching nicht, in dem Sinne, wie es z. B. Gatterer ist. Man findet daher weder in der allgemeinen Einleitung zu seiner Erdbeschreibung, noch auch in den Einleitungen zu jedem einzelnen Lande, Data und Winke, die auf eine Uebersicht der Erde und ihrer Theile, nach ihrer natürlichen ursprünglichen Beschaffenheit, nach Gebürgen, Strömen und dergl. hindeuten. Auch in der mathematischen und physikalischen Erdbeschreibung ist er zu kurz und mangelhaft. Sein großes, allgemein anerkanntes und noch von Niemand übertroffenes Verdienst bleibt, die für den Plan und Umfang des Werks, mit kluger Auswahl des Zweckmäßigen, allgemein Brauchbaren veranstaltete, u. mit möglicher Sparsamkeit der Worte zusammengedrückte, überaus vollständige Topographie der einzelnen Länder, die beym Nachschlagen nur in seltenen, weniger bedeutenden Fällen in Verlegenheit läßt. Seine Einleitungen zu den besondern Länderbeschreibungen enthalten nicht nur schätzbare Nachrichten von der Beschaffenheit eines Landes überhaupt, von dessen natürlichen Producten und Fabricaten, von den verschiedenen Verhältnissen der Einwohner in Ansehung ihrer Industrie, ihres Handels, der Literatur und kirchlichen Verfassung, sondern sie zeichnen sich auch besonders

ders dadurch vortheilhaft aus, daß sie über die verschiedenen Zweige der Staats- und Regierungs-Verfassung, die auf den Flor des Landes und die Cultur der Einwohner den größten Einfluß haben, einiges Licht verbreiten, und dem Leser über manche sonst unerklärbare Erscheinungen in der bürgerlichen, wissenschaftlichen und kirchlichen Verfassung den nöthigen Aufschluß geben. Zu Büschings Zeiten wurden Nachrichten dieser Art noch allgemein als Staatsgeheimnisse verborgen gehalten, und auch noch jetzt am Ende unsers Jahrhunderts, weis man von manchem Ländchen innerhalb den Gränzen Deutschlands in jener Rücksicht sehr wenig. Ein ausgezeichnetes Verdienst Büschings ist es daher, daß er es wagte, die Schranken einer ängstlichen übelverstandenen Politik zu durchbrechen und dem Urtheile sachverständiger Männer ein weiteres Feld zu eröffnen. — Seine Reisen, der Aufenthalt in fremden Ländern und die zahlreichen Verbindungen mit wichtigen Männern trugen vorzüglich dazu bey, den unermüdeten Geographen in den Stand zu setzen, das zu leisten, was er geleistet hat. Sein "Magazin für die neuere Historie und Geographie. Zwey und zwanzig Theile in Quart; von 1767 bis 1788." enthält eine Menge sehr wichtiger Actenstücke, und konnte gleichfalls nur von einem Man-

Manne herausgegeben werden, der theils selbst der Zeitgenosse und Zuschauer wichtiger Begebenheiten, theils in Verbindung mit bedeutenden Staatsmännern gewesen war. — Die "wöchentlichen Nachrichten von neuen Landcharten u. s. w.", die er in 15 Jahrgängen von 1773 bis 1787 herausgab, waren das einzige kritische Blatt, das wir über diese wichtigen Producte im Reich der Wissenschaften, in Deutschland hatten, und bis jetzt hat es noch nicht gelingen wollen, ein anderes, den geographischen Charten und der dazu gehörigen Literatur gewidmetes Blatt, unter unsern Landsleuten wieder in Aufnahme zu bringen.

Gehörig ausgearbeitete Biographien hat er nicht geliefert; aber die biographischen Nachrichten von wichtigen Personen unter den Staatsmännern und Gelehrten, die wir theils in seinen Beyträgen (1783 bis 89) theils in eigenen kleinen Schriften von ihm haben, sind wegen der bewährten Gewissenhaftigkeit des Erzählers und wegen seiner vielfachen Bekanntschaft mit merkwürdigen Personen, sehr wichtig für die neuere politische und Literatur-Geschichte. Wer auf Annehmlichkeit des Vortrags Verzicht thun kann, findet beym Durchlesen derselben so viele wichtige und glaubwürdige Nachrichten, daß

*Nebst, Suppl. Band, Abth. I. K man*

man dem vielerfahrenen Greife herzlich für die Mühe dankt, die er sich, besonders gegen das Ende seiner Laufbahn, nahm, die guten und edeln oder auch sonst wichtigen Menschen, mit denen er in Verbindung gewesen war, dem Andenken der Nachwelt zu übergeben.

---

Den 22. Aug. 1791

Starb

**JOHANN DAVID MICHAELIS,**

Professor der Philosophie zu Göttingen, königl. Großbrit. und Kurbraunschweig - Lüneburgischer geheimer Justizrath, Ritter des Königl. Schwedischen Nordstern-Ordens etc.

---

**E**s wäre doppeltes Verbrechen, einen Mann, dem die Dankbarkeit von dem ganzen gelehrten Europa gebührt, mit kaltem Blute ins Todtenregister einzutragen, und man ist daher bey keinem so sehr, als bey ihm, in Gefahr, über der Stimme seines Ruhms und dem Glanze seines litterarischen Verdienstes seine



seine Schwächen und Fehler zu vergessen. Aber strenge Wahrheitsliebe, die seinen moralischen, wie seinen gelehrten Charakter prägte, würde ohne Zweifel ihm selbst für die beste Huldigung seines Biographen gelten, und überdies sind die kleinen Flecken seines Bildes durch so hervorragende Züge der Größe ersetzt, daß die letztern durch jene nur noch mehr hervorgehoben und in ihr volles Licht gestellt zu werden scheinen.

Michaelis war zu Halle den 27. Febr. 1717 geboren, und der einzige Sohn des damaligen Professors der Theologie und der orientalischen Sprachen, Christian Benedict. Den ersten Schulunterricht ertheilten ihm bis Michaelis 1729 mehrere Hauslehrer, deren einer ihn unaufhörlich bey dem Vater verklagte, weil der lebhafte Knabe durch das langsame Lesen der Schriftsteller und durch das grammaticalische Analysiren rebellisch ward. Einem unter ihnen, dem zu Lüneburg als Prediger gestorbenen Zur Linden verdankte er das Meiste, indem dieser die lateinischen Autoren cursorisch mit ihm las und ihn bis zum mechanischrichtigen Lateinschreiben brachte. Auch rückte er unter ihm in der Geographie und Geschichte nach Hübner, ziemlich vor; aber das Griechische wurde bis in das letzte halbe Jahr des Hausunterrichts ausgesetzt, ein Versehen, das Michaelis

lis nie wieder gut machen konnte. Nun ging er in die öffentliche Schule des Waisenhauses wo gerade der Unterricht im Griechischen schlecht war; über das Hebräische hörte er schon damals einige Collegien bey seinem Vater. In der Theologie hatte er Baumgartens Unterricht, der ihm auf der Schule besser als hernach auf der Universität gefiel. Indessen machte er sich damals in einigen Stücken eine eigne Theologie, und ward, da er im Anfange des funfzehnten Jahres confirmirt werden sollte, als ein halber Pelagianer befunden. Am meisten verdankte er Baumgarten in der Philofophie, die er für die Schüler in Selecta und für Studenten zugleich las. Obgleich die Wolfische Philofophie damals in Halle aufs äußerste verboten war, so lehrte man sie doch unter der Firma des Waisenhauses mit Weglassung einiger Stücke, z. B. der vorher bestimmten Harmonie, von denen bloß historischer Unterricht ertheilt wurde. Mit diesen Vorlesungen zufrieden hörte er nachher auf der Universität nie philofophische Vorlesungen, da sie, wenn er in ihnen bisweilen hospitirte, ihm nur lange Weile machten, und er das Trügliche der damaligen Wolfianischen Modebeweise fühlte. Am vortheilhaftesten war ihm in den letzten anderthalb Jahren in Selecta der Unterricht Goldhagens, der als Uebersetzer des Herodot bekannt und als

Rector

Rector zu Magdeburg gestorben ist. Ueberhaupt war ihm Selecta desto nützlicher, je weniger Schüler in derselben saßen, da die Meisten aus den vorhergehenden Classen abgingen, und je mehr praktische besonders Disputir- Uebungen hier gehalten wurden. So disputirte Michaelis geraume Zeit mit Goldhagen allein, indem beyde wechselsweise bald den Opponenten, bald Respondenten machten, eine Uebung, die ihn, nach seinem eignen Geständnisse, sowohl an das Lateinreden, als an das ordentliche Denken gewöhnte, und für seine künftigen Studien reichlich gewuchert hat. Sein erster lateinischer Lehrer auf der Schule, Boltzius, nachher Prediger der Salzburger in Georgien, machte ihn schnell zum profodischrichtigen lateinischen Verfemacher; auch wurden von ihm in der Folge lateinische Gedichte gedruckt; seitdem er aber nach Göttingen gekommen war, gab er dieses Geschäft als Pedanterey auf. Den einzigen Vortheil hatte er davon, daß er den Virgil sehr lieb gewann, ihn unaufhörlich las, und beynahe auswendig behielt, so, daß dieser Dichter bey ihm die Stelle der Grammatik vertrat, gegen welche er immer eine Abneigung fühlte. Unter seinen Mitschülern, einem Reiske, Alexander und Nathanael Baumgarten, Krüger, und Mittelstädt, war seines Genies wegen der letzte sein Liebling.

So wenig er sich auch dem damals auf dem Waisenhanse beliebten Pietismus hingab noch überall für religiöse Eindrücke sehr empfänglich war, so blieb er doch nicht ungerührt bey den Religionsvorträgen, die Baumgarten auf der Schule hielt, und die noch im späten Alter seinem Gedächtnisse vorschwebten. — Er mußte Ostern 1733 die Universität beziehen, da die Classe in der er bis jetzt war, einging. In dem Programm, das Baumgarten damals für die Abgehenden schrieb, erhielt unser Michaelis die Note: Man dürfe sich viel von ihm versprechen, *si illos scopulos praeter-voctus fuerit*, die er erst in der Folge von seinen Commilitonen, gegen welche der Lehrer geäußert hatte, daß M. ein Religionspötker werden würde, verstehen lernte. Daß diese Ahndung unerfüllt blieb, wissen unsere Leser.

Auf der Universität war mancher Zweig des Unterrichts sehr ärmlich. So wurde z. B. Gelehrten-Geschichte und Bücherkunde fast gar nicht getrieben; auch hatte die Universitätsbibliothek in Halle viele Lücken. Seine Wahl eines Studiums war so gut wie zufällig, obgleich nicht völlig willkürlich, da die Aeltern voraussetzten, daß er Theologie studiren würde, und der Vater dabey den Wunsch zu hegen schien, ihn einst in der Professur der morgenländischen Sprachen zu  
sei-

seinem Nachfolger zu erhalten, ob er gleich zum akademischen Leben eben keine Neigung bey sich spürte.

Sobald er auf die Universität kam, gab ihm der Vater Wolfs *Metaphysik*, ein damals noch halb verbotenes Buch, in die Hände. Er las, ward, ohne es zu wissen, ein Wolfesser, und gleichwohl gefiel ihm das Ganze nicht; insbesondere aber schien ihm der Beweis von dem Satze des zureichenden Grundes auf dem Doppelfinne einer deutschen Redensart zu beruhen. Gerade diese Zweydeutigkeit eben dieses Buches gab 25 Jahre nachher der Berliner Akademie der Wissenschaften Veranlassung zu der Preisaufgabe vom Einflusse der Sprache in die Denkungsart und der Denkungsart in die Sprache des Volks; und Michaelis Abhandlung erhielt bekanntlich 1767 den Preis. — Mit desto mehrerm Eifer legte er sich auf Mathesis, die er vornehmlich bey Prof. Lange studirte, dessen Unterricht jedoch nicht über Wolfs Anfangsgründe hinausreichte; vorzüglich gewann er einige Theile der angewandten Mathematik lieb. Zum Studiren der Geschichte, dem er sich am liebsten gewidmet hätte, war in Halle keine recht erwünschte Gelegenheit. Schmeitzel füllte seine universalhistorischen Stunden mit Späßen aus, und beging

so grobe Fehler gegen die europäische Staatsgeschichte, daß sie selbst der junge Michaelis wahrnahm. Ludwigs Reichshistorie wurde ihm doch auch etwas durch den ganz juristischen Blick und den übertriebenen Patriotismus für das Haus Brandenburg verleitet. Griechisch mußte Michaelis größtentheils für sich selbst aus den Autoren lernen, da er außer den Collegien über das N. T. bey seinem Vater, nur bey dem gelehrten Schulze über einen Theil Homers und Herodians, aber auch desto besser hören konnte. Er hörte bey seinem Vater über die ganze Bibel, über das Rabbinische, Syrische, Arabische, und, nebst dem Dr. Clausewitz, einen damaligen Colleggen des alten Michaelis, und Boyfen, auch das Aethiopische. Die Schwäche seines Vaters, gesuchte Vergleichen orientalischer Wörter mit deutschen anzustellen, fühlte er schon damals mehr, als manche seiner Comilitonen, z. B. Semler, der sich oft Mühe gab, auf ein mit einem Arabischen ähnliches deutsches Wort zu rathen. Die Baumgartensche akademische Theologie mißfiel ihm wegen der tabellarischen Einförmigkeit, wegen des beständigen Dictiren, und wegen der mangelhaften Beweise. Kirchenhistorie lehrte ihn Knapp, den er gern hörte und dessen vertrauter Freund er wurde. Frühzeitig ermahnte ihn sein Vater das Predigen nicht zu verläu-

men,

men, indem es dem letztern in Absicht einer theologischen Professur hinderlich gewesen war, daß er nicht predigen konnte. Dieser benutzte daher die Gelegenheit, daß der Sohn bey einem Pfarrer auf dem Lande die Brunnencur brauchte, ihm eine Predigt auftragen zu lassen, die den ganzen Beyfall des Dorfes erhielt. Er predigte hernach in Halle noch häufig, und zwar immer mit Beyfall, noch häufiger in England, nie aber in Göttingen. Um sich zum akademischen Vortrage vorzubereiten, mußte er in der Schule des Waisenhauses in den obersten Classen unentgeltlichen Unterricht im Lateinischen und Hebräischen ertheilen, eine Uebung, die er sehr nützlich fand. Er las zum Behufe des Unterrichts im Latein die Röm. Autoren durch und abstrahirte sich bey seiner Lektüre Sprachbemerkungen, die er seinem Exemplar von Fabers Lexicon beyzeichnete. Classiker pflegte er für sich laut und in einem weg zu lesen, doch so, daß er da, wo er anstieß, einen Strich am Rande machte; und beym zweyten Durchlesen waren gewöhnlich alle Schwierigkeiten verschwunden, eine Erfahrung mehr, die für die Nütlichkeit des cursorischen, wie wohl deshalb nicht flüchtigen Lesens, spricht. In Rücksicht seiner Denkungsart änderte er sich in einem Stücke auf der Universität merklich. Anstatt, daß sie auf der Schule

religiös, aber auch nicht unmoralisch war, Rimnte sie sich nun, durch den Mißverstand einiger Bibelgebote, auf welche er die buchstäbliche Anlegungsmannier anwenden wollte, welche man ihm in der lutherischen Abendmahlslehre zur Pflicht gemacht hatte, in solche religiöse Aengstlichkeit um, daß sie einige Zeit selbst seiner Gesundheit nachtheilig ward. Die lange Weile, welche er nach und nach auf der Univerfität, die ihm nicht viel Neues mehr geben konnte, empfand, verbunden mit dem Vorschlage seines Vaters, vermochte ihn 1739 zu promoviren, welches unter dem Vorfitze des letztern, durch die Vertheidigung einer Dissertation *de antiquitate punctorum vocalium* geschah. Die zweyte *pro loco* über Pl. 22, 17. hielt er als Präses. Nachdem er beynahe ein Jahr mit ziemlichem Beyfalle gelesen hatte, trat er gegen Oßern 1741 seine Reise nach England an, wo er ein halbes Jahr länger, als anfangs beschlossen war, und also anderthalb Jahre blieb, weil er für den deutschen Hofprediger in London, Ziegenhagen, der kränklich war, die Nachmittagspredigt in der Schloßcapelle übernahm, oft auch Vormittags für ihn predigte. Daß die Reise ganz ohne Plan und bestimmten Endzweck gewesen sey, bemerkt er selbst ausdrücklich; auch hatte er an Niemanden, als den erwähnten Ziegenhagen



hagen, eine Empfehlung. Unterwegs machte er in Holland die Bekanntschaft des berühmten Schultens, und mit seiner Aufnahme in England, besonders aber in Oxford, wo er einen Monat blieb, hatte er vorzüglich, und sogar mehr als andere Deutsche, Ursache zufrieden zu seyn, wovon ein Grund, den ihm ein Engländer selbst entdeckte, der war, daß er nie geäußert hatte, in England bleiben zu wollen. Seinen Aufenthalt in England, und besonders in Oxford nutzte er bey weitem nicht, wie er gekonnt hätte. Verwöhnt durch den Umgang mit den damals berühmtesten Männern in England veräumte er es, mit Lowth, der nachher ein so großer Mann und nächst Pringle sein wärmster Freund wurde, persönliche Bekanntschaft zu machen, und hörte ihn nur seine zweyte öffentliche Vorlesung *de poësi sacra Hebraeorum* halten. Die Bekanntschaft dieses Mannes würde ihm auch von der Bodlejanischen Bibliothek, auf welcher M. sich täglich von 10 Uhr Vormittags bis Nachmittags halb 2 Uhr unter den Handschriften einschließen ließ, eine reichere und wichtigere Aerndte verschafft haben. Denn Lowth war einer der ersten, der an der durchgängigen Übereinstimmung der hebräischen Codices in den Consonanten zweifelte. Dafür sah Michaelis nach den Aufträgen seines Vaters nur auf Punkte und gram-

matifche Kleinigkeiten. In einem Stücke änderte sich seine theologifche Denkungsart in England ganz. Bücher und Umgang besonders der mit Ziegenhagen, vollendeten in ihm den Pelagianer. Im September 1742 reifete er über Hamburg in fein Vaterland zurück, und — man fehe den ängftlich gewiffenhaften Pelagianer! Er fuchte in Hamburg den Senior Wagner hauptfächlich in der Abficht auf, um ihm feine Zeweiſel gegen die übernatürliche Gnade vorzutragen, welche jener keineswegs befriedigend löfte. In Halle las er nun wieder mit Beyfall, theils über die Bibel, das Syriſche, Chaldäifche, theils über Naturgeſchichte und lateiniſche Schriftſteller, eröffnete im Namen feines Vaters, der Bibliothekar war, die Bibliothek und wurde bey Gelegenheit des Geſchäfts, daß er einen Katalog verfertigte, durch den Verleger deſſelben mit dem Buchhandel bekannt; aber Mangel der Ausſicht auf ein verſorgendes Amt machte ihm Halle ſehr widrig. Deſto willkommner war ihm Münchhausens Antrag nach Göttingen, wohiner, vornur als Privatdocent und mit einem ſehr klei-  
erſt nen Gehalte um Michaelis 1745 abging: Sein ſehr warmer Freund ward im kurzern der ſonſt etwas argwöhnliche Haller.

1746 wurde er außerordentlicher und 1750 ordentlicher Lehrer der Philosophie; nie aber hat er den Charakter eines Prof. der morgenländischen Sprachen gehabt, wie man ihn gewöhnlich nannte. 1751 erhielt er das Secretariat der neugestifteten Societät der Wissenschaften, entwarf lateinisch die Gesetze derselben, dirigitte nach Hallers Abgang seit 1753 die gelehrten Anzeigen, resignirte 1756 das Secretariat, wurde nach Gesners Tode 1767 Director der Gesellschaft, legte 1770 diese Amt wegen gewisser Mißhelligkeiten mit seinem Collegem nieder und trat zugleich auch als Mitglied aus der Gesellschaft heraus. Dennoch behielt er zeitlebens den Jahrgehalt von 200 rhl., den er als Director gezogen hatte. 1761 bekam er das Prädicat eines Hofraths.

Der siebenjährige Krieg, in welchem die Universität Göttingen überhaupt viel Auszeichnung genoss, war für ihn ganz besonders erträglich. Zwar waren 1757 die Professoren von aller Einquartirung frey; aber da diese Freyheit bey der neuen Besetzung der Stadt durch die Franzosen 1760 aufhörte, so kündigte unserm Michaelis der General de Vaux selbst an, daß sein Haus auf besondern Befehl des Marechal de France Broglio, künftig diese Immunität zu genießen habe. Auch  
der

der nachher in Deutschland commandirende General d'Etré erneuerte die Exemption. Dieß Alles, wie er bald erfuhr, auf die Vorstellung seines warmen Freundes, des Arztes Thierry in Paris: Michaelis dürfe in seinen Geschäften, und sonderlich in der Abfassung der Fragen für die arabische Reisegesellschaft, nicht durch Einquartirung gestört werden. Thierry stand nemlich in guter Achtung bey dem Minister, unter dessen Convert auch Michaelis Correspondenz mit jenem Gelehrten auf der französischen Post ging. Kurz hierauf brachte ihm, ohne seine ausdrückliche Bitte, der Marquis de Lottanges das Manuscript von Abulfeda's Geographie, aus welchem er Abulfedas Aegypten wirklich edirte, aus Paris mit, und überliefs es ihm auf unbestimmte Zeit zum Gebrauche unter der einzigen Bedingung, daß die Hannöversche Regierung dafür gutsagte. Dieser Marquis wurde hierauf sein genauer Freund, und veranlafte es eigentlich, daß 1764 die *Academie des Inscriptions* unsern Michaelis zu ihrem Correspondenten ernannte, welches ihm 1789 die in der That seltne Ehre verschafft hat, an Bartoli's Stelle wirkliches auswärtiges Mitglied zu werden. Zu der vorzüglichen Achtung der französischen Generalität, welche Michaelis genoss, trug nicht nur die Ordre, welche ihn von Einquartirung befreyte, sondern insbeson-

besondere die damals herausgekommene französische Uebersetzung der Fragen für die arabische Reisegesellschaft und seine durch Merian und Premontval französisch übersetzte in Berlin gekrönte Preisschrift *Dissertation de l'influence des opinions sur le langage* etc. das Ihrige bey. Auch die Officiere des Regiments *Royal Pologne*, das 1757 und 1758 in Göttingen lag, hegten gleichsam eine Nationaluneigung zu ihm, da sie größtentheils Schweden waren, und Michaelis viele, selbst vornehme Schweden, zu Zuhörern hatte. Selbst als Richelieu, im Fall er sich zurückziehen müßte, den grausamen Anschlag gefaßt hatte, das ganze Land zur Wüste zu machen, und die Befehle, nicht bloß Pechkränze, sondern auch andere das Löschen hindernde Materien in Bereitschaft zu halten, auch nach Göttingen gekommen waren; ließen ihm Officiere jenes Regiments davon durch einen seiner Zuhörer Nachricht ertheilen, nebst dem Rathe, Säcke, mit Wachstuch überzogen, wozu man ihm gleichfalls die Vorschrift gab, machen zu lassen, damit er seine Bücher, Schriften und andere nöthige Sachen durch ihre Officierpferde transportiren lassen könnte; ein Rath, der aus der Meinung der Officiere, daß bloß Göttingen abzubrennen sollte, entsprang. die Vorsehung vereitelte den Anschlag, und die Franzosen

zogen unvermuthet in aller Stille ab. 1754 wollte er nach Berlin reifen, um bey Scholtz das Koptische zu lernen; allein die Gefahr in jenen Gegenden bewog Münchhausen die zu Reise schon gegebene Erlaubniß schlechterdings wieder zurückzunehmen; und so sah er Berlin nie. Hier muß die Herausgabe seiner lateinischen Dogmatik (1760) bemerkt werden, weil sie aus seinen seit 12 Jahren mit besonderer Erlaubniß der königlichen Regierung gehaltenen dogmatischen Vorlesungen welche er bisweilen für Juristen, bisweilen für Theologen hielt, und welche ihm ein paar Mal von der theologischen Facultät Anfechtungen zuzogen, entstanden ist. Man verklagte ihn in Hannover, beschuldigte ihn daß er reformirt denke und das *absolutum decretum* lehre; er schickte daher zur Verantwortung seine Dictaten ein, und die Theologen wurden eines Bessern belehrt. Eine Hallerische Recension einer reformirten Dogmatik in den gelehrten Anzeigen, welche er damals dirigitte, verursachte eine nochmalige Beschwerde, deren Folge aber zu M. Zufriedenheit ein Rescript war, wodurch ihm die Censur in theologischen Artikeln, auch in dem was die Rechte des Königs betrifft, aufgetragen wurde. Der Geheimerath von Schwichelt in Hannover schrieb ihr scherzhaft über seine Dogmatik: er wünschte daß

dafs, weil Michaelis, anstatt etwas Nützliches zu schreiben, eine Dogmatik geschrieben habe; die Theologen, wie Bienen über ihn herfallen möchten; ein Wunsch, der in Deutschland nicht in Erfüllung ging, da das Buch, bey allen seinen Abweichungen vom gewöhnlichen Lehtropus, weder viel Aufsehen, noch starken Widerspruch erregte. Ganz anders in Schweden, wo es bekanntlich confiscirt ward. Der erste Schwede, der es aus mit Aufmerksamkeit las, der Reichsrath, Graf Höpken, damals Kanzler der Univerfität Upsal, deren Werk eigentlich die Confiscation war, bezeugte über dies Verfahren öffentlich seinen Unwillen und ward seitdem Michaelis Gönner. Als Ursache der Confiscation soll man den 118 §. angegeben haben: *possintne sine fide salvari, qui evangelium sine sua culpa ignorant?* Eigentlich aber soll Forskäl, ein Schwede und einst sehr eifriger Zuhörer von Michaelis, der dem vornehmsten Professor der Theologie zu Upsal in einer Disputation als *Opponens extra ordinem* sehr beschwerlich fiel, daran Schuld gewesen seyn; denn der Prof. glaubte, Michaelis richte seine Zuhörer ausdrücklich darauf ab.

In die Zeit des siebenjährigen Kriegs fällt auch der Anfang der auf Kosten des Königs von Dänemark, Friedrich des Fünften, nach *Nekrol. Suppl. Band. Abth. 1. L* *Ära-*

Arabien unternommenen gelehrten Reise. Diese war ganz das Werk von Michaelis. Er hatte an den verstorbenen Geheimenrath von Bernstorff geschrieben: daß man von dem glücklichen Arabien so wenig wisse, und daß durch die Reise eines verständigen Mannes dahin sonderlich für die Geographie, Naturkunde, Sprachkunde und Bibelerklärung sehr viel zu gewinnen sey; zugleich hatte er die Anfrage hinzugefügt: ob nicht der König von Dänemark, der so viel für die Wissenschaften gethan habe, über Tranquebar einen Gelehrten dahin schicken könne? Das sehr kleine Projekt wuchs bald unter Bernstorffs Hand. Michaelis mußte einen ausführlichen Aufsatz machen; der Minister legte ihn dem Könige vor, dieser billigte ihn und erkannte unserm Michaelis die Direction der Reise und die Ernennung der Reisenden zu. Auch die Instruction des Königs an die Reisenden, welche den Fragen vorsteht, ist das Werk des deutschen Gelehrten. Zum Reisenden bot sich ein Herr v. Haven aus Koppenhagen, ein ehemaliger Zuhörer von Michaelis, an, welchen der König vorher nach Rom schickte, um das Arabische noch vollständiger zu lernen. Für die Naturgeschichte — denn der Plan dehnte sich glücklich aus — ward der Schwede Forskäl gewählt. Der von Kästner auf Michaelis Bitte vorgeschlagene Ma-

the-



thematiker war Niebuhr, welcher zugleich die Caffé führen sollte. Nach dem ersten Plane sollte Afrika umsegelt, und dann die Reise von Tranquebar aus nach dem glücklichen Arabien fortgesetzt werden. Auf einen andern, aber kostbarern und zugleich gefährlichern Weg, über Egypten und das rothe Meer, verfiel Bernstorff selbst, da M. nicht gewagt hatte, ihn vorzuschlagen; und so ist die Länderkunde durch diese Reise noch reicher geworden. Diesen Weg benutzten in der Folge Engländer und Franzosen, um geschwind Nachrichten nach Ostindien zu bringen. Die volle Frucht der Reise konnte freylich nicht gewonnen werden; theils weil die Fragen, welche den Reisenden nach Egypten nachgesandt wurden, an Niebuhr erst in Tranquebar, ehe er zum zweyten Male nach Arabien zurückreiste, an Forskäl und Haven hingegen gar nicht gelangten; theils, weil vier von der Gesellschaft (Forskäl, Haven, der Arzt und Maler, welche diese Reise mitmachten) starben und nur der einzige Niebuhr zurückkam; theils, weil sie, gegen die Instruction, keine vollständigen Tagebücher geführt hatten. Die Gegenparthey Bernstorffs in Dänemark ermangelte indessen nicht, die Reise verhasst zu machen, indem sie sogar in Schwedische Zeitungen, die nach Dänemark gingen, setzen liefs, daß Niebuhr

L 2 nach

nach Kopenhagen über Göttingen gehe, um der Societät der Wissenschaften Rechenschaft von seiner Reise abzulegen. Der unglaubliche Eifer und die seltene Betriebsamkeit, welche M. bey den Vorbereitungen zu dieser Reise, auch durch die Schrift: Fragen an eine Gesellschaft gelehrter Männer. Frf. 762. bewiesen hatte, und worüber sich die vollständigen Aktenstücke in Michaelis literarischem Briefwechsel von Buhle Th. 1. finden, wurde vom König von Dänemark mit einem Geschenk von 400 Dukaten und mit manchen andern Beweisen königlicher Huld belohnt.

Nach Gesners 1761 erfolgtem Tode übernahm Michaelis nicht nur einstweilen, bis Heyne berufen wurde, das philologische Seminarium, sondern auch das Bibliothekariat, weil den Custoden von den französischen Officieren, welche die Bibliothek fleißig besuchten, bisweilen unhöflich begegnet wurde, und also ein Bibliothekar nöthig schien, auf den jene sich berufen könnten; auch entwarf er Bibliothekgesetze, und den Eid für die Custoden. Ferner erhielt er an jenes Stelle das Directorat der Societät, so wie das Decanat des *collegii saxonicum Brandisiani*, einer Stiftung, aus welcher 8 oder 9 Hildesheimern vierteljährig Stipendien gezahlt werden, und wel-

welche, nach dem vom Senior der Brandischen Familie mit der Universität Erfurt, wo die Stiftung zuerst gewesen war, geführten Prozesse, der letztern vom Reichskammergerichte zu Wezlar zuerkannt wurde, daß also das Stipendium von Göttingen nach Erfurt zurückfiel. Das Bibliothekariat verwaltete M. kein volles Jahr, behielt aber zeitlebens die ihm für dieses Amt bewilligte Befoldung.

1763 erhielt Michaelis aus Potsdam vom Guichard oder Quintus Icilius einen Brief, worin ihm königlich - preussische Dienste angeboten wurden, so daß er sowohl Ehrenstelle und Beschäftigung, als Gehalt bestimmen konnte. Die Veranlassung dazu gab d'Alembert, der die Schrift: *De l'influence des opinions sur le langage etc.* gelesen und mit dem Könige vom Verfasser derselben gesprochen hatte. M. gab, ohne weder mit sich, noch mit sonst jemanden weiter zu Rathe zu gehen, was er zu thun, oder wie er den Vorfall zu benutzen habe, gleich den folgenden Tag abschlägige Antwort, welche er sodann nach Hannover berichtete, ohne einen neuen Vortheil dadurch zu erhalten. Ja! man gab ihm selbst in der Folge, 25 Jahre hindurch, keine Verbesserung und änderte sogar das Betragen gegen ihn, welches auch von seiner Seite Kalt-  
sinn und Zurückhaltung gegen Mänschhausen

wirkte, und ihn bewog, die Correspondenz mit dem Minister nur auf die Fälle des Wohlstandes und auf das, was die strenge Pflicht forderte, einzuschränken. Er nahm also nachher an öffentlichen Angelegenheiten so gut als keinen Antheil mehr.

Im Sommer 1766 bekam er Gelegenheit zu den wichtigen Bekanntschaften mit Pringle und Franklin, welche mit Empfehlungen an ihn nach Göttingen kamen, und mit deren ersterm, einem sehr eifrigen und gewissenhaften Religionsforscher, er unter andern über den Ausatz der Häuser in Mose und über die 70 Wochen Daniels correspondirte, welche letztere Correspondenz Pringle 1773 in London drucken liefs, nachdem M. schon denselben Gegenstand im Jahre 1771 in dem Versuch über die 70 Wochen Daniels bearbeitet hatte. Mit Franklin hatte er einst bey Tische eine merkwürdige Unterredung. Man sprach von Amerika, dem schnellen Aufblühen der englischen Colonien, u. s. w. und als Michaelis den schon ehemals gehaltenen Gedanken äufserte, sie würden sich einst von England trennen, behauptete dagegen Franklin geradezu die Unmöglichkeit eines solchen Abfalls, weil die wichtigsten Plätze der Amerikaner den englischen Flotten ausgesetzt wären, und insonderheit Boston durch ein Bombardement leicht zerstört werden könnte.

Ein

Ein doppeltes Verdienst erwarb sich M. um die Ehre der Societät der Wiss. vor dem Austritte aus derselben, das hier wenigstens Erwähnung verdient. Er überwand die vielen Bedenklichkeiten Münchhausens und Tobias Mayers selbst, die den letztern abhalten sollten, seine der Societät vorgelesenen Mondstafeln nach England zu schicken, wo sie, wie der Erfolg zeigte, die verdiente Aufmerksamkeit der Admiralität fanden, welche dem Verfasser oder vielmehr seinen Erben, wirklich einem, der auf die Bestimmung der Meereslänge gesetzten Preise (5000 Pf. Sterl.) auszahlen ließ\*). Indessen durften, wenn Mayer sich des Preises nicht unfähig machen wollte, diese Mondstafeln in den Commentarien der Societät nicht vorläufig abgedruckt werden. Den schon angefangenen Druck mußte man also cassiren, und es entstand

\*) M. bewies in dieser Angelegenheit außerordentliche Betriebsamkeit und Thätigkeit für seinen Collegen, wie man schon aus seinem Briefwechsel mit B. et im literarischen Briefwechsel Th. 1 sieht. Da Mayer vor Entscheidung der Sache starb, so vermachte er dem M. ein Legat, welches ihm ausgezahlt werden sollte, wenn er seinen Erben wirklich den Engl. Preis verschaffe, welches dieser auch bewirkte.

stand nun Streit darüber, ob 3 Bogen (soviel betrug das Memoire der Tafeln) oder 5 (soviel mußten cassirt werden) dem Verleger Luzac bezahlt werden sollten. Es kam zu einem langwierigen Prozesse und die Commentarien der Societät schienen darüber eines zweyten literarischen Todes zu sterben. Endlich zeigte sich Dietrich geneigt, sie in Verlag zu nehmen; Michaelis schlug vor, kein Honorar von Dietrich zu nehmen, damit er bey dem nicht sehr lohnenden Honorar bestehen könnte; dies wurde genehmigt, und so kam der Druck wieder in Gang. Hierauf (1770) trat er aus der Societät heraus.

1775 meldete ihm der Reichsrath Graf Höpken, daß ihm vom Könige von Schweden der Nordstern-Orden bestimmt sey. Die Veranlassung dazu gab die Vorstellung des Grafen, daß die Confiscation der Michaelischen Dogmatik eine Nationalatisfaction nothwendig mache. Michaelis berichtete seine Bereitwilligkeit, den Orden anzunehmen, und der Reichsrath, Graf Schäffer übersandte ihm denselben im Namen des Königs. Der neue Ritter nahm sein mütterliches Wappen an, weil ihm kein väterliches hinterlassen war, mit dem selbstgewählten Mouto: *libera veritas*.

1783 überfiel ihn die damals grassirende *Influenza*, indem er Abends 9 Uhr beym Schreiben eine außerordentliche Müdigkeit spürte, die so zunahm, daß er endlich ohne Bewußtseyn vom Stuhle fiel. Alles Geschriebene bis auf das halbe Wort hatte den vollen Zusammenhang, und war nur mit immer schlaffer werdender Hand geschrieben. Aber eine weit härtere und langwierigere Krankheit hatte er 1784 auszusehen. Es war eine Gicht, an der er schon vor mehrern Jahren leiden mußte, aber diesmal mit einem gallichten Fieber und mit vielen krampfhaften Zufällen verbunden. Während derselben verlor er zwey seiner besten Freunde und Collegen, den Conf. Rath Walch, und den Otto Dav. Heinr. Beckmann. Von dieser Krankheit dauerten die Folgen gewisser Maassen fort; denn selbst das Reiten, das ihm anfangs dienlich schien, mußte er einstellen.

Noch widerfuhren ihm kurz hintereinander drey Ehrenbezeugungen. Er ward 1787 Großbritannischer geheimer Justitarrath, 1789 auswärtiges Mitglied der *Academie des Inscriptions* zu Paris, und in demselben Jahre auch Mitglied der königl. Societät der Wissenschaften zu London. Nie war er übrigens Prorector, und nie hatte er Lust, Professor der Theologie zu werden. Vom erstern suchte

und erhielt er jedesmal Dispensation; zu dem letztern konnte er früh durch einen auswärtigen Ruf gelangen, den der ausschlug, und in Göttingen war nur einmal davon die Rede.

Verheyrathet war er zuerst seit dem 28. October 1749 mit Joh. Christl. Friedrike Schachtrup, Tochter eines Kaufmanns zu Clausthal, die ihm nur einen Sohn, den jetzigen Hofrath und Professor der Medicin in Marburg, Christian Friedr. Michaelis gebahr, und 1759 starb. Das zweytemal verband er sich in eben diesem Jahre mit Luise Philippine Antonette, Tochter des Oberpostmeisters Schröder zu Göttingen, welche ihm Mutter von 9 Kindern geworden ist, von denen noch 1 Sohn, Gottfried Philipp, Doktor der Medicin, und 2 Töchter leben, wovon die ältere mit dem Rath Schlegel in Jena, die jüngere mit dem Prof. Wiedemann in Braunschweig verheyrathet ist.

Seit jener Krankheit im J. 1782 war M. nicht wieder zum vollen Gebrauch seiner vorigen Kräfte gekommen. Vortüglich merklich aber verliesen ihn dieselben gegen das Jahr 1789. Im Sommer 1791 wurde die Abnahme seiner Gesundheit immer größer; er fing zwar noch zu Anfang desselben Vorlesungen an, und hielt sie so lange es ihm möglich war; aber



aber endlich sah er sich dazu genöthiget, sie aufzugeben. Merkwürdig ist die Art, mit welcher er diese that. Er ließ seine Zuhörer, die sich, wie gewöhnlich, in seinem Auditorium, um ihn zu hören versammelt hatten, zu sich auf sein Zimmer kommen, und erklärte ihnen: "Er sey jetzt nicht im Stande, das angefangene Collegium zu vollenden; — sollten seine Kräfte zurückkehren, so werde er seine Arbeiten gewis fortsetzen; aber daran zweifle er sehr, und wolle also jetzt von ihnen wahrscheinlich auf immer Abschied nehmen." — Und eben so setzte er seine schriftstellerischen Arbeiten so lange, als es ihm nur irgend möglich war, fort. Von seinen Anmerkungen zum Neuen Testament zeigte er einem Freund noch wenige Wochen vor seinem Tode wohl 10 bis 12 Bogen Manuscript, die er in kurzer Zeit geschrieben habe. Als sich dieser aber nach den Supplementen zu den hebr. Lexicis erkundigte, bekam er zur Antwort: "daran könne er jetzt nicht arbeiten, dazu gehöre Genie," und nicht undeutlich gab er zu verstehen, er glaube nicht, daß er je an diese Arbeit wieder werde gehen können. — Da ihn derselbe zum letzten Mahl an einem Abend noch spät sprach, war er zwar in Rücksicht seines Körpers schon so schwach, daß er kaum mit Sicherheit allein gehen konnte; aber demungeachtet zeigte er eine  
bey

bey diesem körperlichen Zustand gewiß bewundernswürdige Festigkeit der Seele. So klagt er z. B., daß er des morgens zu früh aufwache, und dann von sonderbaren Ideen beunruhiget werde; setzte aber gleich in eben dem determinirten Ton, der ihm sonst eigen war, hinzu: "Ich will aber nun auch gewiß gleich aufstehen, sobald ich erwache, und mich nicht von meinen Phantasien quälen lassen." — Vor dem Tode hatte er nicht die geringste Furcht; er wünschte ihn sich lange, und soll seinen Arzt in den letzten Monaten seines Lebens häufig gefragt haben: "Sterbe ich noch nicht bald?" Das Gefühl der abnehmenden Kräfte mußte ihm, dem einst so viele Kraft zu Theil ward, nothwendig das Leben zur Last machen, und nicht wenig trug gewiß auch dies dazu bey, daß er die Epoche seines größten Ruhms schon lang überlebt hatte, daß sein akademischer Beyfall abnahm und sein Hörsaal nicht mehr voll war, endlich, daß er sich so sehr isolirt sah. Seine ältern Freunde waren fast alle vor ihm gestorben, und im Alter errichtet selten Jemand, am wenigsten ein Mann wie Michaelis, noch neue Freundschaften. So starb er lebenslalt den 22. August 1791.

Was Michaelis als Lehrer seinen Zuhörern, als Schriftsteller einem großen Publikum,

kum, und als Gelehrter überhaupt der Welt war, läßt sich genau bestimmen, da Männer, die ihn nicht nur selbst hörten, sondern auch soviel Achtung gegen seine Verdienste und zugleich soviel Beurtheilungskraft zu einer gerechten und unpartheyischen Würdigung seines literarischen Charakters mitbrachten, uns sein Bild vorgezeichnet haben. Frey von manchen Pedantereyen der Katheder wußte Michaelis sein immer zahlreicheres Auditorium in dem natürlichsten Conversationstone, in dem strömendsten Zusammenhange, mit einer hinreißenden Sprache, unterstützt von einer außerordentlichen Lebhaftigkeit der Darstellung und von einer unerschöpflichen Mannichfaltigkeit in Wendungen, Bildern und Vorstellungsarten, auf das einnehmendste zu unterhalten. Seine Vorlesungen waren nach den zwar gründlichen, aber wenigstens nicht sogleich genießbaren eines Walch und Zacharia die stärkendste Erholung, da er seine Zuhörer mit Leichtigkeit zur Übersicht des Ganzen zu führen und dem Wesentlichen seines Vortrags auserlesene Beobachtungen über Sitten und Gebräuche, physische und historische Winke, überhaupt interessante Nebenbetrachtungen sehr geschickt einzuweben wußte. Freylich war es von dieser seltenen Vortrags- und Darstellungsgabe eine natürliche Wirkung, daß seine glühende Einbildungs-

dungskraft u. geläufige Zunge, da ihm die mannichfaltigsten Kenntnisse aus allen Theilen der Wissenschaften zu Gebote standen, oft in Erzählungen und Dramatisirungen einer Geschichte und eines Râsonnements übergieng, die ihn von seinem Ziele entfernen mußten; daß er nicht leicht Bilder, Anspielungen und Bonmots, die ihm auch nur auf halbem Wege entgegen kamen, verschmähte; und daß er sich dann selbst mit einem gewissen Wohlbehagen hörte. Da er sich auf jede Vorlesung 'den Tag vorher gewissenhaft vorbereitete, und jedes noch so oft gelesene Collegium, zumal in den ersten zwey bis drey Monaten, immer wieder von neuem überarbeitete, wozu es ihm bey seinen anderweitigen vielen Geschäften gleichwohl an hinlänglicher Zeit gebrach: so hatte er oft nur für die erste halbe Stunde pertinenten Stoff, und mußte nun, um die zweyte mit Ehren zu füllen, Alles herbeyziehen, was mit dem Hauptzwecke in der entferntesten Verbindung stand. So brachte er z. B. in die Erklärung des Jesais eine Menge europäisch-statistischer und politischer Angelegenheiten, debattirte sie so angelegentlich, als möglich, und schob dabey zugleich einen großen Theil von den Heften seiner Moral ein. Wenn er sich nun in der ersten Hälfte des Semesters zu lange aufgehalten hatte, so fand er sich in der zweyten zu schnellern

Fort-

Fortschritten und eben deswegen zur Beobachtung einer größern Präcision und zur Vereinfachung seines Vortrages genöthiget; daher war die letztere Hälfte seiner Collegien meist brauchbarer für die Anfänger, so wie die erste für die Geübtern, die von ihm den ganzen Gang der Untersuchung lernen konnten. Gewöhnlich hielt er sich in seinen alttestamentlichen Vorlesungen bey lexicalischen Sprach-erörterungen auf, gab eine Menge zerstreuter philologischer und kritischer Bemerkungen zum Besten, zeigte die gelehrten Kunstgriffe der Untersuchung, und ward so dem gelehrtern Zuhörer weit nützlicher, als dem großen Haufen, der für seinen Zweck in jeder Stunde zu viel und auch zu wenig lernte. Beym Neuen Testament nahm er auf Sprache und Eigenthümlichkeit derselben wenig Rücksicht, schränkte die Kritik nur auf das ein, wozu ihn die Wettsteinischen Collectaneen führten, suchte nur dann Varianten, wann ihm der gemeine Text nicht behügte, und dachte nie an eine durchweg verbesserte, auf feste Regeln gebaute Recension. Scharf und richtig unterschied er zwar in den Schriften der Evangelisten und Apostel das Ort- und Zeitmäßige vom Allgemeinen; aber er würde doch sowohl hierin als in der Kritik des Textes weit mehr geleistet haben, wenn er sich hätte überwinden können, die Semlerschen Auf-

Aufklärungen unbefangener und fleißiger zu benutzen. Hatte M. schon in seinen jüngeren Jahren häufige Abschweifungen bey seinen Vorträgen geliebt, so war das noch viel mehr in seinem höhern Alter der Fall, wo er mit wahrer Redseligkeit oft eher von allem andern als von dem, was unmittelbar zum Zweck gehörte, sprach, Anekdoten erzählte, polemisirte, Gegenstände des Tages abhandelte, scherzte. — O daß unsere verdienten Greise so selten darnach streben und das zu genießen wissen, was die alten Schriftsteller als *honesti quies* so anziehend schildern!

Michaelis, der akademische Lehrer, ist von Michaelis dem Schriftsteller, der Hauptsache nach nicht unterschieden. Derselbe Reichthum der Ideen, dieselbe Lebhaftigkeit des Vortrags, dieselbe Unererschöpflichkeit mannichfaltiger Kenntnisse, die eben so reichlich strömende Ader des Witzes; aber auch eben die Umständlichkeit, eben die Einmischung einer Menge Anekdoten, eben das Streben nach Bonmots, eben die Geschmacklosigkeit mit den weiterschweifigsten Wiederholungen. Dazu kam, daß er in den letzten 20 Jahren im eigentlichen Sinne Vielschreiber ward; eine Ausartung, zu welcher freylich arbeitssame und für die Wissenschaften interessirte akademische Lehrer sich so leicht versucht füh-

fählen können, und welche bey einem M. vielleicht noch durch Durst nach Ruhm und durch kaufmännische Betrachtungen begünstiget wurde. Dießes Alles darf indessen Niemanden abhalten, einen wohlgegründeten schriftstellerischen Ruhm anzuerkennen. Aber diesen Ruhm verdankt er vorzüglich derjenigen wohlthätigen Geistesrevolution, wozu seine Reise nach Holland und England nur die erste fruchtbare Bewegung gab. Einige vom J. 1739—1745 zu Halle herausgegebne Schriften, worin er sich der Welt als Bibelphilologe ankündigt, lassen den Mann noch nicht ahnen, der er zehn Jahre nachher zu werden begann und zwanzig Jahre darauf vollkommen war. Die gelehrten Göttingischen Bekanntschaften mit den vielseitigsten Köpfen, mit den gelehrtesten, hellsten, betriebfamsten Männern aus jedem Fach, der Besitz der vorvortrefflichsten Hülfsmittel an den reichen Schätzen der königl. Bibliothek, gaben ihm außer der Erweiterung seiner wirklichen Kenntnisse, große Vielseitigkeit und Geschmeidigkeit des Geistes, welche ihn zur Cultur mehrerer Felder der Gelehrsamkeit geschickt machte. Seine Studien nahmen eine ganz veränderte Richtung. Er lernte Bibelklärer werden, ohne durch die Brille der Dogmatik und Polemik zu sehen, kümmerte sich weniger um das strenge Richtmaas der

*Mekrol. Suppl. Band. Abth. 1. M      Glau-*

Glaubensanalogie, und behandelte die Lehren der Kirche, wenigstens in Nebenpunkten, mit einer entfesselten Liberalität. Sein Compendium der Dogmatik hatte daher für die Zeit seiner Erscheinung glänzende Vorzüge von Seiten des freyen Urtheils sowohl, als der Auswahl der Beweisstellen. Aber freylich wird dieses Werk eben so wenig, als seine andern philosophisch-theologischen Schriften seinen Namen auf die Nachwelt bringen. Von Schultens lernte er das Hebräische aus den lebenden morgenländischen Dialecten, besonders aus dem Arabischen, erläutern, — eine in Deutschland ehemin so gut, wie ganz verkannte Hülfe; und Michaelis war der erste Ausländer, der diese Schultenssche Behandlungsart außerhalb Holland verbreitet hat. Ueberhaupt hatte die frühe persönliche Bekanntschaft mit ausländischen Gelehrten, und noch mehr die nachherige Benutzung ihrer Schriften, — sichtbaren Einfluß auf seine ganze Denkungs- und Behandlungsart der Bibel; obgleich auf der andern Seite nicht zu läugnen ist, daß er über der Hochachtung gegen das Verdienst des Auslandes das Einheimische zu sehr vergaß, daß ihm Lardner mehr, als Semler, Benson und Pearce mehr, als Mosheim und Ernesti waren. Zu seiner Bibelübersetzung und zur Einrichtung der sie begleitenden Anmerkungen faßte M.  
auf



auf seiner Studirstube den ersten Gedanken bey einer Unterredung mit Lessing, welcher die spöttelnde Bemerkung machte, daß die Christen so wenig von dem erfahren und benutzen könnten, was die Schriftgelehrten auf ihren Studirzimmern erfänden und für ihres Gleichen vorträgen. So klavisch, und bisweilen geschmacklos die Uebersetzung selbst ist, so viel Reichthum an Gelehrsamkeit und an fruchtbaren Winken für den Gelehrten enthalten die Anmerkungen für Ungelehrte, die nur in Verbindung mit den hieher gehörenden Abschnitten in der orientalischen Bibliothek und mit seinen *Supplementis ad Lexica hebraica* ganz verstanden und benutzt werden können, und überall nichts weniger als für Layen und Ungelehrte geeignet sind. Diese Supplemente, ein Werk von erstaunlicher Gelehrsamkeit, haben vorzüglich eine sehr vollendete Seite, die geographische und naturhistorische, da M. der erste Philolog war, der für die Bibel Reisebeschreiber benutzte; auch hat er darin, wie vor ihm noch Niemand, zu sicherer Bestimmung der Bedeutungen einzelner Worte die ältesten Uebersetzer gebraucht. Hier sind alle seine Textesverbesserungen des A. T. aufbehalten, und seine hebräischphilologischen Grundsätze als die zuverlässigsten bewahrt. In die Gerichtshöfe ward sein Name eingeführt durch zwey

seiner gedachtesten und gelehrtesten Werke, durch seine Abhandlung von den Ehegesetzen Mosis, welche die Heirathen in die nahe Freundschaft unterfagen, und, durch sein Mosaisches Recht, wo die scharfsinnigsten politisch-philosophischen und historischen Erörterungen mit ihren Resultaten den Sprachentwicklungen freundschaftlich die Hand bieten. Wie viel neue einzelne Ideen sind nicht in seinen Dissertationen und Commentationen niedergelegt, an deren frühern die Meisterhand unverkennbar ist. Mit der Erklärung des A. Test. stehen noch seine Anmerkungen und Abhandlungen zu Lowth's *Praelectionibus de poesi S. Hebraeorum* und seine Fragen an die nach Arabien Reisenden in Verbindung. Wenn man in England die Arbeit von Lowth mit nichts geringerm, als mit dem Bisthume von London und mit einer Stelle in der dasigen Gesellschaft der Wissenschaften belohnen zu können glaubte: was hätten wohl die auserlesenen Kenntnisse des Morgenlandes und der profanen Litteratur verdient, welche Michaelis in seinen Zusätzen zum Buche des Bischofs darlegte? Wenigstens war die unbegrenzte Achtung bey den Engländern und bey Lowth selbst seine Belohnung. Seine arabischen Fragen aber, das Resultat eines großen Gedankens, der unserm Michaelis in einem noch nie versuchten Umfange glückte, mach-

machten seinen Namen zuerst in Frankreich bekannt, indem die Akademie der Inschriften die Reisenden mit ihren Aufträgen beehrte; u. man konnte sich daselbst, bey aller darin dargelegten Sprachgelehrsamkeit, nicht überzeugen, daß ihr Verfasser ein Philolog sey, sondern er wurde wegen der vielen und seinen naturhistorischen und medicinischen Kenntnisse, die zwar eigentlich dem (damals in Göttingen wohnenden) Hofrath Büttner zugehörten, aber doch durch die Manier der Behandlung Michaelis Eigenthum geworden waren, für einen Arzt gehalten. — Seine Arbeiten über das N. T. stehen bekanntlich weit unter denen über das Alte. Wollte ein junger Mann, wie er, einen Heumann, den damaligen Monopolisten, im Fache der neutestamentlichen Exegese, der mit reichen Collectaneen den Geist des Widerspruchs und der Neuerungsfucht, um sich geltend zu machen, verband, hinter sich zurücklassen: so mußte er einen in Deutschland minder betretenen Weg einzuschlagen suchen. Dieß war der Weg der englischen Paraphrasen. Michaelis schloß sich an Clark, Hammond, Whitby, Dodridge, Benson, Peirce an, übersetzte Benson's Paraphrase und Anmerkungen zum Briefe Jacobi lateinisch und setzte eigne Anmerkungen dazu; lies Peirce's ähnliche Arbeit über den Brief an die Hebräer in gleicher

Form folgen; und nahm schon auf Hallets Paraphrase Pränumeration an, als die geringe Anzahl der Pränumeranten ihn merken liefs, daß der Geschmack für diese Behandlungsart sich ziemlich verloren habe. Dennoch konnte er sich von der einmal beliebten Methode nicht wieder ganz losreißen. So wenig auch, besonders die Paulinischen Briefe, sowohl von Seiten der Sprache, als der Kritik und des Inhalts damals bearbeitet waren, so sind doch der eignen Ideen in M. unabhängigen Werken über jene Schriften wenige, und selbst seine Erklärung des Briefes an die Hebräer ist mehr scharfsinnig und gelehrt, als zweckmäfsig und brauchbar. Desto mehr erhöhte er sein Verdienst um das N. T. durch zwey andere Werke, welche seinem Andenken immer Ehre machen werden, durch seine Einleitung in die göttlichen Schriften des N. Bundes und durch seine Anmerkungen für Ungelehrte über das N. Test. Das erstere, wenn gleich durch Weiterschweifigkeit ermüdend und oft zu einseitig und absprechend, war gleichwohl bis jetzt an Vollständigkeit und Gründlichkeit das einzige Buch in seiner Art, mit welchem nunmehr aber Hänleins Einleitung wetteifert; das zweyte, als eine zusammenhängende Sammlung von seinen mehrmals geprüften Erklärungen und Raisonsments über das N. Test., setzt dem Leser

völ-

völlig in den Stand, den Gesichtspunkt, aus welchem der gelehrte Mann diesen Theil der Bibel betrachtete, genau zu fassen. — Mögen also immerhin in M. schriftstellerischem Charakter eine gewisse Sucht, den, Universalgelehrten zu machen; Mangel an durchgängiger unpartheyischer Gerechtigkeit gegen manche seiner Zeitgenossen, mit welchen er sich auf Einer Laufbahn befand; zuweilen auffallende Geschmackslosigkeit; und die Dreistigkeit, ohne genügsame Kenntniss der Kirchengeschichte und ohne Bestimmtheit philosophischer Begriffe das Gebiet der Dogmatik und Moral zu bestreifen, — mögen diese Flecken an dem großen Manne noch so unverkennbar seyn: so verschwinden sie doch gegen den Glanz seiner eben so unverkennbar großen Verdienste, und seine Werke werden wegen der Menge kritischer und philologischer Materialien für die Bibel; seiner Urtheile über die Vorstellungsarten Anderer; schätzbarer Winke zu weitem Nachforschungen immer unentbehrlich; sie werden des weitumfassenden Gebrauchs, den er für die Interpretation von den morgenländischen Dialekten und von allen noch so heterogenen Wissenschaften mit so viel eigener Kenntniss und mit solcher Eigenthümlichkeit der Manier machte, und wegen des philosophischen Geistes und Raisonnements, der in ihnen lebt, immer bewundert

bleiben. Mit einem Wort, M. hat ungemein viel zu einem verständigern, liberalern Bibelstudium und zu Verbreitung der morgenländischen, insonderheit arabischen Literatur beygetragen, welche durch ihn Modestudium wurde. In der Geschichte der Literatur wird man es immer erwähnen, daß er hierin Epoche gemacht habe. In seinen jüngern Jahren trat M. auch als schöner Geist, in der Uebersetzung der 4 ersten Theile der Klarisse auf, welcher Arbeit man itzt freylich keinen Geschmack abgewinnen würde. Als Politiker und Finanzier zeigte er sich in dem Raisonement über die protestantischen Universitäten.

M. Charakter mag sich uns darstellen, wie er aus unbezweifelten Thatfachen hervorgeht, ohne gutgemeynte Künsteley und Nachhülfe. Das vornehmste Triebwerk, das schon in seiner Jugend in ihm wirkte, war eigentliche Achtung für das, was er als Pflicht ansah, die einfache, lautere Rücksicht auf Recht und Unrecht, und eine unzweydeutige Entschiedenheit für Alles, was ihm Sache des Gewissens war. So sehr man die pietistische Aengstlichkeit, in welche er in seinen Studentenjahren verfiel, als er gewisse moralische Bibelgebote wörtlich verstehen wollte, beklagen muß; so sehr leuchtet doch dabey die  
Ehr-

Ehrwürdigkeit einer allgemeinen moralischen Gefinnung hervor, welche lieber den quälendsten Zweifeln Gehör gibt, als daß sie sich der Unbequemlichkeit einer Sittenvorschrift durch selbstgeschaffne entschuldigende Dunkelheit oder durch die Tücke gesuchter Ausflüchte entschläge. "Hätte ich, sagt er selbst, damals bemerkt, was vollkommne und geläufige Kenntniß der griechischen Sprache hier zur Auflösung von dergleichen Zweifeln thun könnte; so würde ich eigentlich aus Gewissenhaftigkeit sie mit dem größten Eifer studirt und es auf Universitäten weiter gebracht haben." Von eben diesem Zuge zeugt folgende gleichfalls von ihm selbst erzählte Anekdote. Einer seiner Zuhörer gab sich im siebenjährigen Kriege damit ab, Spion zu seyn, und der Hannöverischen Armee außerhalb Göttingen allerley Nachrichten zu bringen. Einmal glaubte er, eine sehr wichtige zu haben, die zu rechter Zeit angebracht, die Ueberrumpfung der Stadt (Göttingen, welche von den Franzosen besetzt gehalten wurde) bewirken könnte und bat, weil er in der Stadt kein Pferd erhalten konnte, Michaelis mit voller Entdeckung der Absicht um das seinige. "Ich antwortete ihm, sagt dieser, daß ich es nicht thun könnte, und die Sache wider mein Gewissen wäre. Vielleicht möchte man fragen, ob ich nicht als Patriot hätte anders handeln  
sol.

sollen? Nach meinen Grundätzen konnte ich es nicht." Aengstliche Gewissenhaftigkeit und moralischer Rigorismus, machten den Charakter seiner sittlichen Dankungsart aus.

Was sich schon von selbst erwarten läßt, daß an diese strenge Pflichtliebe sich eine Wahrheitsliebe anschließen werde, welche da, wo es die unabhängige Würde und Wichtigkeit gilt, keine Ausnahme kennt, und ihr jede Neigung ohne Bedenken aufopfert, das ist auch hier der Fall. Auf Partheylichkeit und unverdienten Glimpf durfte selbst Michaelis Freund nicht rechnen, gesetzt auch, daß jener darüber die Vortheile der Freundschaft hätte aufgeben müssen; und man könnte ihn in dieser Rücksicht eher zu streng als zu nachgiebig finden. Einen Beleg hierzu giebt sein verändertes Verhältniß gegen den Kritiker Kennicott. M. hatte von dem Werke desselben im Ganzen sehr rühmlich gesprochen. Beyde waren Freunde und Correspondenten. Gleichwohl deckte dieser jenem in einer Recension des ersten Theils seines Alten Test. beträchtliche Mängel auf. Dies verdroß Kennicot, der geglaubt hatte, Freundschaft müsse der Wahrheit vorgehen; und ein solches Mißverständnis schien unfern M. Grund genug, sich zurückzuziehen. "Da er so von Freundschaft dachte, hatte ich auch  
kei-



keine Lust, sie je wieder mit ihm zu erneuern, und habe ihm nachher auf seine Briefe zwar höflich, aber kalt geantwortet." Mängel, die ihm eben nicht zur Ehre gereichen konnten, gestand er selbst dann ein, wenn diese Geständniß ihm wesentliche Vortheile entzog. Daher verbat er so dringend das Bibliothecariat, welches er durchaus übernehmen sollte, indem er seine Unkunde in der Litterargeschichte bey dem Minister anklagte. So schien bey ihm die Liebe zur Wahrheit überhaupt Aufrichtigkeit, strenge Beurtheilung und Würdigug seiner selbst, und eine seltene Geradheit der Seele zu erzeugen. Dabey fehlte es ihm aber freylich auch nicht an einem lebendigen Gefühl seiner wahren und allgemein anerkannten GröÙe, die ihn wohl zuweilen etwas vornehm auf seine Nebenbuhler, Gegner und überhaupt auf seine meisten Landsleute herabsehen ließ. Hiermit war eine gewisse Eitelkeit auf den Ruhm, ein Universalgelehrter zu seyn, auf äußere Ehrenbezeugungen, ein gewisses Streben nach Beyfall der Menge vorzüglich unter seinen Zuhörern verbunden. Diese Eigenschaft schlich auch mit ihm in seinen Hörsaal, und machte oft seine Vorlesungen weniger genießbar. Der klatblütigere, lernbegierigere Theil seiner Zuhörer durfte von da an nur auf Unterhaltung, nicht mehr auf eigentlichen Unterricht

rech-

rechnen, wann etwa ein Fremder von seinen scharfen, alle Winkel des Auditoriums durchlaufenden Auge ausgespäht wurde. Der ward sicher mit ein paar Bonmots unterhalten, die weil sie meist auf Wissenschaften, welche ganz ausser dem Gebiete der Theologie und Bibel lagen, vorzüglich auf Jurisprudenz, Beziehung hatten, den Gast nothwendig überraschen und mit Bewunderung des Lehrers erfüllen mußten. Der große Mann war zuweilen klein genug, sich an dem vollen Gelächter der rohern Menge, und dem gefälligen Lächeln der wenigen gebildeten zu vergnügen, — so zu vergnügen, daß ers nicht selten recht mühsam darauf anlegte, daß diese Zeichen des Beyfalls in das Ende der Stunde fallen mußten, da er dann unter lautem Jubel, gleichsam im Triumphe aus dem Hörsaale weggieng, und noch in der Thüre einen dank-sagenden Blick an die Zuhörer zurückwarf.

Die mannichfaltigen Proben der Uneigen-nützigkeit, welche M. gab, daß er z. B. nach Gesners Tode die Direction des philologischen Seminars unentgeltlich übernahm, widerlegen den Vorwurf niedriger Habsucht und Eigennützigkeit. Freylich wußte er den Werth des Geldes zu schätzen, es auf jede erlaubte Art zu erwerben und aufzusparen; sah gern sein Auditorium voll, schenkte nicht leicht

leicht jemanden das Honorar, ließe sich vom Buchhändler, so viel er nur erhalten konnte, bezahlen. Dies zusammen zog ihm häufig den Vorwurf des Geizes zu. Allein eine gewisse kalte Härte ausgenommen, die wohl in seiner Natur lag, und dadurch, daß er nie aus eigener Erfahrung kannte, was Noth sey, vermehrt wurde, war doch auch hierin seine Handlungs-Weise das Resultat seiner Grundsätze. Den Vorwurf hörte man am häufigsten, las ihn auch sogar in Romanen, daß er so schwer zu bewegen sey, seine Collegien frey zu geben. Allein er handelte hierin seiner Ueberzeugung getreu, man müsse ärmeren Leuten, (oder vielleicht richtiger: jungen Leuten von niedrigem Stande) das Studiren durchaus nicht erleichtern. Den Einwurf: "daß auf diese Art mancher gute Kopf den Wissenschaften entzogen werde", beantwortete er sehr richtig: "Künste und Handwerker brauchen eben so sehr gute Köpfe als Wissenschaften." Ueberdies hatte ihn auch die Erfahrung mißtrauisch und hart gemacht, daß oft solche Zuhörer die Collegien frey baten, die beträchtliche Summen mit Ausreiten und auf Bällen vergeudeten. An einzelnen Beyspielen von Wohlthätigkeit gegen arme Studirende fehlt es doch auch nicht. Dem Gelde legte M. freylich einen sehr hohen Werth bey und er sprach recht eigentlich *con amore*, wenn er

*Nakrol. Suppl. Band. Abth. I. N z. B.*

a. B. in seinen Vorlesungen auf Geldsachen zu reden kam; aber gewifs sammelte er das Geld (wie dies bey den Geitzigen doch der Fall ist) nicht um des Geldes willen; er entzog sich und den Seinigen zuverlässig nichts, machte einen seinem Stande vollkommen gemäßen Aufwand, und gab in die Armencasse reichlich. Nur auf der Straße gab er keine Allmosen und eben so wenig erhielten der Regel nach reisende Bettler etwas von ihm, die zu ihm auf die Stube kamen. Diese Leute, glaubte er, hätten der Regel nach die Präsumtion gegen sich. Dies ist ein Beweis, daß er nicht im Charakter des Geizigen sammelte, daß er bey seinem außerordentlich großen Erwerb dennoch kein Reicher, sondern nur ein wohlhabender Mann ward; allerdings hielt er aber den Reichthum für ein großes Gut, und er pries ihn auch in seiner Moral, "weil er uns unabhängiger von andern mache, und uns dadurch in vielen Fällen die Erfüllung mancher Pflicht sehr erleichtere." Das Gefühl seiner Superiorität ging zuweilen in etwas über, das der Herrschsucht ähnlich sah, der Unwille gegen seine Widersacher, deren er freylich nah und fern manche hatte, ergoss sich in bitterm Spott und in Satire, seine Heftigkeit entfernte Viele von ihm; er hatte unter seinen Collegen nur wenige Freunde und man beschuldigte ihn der Un-

Unverträglichkeit. Diese Leidenhaftigkeiten mochten die Quelle seines so lange dauernden Mißverständnisses mit der Gesellschaft der Wissenschaften seyn. Aber so gut er beleidigt werden, Freundschaft und collegialische Verbindung verlassen und zürnen konnte; so konnte er doch auch verzeihen. Er suchte den Verdacht gegen das wiederkehrende Wohlwollen seines Herzens zu entfernen und eine ihm widerfahrne, nun aber ausgeglichene Beleidigung konnte der Grund werden, daß er dem Beleidiger neue Wohlthaten erwies. Dies war auf eine in der That interessante Art mit dem Hrn. von Haven der Fall, den er auf seine Bitte, ungeachtet mancher obwaltenden Bedenklichkeiten, zum Reisenden nach Arabien bloß deswegen vorschlug, weil er ihm sehr grobe Unartigkeiten zu verzeihen gehabt hatte. Dieselbe gute Eigenschaft wird auch mit Recht in Heynens vortrefflicher *Memoria Michaelis* gepriesen, auf Veranlassung des Legats, welches M. der königl. Gesellschaft der Wissenschaften, von der er sich doch schon längst getrennt hatte, vermacht hatte. Die Worte in M. letztem Willen lauteten so:

sie inständig; dieses sonst freylich nicht beträchtliche, noch meinem Wunsche gleiche Legat geneigt anzunehmen; ergreife auch diese Gelegenheit, sie noch bey dem Absterben meiner, ungeachtet der Aufhebung jener Verbindung fortdauernden Hochachtung und besten Wünsche für ihren Ruhm und für den Nutzen, den sie den Wissenschaften verschafft, zu versichern. Göttingen, den 20. May 1789."

Michaelis war, seine letzten Jahre abgerechnet, mehr als bloßer Gelehrter; er war Geschäftsmann, stand in einer Menge bedeutender Verbindungen, ward häufig um Rath ersucht, wirkte nach so vielen Seiten und auf so mannichfaltige Art, hatte so viele Erfahrungen gemacht, und war so aufgelegt, zu reflectiren, daß er aus dem Allen den Gewinn einer ausgezeichneten Klugheit ziehen mußte, so wie auf der andern Seite Klugheit nöthig war, um der gemeinnützige Welt- und Staatsbürger zu seyn, der er wirklich war. Es ist bekannt, wie viel er bey den Höfen von England, Dännemark und Preussen galt (er ward auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin); in welchem Ansehen er bey Münchhausen stand und wie viel Einfluß er dadurch erhielt. Mit Weltklugheit und Mäßigung benahm und behauptete er sich lange in diesem vertrauten Verhältnisse  
mit

mit dem Minister und mit Würde zog er sich zurück, als der Minister kaltfinnig gegen ihn zu werden schien. Von seiner unermüdeten, regelmäßigen, vielfachen Thätigkeit zeugen seine Unternehmungen und Schriften. Schwerlich möchte es möglich gewesen seyn, bey unregelmäßiger Thätigkeit so viel zu leisten, als M. leistete. Besonders ist hier zu merken, daß er nie in die Nacht arbeitete, und auch nicht vorzüglich früh aufstand. Von späten Arbeiten hielt er überhaupt nichts; und gewöhnlich pflegte er, wenn davon die Rede war, sein Mißfallen zu äußern und hinzuzusetzen: "der Herr giebt denen Schlaf, die er lieb hat." — Wer weiß, ob er nicht vorzüglich dadurch seine nützlichen Kräfte der Welt so lange erhielt.

Weder seine Talente, noch die Eigenschaften seines Herzens konnten sich in dem weitern oder engern Zirkel, im Umgange mit sogenannten guten Freunden, oder mit seiner Familie, als Gatte oder Vater verleugnen. Der Ort, an dem er lebte, die Universität, deren Zierde er war, verloren an ihm viel. Aber sein Andenken ehrt mit ihnen ganz Deutschland.

Es würde eine Lücke in Michaelis Leben und Charakter-Schilderung bleiben, wenn die Verhältnisse, Zwifligkeiten und Mißverständnisse zwischen ihm und Reiske, die

bekanntermassen so viel Aufsehen erregt haben, hier ganz übergangen würden. Da nun über diese vor kurzen authentische und mit Aktenstücken belegte Aufschlüsse von M<sup>s</sup> vertrautem Freunde, dem Hofr. Schlözer, in in einer Abhandlung Michaelis und Reiske im Journ. Deutschland, Jahrg. 96 St. 5 N. 1. S. 163—228. gegeben worden sind; so liefern wir hier als Anhang eine kurze Erzählung derselben. Der erste Streitpunkt betraf *Abulfedae vita Muhamedis a Gagnier versa*, mit Reiske's beygeschriebenen Varianten und einem Mscpt. des Abulfeda selbst, welche Reiske im J. 1755 an Michaelis geliehen hatte und ihm erst im J. 68 wieder abforderte. Auf das Mscpt besann sich M. bald und gab es zurück, aber, daß er Gagniers Übersetzung des Abulfeda von R. erhalten, war ihm bey seinen vielfältigen Geschäften, durch die Länge der Zeit und bey der ihm eignen Vergesslichkeit gar nicht mehr erinnerlich. Er beugnete es also ab oder vielmehr, er behauptete, das Exemplar des Gagnier sey sein Eigenthum. Letzterer Irrthum entstand daher, daß M. wirklich aus der Mosheimischen Auction ein Ex. des Gagnier, dem ebenfalls die Reiskischen Varianten beygezeichnet waren, besaß. Endlich klärte sich die Sache auf. M. hatte 2 Gagniers liegen, fand den Reiskischen wieder auf und gab ihn seinem

Ei-



Eigenthümer zurück. Der Verdacht der Falschheit, den Reiskens Wittwe in dieser Sache noch auf M. wirft, scheint daher wirklich von M. abgewälzt werden zu können. Der zweyte Anlaß zur Entzweyung jener beyden Männer waren die arabischen Typen, die Münchhausen auf Rs Antrag aus England kommen ließ. R. stellte dem Minister Münchhausen schriftlich vor, er habe viele wichtige arabische Schriften zu drucken; in London wären sehr vorzügliche arabische Typen, weswegen er bitte, Münchhausen möchte auswirken, daß der König 2 Güsse dieser Typen machen liesse und den einen Göttingen, den andern ihm zum Abdruck arabischer Werke schenkte. Michaelis unterstützte diese Bitte. R. äußerte auf M. Bedenken, woher er denn die Kosten zum Abdruck arabischer Bücher bestreiten wollte: er werde den Verlag selbst übernehmen und gern daran wenden, was er nur erübrigen könne. Als Münchhausen von M. erfuhr, daß ein vollständiger Guß der arabischen Lettern auf 180 rthlr. kommen würde, bestellte er nur Einen Guß für die Göttingische Universität und ließ Reiskens durch M. melden, die Lettern sollten ihm auch zum Drucke seiner arabischen Schriften in Göttingen zu Diensten stehen. Das verstand R. nun so, als wollte man seine Werke in Göttingen

verlegen, und auf eigne Kosten drucken lassen. Aber M. suchte ihm darüber das Verständniß zu öffnen. R. antwortete und legte ein Dankschreiben an Münchhausen bey, welches M. zugleich mit dem Briefe, den R. ihm hierüber geschrieben hatte und welches den Minister ungeduldig machte, überschickte. Unrecht war es, daß M. Rs Privatbrief dem Minister zuschickte. In einem Briefe vom 28. Dec. 56. an M. äußerte Reiske den Wunsch zu einem Rufe nach Göttingen, wäre es auch zum Schein, weil seine Umstände dadurch dürften verbessert, und er mehr in Stand gesetzt werden, der arabischen Literatur zu nutzen. Er erklärte zugleich, er werde die arabischen Lettern nicht brauchen können, es sey denn, daß er nach Göttingen komme, oder daß man ihm eine beträchtliche Menge davon zum Gebrauch auf seine Lebenszeit überlasse. Er schreibt ganz im Tone der Verzweiflung über seine dürftige, hoffnungslose Lage, antwortet zuletzt auf den Vorschlag, ihn auf Reisen gehen zu lassen, den M. dem Minister gemacht zu haben gegen R. versicherte, und machte Bedenklichkeiten. "Michaelis war, fährt hier Schlözer S. 211 fort, ein Mann von strenger Moral, sogar von pietistisch-ängstlicher Gewissenhaftigkeit; aber er war dabey ein harter Mann, weil er aus väterlicher und Waisen-

senhäuser-Zucht unmittelbar in volle Unabhängigkeit gekommen war; und wenn er gleich, wie die allermeisten Gelehrten, klein und dürftig angefangen, doch in seinem Leben nie Noth im eigentlichen Verstande gelitten hatte. Also — hatte er kein Gefühl von des, ihm im Alter gleichen, ihm in einigen Arten gelehrter Kenntnisse (z. B. im Arabischen) überlegnen und darnals ohne alle Ressourcen verlassnen Rs Lage; sondern haßchte aus dessen Jammer, Klagen und Vorschlägen bloß die Bitte um eine Schein vocation nach Göttingen auf, fand darin etwas Unredliches, sandte dessen Brief selbst mit einer nicht empfehlenden Vorbereitung an den Minister und veranlaßte dadurch eine empfindliche Resolution v. 17. Jan. 57. Ohne Zweifel schickte M. diese Resolution dem unglücklichen Manne selbst zu. Dies war nun zum zweytenmal hart.“ Aus einer Art von Verzeißung über dieses durch M. veranlaßte harte Rescript ließ nun R. eine grobe, aber viel Wahres enthaltende Invective gegen Michaelis in der Gesch. der königl. Acad. der schönen Wissenschaften zu Paris Lpz. 1757 S. 148—200 drucken. M. verschmerzte diesen Ausfall nie und rächte sich seinerseits seitdem durch beißende Spöttereyen, die er in seinen Vorlesungen über Rs Fehler und auffallenden Mangel an Geschmack ausgoß.

---

Den 22. May, 1792

Starb in der churfürstlichen Landstadt Döbeln

JOHANN GOTTFRIED ILLIG,

Diaconus zu Döbeln.

---

*De mortuis nil nisi vere.*

---

**I**n dem Zeitalter allgemein verbreiteter Cultur und feststehender Staats-Verhältnisse verlieren sich unter den Nationen solche Menschen immer mehr, die sich durch originelle abweichende Denkungsart über allgemein-interessirende Gegenstände und durch daraus entspringende Handlungen, auffallend vor ihren Zeitgenossen auszeichnen. Vorzüglich ist dies in Deutschland der Fall, wo zu den Ursachen, die wir mit andern Völkern von gleichem Grad der Cultur gemein haben, noch einige besondere kommen; ich rechne dahin: die Zerstückelung des großen Volkes Deutscher Nation in so viele kleine Staaten; die hieraus entstehende Vervielfältigung von beschränkten Verhältnissen und Abhängigkeiten; die größere Herrschaft, die das *qu'en dira-t-on?* eben deswegen über uns ausübt; und endlich auch die charakteristische Disposition des  
Deut-

Deutschen für alles Gemäßigte, nach Regeln, oder wenigstens nach Convenienz Geordnete. — Um so mehr zieht uns der seltene Landsmann an, der über die gezogene Linie, in der sich Alles dreht, durch originelle Denkungsart hinüber schreitet; der nicht fragt: "was ist allgemeine Sitte? was lehrt man bey Euch? wie hält man es dort? damit auch ich so lehre und halte;" sondern der in seinem feurigen Geiste und Herzen die innere Stimme findet, die zu ihm wie ein Gott spricht; der den Muth hat, ihr zu folgen, und, seinen eignen einsamen Pfad gehend, das Weifen mit Fingern auf ihn und selbst die ernste Gefahr nicht fürchtet, — der mit einem Herzen voll Menschenliebe die Seelenstärke eines Märtyrers verbindet.

Ich denke, die Hauptzüge dieses Bildes finden sich in *Sillig*. Der Nekrolog zieht den Nahmen dieses starken und edeln Menschen aus der Dunkelheit; er verdient, daß ihn Deutschland kenne. Der Enthusiasmus für Tugend hat etwas so Erhabenes, daß man nothwendig mit Achtung bey dem Manne verweilen muß, bey dem er Triebfeder seiner gesammten Thätigkeit ist; der in einem nicht unbeträchtlichen Kreise mit dem Ansehen eines Vaters, ja selbst mit dem Nachdrucke eines Apostels, Moralität und Religion beför-

befördert; und ohne äußere Unterstützung und Begünstigung bloß mit der Gewalt seines Geistes mächtig auf das Volk wirkt. Und wenn denn auch eben dieser Eiferer für Redlichkeit und Liebe zu Gott einige Sätze behauptet, die mit Gründen der Vernunft nicht gehörig unterstützt sind: so entzieht ihm deshalb der billige Beurtheiler seine Werthschätzung nicht, sondern sieht auf den edlen Willen, der alles Thun desselben belebt. Sillig gab noch dazu durch seine Meinungen seinem äußern Schicksale eine unangenehme Wendung; er wurde bey dem redlichsten, gesetzmäßigsten Willen, in der That das Opfer seiner Originalität; auch selbst das vermehrt noch unsere Theilnahme an ihm, und läßt zugleich so manchen Blick in das Leben ähnlicher Männer der alten und mittlern Zeit thun.\*)

Sein Vater, Johann Ehrenfried; war Disconus in Waldheim, wo auch dieser Johann Gottfried, am 13. Aug. 1734 geboren wurde. Seine ersten Kenntnisse hatte er in der dafigen Stadtschule gesammelt, war hierauf nach Meissen auf die Fürstenschule gegangen

\*) Diese hier folgende Biographie ist aus den glaubwürdigen Papieren zweyer unpartheyischen Zeugen entstanden.

gegangen; und hatte sich dann sechs Jahre lang in Leipzig, besonders unter Leitung der beyden Ernesti und noch mehr des D. Crusius der Theologie gewidmet. Seine Erziehung war es nicht, durch die er der feste und originelle Mann wurde, den man später in ihm erkannte. Er selbst erzählte von sich, er sey bis ins 14te Jahr ein weinerlicher Knabe gewesen. Seine Mutter war ihm im ersten Jahre seines Lebens gestorben, und der Vater hatte sich bey seinem weitläufigen Amte, als Diaconus in Waldheim, wenig um ihn bekümmern können. "Auf der Fürstenschule in Meissen habe ich wohl, sagte er, gelehrte Sprachen gelernt; (er schrieb ein leichtes und gutes Latein) aber wenn ich an die herrschende Sittlichkeit denke, und was zur Beförderung derselben gethan ward, so kömmt mir jedesmal der Grau an." — Das meiste in Absicht auf Moralität verdankte er dem frommen D. Crusius in Leipzig und dessen Vorlesungen über die Moral.

Anfangs war er willens gewesen, Lehrer auf der Universtät Leipzig zu werden; allein ein unvermutheter Beruf zum Diaconat nach Döbeln stellte ihn 1762 auf den Platz, wo er nach dem Willen der Vorsehung mit so vielem Erfolge wirken und so ungewöhnliche Erfahrungen machen sollte. Doch ehe  
man

man dem Leser Silligs Schicksale erzählt, ist es nöthig, ihn erst mit dem handelnden merkwürdigen Manne selbst näher bekannt zu machen.

Schon seine ansehnliche Gestalt, seine edle Gesichtsbildung, sein durchdringendes Auge, sein feingebauter Mund, kündigten gleich bey dem ersten Anblick etwas Vorzügliches an, und flößten Hochachtung Liebe und Vertrauen ein. Dazu kam, daß er mit jedermann, Hohen und Niedern, gleich im ersten Augenblicke frey und ungezwungen sprach; man war, ohne die gewöhnlichen Einleitungen der Höflichkeit, sogleich mit ihm bekannt und schon seine ersten Worte gaben immer sogleich zu einem nützlichen Gespräche Anlaß.

Der Hauptzug seines starken und lebhaften Geistes war die Anlage, Alles aus einem eignen Gesichtspunkte anzusehen, es nicht zu scheuen, auf seinem Wege ganz allein und ohne Begleiter zu wandern und von andern Menschen ein Sonderling genannt zu werden. So war seine Erklärungsart der Bibel und sein theologisches System, und eben so seine Meinung über die wichtigsten Gegenstände des Lebens, abweichend von andern und unabhängig von aller fremden Autorität. Die Be-

kannt-



kenntniß mit den Schriften und Meinungen Anderer konnte von dieser Originalität nichts wegnehmen und mildern. Denn so sehr er bey seinen Talenten und Vorkenntnissen den Gelehrten hätte machen können, so sehr verachtete er, besonders bey zunehmenden Jahren, zwar nicht nützliche Kenntnisse, aber wohl unsere Literatur und Gelehrsamkeit, wie sie getrieben wird, als Tand und als etwas Unnützes zur Beförderung menschlicher Wohlfahrt. Er las, doch wenig, und gern und meist Paradoxen, weil er in diesen am ersten Wahrheit zu finden glaubte.

Nächstdem zeichnete ihn seine Liebe zur Annahme des Wunderbaren und Außerordentlichen aus, und daß er fast allenthalben unmittelbare göttliche Wirkungen sah und erwartete. Diese Neigung hing ganz genau mit seiner Art, die dahingehörigen Bibelfstellen zu erklären, zusammen, und hatte also für ihn einen eben so festen Grund, als seine Religion selbst — Gestützt auf göttliche Aussprüche, deren Ausleger er war, und als Priester Gottes, der den Menschen zu Strafe und zum Trost dessen Willen verkündigte, hatte er eine hohe Meynung von seinem Amte und von der Würde seiner Person; fast schien er zu glauben, als könne er nicht fehlen, und als sey er von einem höhern Geiste getrieben,  
dem

dem die Menschen Folgsamkeit und Achtung schuldig wären. Seine starke Art sich auszudrücken gab ihm daher oft den Anschein einer großen Anmaßung, und in der That brachte ihn auch wohl der allzugroße Anhang und Beyfall, der von Jahr zu Jahr immer mehr wuchs, in den letzten Zeiten etwas von der Demuth ab, die ihm früher bey allem freymüthigen Wesen und hohen Tone, in welchem er zuweilen sprach, ganz unbestritten eigen war. Daher war auch seine Art zu disputiren die allerheftigste und gränzte oft an Beleidigung; viele Personen nahmen sich deswegen sorgfältig in Acht, mit ihm in Streit zu gerathen, weil sie seine harten Ausdrücke fürchteten, die zwar nicht so böse gemeynt waren als sie lauteten, aber doch dazu beytrugen, ihm manchen Feind zuzuziehen, und ihn in einem nachtheiligen Lichte zu zeigen.

Seine Rechtschaffenheit, die ganz auf Religion gebaut war, und aus seinem Glauben an Gott und Christum, den er gegen jedermann freymüthig bekannte, herfloß, war so anerkannt, daß auch selbst seine Feinde sie nicht leugneten oder zu leugnen wagten. Er entbrannte recht eigentlich im Geiste, wenn er unmoralische Dinge sah oder davon hörte, und strafte sie mit Freymüthigkeit an Jedermann; dannj schonte er auch seines besten  
Freun-

Freundes nicht und keines Standes; aber eben dieser Eifer für Recht war es, der ihm viele Feinde zuzog. Er konnte ein allgeliebter und allverehrter Mann seyn bey den außerordentlichen Gaben und Liebenswürdigkeiten, die an ihm sichtbar waren, wenn er nur die Menschen mehr geschont, und die Welt nicht so gar ernstlich gekrafft hätte; aber er verachtete alle Gunst und Achtung, die er nicht anders als mit Verläugnung des geraden Sinnes und des ehrlichen Mannes haben konnte, und wollte lieber Haß und Verfolgung leiden.

Er hatte einen solchen unerschrockenen Muth, daß er kaum wußte, was Furcht und Schrecken sey. In den größten Gefahren sah man ihn unbeschreiblich ruhig und mühevoll, und wenn alle um ihn her zitterten und sagten und weinten, so war er der Einzige, der fröhlich war in Hoffnung und eines guten Ausgangs gewiß. Sein natürlicher Muth wurde durch sein starkes Vertrauen auf Gott und dessen Verheißungen noch erhöht. Bekümmerten und zur Traurigkeit und Schweremuth geneigten Gemüthern ward daher auch jedesmal in seiner Gegenwart wohl, denn sein Muth theilte sich ihnen gleichsam mit.

Es war nicht zu verwundern, daß seine Predigten bey dem Volk so ungemeinen Beyfall

fall fanden, und daß die Menschen viele Meilen weit auch in der rauheften Witterung herbeykamen, so daß sie die weite und große Kirche oft kaum faßte. Seine Predigten waren nicht, wie gewöhnliche Abhandlungen eines Gemeinatzes ausgearbeitet und abgemessen nach Regeln, sondern freye Herzensergießungen über den jedesmahligen Text, über welchen er predigte, in einem Feuer und mit einem Strom der Rede, wie etwa Luther zu seiner Zeit mag geredet haben, und mit einer Popularität, die unnachahmlich ist; er schrieb nichts auf, sondern sprach ganz aus der Fülle seines Herzens, und oft mochte er wohl kaum eine Stunde über seine Vorträge gedacht haben; denn alles, was er nur angriff, ging ihm mit Leichtigkeit von statten.

So viel mag vorläufig hinreichen, um den Leser für diesen Mann von ungewöhnlichen Eigenschaften zu interessieren, und die Schicksale begreiflich zu machen, die ihn gerade dieser Eigenschaften wegen trafen. Eine Nachlese von besondern Zügen seines Charakters und seiner Denkungsart über mehrere Gegenstände soll weiter unten die Geschichte seines Lebens beschließen.

Sillig hatte schon in Leipzig, da er noch den Vorsatz hatte, sich zum akademischen

Do-

Docenten zu bilden, eine kleine exegetische Schrift drucken lassen;\*) jetzt, nachdem er etwa 7 bis 8 Jahre im Amte war, trat er wieder als Schriftsteller auf mit der Untersuchung: "Warum mangelt es bey dem täglichen Wachsthum der Wissenschaften gleichwohl noch so sehr an guten Predigern? *Quibusdam somnia. Juven. Leipz. bey Hilfcher. 1771. 134. S. 8.*" — Diese war die erste Schrift, die Sillig ohne Nahmen bekannt machte. Sie wurde durchgängig sehr vortheilhaft recensirt. Erst zählt er darin einige körperliche und angeborne Eigenschaften eines guten Predigers auf; dann rechnet er unter die erworbenen: Fertigkeit in der Muttersprache, richtige Declamation, geschickte Action, gründliche Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten und ein gutes Herz. Als allgemeine Ursachen von dem Mangel an guten Predigern nennt er: Mangel an Aufsicht über die studirenden Theologen; Verabstümung derselben auf Schulen und Akademien in Absicht auf diejenigen Dinge, die einem guten Prediger unentbehrlich sind; ferner den Vorzug, den man der systematischen Theologie vor der biblischen einräumt; die allzugroße Nachsicht gegen la-

O 2 flex.

\*) *Triga regularum criticarum, quas multis V. T. locis varie vollicatis prodesse posse videntur. Lips. 1762. 4.*

starbafte Prediger; den zu geringen Einfluß der Gemeinde in die Wahl der Prediger. Als befondere Urfachen werden von ihm angeführt: Beftimmung noch ungeborner Kinder oder fonft ganz unfähiger Köpfe zu dem Predigtamte, und alfo der Zwang, aus dem mancher diefen Stand wählt; niedrige Herkunft und Armuth vieler Prediger; die unzeitige Begierde, ein großer Redner zu werden; Mangel an guten Freunden, die dem Prediger feine Fehler fagen; Liebe zum Youngfchen Gefchmake; Beftreben biblifch zu predigen, indem man Sprüche auf Sprüche häuft; der Mangel an gutem Gedächtniß; die vielen fchlechten und Wirthfchaftspfarren; endlich die Verachtung des Standes. Alles diefes ift in einem muntern und witzigen, bisweilen zu jovialifchen Tone vorgetragen; das Ganze enthält manche feine Bemerkungen und Spuren des Selbftdenkens.

Kurz darauf erfchien von ihm: "Zuverlässiger Briefwechfel über die merkwürdige Gefchichte eines zweyten Iofeph, in der Perfon des Sächfifchen Amerikaners, welcher bisher in Döbeln gewesen ift. Vier Stücke. Amfterdam, 1772. 248 S. 8." — Diefe Schrift enthält die wahre Gefchichte eines aus Döbeln gebürtigen Tuchmacher-Gefellen, der in holländifchen Dienften nach Surinam ging.

ging, und daselbst durch eine Heirath sein Glück machte. Er kam 1771 nach Döbeln und handelte überall als ein reicher und großmüthiger Mann. Die Geschichte ist mit geographischen und historischen Nachrichten über Surinam, auch hie und da mit moralischen Reflexionen durchwebt, und zeigt überall von der Denkungsart ihres für Tugend eifernden Verfassers.

Ungleich wichtiger für den Verfasser wurde ihrer Folgen wegen eine um diese Zeit von ihm in den Druck gegebene Predigt. Die Jahre der schrecklichen Theurung von 1771 und 1772 drückten auch Sachsen sehr, und die allgemeine Calamität war ein Gegenstand der täglichen Klagen, und wurde natürlich auch oft auf der Kanzel erwähnt. Als Sillig im J. 1772 nach der hergebrachten Gewohnheit am 10ten Sonntag nach dem Trinitatisfeste die Geschichte der Zerstörung Jerusalems von der Kanzel ablesen und dabey eine passende Ermahnung an seine Zuhörer halten mußte, hatte er sich, wie er zu thun pflegte, einen kurzen Entwurf aufgesetzt, den er dann erst auf der Kanzel weiter ausführte. Diesmahl nun trug er die sonderbare Behauptung vor: daß alle diejenigen, welche durch die Hungersnoth an ihrer Gesundheit gelitten oder das Leben verloren hätten, sehr große

Sünder, obgleich nicht in einerley Grade, gewesen wären; denn dem Frommen sey Schutz in der Theurung versprochen worden, Pf. 37, 19. 132, 15. 33, 18. 19., und allgemeine Landplagen würden in der Bibel stets für Strafen der Sünder ausgegeben. Im zweyten Theile sprach er davon, daß man nicht entscheiden könne, ob alle diese Verschmachten verdammt worden wären; und im dritten Theile endlich beantwortete er die Frage: ob alle die, welche bisher dem Hunger und dem Tode entgangen oder gar durch die Theurung reich geworden wären, nur allein fromm seyen? Er theilt die Erretteten in drey Classen: Einige wären von jeher fromm und tugendhaft gewesen; andere wären durch das Unglück gebessert worden; noch andere aber beharreten in dem Bösen, und diese werde daher noch mehr Elend treffen. Diesen ruft er daher zu: "Ich sage euch im Nahmen des Herrn, der mich zum Wächter über sein Volk bestellt hat, und ich kann es euch nicht verschweigen: Wo ihreuch nicht bessert, so werdet ihr alle auch also umkommen. Bessere dich, Sachsen! bessere dich Döbeln! ehe sich Gott von dir wende, und er dich zum wüsten Lande und zur wüsten Stadt mache, darin niemand wohnt." — Nicht lange darauf kam er zu einem Prediger auf das Land, und hörte da, daß so ungleiche Urtheile



theile über diese Predigt gefällt würden und daß sie viele Verdrehungen und Mißdeutungen veranlaßte. Er war anfangs gar nicht gesonnen gewesen, diese Predigt drucken zu lassen; aber nun glaubte er, den falschen Auslegungen und Zusätzen nicht besser begegnen zu können, als wenn er sie öffentlich bekannt machte, weil er sich nicht vorstellen konnte, etwas Heterodoxes gepredigt zu haben.\*) War aber vorher schon das Aufsehen groß, das die gehaltene Predigt erregte, so gab nun gar die gedruckte Predigt Veranlassung zu einer heftigen theologischen Streitigkeit. Der D. Ernesti in Leipzig sagte zwar: "Er wundere sich sehr, daß man einen solchen Lärmen über diese Predigt machen könne, daß sie nichts als den gewöhnlichen Postillen - Schlendrian enthielte." Aber so dachten die andern nicht. Wir übergehen hier die vielen Briefe, die Sillig darüber mit seinem Superintendenten, dem Hrn. von Brausein Oschatz, mit mehreren gelehrten Theologen und mit vielen andern Unbekannten wechselte, und schränken uns hier auf

O 4

die

\*) "Drey wichtige Fragen an die Christen seiner Zeit. Eine Predigt, am 10ten Sonntag nach Trin. zu Döbeln gehalten. Leipz. 1772." — Diese Predigt und einige Gegenschriften sehe man beurtheilt in der A, D. Bibl. Th. XX. p. 521.

die gedruckten Streifchriften ein. Die ganze Zahl derselben beläuft sich auf zwölf. Die härtesten, bittersten und eines gelehrten Streites unwürdigsten sind zwey von dem damaligen Stadtschreiber Wolf in Roswein, und eine des M. Wagners in Marienberg; die billigsten und sanftesten Widerlegungen sind in drey Schriften des M. Oesfeld enthalten; und nur einige Bogen zweyer Ungenannten erschienen zu Silligs Vertheidigung. Soll diese Streitfrage aus der Bibel entschieden werden, so haben bekanntlich beyde Partheyen Stellen für sich anzuführen und es kömmt auf die Auslegungsart an, welche man als zulässig annimmt, die buchstäbliche oder die auf den Sinn und Zusammenhang sehende und zugleich andere Begriffe und Erfahrungen mit zu Hülfe nehmende. — So gern und heftig sonst Sillig im Umgang disputirte und so leicht er da aufzubringen war: so sehr wußte er in diesem langwierigen Streite an sich zu halten, worin er von einigen seiner Gegner auf das unglimpflichste behandelt, und nur von wenigen mit Gründen widerlegt wurde. Dieses Schweigen zeugt von der Stärke seines Geistes, die man dann besonders beurtheilen kann, wenn man die bitteren Angriffe seiner Gegner mit den Anmerkungen vergleicht, die er an seine Exemplare der gegen ihn gerichteten Angriffe beygeschrie-

geschrieben hat. Außer dem hat er noch, mehr, wie es scheint zu seinem Vergnügen, als für das Publikum, eine Vertheidigung seines Vortrages aufgesetzt, die zugleich eine Geschichte der ganzen Streitigkeit enthält, und gleichfalls mit Ruhe und ohne alle Petölichkeiten nur die freitigen Sätze untersucht. \*)

Von welchem Feuer für Beförderung des Guten auf neugebahnten Wegen dieser Mann durchglüht war, sieht man besonders daraus, daß er an allem Neuen und Frappanten, was sein Zeitalter in dieser Hinsicht hervorbrachte, sogleich Antheil nahm. Jeder originelle Kopf, was für eine Tendenz er auch haben mochte, fand an diesem ungemeinen Mann seinen Schätzer, und er suchte Verbindung mit ihm, bis sich bey näherer Bekanntschaft zeigte, daß ihr beyderseitiger Weg unmöglich derselbe seyn könnte. Wer sollte es den-

O 5 ken,

\*) Da dieser Streit längst vergessen ist, so kann die Herausgabe dieses Manuscriptes jetzt kein allgemeines Interesse haben; Doch würde sie vielleicht in einem der Kirchengeschichte gewidmeten Magazine, z. B. in dem Henkischen, einer Stelle nicht unwerth seyn, und dazu würde sie wahrscheinlich die Familie des Verstorbenen hergeben.

ken, daß Sillig mit so ganz verschiedenen Männern, als Bahrdt, Lavater und Basedow sind, von freyen Stücken in einem eifrigen Briefwechsel trat?

Sein Eifer nemlich, an der Reformation der Theologie Theil zu nehmen, die er, wie man schon aus dem oben angegebenen Inhalt seines Buchs über Verbesserung des Predigerstandes schliessen kann, für nothwendig hielt, veranlafte ihn um das Jahr 1770 zu einem Briefwechsel mit dem Dr. Bahrdt. Wirklich lieferte er auch diesem einen Beytrag in seine "Vorschläge zur Aufklärung und Berichtigung des Lehrbegriffs unserer Kirche." Riga, 1771. p. 183. Lange konnte wohl Silligs Verbindung mit Bahrt nicht dauern, da er bald sehen mußte, daß Bahrdt unmöglich denselben Zweck haben könne wie er.

Wie sehr Erziehung als Sache der ganzen Menschheit dem edlen Sillig am Herzen lag, zeigte seine eignen, freylich wieder allzu sehr originellen Schriften in diesem Fache, und sein Briefwechsel mit dem Dessauischen Institute, als Basedow das Philanthropin anlegte. Er unterstützte auch dies Unternehmen thätig nach seinen Kräften mit einigen Beyträgen an Geld. Es ist rührend und erhebend zu lesen, wie diese, sich von Person nicht

kan-

kennenden und nur durch gemeinschaftlichen Eifer für die gute Sache vereinigten Männer, Basedow und Sillig sich gegenseitig zum Ausbarren, Feststehen und Fortfahren ermuntern, sich ihre Erfahrungen mittheilen und ihre Herzen gegen einander ausschütten. Sillig brach aber diesen Briefwechsel ab, weil er glaubte, von den Lehrern des Instituts bey einer Bitte, seine Uebersetzung des Matthäus betreffend, \*) nicht artig genug behandelt worden zu seyn. — Sillig hatte selbst eine zahlreiche Familie und also einen dringenden Beruf, über Erziehung nachzudenken, und so ist er auch als Schriftsteller über dieses Fach aufgetreten; aber mit ganz andern Grundsätzen, als derjenige vermuthen wird, der bis jetzt gelesen hat, daß er ein Beförderer der Basedow'schen Bemühungen war, mit welchem er freylich den einen sehr wahren Grundsatz gemein hatte, daß Erziehung eine Angelegenheit von größerer Wichtigkeit für das ganze Menschengeschlecht werden müsse. Seinen Hauptgrundsatz über Erziehung findet man in  
weni-

\*) "Das neue Testament, Luthers Uebersetzung unbeschadet, zum täglichen Gebrauche für un-  
studirte Christen aller Art durchaus verständlich  
aufs neue übersetzt. Matthaeus. Leipz. 1772.  
— Markus. ebend. 1773. — Lucas. 1781. —  
Johannes. 1786. 2.

wenigen Blättern mit folgendem Titel aufgestellt: "Ueber ein allgemeines, für alle Nationen brauchbares Mittel, gleich von den ersten Jahren ihres Lebens an Menschen absolut gehorsam und tugendhaft zu erziehen. Ein Dreyhelles - Pfennig eines Vaters von sieben Kindern zum heutigen Educationswesen. Frankf. und Leipz. 1781. 35 S. 8." — Der Verfasser bezeichnet diese Mittel mit den Worten Salomos und Sirachs: Wer sein Kind lieb hat, der hält es unter der Ruthe und züchtigt es bald. Zur nähern Bestimmung des bald denkt er sich drey verschiedene Temperamente: träge und schläfrige Kinder, meynt er, bedürfen der Ruthe am wenigsten und nur dann, wenn sie etwas lernen sollen; mittelmäßige Köpfe müssen schon früher durch diese Mittel in Respect erhalten werden; bey feurigen und sehr lebhaften Kindern aber solle man nicht einmal das erste Jahr vorbey lassen, ohne die gehörige Strenge gegen sie zu gebrauchen. Junge Menschen, die ihren Verstand noch nicht brauchen könnten, müßten als Thiere behandelt werden. Diese Methode habe sich ihm durch siebenfache Erfahrung als gut bestätigt. Der Vortrag ist eifrig und heftig; eben so in der folgenden Schrift: "Erziehung, ganz allein Sache des Staats, *exceptis excipiendis*, sonst wird nichts draus. Als Pendant zum Universalmittel

tel des absoluten Kindergehorsams für alle Nationen; oder: noch Ein Dreyhellerspfennig eines Vaters von sieben Kindern zum heutigen Educationswesen. Fr. und Lpz. 1782. 38 S. 8." — Um die Erziehung ganz zur Sache des Staats zu machen, wünscht der Verf. folgendes: Ein eigenes Educations-Collegium für jedes Land und jede Provinz, eine militärische Einrichtung bey dem Schulwesen, so daß die Kinder in Listen geführt und in Corporalschaften eingetheilt wären; eine allgemeine Schulcasse; eine allgemeine Schulmethode, doch mit den gehörigen Abänderungen in der Anwendung bey Neben Umständen; gleiches Recht aller Unterthanen von jedem Stande, zur Erziehung das Ihrige beyzutragen; Entscheidung des Staats, was aus den Kindern gebildet werden solle. Am Ende der Schrift ist noch ein Vorschlag zu einem Erziehungs-Institute, das Sillig mit seinem Hauslehrer in Döbeln anlegen wollte.

Nach dieser Theorie erzog er nun seine vielen Kinder wirklich. Er behandelte sie im Anfang wie junge Thiere. Sie bekamen oft schon in den ersten Wochen, wenn sie sich heftig bewiesen, Schläge von ihm; diese aber hörten auf, wenn sie fähig wurden, Vorstellungen anzunehmen, und aldann regierte er  
sie

sie blos durch Gründe. "Wenn andere Leute, sagte er, anfangen, ihre Kinder zu züchtigen und zu schlagen, so bin ich fertig." — So viel es seyn konnte, liefs er ihnen ihre Freyheit ohne viel Gebot und Gesetz; aber wat etwas einmal befohlen, so mußte auch abfoluter Gehorsam erfolgen. Durch seine würdige Gattin, die zu den edelsten ihres Geschlechts gehörte, erfreute ihn Gott mit Kindern von vielen Gaben des Verstandes und Herzens, welche ihm das sonst so schwere Geschäft der Erziehung überaus leicht machten, wobey er aber auch keine Kosten sparte. Er war so glücklich, zum Miterzieher seiner Kinder, einen jungen Mann zu finden, der in seinem Hause alt ward. Zwanzig Jahre lang war der vortreffliche Lehmann, jetzt Pfarrer in Schlöben bey Jena, sein Hausgenosse und Freund, der ihn in allen seinen Bemühungen für seine Kinder unterstützte. Zur Erleichterung des Unterrichts schaffte Sillig auch eine Menge Bücher an, und unter ihnen sogleich im Anfang die kostbaren Werke Basedows. Da man gut erzogene Kinder, so lange sie noch nicht in die bürgerliche Gesellschaft eingetreten sind, Exempel ohne Proben nennen kann, wie einer unsrer geistreichsten Schriftsteller sagt, so kann nur über wenige von Silligs Kindern ein vollständiges Urtheil gefällt werden, da von 14 Kindern 11 in der

Kind-



Kindheit und Jugend starben. Der eine seiner Söhne ist jetzt (1797) als Hofmeister in Freyberg und zeigt jetzt schon durch ein edles Herz und einen gebildeten Geist, daß seine Erziehung nicht mißlungen ist. Unter jenen vielen frühverstorbenen Kindern Silligs war auch seine hoffnungsvolle Tochter Wilhelmine und ein vielversprechender Sohn, Wilhelm, der nach des Vaters Tod im Dec. 1795 auf der Universität Leipzig starb. Der erstern hat der betrübte Vater in der kleinen Schrift: "So dachte und so schrieb Wilhelmine Sillig in ihrem 16ten und letzten Lebensjahre. Leipz. und Dessl. 1783. 55. S. 8." ein Denkmahl gesetzt. Sie war ein Mädchen von vielen liebenswürdigen Eigenschaften, mit einer Menge Kenntnisse ausgerüstet und von einem fein empfindenden Herzen. Aber zu früh entstand zwischen ihr und einem Jünglinge, der noch Unterricht von Silligs Hauslehrer genoß, ehe er die Universität bezog eine Zuneigung, die bey den Verhältnissen in einer kleinen Stadt ihr manche unangenehme Stunden machte und ihre ruhigen Tage störte, ja die sogar die Quelle manches Ungemaches für sie hätte werden können, wenn sie länger gelebt hätte. Der Leser jener wenigen Blätter wird nicht ungerührt bleiben, und Aeltern werden die Lehre daraus schöpfen, daß Töchter von einem solchen

Tem:

Temperaments eine sehr sorgfältige Führung verlangen; das sanfte, gute, fein empfindende und nachdenkende Mädchen einer weit größern Gefahr angesetzt sind und weit leichter in einen unglücklichen Liebeshandel verflochten werden können, als leichtsinnige und flatterhafte, auf die selten ein dauerhafter Eindruck gemacht wird. —

Einige Jahre später, als sein erwähnter Briefwechsel mit Bahrdt und Basedow, fing seine schriftliche Unterhaltung mit Lavater an, über die Kraft des Glaubens und des Gebets und über die Möglichkeit der Wunder in neuern Zeiten. Dieser Briefwechsel dauerte über zehn Jahre. Sillig theilte Lavatern seine gemachten Erfahrungen mit, um diesen zu überzeugen, daß Gott durch ihn vermöge seines Glaubens Wunder gewirkt habe. Da aber Lavater nicht alles gleich als sichere Erfahrung gelten ließ, sondern immer vor Schwärmerey, vor Selbsthetrug und Täuschung warnte, und liebeich und brüderlich ihm Vorsicht empfahl, so brach Sillig diesen Briefwechsel nach ungefähr 12 Jahren auch ab. Diese Briefe Lavaters sind, wie Personen versichern, die sie eingesehen haben, äußerst interessant, und er, den so viele einer ganz unbedingten Neigung zu allem Wunderbaren

baren schuldig halten behält, in den Augen des Unpartheyischen den Vorzug vor seinem feurigen und enthußastischen Freund.

Silligs Glaube an wundervolle Einwirkungen Gottes gewann mit der Zeit immer mehr Stärke, verwebte sich immer fester mit seiner ganzen Denkungsart und erstreckte sich immer weiter. Unter seine sonderbaren Meinungen gehörte sein Urtheil über Aerzte und Wein, welches genau mit seiner buchstäblichen Schriftauslegung, mit seinem Glauben an die Kraft des Gebets und an Wunder zusammen hing. Wer in Krankheiten einen Arzt brauchte, hatte, seiner Meinung nach, keinen Glauben an die Wirkung des Gebets; Wein aber galt ihm für eine Art von Universalmedicin. Kein Arzt durfte in sein Haus, auch wenn alle die Seinigen bedenklich darnieder gelegen hätten, es wäre denn, daß es die Kranken selbst begehrt hätten, welches aber nicht geschah. Seine würdige Gattin, die er gewiß recht zärtlich liebte, lag einmal auf den Tod krank, wurde mehrmals für todt gehalten, und brachte länger als ein Vierteljahr in dieser Krankheit zu. Alle Menschen legten es ihm übel aus, daß er keinen Arzt brauchte, und glaubten gewiß, sie werde sterben. Allein er sagte immer: "Will sie einen Arzt, so wehre ich ihr nicht; genug sie  
*Skizze, Suppl. Band, Abth. I. P. stirbt*

stirbt nicht." Sie genas auch wirklich, und diese bekräftigte ihn in seiner Meinung. So machte er es auch in den Krankheiten seiner Kinder, wo man sich wundern muß, daß die vielen Sterbefälle unter ihnen seinen Grundsatz nicht wanken machten. — Ja selbst über Dinge des alltäglichen Lebens erstreckten sich seine sonderbaren Meinungen. So hielt er z. B. in der Gärtnerey das Pfropfen und Okuliren der Bäume für menschliche Künsteleyen. Daß er so paradox dachte, kam nun nicht bloß von seiner Lectüre her, sondern auch von seinem überaus lebhaftem Geiste, der ihm immer ganz eigne Seiten an den Dingen sehen ließ, und dann von gewissen Erfahrungen, die er gemacht hatte. Oft drückte er sich auch paradoxer aus, als er wirklich dachte, weil er gern etwas zu denken gab, und weil er glaubte, die Wahrheit würde stärker und bleibender, wenn sie paradox gesagt würde. Am Ende schadete es aber doch seiner eignen Erkenntniß der Wahrheit, daß diese Denkungsart die herrschende bey ihm wurde.

Dazu kam, daß er oft Erfahrungen machte, mit welcher wunderbaren Gewalt er auf seine Mitmenschen wirkte. So hatte er in seinem Amte nicht selten mit Wahnsinnigen zu thun. Weil er oft gesehen hatte,  
daß

dafs Widerftand folche Rafende nur noch mehr aufbringe, fo drang er immer darauf, dafs man ihnen foviel als möglich zu Willen feyn möchte, und er nahm zuweilen folche Verrückte und wirklich Rafende in fein Haus auf, um Verfuche mit ihnen zu machen, ob er ihnen helfen könne. So wurde er einmal zu einem jungen Bauerburfchen gerufen, den man wegen Raferey an Ketten gelegt hatte, und welchen zehn Bauern kaum bändigen konnten. Er befahl, ihn loszufchließen, hiefs ihn mitgehen, und der Kranke folgte ihm auch in fein Haus wie ein Lamm nach. Er behielt ihn einige Tage und Nächte bey fich auf der Stube, kam auch wirklich mit ihm fo ziemlich zurechte, fo dafs fich der Kranke durch Worte lenken liefs. Allein Silligs Amtsgeschäfte erlaubten ihm nicht länger, den Versuch fortzufetzen, und der junge Mensch wurde, nachdem er Silligs Haus wieder verlassen hatte, nur noch rafender. — Einfst ward ihm unter feine Hausthüre ein anonymer Brief hereingeschoben, welcher Acufserungen enthielt, deren Urheber er kennen wollte. Am Schluffe feiner nächften Sonntags - Predigt forderte er alfo den Verfaffer kraft feines apoftolifchen Ansehens zu fich, Doch diefer kam nicht. Er befahl ihm das zweyte Mahl noch nachdrücklicher, zu erfcheinen. Noch immer kam er nicht. Zum drit-

am Mahl brauchte er endlich fast die Formel, die Paulus gegen die Unreinen (1 Cor. 5, 3. 4. 5.) ausspricht, und noch denselben Abend stellte sich der Schreiber jenes Briefes bey ihm ein. — Auf dieselbe Weise schaffte er einem armen Mädchen einen Perlmuff wieder, der ihr in der Kirche entwendet worden war.

Mit seinem theologischen System stand auch seine Vorliebe für die Juden in genauer Verbindung, von denen er glaubte, daß sie noch eine große Rolle in der Weltgeschichte spielen und eine herrschende Nation werden würden. Damit hing ferner seine apokalyptische Erwartung von der nahen Zukunft Jesu zusammen, und von einer Art von tausendjährigem Reiche, das er nicht mehr fern glaubte. Sprach er nun hiervon, so wurde er von manchem noch sinnlicher verstanden, als er es gemeynt hatte, und war es da wohl bey den übrigen Umständen zu verwundern, daß ihn schwärmerische Leute für den Elias oder für einen andern Propheten erklärten? ja, daß er endlich über das richtige Gefühl seiner Würde hinausging und wohl auch unbescheidner von sich zu sprechen schien, als seine eigne ruhige Vernunft es gut heißen mochte? Seit dem Jahre 1785 fing er alle seine Briefe mit dem Grusse an: Gnade und Friede im Herrn; und besonders seit dieser

Zeit

Zeit wuchs die schwärmerische Meynung von sich selbst. Er zog oft Parallelen zwischen Jesus und sich, und freute sich, wenn ihm etwas begegnet war, das einige Aehnlichkeit mit einem Begegnisse seines Herrn hatte; in dieser Beziehung hat er besonders auch viele Stellen in Hessens Werken über die Lebensgeschichte Jesu, die seine Lieblingslectüre waren, mit vielfachen Zeichen angestrichen.

So wirkte er viele Jahre, verehrt von dem Volke, erweckte sich aber zugleich auch manchen Feind unter den höhern Ständen. Ungefähr von dem Jahre 1780 an war er in seinem Predigtstyle immer platter und härter geworden, hatte von Jahr zu Jahr mehr Sätze aus der prophetisch - apocalyptischen Theologie in seine Vorträge einfließen lassen, hatte oft in dem entscheidendsten Tone gesprochen, und dadurch auf der einen Seite die niedern Classen seiner Zuhörer immer mehr für sich gewonnen, die höhern aber gegen sich eingenommen und sich sogar wirklich zu Feinden gemacht. \*) Dies wird, ungeachtet der vielen guten Eigenschaften Silligs,

P 3 ganz

\*) Vielen Lesern des Nekrologs wird bey Silligs Biographie und besonders bey dieser Stelle der Prediger Zeise (Nekrol. 1794. II, 110) wieder in das Gedächtniß kommen.

ganz begreiflich, wenn man bedenkt, daß selbst ausgezeichnete moralische Güte nur so lange von den gewöhnlichen Menschen an andern erkannt wird, so lange der Mann, der sie besitzt, jene Menschen nicht zu beleidigen scheint. Dieser Schein war in der That gegen Sillig, und zwar um so öfterer, je rascher er sprach und handelte, und weil er seit 1770 die wenigsten seiner Predigten concipirte. Dies that er nur in den ersten Jahren seiner Amtsführung. Dann entwarf er bloß weitläufige Dispositionen, die oft sehr interessante und wichtige Gegenstände behandelten. Diese werden in den vollständig vorhandenen Jahrgängen mit jedem Jahre kürzer, schränken sich sodann nur auf eine halbe Quartseite ein, enthalten zuletzt nur das Thema mit den Haupttheilen und hören endlich mit dem J. 1778 gänzlich auf. Bey dieser Art des Vortrags konnte er in seinem niedrigen Style nicht einmal immer unverfängliche Ausdrücke wählen und war also desto mehr einer falschen Auslegung und dem Mißverständnisse ausgesetzt. So mußte es allerdings den Rath in Döbeln empfindlich beleidigen, wenn Sillig einmahl beyläufig in einer Sonntagspredigt von der gesammten Bürgerschaft verlangte, "sie sollte Sorge tragen, daß die Casse, aus welcher die Geistlichen und Schuldiener bezahlt zu werden pflegten, in Ordnung erhal-



erhalten würde, damit nicht Jahre lang sauer verdiente Befoldung rückständig bliebe; dabey brauchte er einige harte biblische Stellen und drohte fogar, nicht weiter zu predigen; ja, er erfüllte einmal fogar diese Drohung wirklich bey einer Wochenpredigt. Eben dies that er einmal, als, seiner Vorstellungen ungeachtet, ein in der Nähe der Kirche wohnender Hauptmann während der Zeit der Predigt mit seiner Compagnie zu großes Geräusch machte und zog sich dadurch ganz natürlich dessen Feindschaft zu. So kam es also, das ihm eine Menge Menschen aus den vornehmern Ständen nicht wohlwollten, an welche sich dann manche seiner Amtsbrüder angeschlossen, die ihm seinen Beyfall beneideten. Man wartete also nur auf eine Gelegenheit, um ihm schaden zu können.

Diese fand sich endlich scheinbar genug im Sommer 1790, als in der Gegend von Döbeln Unruhen der Bauern gegen ihre Gutsbesitzer entstanden. Diesen wurden die Spannführen aufgekündigt, und gerade um diese Zeit spannten die Bauern dem Prediger Sillig freywillig vor, um ihn nach Oschatz zu seiner Circularpredigt zu fahren. Bey solchen Auftritten mochten sie sich nun wohl zuweilen auf seine Autorität berufen, da er so oft gegen die Laster der großen Welt sprach, und die göttliche Strafe dafür als nahe verkündigte.

Sillig erwartete freylich große Veränderungen in der Welt; aber nicht von Menschen, sondern unmittelbar von dem wiederkommenden Christus, welcher der Erde eine andere Gestalt geben, und der Ungerechtigkeit und aller Bedrückung ein Ende machen werde. Er war soweit entfernt Empörung und Aufruhr gegen die Obrigkeit zu billigen, daß er vielmehr sagte und predigte: "ein Christ muß sich — das ist sein eigener Ausdruck — eher schinden und schaben lassen, ehe er sich seiner Obrigkeit widersetzt." — Da einmal einer seiner Anhänger in jenem Bauerntumulte der Meißnischen Gegend zu ihm kam und ihm erzählte, was in seinem Dorfe vorgegangen sey und was er für Theil daran genommen habe, so gerieth Sillig in seinen gewöhnlichen Eifer und sagte in seiner Manier zu ihm: "ist er des Teufels ganz und gar, daß er so etwas gut heißen und daran Theil nehmen kann? bleib er mir vom Leibe; weiß er, was einem Jünger Jesu ziemt?" — Sillig hatte es mit mehreren Männern seiner Art gemein, daß er den Ort seines Aufenthaltes zum Mittelpunkt des Ganzen machte, und die Spanne Zeit, worin er lebte, zur großen Zeit, welche die Weltregierung zur Ausführung ihrer Pläne nimmt. Lessing sagt einmahl: "Der Schwärmer thut oft sehr richtige Blicke in die

Zukunft; aber er kann diese Zukunft nur nicht erwarten. Er wünscht, diese Zukunft beschleunigt, und wünscht, daß sie durch ihn beschleuniget werde. Wozu sich die Natur Jahrtausende Zeit nimmt, soll in dem Augenblick seines Daseyns reifen; denn was hat er davon, wenn das, was er für das Bessere erkennt, nicht noch bey seinen Lebzeiten das Bessere wird! u. s. w." Dies war ganz der Fall bey dem rechtschaffenen Sillig. Er glaubte in diesem Jahrhundert noch, oder doch in Kurzem, große Dinge zu erleben, und diese Idee, die in ihm immer lebhafter und endlich die herrschende wurde, und die er nach seiner Redlichkeit jedermann ohne Unterschied mittheilte, zog ihm sein letztes trauriges Schickal zu, indem es seinen Feinden, die ihn schon seit 16 bis 18 Jahren aufgelauret und manches Wort nachgeschrieben hatten, gelang, ihn gerade zu einer Zeit verdächtig zu machen, wo man mit Recht wegen aufrührerischer Gesinnungen unter dem Volk, besorgter als jemahls war. Und wirklich machte er es seinen Gegnern nicht schwer. Denn er drückte sich über diese Unruhen allerdings wohl zuweilen so aus, als ob dies das längst von ihm verkündigte Strafgericht Gottes, und der Anfang der Rückkunft Jesu sey. Genug, er wurde im J. 1790. auf eine anonyme Anklage suspendirt. Man

erzählt, daß eine bestimmte Predigt, wo er von der Gleichheit der Menschen vor dem Richterstuhle Gottes sprach und sich dabey des niedrigen Ausdrucks bediente: "Gott setzt dem Grafen wie dem Schinder einen Stuhl" die nächste Veranlassung zur wirklichen, obgleich namenlosen Anklage gegeben haben soll, indem ein Mann von vornehmen Stande, der Silligen in jener Predigt zum erstenmal hörte, jene Worte auf sich zog und sich dadurch beleidigt glaubte, wozu er auch Ursache gehabt haben würde, wenn Sillig, der aber vielleicht nicht einmahl wußte, daß er in der Kirche war, dies in bestimmter Rücksicht auf ihn gesagt hätte.

Sillig wurde also suspendirt und vor seinen Superintendenten, den Hrn. v. Brause, nach Oschatz zur Verantwortung berufen. Allein er appellirte gegen diese Suspension an den Churfürsten. Dies war der erste Fehler, der in seinem Proceß von seiner Seite vorfiel. Nun ward er sogleich nach Dresden vor das Oberconsistorium gerufen, und langte am 3ten Sept. 1790 daselbst an. In dem noch an demselben Tage mit ihm angestellten Verhöre betheuerte er seine Unschuld in Absicht auf die Hauptanklage (das Volk nämlich zu Unruhen gereizt zu haben) gestand aber ein, "daß er um der gemeinen Leute willen  
platt

platt und niedrig gesprochen habe, und daß er es nicht für strafbar halte, in dem öffentlichen Vortrag Rücksicht auf prophetische Ausichten des alten und neuen Testaments zu nehmen." — Man deutete ihm sodann an, er solle sich in Dresden ruhig verhalten, den Ausgang der Sache geduldig abwarten und nicht einmahl von der Ursache seines Hierseyns sprechen; man würde ihm vielleicht auch eine Wache gegeben haben, wenn nicht ein angesehenener Verwandter ihn in sein Haus aufgenommen und für seine Person gehaftet hätte; dieser edle Freund gab ihm auch während seines ganzen Aufenthaltes in Dresden unaufhörlich Beweise einer seltenen und treuen Freundschaft.

Der Superintendent mußte jetzt Zungenverhöre veranstalten; hier stimmten nun Geistliche, Schuldiener und andere unpartheyische Zuhörer seiner Predigten darin überein, daß Sillig seit mehreren Wochen ganz besonders dringend zum Gehorsam gegen die Obrigkeit ermahnt habe. Gleichwohl ward hierauf noch nichts in seiner Lage geändert, weil nun der Rath in Döbeln namentlich als Kläger gegen ihn auftrat, und weil manche Scheingründe gegen ihn aus nachgeschriebenen Predigten einiger Candidaten angeführt werden konnten.

Un-

Unter diesen Zurdüftungen zur eigentlichen Instruktion des Processes verfrichen zehn Monate, welche Sillig in Dresden vielleicht nicht so zu seinem Vortheil benutzte, als es ein anderer weltkluger Mann gethan haben würde. Aber es floß ganz aus seinen Grundsätzen, sich hier leidend zu verhalten. Seinen ihn warnenden Freunden pflegte er zu sagen: "Seine Sache sey nicht seine, sondern Gottes Sache; er habe nicht in seinem Namen und zu seinem Vortheile, sondern zur Ehre Gottes so gesprochen, der werde ihn auch zu schützen wissen." — Nach Verlauf dieser Zeit wurden einige Glieder des Rathes zu Döbeln vor die zur Untersuchung niedergesetzte Commission, welche aus dem Hrn. Kirchenrath und Superint. Tittmann, und dem Hrn. Ober-Amtmann Nake bestand, vorgefordert, um ihre Aussage zu beschwören. Dafs Sillig hier manche derselben gelten liefs, ohne sie gehörig zu erörtern und näher zu bestimmen, und dafs er nicht seine Zeugen gleichfalls aufforderte, war der zweyte grofse Fehler, den er in diesem Rechtshandel beging. Auch die Vertheidigung seines Anwalts war nicht von der Art, dafs die Sache dadurch in ihr wahres Licht gestellt worden wäre.

Nach

Nach dem so instruirten Acten sprach nun der Schöppenstuhl in Leipzig, an dem sie zum rechtlichen Erkenntniß verschickt worden waren, das Urtheil, daß Sillig seines geistlichen Amtes zu entsetzen, die Kosten des Proceßes zu tragen gehalten und mit vier-teljährigem Gefängniß zu bestrafen sey. — Allein seine menschenfreundlichen Richter in Dresden riethen dem gebengten Manne, sich der Gnade des Churfürsten zu übergeben, seine Vertheidigung selbst aufzusetzen, und sie von seinen Zeugen eidlich bestätigen zu lassen. Dies that er, und es gehört allerdings hierher, aus seiner Vertheidigung diejenigen Aeußerungen auszuheben, die diesem originellen Mann am mehresten charakterisiren.

Nachdem er aus seiner 28jährigen Amtsführung bewiesen hat, daß ihm mit dem größten Unrechte aufrührerische Gesinnungen angedichtet würden, geht er zu den nähern Erläuterungen derjenigen Ausdrücke über, die ihm besonders zur Last gelegt worden waren, und dabey sagt er:

— "Frey bekenne ich, daß ich diesen meinen eignen Ausdrücken die Schuld meines gegenwärtigen traurigen Schicksals vornemlich zuschreibe. Aber mein Herz ist gewiss  
von

von alle dem weit entfernt gewesen, was einige darin dem Scheine nach haben finden wollen. Hätte ich mir das nur einmahl als möglich gedacht, daß mir daraus eine solche Verantwortung entstehen würde, so würde ich so viel Liebe für mich selbst und die Meinigen gehabt haben, mich derselben gänzlich zu enthalten. Hefriger Eifer für christliche Religion und Menschenheil hat mich in diese Noth gestürzt, weil ich mir der edelsten und redlichsten Absichten bewußt war, und mich daher um Worte, Redensarten und Ausdrücke gar nicht bekümmerte."

"Was das Rühmen besonderer göttlicher Offenbarungen betrifft, so muß ich sagen, daß sich meine Kenntnisse blos auf meine Bibel gründen, und es ist mir nicht erinnerlich, daß ich mich jemahls gegen jemanden unmittelbar göttlicher Offenbarungen ohne die Bibel gerühmt habe."

"Den Namen eines Propheten habe ich mir bisweilen deswegen gegeben, weil ich glaubte, daß man demjenigen, welcher Stellen des A. und N. Test. von gegenwärtigen und künftigen Zeiten erklärt, gar wohl den Namen eines Propheten beylegen könne."

¶ Wenn



“Wenn der ein Schwärmer heißen soll, der bey einem feurigen Temperamente in einem freymüthigen Tone gegen die Übertretungen der Gebote Gottes bey jeder Gelegenheit eifert, so muß ich das leiden. Aber daß ich durch schwärmerische Vorträge Menschen aus allen Gegenden habe in meine Kirche ziehen wollen, diese Beschuldigung ist mir äußerst schmerzhaft. — Mein Patriotismus für Sachsen kennt keine Gränzen; Sachsen über alle Länder, ist mein Lieblingsgedanke.”

“In meiner Seele ist keine Falschheit, der Fehler liegt blos daran, daß ich mir eine Verdrehung und falsche Auslegung meiner Redensarten nicht einmal als möglich gedacht habe; denn dann sollte mich Gott davor bewahrt haben. Für diesen Fehler habe ich diese 17 Monate hindurch nebst meiner ganzen Familie sehr nachdrücklich gebüßt. Niemanden, als Gott allein ist es bekannt, was meine Seele in der Stille gelitten hat. Mein guter Name liegt im Staube, Weib und Kinder sind anzusehen, wie verlassene Waifen, und sehen einer trauervollen Zukunft entgegen.” —

Hierauf erfolgte nun das Endurtheil, daß Sillig zwar wegen der Erbitterung der Gemüther

ntlicher, seines Diaconats in Döbeln entnommen werden, aber einstweilen bis zu einer bessern Verforgung 400 rthlr. jährliche Pension erhalten solle;" woraus deutlich erhellet, daß man diese Entscheidung nicht als eine Strafe betrachtete, weil Sillig sich vorher kaum hundert Thaler mehr in seinem sehr beschwerlichen Amte hatte verdienen müssen.

Doch er genoß diese Ruhe nicht, die auch für seinen feurigen, thätigen Geist unerträglich gewesen seyn würde. Er hatte durch die höchste Anspannung seiner Kräfte, sein Schickfal als Mann zu tragen, zu viel gelitten. Getrennt von den Seinigen, bestürmt mit Briefen von Gattin und Kindern, und von einer Menge Glieder seiner Gemeinde, die alle Trost und Muth von ihm haben wollten, getadelt von allen seinen Bekannten, verspottet von seinen Feinden, stand er allein, nur in der Überzeugung von seinen Grundsätzen sich auf Gott stützend und schien dabey ruhiger und stärker als er war. Er kehrte krank aus Dresden zurück und überlebte sein Endurtheil nur etwa 4 Wochen. Eine heftige Nervenkrankheit entriß ihm seinem Schmerzgefühl. Nach einer anderthalbjährigen Trennung erhielten die Seinigen nur einen lebenden Körper wieder, sein Geist war zerrüttet; und so hatten sie nicht einmal den Genuß sei-

seiner letzten Tage, weil sich seine Krankheit mit Verstandesverwirrung anfang und ihm auch oft die Sprache raubte. Sie sahen ihn nur an den heftigsten Krämpfen leiden und endlich am 22ten May 1792 im 58ten Jahre sterben. So hatte das Leiden des Geistes einen Körper aufgerieben, der bis dahin einer unerschütterten Gesundheit genoss, und für ein Jahrhundert gebaut zu seyn schien.

O des starken, des guten, des edlen Mannes! wie hätte er in der Welt so viel noch wirken können, wenn er die Einseitigkeiten seiner Urtheile nur etwas bekämpfen, wenn er nur einigermaßen seinen Eifer und sein Feuer hätte mäßigen wollen, und nur auch einmal einen Rath von seinen verständigen Freunden angenommen hätte, die es gewiß wohl mit ihm meyneten! Aber im Bewußtseyn seiner guten, reinen, untadelhaften Absichten entbrannte er sogleich für das, was ihm Beförderung der Ehre seines Gottes und des Glücks seiner Menschenbrüder dünkte, und der muthvolle Mann sah dann jede Einwendung als Furchtsamkeit schwächerer Menschen an. Wenn ihn einer seiner vertrautesten Freunde zuweilen bey solchen Gelegenheiten laßt daran erinnern, daß (nach 1 Kön. 19, 9—14) der Herr dem Eiferer Elias nicht im Sturm und Feuer, sondern im Stillen

len, sanften Säufeln erschien: so sagte er oft: "Lassen Sie mich; es ist mir geheissen!" — oder auch zuweilen wie Christus zum Petrus: "Gehe hinter mich, du Satan! du meyneßt nicht was göttlich, sondern was menschlich ist!" —

Wir sammeln nun noch zum Schluss einige zerstreute Züge, die zur sprechenden Darstellung dieses ausgezeichneten Mannes gehören.

Seine Bereitwilligkeit zu helfen und zu dienen, kannte fast keine Gränzen. Die Regel Jesu Math. 5, 42. Luc. 6, 35., übte er täglich. Denn fast täglich angelaufen von Morgen bis Abends von einer Menge Einheimischer und Fremder, persönlich und schriftlich, die alle Rath und Hülfe bey ihm suchten, ließ er keinen ungetröstet, unerfreut, und ungeholfen von sich. Selbst wenn man ihn warnte, daß die Personen auf Betrug ausgingen, ließ er sich in seinem Wohlthun nicht irre machen; denn er wollte lieber zu viel als zu wenig thun. War er nicht mehr im Stande, aus eignen Mitteln zu helfen, weil er eine starke Familie hatte, und durch schlechte Leute, denen er geliehen, um einen Theil seines Vermögens gekommen war: so half er doch durch freymüthige Fürsprache bey

bey andern, und das Vertrauen, das man in ihn setzte, war so groß, daß man ihm ganze Summen Geldes zur beliebigen Austheilung unter Arme und Elende in die Hände gab, ohne daß man Rechnung von ihm verlangte. Fremde, die als Bettelnde vor seine Thüre kamen und die er jetzt zum ersten Mahl sah, nahm er, wenn sie sich nur einiger Mafsen als um der Wahrheit willen Leidende legitimiren konnten, in sein Haus und an den Tisch, oder, wenn das nicht geschehen konnte, so gab er ihnen wenigstens wochenlang Wohnung in der Stadt und alles, was sie sonst nöthig hatten. In der schrecklichen Theurung von 1771 und 72 sammelte er aus eigenem Antriebe in seiner Gemeinde weit über 100 rthl. und schickte sie ins arme Erzgebürge, welches am meisten litt. — Einer armen Familie in Halle, die sich schriftlich an ihn wandte, weil sie seinen Namen durch den Ruf kannte, schickte er, ohne sie weiter zu kennen, blos auf ihren flehentlichen Brief, gute Betten und Wäsche, sehr viele Kleidungsstücke für Eltern und Kinder und auch noch eine ziemliche Summe Geldes in mehreren Posten, ob man ihn gleich warnte, daß es die Leute wohl nicht werth seyn möchten, welches sich auch am Ende so zeigte. — So sammelte er einmal für einen, von dem Prediger Martini in der Pfalz zu er-

richtenden Wittwenfiscus eine beträchtliche Summe.“) — Als seine Stiefmutter, die in ihrem Testamente eine Menge Legate für arme Verwandte, für Kirchen und Schulen gemacht hatte, dieses wegen Silligs nachher stark vermehrter Familie ändern wollte, war er es, der sie davon zurückhielt.

Seine strenge Gewissenhaftigkeit zeigte sich auf mannichfaltige Art. Alles Schwören hielt er für sündlich. Jedes seiner Worte war so durchaus der Wahrheit gemäß und er hielt dies so sehr für Pflicht, daß er nicht einmahl im Scherze eine Unwahrheit sagte; und er scherzte doch gern. Wufste er etwas und er wurde darüber gefragt, fand es aber nicht für gut, die Wahrheit zu entdecken, weil sie etwa dem Andern Nachtheil bringen konnte, so pflegte er zu antworten: “Ich kann es nicht sagen.“ — Als Geistlicher war er von der Consumtions-Accise befreyt und hätte seine, in Döbeln verheirathete Tochter in Rücksicht auf Caffee und Zucker an dieser Freyheit Theil nehmen lassen können, ohne nur den geringsten Verdacht zu erwecken; allein er kam sogar der möglichen Bitte der Seini-

\*) Wahrscheinlich ist dies dieselbe Wittwencaffee, die Nekrol. 1794. I, 128. in Böhm e's Biographie erwähnt wird.

Seinigen zuvor, und unterlagte voraus jede Erwähnung dieser Sache. — Als ein Mädchen, das bey ihm diente, sich verheirathen wollte, erlaubte er ihr sogleich, aus seiner Küche ihrem Bräutigam Essen zu bringen, "damit sie nicht Veranlassung bekäme, sich durch heimliches Wegtragen zu versündigen."

Obgleich der Geistliche die Katechumenen nur Ein Vierteljahr vor der Communion zu unterrichten gehalten ist, so beschäftigte er sich mit ihnen mehrere Jahre vor und nachher. Daher war auch die Liebe, welche die Gemeinde für ihn hatte, außerordentlich und zeigte sich besonders während seines Processus. Die Gemeinde reichte für ihn eine Bittschrift ein, zu der sich 600 Hausväter unterschrieben hatten, und der weibliche Theil der Gemeinde, der seiner Sorgfalt besonders anvertraut gewesen war, schickte noch eine eigne Gesandtschaft, um für ihn zu bitten. Es wurden Collecten für ihn gesammelt, um ihn während seines langen Aufenthaltes in Dresden zu unterstützen, und viele gaben dazu mit der größten Freude und Bereitwilligkeit weit über ihr Vermögen. Sein Andenken ist bey vielen unvergesslich und seine Amtsführung wird noch lange gesegnete Folgen haben, weil er viele Kinder zu praktischen Christen und sehr rechtschaffenen Menschen bildete.

Seine Gaben als Volkslehrer waren ungemein, und er hatte die höchste Popularität ganz in seiner Gewalt. Seine Rede floß im Umgang und in seinen Vorträgen wie ein gewaltiger Strom. Er durfte sich nie besinnen. So lies ihn einmahl, wie ein glaubwürdiger Augenzeuge erzählt, einer seiner Collegen Sonnabends Abends, als er eben zu Bette gehen wollte, bitten, Sonntags früh für ihn zu predigen. Sillig verirrte sich aber in Ansehung des Evangeliums, und las vor dem Altare das unrechte Evangelium, über welches er studirt hatte; er wurde darüber von seinem Collegen erinnert, und studierte noch in der Zeit, als der Glaube gefungen wurde, eine vollkommen durchdachte Predigt, so daß niemand wissen konnte, daß er sie nur eben entworfen hätte.

Seine oft so paradoxe Denkungsart über Theologie und einige andere Gegenstände ganz unbezweifelt darzulegen, dazu mögen einige Stellen aus Briefen von ihm dienen:

“1788. Es ist besser, Christum wissen bey Wasser und Brod, als durch alle Gelehrsamkeit der Welt, Ehre und Reichthum auf Erden zu erlangen.”

“Es



“Es ist ein wahres Sprüchwort: Kommt Zeit, kommt Rath. Allein die heutige Welt will sich selbst versorgen, und läuft überall dem Allverforger vor, und erfährt hernach ihr voreiliges Sorgen mit ihrem Schaden. Mit der vierten Bitte kommt man allemahl tausendmal weiter. In Luthers Auslegung ist das letzte Wort: des gleichen, von großer Bedeutung zu weitem Umfange. Aber wer glaubt das? *Hinc illas lacrymas!* Gott gebe, daß dies Wort zu seiner Zeit ein güldner Apfel in silberner Schale sey, wie Salomo sagt, der weiser ist und bleiben wird als alle Ausleger, die jetzt an seinen Schriften hängen.”

“Kaufleute handeln nicht nach meinen Grundätzen; also kann ich auch nicht ihr Rathgeber seyn. Ich würde dabey niemanden, als Gott um Rath fragen. Das ist aber unsern heutigen Modechriften und aufgeklärten Gelehrten zu hoch gegeben. — Hast du denn gelesen, wie der König von Preussen den Herren Aufklärern in seinem Lande auf einmal das Spiel verdirbt? Weil alle theologische Facultäten und Consistorien bisher zu diesem Christenthumverderblichen Unfuge still geschwiegen haben, so muß sich unser Herr Jesus selbst helfen! — Mir zittert die Seele über euren gelehrten Unglauben; Gott erbarme sich.”

1789. "Wenn ich in philosophischer Ruhe lebte, so würde ich bey meiner jetzigen Lage und den gegenwärtigen Zeitumständen gar sehr gestört werden. Das Ding kenne ich bloß dem Nahmen nach, als einen löchrichen Born, der dem Durstigen kein Wasser giebt. Für Leute, die gar satt sind, wie die heutigen Modegelehrten, mag er gut seyn. Mir behagt er nicht. Ich weiß von keiner Ruhe, als in Gott, unserm Vater, und seinem Sohn Jesu Christo; dabey habe ich bisher alle Stürme glücklich ausgehalten."

1791. "Die meisten Menschen von Belang werden immer räthselhafter, und das Groethun auf Besserung des jetzigen Zeitalters fällt immer tiefer in den Koth. So gieng aber mit der Griechischen und Römischen Weisheit vor 1800 Jahren auch."

"Ich habe mich allezeit wohl dabey befunden, wenn ich mich buchstäblich an die Regeln unsers Herrn in seiner Bergpredigt hielt, so viel ich auch Vorwürfe und Widersprüche deswegen in meinem Leben von Frommen und Gottlosen, Gelehrten und Ungelehrten, Gemüths- und Blutsfreunden habe aushalten müssen. Es ist eine herrliche Sache, ruhig wegen der Zukunft zu seyn, wenn nicht gleich gute Ausichten, oder wohl gar traurige dem Scheine nach vorhanden sind."

Für



personen und besondern Zeitumständen ihre Geschichte in der Bibel und besonders in den Büchern des A. T. finden. Es ist aber nicht jedem gegeben, sich in diese Sache zu finden. Ich kann in dieser Art zu glauben, zu hoffen, zu schliessen keine Absurdität finden, *positis ponendis*. Aber freylich stimmt das nicht mit unsrer heutigen gelehrten Denkungsart überein. Mit logicalischen Vernunftschlüssen läst sich die Sache auch nicht machen. Einfältiges Lesen der Bibel mit gläubigem Forschen, auf welche Zeiten, Umstände, Personen u. s. w. der heilige Geist dieses oder jenes gewendet wissen will, thuts allein. Bekommt man über einzelne Dinge Aufschluss, so übersieht man nicht gleich das ganze Werk Gottes, das man ein völliges System entwerfen könnte. Einer sieht mehr als der andere, dieser weiter als jener. In der Hauptsache treffen sie sich."

Gegen das Ende seines Lebens schrieb er; "Ich werde alle Tage verschlossener und das von Rechtswegen, weils Gott so haben will. Jetzt bin ich dümmer, als ich aussehe; sonst war das Ding anders. Gott muß den Schlüssel herbeytschaffen; von mir kanns niemand fordern. Ich bin gestorben und mein Leben ist verborgen. Für die sichtbare Welt, *capiat qui potest*, bin ich so gut, wie todt. Wer mich wieder auferwecken

ken wird, der kann Wunder thun. Ein Räthsel! Erklär' es, wenn du kannst." —

"Hätte man über mich nicht abgeprochen, so würde man ganz anders mit mir verfahren haben. Aber so ist immer in der Welt mit Personen meiner Art gegangen. Ich vergebe es einem jeden, der sich an mir irrt; aber tief in der Seele kränkt es, wenn man bey bewusster Rechtschaffenheit sich so falsch beurtheilt, behandelt und herabgewürdiget sehen muß. Was für Gutes wird dadurch gehindert? Und auf wen fällt die Verantwortung? Einer wälzt die Schuld auf den andern und am Ende muß ich die Schuld aller über mich allein nehmen. Da habe ichs da und dort nicht recht gemacht, und mein Gewissen sagt mir doch, daß ichs nicht anders machen konnte, wenn dieses und jenes möglich werden sollte. — Spiegle dich an meinem Exempel. Mich demüthiget Gott rechtschaffen für meinen Stolz." — Diese letzten Worte Silligs sind um so merkwürdiger, da sie das Bekenntniß desjenigen Fehlers enthalten, durch den allerdings Sillig bey der großen Verehrung vieler unter seinen Anhängern verleitet worden war. Es ist nicht zu läugnen, daß er durch einseitige Behauptungen und lebhaft ausgedrückte, unüberlegte Aeußerungen unter den gemeinen Leuten Schwärmerey verbreitete, und hiewiederum von ihnen noch mehr angesteckt ward.

ward. Ohne diese Rückwirkung solcher Menschen auf ihn wäre es kaum möglich gewesen, daß ein vernünftiger Mann auf so sonderbare Irrwege hätte gerathen können. Bey einer feurigen Einbildungskraft, bey einem an sich schon starken Hang zum Außerordentlichen und bey einer hohen Meynung von sich selbst und seinem Amte, war es ganz natürlich, daß er endlich auf Träume seiner Anhänger und unsinnige Reden verrückter Leute achtete, erzählte Erscheinungen als wahr gelten ließ, und den Einbildungen dieser Menschen, daß er Johannes oder Elias oder ein Prophet sey, nicht mit dem Ernste widersprach, mit dem es der ruhig prüfende Mann gethan haben würde. Auch ist es wahrscheinlich, daß solche Menschen ihm die Veranlassung gaben, sich eine Art von Orakel zu machen, das er in seinen und der ihn um Rath Bittenden Angelegenheiten befragte, und daß er biblische Stellen, die er aus einem Kästchen zog, zu etwas ändern, als bloß gelegentlichen Erwekungen guter Gedanken brauchte. Wenigstens hielt er darüber ein genaues Verzeichniß, und bey den Geburtstagen der Seinigen schrieb er ihnen gewöhnlich einige biblische Stellen, die er vermuthlich auf eben diese Art gezogen hatte, und die er, so verschieden auch der Inhalt seyn mochte, doch immer in eine kurze u. geistvolle Ermahnung zu verbinden wußte.

te. In seiner Lebensgeschichte kann man es sonderbar nennen, daß er genau mit Jahr und Tag 50 Jahre sein Amt befaß, und daß dieser Zeitraum in drey Decennien zerfällt, die sich immer mit Jahren des Ungemachs für ihn endigten. 1772 wurde er in die lange Streitigkeit über die erwähnte Predigt verwickelt. 1782 hatte er mit Krankheiten seiner schätzbaren Gattin, (einer Tochter des Oberpastor Hilfcher in Frankenberg, mit der er sich 1762 verheyrathet hatte) und aller seiner Kinder zu kämpfen; der Tod einer hoffnungsvollen Tochter zog ihn fast ganz von geräuschvollen Gesellschaften zurück, und fesselte ihn an die Einsamkeit eines kleinen Gartens, den er mit Vergnügen baute. 1790—1792 waren die letzten unruhigen Jahre seiner Prüfungszeit.

— Ruhn in Frieden alle Seelen,  
Die vollbracht ein banges Quälen,  
Die vollendet süßen Traum,  
Lebensfart, geboren kaum,  
Alle, die von hinnen schieden,  
Alle Seelen ruhn in Frieden.

Und die nie der Sonne lachten,  
Unterm Mond auf Dornen wachten,  
Gott im reinen Himmels Licht  
Einst zu sehn von Angesicht,  
Alle, die von hinnen schieden,  
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Den

---

Den 26. Novbr. 1792

starb zu Ansbach

WILH. LUDW. WECKERLIN.

---

**W**eckhrlin beschäftigte eine Zeitlang durch seine bittere Satyre und durch seine unterschiedene religiöse und politische Neuerungs-sucht und Keckheit, verbunden mit nicht gemeinen Talenten, die Aufmerksamkeit von Deutschland. Er hat seinen Witz sehr oft gemißbraucht; aber dennoch bleibt er merkwürdig, und ein sprechendes Gemälde seines unsichern unvollendeten Charakters und seines unfteten und würdelosen Lebens könnte überdies für junge aufstrebende Geister als Warnung vor Abwegen nützen. In der kurzen Biographie, die seinem Bildnisse in der Moserschen Sammlung beygefügt ist, \*) wird der Herausgeber des Nekrologs zur treuen und ausführlichen Darstellung dieses sonderbaren

Man-

\*) "Sammlung von Bildnissen gelehrter Männer u. Künstler, und kurze Biographien derselben von Joh. Phil. Moser. Nürnberg, 1794. Th. I. No. 44." — Derselbe Aufsatz von Ludw. Schubart, steht auch in der deutschen Monatschrift, 1794. Jun.



Mannes ausdrücklich aufgefordert. Was man hier lesen wird, ist das Resultat der nicht vergebenen Bemühungen, zu dem, was in jenes kurzen Biographie gesagt ist, noch mehrere Beyträge zu erhalten; man muß aber freylich dabey nicht vergessen, daß die Materialien zur Geschichte eines so unruhigen und herum-schweifenden Leben unter allen am schwersten in einiger Vollständigkeit zusammen zu bringen sind.

Sein Vater war Prediger in Ober-Efelingen, einem Württembergischen Dorfs, wo ihm dieser Sohn 1743 geboren ward. Seine erste Erziehung nahm größtentheils der Vater über sich, und nur ein Paar Jahre besuchte er die Schulen in Stuttgart. Wenn Schul- und Universitätsbekannte von ihm aus ihrer Erinnerung Nachrichten mittheilen wollten, welche Stimmung und Eigenthümlichkeiten er schon damahls hatte, so würde man ohne Zweifel die Keime von dem erblicken, was er späterhin war. Er wurde auf die Universität Tübingen geschickt, um daselbst die Rechte zu studieren; hielt aber nicht lange aus und ging als Hofmeister nach Straßburg und von da nach Paris. Hier verweilte er, seiner Ausage zu Folge, etliche Jahre, so daß er sich zu jedem Dienst und Broderwerb erhob und herabließ; hier

faßte

faßte er seine hervorragende Liebe zur französischen Literatur, und hier bekam sein Geist den überwiegenden Hang zum Voltairifiren, Linguetifiren, zum Witz und zur Periffage, die nachher alles, was er dachte und schrieb, auszeichneten. —

Noth oder Veränderungsfucht trieben ihn wieder nach Deutschland zurück; er ging nach Wien, wo er anfang Schriftstellerey zu treiben. Er verfaßte Zeitungen, Gelegenheits-Verse, Pro- und Epilogen, Liebesbriefe, u. f. w., gab Unterricht in Sprachen, hatte davon eine tägliche Einnahme, und verlebte dort nach seiner eigenen Aeußerung, die angenehmsten Tage seines Lebens. Einem Manne von so feinen Kenntnissen und von Welterfahrung hätte es in einer solchen Stadt nie an Zutritt und Unterhalt fehlen können, wenn er sich nur einigermaßen in dem Geleise der Convenienz und der gesellschaftlichen Schicklichkeit erhalten hätte. Aber kaum lächelte ihn das Glück an, als er seine bessern Freunde verließ, sich mit Spielern, Müßiggängern und schlechten Weibern herumtrieb, und bis zu elenden Pasquillen und Schmähschriften, mitunter selbst gegen seine Wohlthäter, herabsank. Lange blieb sein Name verborgen, und das Talent, das selbst aus der verlorensten Flugschrift von ihm hervorsah, verschaffte

Schaffte seinen Producten einen reißenden Abgang. Aber er selbst ward sein Angeber; er selbst hatte die Frechheit, die berühmtesten Denkwürdigkeiten von Wien (1777. 8.) als seine Arbeit in den angesehensten Häusern Wiens einzuführen. Der Lohn für diese Schandchrift war ein halbjähriger Arrest und sodann Verweisung.

Er ging nun nach Regensburg; weil er aber in dieser diplomatischen Atmosphäre nicht gedeihen konnte, so zog er nach Augsburg, wo er eine geraume Zeit angestaunt und von seinen gutmüthigen Landsleuten auf den Händen getragen wurde. Er war ein geistvoller Gesellschafter, ein hinreißender Erzähler. Er hatte von den Franzosen, die er so sehr ehrte, eine gewisse Geschmeidigkeit angenommen, die ihn jedem gemischten Zirkel sehr angenehm machen mußte. Bey Personen, die er zu seinen Zwecken nöthig zu haben glaubte, konnte er seine Fehler und Unarten so verbergen, daß er auch den Scharfblick eines geübten Menschenkenners zu täuschen wußte; er war alsdann gefällig, zuvorkommend, ungemein unterhaltend, und wenigstens zuverlässiger als gewöhnlich; er wußte die Weiber für sich zu gewinnen und alle seine Talente geltend zu machen. Kein Wunder, daß er so in den besten Häusern

*Nekrol. Suppl. Band. Abth. I. R*      *will-*

willkommen war, und daß ihm die ehrlichen Augsburgers mit Freuden Herz und Börse öffneten. Lange aber durfte dies Spiel nicht dauern, und es war wohl nie der Fall, daß sich Weckhrlin anhaltend in der Gunst einer Familie oder eines Biedermannes erhalten hätte. Dankbarkeit schien eine schwere Last für ihn, sobald er sich einem Hause oder einem Freunde sehr verpflichtet fühlte, so konnte man darauf zählen, daß er entweder plötzlich wegbleiben, oder gar bey der geringsten Veranlassung sich durch Satyre und Spott an seinem Wohlthäter rächen würde.

Das war sein Fall in Augsburg, wo besonders ein Pasquill auf einen Mann, gegen den er Verbindlichkeiten hatte, seinen Abzug beschleunigte. Voll von Rache ging er nach Nördlingen, wo er ebenfalls wieder gut aufgenommen wurde, aber nichts dringender hatte, als seinen ganzen Zorn gegen Augsburg in seiner Schmähschrift, Anselmus Rabiosus, auszuschütten. Das Buch machte gewaltiges Aufsehen in jenen Gegenden; es wurde sogleich von Seiten Augsburg confiscirt, und der Verleger Bock zu Nördlingen mußte die ganze Auflage dem dasigen Magistrato gegen eine mäßige Entschädigung übergeben. Wohl mehr dieser Umstand, als der innere Gehalt der Schrift war Ursache, daß  
 sie

So reisend abging, und in kurzer Zeit drey Auflagen erlebte. Sie hat ein locales Interesse und ist daher nur dem ganz verständlich, der das Detail der Umstände kennt.

In Nördlingen fing Weckhrlin nun an, eine Zeitung unter dem Titel Felleisen zu schreiben, mit dem Motto *post nubila Phœbus*, wodurch er auf das Aufklärungswesen zu N. deutete. Er fand hier, so wie vorher in Augsburg thätige Freunde; aber er entzweyte sich mit seinem Verleger, und als die Nördlinger sich da ihres Mitbürgers gegen einen Fremdling annahmen, verdarben sie es bey Weckhrlin damit so, daß er alle seine neuen Verbindungen vergaß, den Staat an öffentlichen Orten eine nasenlange Welt und die Bürger Cimmerier nannte, und besonders den Bürgermeister von Tröltzsch, dem er seine Einführung in die Stadt und so manches Gute zu danken hatte, seine Geißel so empfindlich fühlen ließ, daß jeder Weg zur Versöhnung auf immer abgeschnitten war. Er bekam nun das *Confilium abeundi*, und ging von Nördlingen nach Baldingen, einem benachbarten Wallersteinischen Dorfe, wo dieser excentrische Mensch von aller Welt zurückgezogen und der Stürme des Lebens überdrüssig, eine Zeitlang in der Stille lebte. Im Genuße der schönen Natur, im Umgang mit seinen Bü-

thern und wenigen Landleuten sammelte feine Geist originelle Ideen über Religion, Staaten und Geschichte, und faßte den Entschluß diese in freyen Heften der Welt mitzuthemen und sich dadurch das Einkommen von seinem Vermögen zu vermehren. So fing er um diese Zeit seine Chronologen an (12 Bände, jeder von 3 Heften. Frankfurt und Leipzig 1779-1783). Durch sie wurde Deutschland zuerst aufmerksam auf ihn. Witz, Lanne, Bekanntschaft mit der französischen Literatur, Freymüthigkeit, die oft in Muthwillen ausartete, verschafften dieser periodischen Schrift viele Leser in allen Gegenden, lebhaft Freunde, heftige Gegner, und auch kritische Beurtheiler, welche die Talente eines geistreichen Mannes in ihm nicht verkannten, und sich von ihm über interessante Gegenstände auf eine originelle Art gern unterhalten ließen, ohne zu übersehen, daß es ihm an gründlichen Kenntnissen und an ruhiger Erforschung der Wahrheit gebrach. Von 1784 bis 1787 hieß seine periodische Schrift das graue Ungeheuer (36 Hefte oder 12 Bände); 1789. Hyperboräische Briefe (7 Bändchen) und 1791 Paragrafen (5 Bändchen); es verlor allmählig Interesse und Leser, denn man fand nun häufige Wiederholungen und schwache Stücke und so schloß es ein.

Er lebte hier ganz nach seinem Sinne, spottete von seiner Einsamkeit aus über alles, und neckte alles, so weit er reichen konnte. Er machte es sich zum Geschäft, die Frühlingspredigt, die der Nördlingische Caplan alle Sonn- und Feiertage in Baldingen zu halten hat, Abends im Baldinger Wirthshause zu recensiren und zu perflühen, so daß bey nahe die Baldinger Bauern lauter Freygeister wurden, wie man in Nördlingen sagte; "sonst käme, hieß es dort, die Freygeisterrey aus den Städten auf das Land, bey ihnen aber käme sie von dem Lande in die Stadt."

Nach seiner Art zu denken, erlaubte er sich in seinen Briefen an Grafen und Edelleute in Wien die lächerlichsten Unwahrheiten. So gab er vor, er brächte seine meiste Zeit auf seinem Rittergute zu Baldingen zu. Es trafen daher Briefe bey dem Nördlinger Postamt ein adressirt an den Ritter von Weckhrlin. Oefters traf sichs nun, daß der eine oder andere seiner Correspondenten diese Gegend passirte und sich zu dem vermeinten Ritter führen ließ; wie erstaunte er aber, wenn er nun in eine elende Wohnung geführt wurde, wo kaum vier Menschen Raum hatten, und noch dazu den gelehrten Besitzer des Dorfes in einem lächerlichen Aufzug antraf. Auf dem Kopf hatte er einen grauen tyroler

Hut; das Halstuch vorn in einen Knoten gefesselt, hing über die Brust herab; an seinem Rock konnte man kaum noch die ursprüngliche Farbe erkennen; seine Strümpfe waren über die Beinkleider heraufgezogen und wurden von breiten Kniebändern gehalten, seine Schuhe waren mit einem zerlumpten Bande gebunden. Zu dieser sonderbaren Figur stimmte seine zwar geistreiche, aber dabey saunische Gesichtsbildung und ein schneidendes Lächeln. Gewöhnlich traf man ihn im Bette an. Hier las er Zeitschriften, notirte sich manches, schrieb aber zum Druck oft in acht Tagen nichts wieder. Er harrete, bis die glückliche Stunde der leichten Geistes-thätigkeit eintrat und abgefasset war ein Stück seiner Monatschrift in einer Zeit, wo es andere kaum zu lesen vermochten. Zuweilen kam ihm freylich auch sein gelehrter Correspondent zu statten, in dessen philosophischen Aufsätzen nur die stets wiederholten Ausfälle gegen die Wunder ermüden. Wer mag er wohl gewesen seyn?

Nicht nur die Geißlichkeit, mit der Weckhrlin unaufhörlich Krieg führte, sondern überhaupt jeder, von dem er im mindesten beleidigt oder vernachlässigt zu seyn glaubte, mußte die Geißel seiner Satyre fühlen. So mußte, z. B., der Dichter Schubart eine



eine Nachlässigkeit theuer büßen, als er von Weckhrlins Empfehlung eines Wallerstein'schen Canzlisten, der mit den Württembergischen Truppen nach der Kapstadt gehen wollte, keine Nötiz nahm, sondern auch die Antwort auf Weckhrlins Brief schuldig blieb. Dieser rächte sich dadurch, daß er den bitteren Rheingraffalmischen Brief, worin Schubart so heftig mitgenommen wurde, nebst einem erdichteten Brief Schubarts in seine Zeitschrift einrücken ließ. Diese beißende Satyre war so fein eingeleitet, daß man den Betrug nicht eher merkte, als bis sich Schubart darüber beklagte. Weckhrlin entschuldigte sich damit, daß ihm dieser Brief unter Schubarts Namen wäre zugeschickt worden, und da er dessen Handschrift noch nicht zu Gesicht bekommen hätte, so wäre dieses Versehen unvermeidlich gewesen.

Unter seinen schriftstellerischen Beschäftigungen zu Baldingen konnte er die Schande nicht vergessen, die ihm Nördlingen durch seine Verweisung angethan hatte. Im Jahr 1788 ließ er in Straßburg eine Invective gegen den Nördlinger Magistrat drucken und in einzelnen Paketen durch die Post an die Bürgerschaft versenden. "So gern, heißt es in dem angeführten biographischen Ansatze, der Magistrat die Sache unterdrückt und seinen

ganzen Verkehr mit Weckhrlin durch dessen Verweisung als beendet angesehen hätte, so laut forderte ihn Klugheit und die Art des Angriffs zur Abndung auf; denn nicht nur einige angefehene Personen der Stadt waren in der Schrift aufs empfindlichste bloß gestellt, sondern die Bürgerschaft fast wörtlich zur Empörung aufgefordert. Der Rath ließ daher die Schmahschrift öffentlich verbrennen, und den Fürsten von Wallerstein bitten, dem Verfasser deshalb in Untersuchung zu nehmen. Zum Schein ward Weckhrlin nach Hochhaus, einem fürstlichen Oberamtschlosse gebracht, um da, wie es hieß, für seine Sünden zu büßen. Allein man weiß, daß er dort vielmehr als Gast, und nicht als Gefangener behandelt wurde. So viel hier von seiner Gefangenschaft, wovon man im Publikum so alberne Sagen ausgebreitet hat! Von nun an ließ Weckhrlin die Nördlinger in Ruhe, sammelte sich eine artige Bibliothek, lebte auf Hochhaus vier Jahre von seinen schriftstellerischen Arbeiten, und lauerte mit Falkenblicken auf den Gang der französischen Revolution."

Andere Nachrichten sagen, daß er nicht bloß auf Requisition der Nördlinger sey festgesetzt worden, sondern er habe kurz vorher auch den Fürsten von Wallerstein durch einen Spott

Spott über die katholische Lehre vom Abendmahl aufgebracht. "Es gäbe, sagte er einst, eine Menschenrace, die ihren Herrgott täglich einige Millionen Mahl esse, und ihn wieder von sich gäbe." Diefs habe der Fürst erfahren und es bestraft.

Im Jahr 1792 gerieth er bey Gelegenheit der Preussischen Besitznehmung der Fürstenthümer in Franken, auf den Gedanken, sich in Anspach zu setzen, und eine Zeitung zu schreiben. Er reisete nach Anspach, erhielt von dem Minister von Hardenberg, der ihn schätzte, Erlaubniß zur Ausführung seines Plans, übertrug einem dasigen unternehmenden Gastgeber Verlag und Spedition, und erhielt von diesem beträchtliche Vorschüsse zu einer Reise nach Straßburg und Paris, um Correspondenten zu suchen. Er kam zurück, seine Freunde warnten ihn einstimmig; Genannte und Ungenannte wendeten sich schriftlich an ihn, um ihn von diesem Vorfatze abzuhalten; denn man sah voraus, daß er sich dadurch großen Verdruß zuziehen und daß die ganze Sache nicht lange dauern würde. Nach langem Zaudern fing er seine Zeitung unter dem Titel: Anspachische Blätter an, schrieb sie, wie man voraussehen konnte, nicht viel über ein Vierteljahr, bald stark, bald matt; bald neu, bald alt; bald freymüthig, bald versteckt.

Da er unter dem Schutze des Ministers stand, so wagte es keiner seiner vielen Feinde, ihm zu Leibe zu gehen. Einstmahl war dieser abwesend; es kam ein falsches Gerücht, die Franzosen seyen im Anzuge, und Weckhrlin, ihr Correspondent, habe die Stadt verrathen. diese lächerliche Farce wurde von einem seiner Gegner verbreitet, der seine Zeitung des Jacobismus verdächtig hielt. Der Pöbel trat in Haufen zusammen und knirschte mit den Zähnen über Weckhrlin, der nichts weniger ahndete, als das die Volksbewegungen ihm gelten sollten. Genug, er bekam Stubenarrest, man versiegelte alle seine Brieffschaften, und den 24. Novbr. 1792 starb er aus Gram oder Wuth über diese Verhaftung. Der Minister befahl, die Sache auf das strengste zu untersuchen, und man fand in seinen Papieren nichts, was von Bedeutung gewesen wäre. Die Sache schloß allmählig ein. Er hatte sich nie aufs Wirthschaften verstanden; denn ungeachtet ihm der Bogen seines grauen Ungehens und der hyperboräischen Briefe mit 9 Gulden bezahlt wurde, und er noch überdies von seinem väterlichen Vermögen einen jährlichen Zuschuß von 400 Gulden erhielt, so befand er sich doch immer in Geldverlegenheit. Auch bey seinem Tode hinterließ er nichts und er wurde in der Stille auf fremde Kosten beerdigt.

Weckhr-

Weckhrlin war wohlthätig gegen dürftige, vertraulich mit Niedern, zukommend gegen Fremde, und im höchsten Grad freygebig. Hingegen besaß er auch die reizbarste Empfindlichkeit und eine Rachsucht ohne Gränzen. Diefes beweiset sein immer von neuem geküßterter Haß gegen die Geißlichkeit, gegen die er nun dann gelinder zu denken anfing, und sie mit mehr Schonung behandelte, als er bey seiner Festsetzung auf dem Schlosse Hochhaus den gelehrten und aufgeklärten damaligen Specialsuperintendenten Lang zu Hohenaltheim kennen lernte. Als noch kurz vor seinem Tode ihn ein Freund fragte, ob er keinen Geißlichen verlange? antwortete er: er möchte ihn doch mit Befuchen, die er in gefunden Tagen nicht habe leiden können, verschonen.

Seinem Witze huldigte er unbedingt und selbst auf Unkosten seiner Freunde. Wenn seine Laune erwachte und ein Gegenstand des Spottes sich darbot, dann galt ihm Freund und Feind gleich. Dadurch schreckte er nicht nur viele seiner Nachbarn von seinem Umgange ab, sondern sein Rücken mußte auch zuweilen die Freyheit seiner Zunge büßen. Andere zum Zorn zu reitzen und von ihnen angegriffen zu werden, machte ihm Freude, und als ein schweizerischer Kanton seine  
Chro-

Chronologen wollte verbrennen lassen, schickte er ihnen noch seinen Schattenriß zu dieser Feyerlichkeit.

Als theoretischer Anhänger Epikurs verfügte er auch in seinem praktischen Leben nicht, daß ihm das sinnliche Vergnügen die Regel seines Thuns sey. Wollust und Weis waren die Götzen, denen er in frühern Jahren zu freygebig geopfert hatte. Die Wirkung entsprach der Ursache. Ein Beinfraks nagte an seinem Leben, und zu spät erkannte und lehrte er die Wahrheit: das Laster ist ein Rechnungsfehler. Alle hitzigen Getränke waren ihm verboten; auch lebte er der Vorschrift so ziemlich gemäß. Nur von Zeit zu Zeit konnte er sich das Vergnügen nicht versagen, zu große Becher zu leeren, die ihm dann gewöhnlich in eine Pfütze oder Graben warfen, woraus ihn seine Magd mit Mühe zog und nach Hause führte. Mit dem komischsten Witze wußte er über die Menge von liederlichen Dirnen zu spotten, die ihm zum Vater ihrer unehelichen Kinder angaben, ungeachtet er die meisten nicht einmahl gesehen hatte. Da er strafefrey war, und nur darüber zu scherzen pflegte, so konnten sie kein besseres Subject für ihre Verlegenheit finden.

Frey

Frey von Beflechung war Weckhrlin nicht wie er dies in Absicht der Mesmerischen Geschichte, die er zu vertheidigen übernommen hatte, seinen Freunden eingestand.

Unter allen Schriftstellern liebte er den Montesquieu am meisten, dessen *Esprit des loix* nie von seinem Pulte kam. Seine Vorliebe zur französischen Literatur hatte auch auf seinen deutschen Styl einen unverkennbaren Einfluß, und machte, daß er von Gallisamen voll war.

Man hat den wahren Gedanken geäußert, daß seine Zeitschriften es wohl verdienten, von einem Manne durchlaufen, von den Schlacken des Tags gereinigt, und das Beste daraus in ein paar Bändchen für die Nachwelt gesammelt zu werden, welches unstreitig eine unterhaltende Lectüre geben würde.

---

Den 1. Septbr. 1793.

starb zu Augsburg

**J. FRIEDR. FREYHR. V. TRÖLTSCH,**

Kaiserl. Hof- und Pfalz-Graf, Rathscoufulent  
der freyen Reichsstadt Augsburg, Deputirter  
in Reichs- und Kreisfachen und Scholarch. \*)

**E**in Mann, der im Stillen seinen Vaterlande die wichtigsten Dienste leistete, und daher um so mehr eine Stelle in Blättern verdient, die vorzüglich darauf hinwirken, das Verborgene Verdienst achtungswürdiger Deutschen zu enthüllen!

Er wurde den 8ten März 1728, in der freyen Reichsstadt Nördlingen, geboren, und

\*) Quellen: Ehrendenkmal dem Herrn Joh. Friedr. Frhr. von Tröltfch etc. errichtet von Heinr. Andr. Martens, Rector des Gymnasiums bey St. Anna zu Augsburg, daselbst 1793. 4. — Eine biographische Notiz im Reichs-Anzeiger; Jahrg. 1794. S. 992. v. Handfchriftliche Beyträge.



und war der erste Sohn zweyter Ehe, des da-  
sigen Stadtammanns Wallfried Daniel  
Tröltzsch. Dieser hatte nach vollendeten aka-  
demischen Studien, auf einer Reise durch  
Frankreich, die Schweiz und einen Theil von  
Deutschland, seinen Geist und Geschmack ge-  
bildet, und der Ton, der in seinem Hause  
herrschte, gehörte deshalb zu dem feinern der  
Stadt. Er war ein gerechter, aber strenger  
Vater, und diese Gemüthsart hatte, in verein-  
ter Wirkung mit der Sanftmuth der Mutter,  
auf die Characterbildung ihres ältesten Sohnes  
den wohlthätigsten Einfluß. Seine Neigung  
zu den Wissenschaften zeigte sich früh, und  
wurde durch körperliche Schwächlichkeit, die  
Folge einer Krankheit aus seinen Kinderjahren,  
nicht gemindert. Den Elementarunterricht  
verdankte er seinem braven Vater, der sich zu-  
gleich eifrig bemühte, in ihm mit dem Ge-  
lehrten auch den Menschen zu erziehen.  
Unter der Lenkung dieses trefflichen Lehrers  
besuchte er späterhin auch noch das Gymnasium  
seiner Vaterstadt. Seine Fortschritte in dieser  
Zeit waren schnell; und ausgerüstet mit selten  
moralischen Grundsätzen und mehr als gewöhn-  
lichen Vorkenntnissen sah er sich im 18ten Jahre,  
im Stande, seine akademische Laufbahn anzu-  
treten. Er bestimmte sich, vielleicht nach dem  
Beyspiel seines Vaters, zum Studium der Rechte,  
und ging zur Erreichung dieses Zwecks, 1746  
nach

nach der Universität Erlangen ab; der unter frohen Hoffnungen ertheilte Segen seiner Eltern, die Freundschaft und die herzlichsten Glückwünsche seiner Lehrer, begleiteten ihn.

Den ersten Schritt auf die Universität, der in unsern Tagen der entscheidende für das dauernde Wohl oder Unglück eines Jünglings geworden ist, that der junge Tröltjoh, nicht planlos, und zeichnete sich also schon durch seinen Antritt der mislichstn Periode in dem Leben der studirenden Jugend, vor tausenden seines Gleichen vortheilhaft aus. Frühzeitig hatte er den Menschen in seinen Handlungen kennen gelernt, und daher eine Liebe für die practische Philosophie gefasst, die bey ihm nie erlosch, und nie erkaltete. In allen Verhältnissen seines Lebens, selbst unter der Last der gehäuftesten Amts- und Neben-Geschäfte versäumte er nie, dieses, zur Würde der Menschheit gehörige Studium ferner zu treiben; er nahm also darauf auch gleich in den ersten Jahren seines akademischen Lebens, hauptsächlich Rücksicht. Das *non multa sed multum* in Absicht seiner Kenntnisse, war das Grundgesetz, nach dem er seinen ganzen Studienplan entwarf. Er wollte nicht, als vielseitiger Gelehrter einst großen Umfang seiner Wissenschaften zeigen, aber er strebte voll Eifer darnach, das Studium, was er, um seinem Lande zukünf-

zukünftig practiſch brauchbar zu ſeyn, ergriffen hatte, gründlichſt bis in ſeine kleinſten Theile zu erlernen. Männern, die ſich dem Staat widmen, hat er hierin ein der Nachahmung würdiges Beyſpiel aufgeſtellt. Er widmete ſich ihm, und blieb mithin von den Reizen der ſchönen Künſte oder anderer Fächer unverſucht; aber er lernte ſeine Wiſſenſchaft auch in ihren weitesten Gränzen kennen, und ſah daher mit Recht die practiſche Philoſophie als einen weſentlicheu Theil derſelben an. Bey der unabſehbaren Gröſſe des Feldes, das die Wiſſenſchaften in unſern Zeiten einnehmen, und das in ſeiner eilenden Erweiterung, jede Gränze zu verlieren ſcheint, kann die Wahrheit und Einſicht, die dieſen jungen Mann in ſeinem Werden leitete, und ihn allein wirklich an das gewünschte Ziel brachte, nicht genug beherzigt werden. — Der noch lebende kaiſerliche Reichshofrath von Braun, Gonne, Roſsmann und Schierſchmidt ſind die Männer, unter denen der junge Tröltſch in Erlangen den Grund zu ſeiner Wiſſenſchaft legte, denen er als ſeinen Muſtern nacheiferte, und die er, ſo lange er lebte, mit Dankbarkeit nannte. Gleich im erſten Jahr ſeines Aufenthaltes zu Erlangen ſchrieb er eine lateiniſche philoſophiſche Abhandlung: *de enunciationibus identicis. Erlangae 1746. 4.* und das Jahr darauf eine juridiſche: *de juris-*  
*Nekrol. Suppl. Band, Abth. I, S dictio-*

*dictione in genere ejusque a legis actione, et reliquo judicis officio differentia, jure Romano.*  
Erl. 1747. 4.

Von Erlangen ging er 1747 nach Göttingen ab, wo er ſich, unter Gebauer, Köhler, Schmaufs, Ay rer und Mosheim, die Kenntniß der noch übrigen ihm fehlenden Theile der Rechtsgelahrtheit und der Kirchengeschichte erwarb, und ſich beſtimmt zum Publiciſten bildete. Er überzeugte ſich bald von der Richtigkeit des Satzes, daß ein Staatsmann hauptsächlich in den Geſchäften und in der Praxis ſelbſt, ſeine Beſtimmung erreiche, und er ſcheute daher keine Mühe, Akten und Proceſſe zu bearbeiten, Regiſtraturen und Archive kennen zu lernen, und in Cabinere und Canzleyen Einſicht zu erhalten; dabey verſäumte er jedoch nicht, die Theorie ſeiner Wiſſenſchaft durch mannichfaltiges Leſen und Nachſchlagen in den Quellen und neuern Schriften, immer gründlicher zu erforſchen.

Seinen vierteljährigen Aufenthalt zu Göttingen, und mit ihm, ſeine ganze akademiſche Laufbahn, ſchloß er mit der öffentlichen Vertheidigung einer juridiſchen Diſſertation unter Ay rers Vorſitz \*) ohne jedoch die Doctor-

\*) *Analecta juris ad ſingularia ſtatutorum Nord-*  
*lin-*

Doctorwürde, oder einen andern Univerſitätstitel anzunehmen, nach welchen nichtigen Ehrenbezeugungen er niemals trachtete.

Eine Reife wie ſein Vater zu unternehmen, erlaubten die ökonomiſchen Umſtände ſeiner zahlreichen Familie nicht. Er kehrte daher in ſeine Vaterſtadt zurück; und ob er gleich durch ſeine thätige Unterſtützung des damals kranken Conſulenten Scheiffelhut, Proben von ſeinen gründlichen Kenntniſſen ablegte, ſo hatte er doch keine Ausſicht zu einer förmlichen Beförderung, als er im Jahr 1752 von der verwittweten Sophie Louiſe, gebohrnen Landgräfin von Heſſen-Darmſtadt, einen Ruf nach Oettingen mit dem Charakrer eines Wittthums Rathes erhielt, und annahm.

Tröltſch lernte den Hof kennen, ohne mehr als ſeine gute Seite anzunehmen. Seine äußere Form gewann mehr Feinheit, ohne daß die Selbſtſtändigkeit ſeines Charakters verlohren gegangen wäre, und er wurde der Geſellſchafter ſeiner Fürſtin, ohne ihr Schmeichler zu werden. Im Jahr 1758 ſtarb ſeine Gönnerin. Eine Geſchäftsreiſe, die er in ihren Angelegenheiten nach Augsburg unternehmen mußte,

S 2

mach-

*Ingenſum: in academia Georg. Aug. moderante G. H. Ayro, etc. publice diſputat Jo. Friedr. Tröltſch, auctor. Götting. 1749. 4.*

machte ihn zum erstenmal mit dieser Stadt bekannt. Er trat hierauf als wirklicher Hof- und Regierungsrath in die Dienste des Fürsten von Oettingen Johann Aloys, womit er zugleich die Stelle eines Ober-Amtmanns zu Aufkirch verband.

Er gab in dieser Zeit mehrere kleinere und größere Schriften heraus, die zuletzt zu einer beträchtlichen Zahl anwuchsen und sämmtlich in Meufels Gelehrtem Deutschland aufgezeichnet sind. Sein gemeinnützigstes Werk ist sein: Chronologischer Auszug der Geschichte von Frankreich etc. aus dem Französischen des Präsident. v. Hainault 1760. 4., eine Uebersetzung des bekannten *Abregé* dieses berühmten Historikers.

Die Dienste, die Tröltfch dem Oettingischen Hause mehrere Jahre hindurch geleistet hatte; die Verwandtschaft dieses Hauses, seit Kaiser Carl des sechsten Zeiten, mit dem Erzhaufe Oestreich, öffneten ihm den Weg, durch den Wiener Hof in den Adelstand erhoben zu werden, und 1765 erhielt er auch wirklich den Adelsbrief für sich und seine zwey noch lebende Brüder. Er nahm ihn an; denn er glaubte mit Recht, Verdiensta del nicht ausschlagen zu müssen. In demselben Jahre verheirathete er sich mit Anna Sophie Christiane

ſtiane, der Tochter des Dänifchen Canzleyraths von Mouk, mit welcher er acht Kinder erzeugte.

Im Jahr 1767 erhielt Tröltſch den Ruf als Rathſconfulent in Augsburg; nach einigem Schwanken hielt er bey dem Fürſten um ſeine Dimiſſion an, und ging in ſeinem neuen Beruf nach Augsburg ab. Ein Rathſconfulent in Augsburg iſt in die wichtigſten und mannichfaltigſten Arbeiten, Verrichtungen, Haupt- und Nebengeſchäfte verwickelt, daſ ihm kein Theil der Rechtswiſſenſchaft unanwendbar bleibt. Dazu kam, daſ Tröltſchens Wirkungskreis nun in eine Handelsſtadt verſetzt wurde, und ſo hatte er in Augsburg erſt alle ſeine tiefen Kenntniſſe, ſeine durchdringende Erfahrung, im römifchen, kirchlichen, deutſchen Privat- und Staatsrechte, ſeine gründlichen Einſichten im praktiſchen Rechte völlig entfaltet. Seinen ehrenvollen Poſten behauptete er mit Würde durch die eifrigſte Thätigkeit, Ordnung, Vorſichtigkeit in Staatsangelegenheiten, Klugheit in Anſchlägen, und ſo gewann er in kurzem allgemeines Anſehen und die Liebe und Achtung ſeiner Collegen.

Im Jahr 1770, da auch in Augsburg eine ſchleichende Hungersnoth zu befürchten war, bewirkte Tröltſch in Begleitung des Baron

von Liebert, und des Baron von Carli durch eine Audienz am Wiener Hofe, die freye Zufuhr des Getreides durch Tyrol nach Augsburg und rettete hunderte feiner Mitbürger vom Rande des Grabes. In demſelben Jahre bearbeitete er die Augſburgiſche Proceſsordnung, und erhielt die Advocatur an der Hoſpitalſtiftung.

Seine Thätigkeit, mit der er ſich durch die ſchwere Maſſe ſeiner Amtsgeschäfte, ſeiner Correſpondenzen, ſeiner Verbindung mit Staatsmännern und Geſchäftsleuten, ſeiner häuslichen Angelegenheiten endlich, (denn unter allen dieſen Laſten verſäumte er auch nichts in der Erziehung ſeiner Kinder) bey einem ſchwächlichen Körper hindurch arbeitete, iſt faſt unglaublich; ſie lebte von neuem auf, als ihn die Aerzte 1771 zum erſtenmal dem Tode entriſſen.

1777 ſtarb ſein älteſter College, Rathſconſulent Tauber, und die groſſe Menge ſeiner Arbeiten ward itzt noch mit neuen vergrößert. Er erhielt die Stelle eines Reichs- und Kreisdeputirten, die eines Deputirten zum Münzweſen; er wurde zum engern Auschuſſe der burgauſchen Inſaſſen, und zu dem Scholarchat gezogen. Hier kam er in collegialiſche Verbindung mit dem thätigen Rector des daſigen Gymnaſii, Hieron. Andr. Mertens, und nach



nach dessen Urtheil zeigte er auch die Richtigkeit seines Blicks als Schulvorsteher, und machte sich um die Schule in mehr als einer Hinsicht trefflich verdient. Eben so wirkte er auch in seinen andern neu angetretenen Aemtern mit Würde und Nutzen, und es war natürlich, daß er sich bey den außerordentlichen Vorzügen, die er als Geschäftsmann besaß und die sich täglich mehr entwickelten, je mehr er Verrichtungen übernahm, die Achtung der angesehensten Männer im höchsten Grade erwarb.

Seine Arbeiten vermehrten sich unaufhörlich, er erhielt weiterhin auch die Deputationsstelle zum Landquartierwesen, zur Finanz- und Oeconomieverbesserung, und war itzt zum erstenmal gänzlich außer Stande seinen Kindern eignen Unterricht zu ertheilen. In den Jahren 1778 und 1779 bearbeitete er auch die Pflege- und Wechselordnung. Als Richter war er gerecht und handelte streng nach den Gesetzen, die positives Recht und Moral ihm vorschrieben.

Im Jahr 1784 fiel er in eine zweyte tödtliche Krankheit, ward aber auch wieder gerettet, und setzte mit neuer Thätigkeit seine Laufbahn fort; ja er wurde wirklich im Jahr 1790 nach dem Absterben Kaiser Josephs II. von dem Churfürsten von Baiern Carl Theodor als

Affeffor des Reichsvikariats-Hofgerichtes zu München angeftellt, und am Befchluffe diefes Reichsvikariats-Gerichtes, mit feinen zwey Brüdern zu Nördlingen in den reichsfreyherrlichen Stand erhoben. Nach Leopold II. Tode, wurde Tröltſch zum zweytenmal als Beyfitzer bey dem Reichsvikariats-Gerichte angeftellt, eine Ehre, die noch keinem Augsburger jemals zu Theil wurde. Sie war der letzte Triumph feiner Wirkſamkeit. Eine gänzliche Entkräftung aller Theile feines Körpers, die mit einer Diarrhöe ihren Anfang nahm, raffte ihn nach einem vierzehntägigen Krankenlager im 65ten Jahre hin. Dem Staat, dem er fo ausgezeichnete Dienfte leiſtete, wird fein Andenken ſtets ehrenwerth bleiben.

Obgleich Tröltſch ganz in juriftiſchen Gefchäften lebte, ſo beſchäftigte ſich ſein Geiſt doch auch gern mit der praktiſchen Philoſophie, und liebte Schriftſteller wie Garve, Zimmermann, Büſch, und Knigge. Im Faſche der Rechtsgelehrſamkeit hielt er Pütters Schriften vorzüglich hoch; das neue Preuffiſche Geſetzbuch war ihm eine ſehr angenehme Erſcheinung und wurde fleißig von ihm geleſen. Täglich beſchäftigte er ſich mit religiöſen Betrachtungen; Hermes Handbuch und Morus Epitome ſchätzte er beſonders. Das war er im J. 1790 an ſeinen Bruder, den Superintendenten in

in Nördlingen schrieb, kann ein Zeichen von seiner Denkart über Religionsfachen seyn: "Ich feyere dermalen die Feyertage mit der Communion bey dem Tische des Neuen Testaments, und führe meine zwey Söhne, nachdem sie gestern von Hrn. Pastor Steiner confirmirt worden sind, zu dem Bundesaltare. Bethe mit mir für sie, daß sie Gott und Religion nie vergessen und wache für ihr Gewissen, wenn ich nicht mehr kann. Ich mißbillige die allzufrühe Eilfertigkeit zum Abendmahle, die man oft zu einer Art von Emancipation bey uns macht." — In der Erziehung befolgte er strenge Grundsätze und sah davon die besten Folgen; seine kluge und wirthschaftliche Gattin unterstützte ihn dabey, so wie er überhaupt mit ihr in der größten Eintracht lebte. Er war im patriarchalischen Sinn das Haupt und der Rathgeber seiner ganzen Familie.

Den II. Octbr. 1790

starb zu Königsberg

**GEORG CHRISTOPH PISANSKI,**

Königl. Ostpreuß. Consistorial-Rath, Doctor der  
Theol. und Rector der Domschule.

**Z**um Andenken dieses gelehrten Mitglieds der K. deutschen Gesellschaft in Königsberg hielt der verdiente Kirchenrath Borowski in dieser Gesellschaft eine Rede, die nachher auch unter dem Titel: Ueber Leben, Charakter und Schriften Pisanski's etc. 25 Seiten, 8. gedruckt worden ist. Da im Nekrol. 1790. II, 343, nichts als die Anzeige seines Geburts- und Todesjahrs steht: so folgt hier aus Borowski's Schrift eine kurze Schilderung dieses Mannes.

Pisanski stammt aus der in Polen ehemals sehr ausgebreiteten Familie von Helm; einer seiner Vorfahren, Georg von Helm, verlies um die Zeit der Glaubensverbesserung sein Vaterland Polen und die angestammte katholische Religion, kam nach Preussen, wurde 1567  
Pre-

Prediger zu Pifanizzen und nannte sich seitdem nach seinem Wohnorte, wie sich seine Nachkommen noch bis jetzt nennen. — Seine Mutter war Catharina Louisa, die Tochter des Preussischen Naturforschers, des Probsts Helwing in Angerburg, die um so mehr hier eine Erwähnung verdient, da sie und ihr rechtschaffener Vater auf die frühe Bildung Pifanski's den größten Einfluß hatten; denn als er in Angerburg auf der Schule war, konnte er täglich um seinen Grosvater seyn, der durch seine großen Kenntnisse, die ihn zum Mitglied der Berlinischen Akademie der Wissenschaften erhoben hatten, und durch seine Erfahrungen diesem Enkel sehr nützlich wurde. Nun studirte er von 1742 an Theologie in Königsberg, wurde in seinem 23sten Jahre Collaborator bey der Altfädtschen Schule, und da er im pädagogischen Fache so glücklich war, rückte er in wenigen Jahren bis zum Rektor hinauf. Im Jahr 1759 belohnte man seinen unermüdeten Lehrereifß durch das Rektorat der Domschule; er wurde Magister und nun auch neben seinem Hauptamte nützlich für die Universität; 1773 nahm er die Doctorwürde in der Theologie an. Verheirathet war er mit Johanna Agnes Liedert, die ihn überlebte.

Er war ein nach alter Art gründlicher und gelehrter Mann, und war es durch treue, nachahmungs-

ahnungswürdige Anwendung seiner Schul- und Universitätsjahre geworden. Unter der Leitung seines Grosvaters hatte er sich auf der Schule so viele Sprachkenntnisse gesammelt, daß er bey dem Weggang auch die schweren lateinischen Klassiker las, im Griechischen und Hebräischen, selbst in der französischen und italiänischen Sprache nicht unerfahren war, und die Hauptmomente der Welt- und Literär-Geschichte inne hatte. In den Universitätsjahren trieb er mit eifernem Fleiß Mathematik, Philosophie und die eigentlich theologischen Wissenschaften, und zog die Aufmerksamkeit seiner Lehrer auf sich. Schultz, der ihn zum Lehrer der Altstadtischen Schule wünschte, ließ ihn zu sich rufen, legte ihm eine schwere mathematische Aufgabe vor, die er lösete, ließ ihn über ein Thema, das er ihm sagte, auf der Stelle einige lateinische Verse machen, sich von ihm die Methode, nach welcher er ungefähr sein Erlerntes ändern beybringen möchte, erzählen, war äußerst zufrieden und nahm ihn zum Lehrer an seine Schule. Von der Universität wurde er verschiedentlich zur Professur der Dichtkunst, des Styls und der Geschichte, der praktischen Philosophie, und der Theologie vorgeschlagen. Bey seiner Magisterpromotion verbat er bey keinem der acht Glieder der philosophischen Facultät das gewöhnliche Examen, das sonst in einer oder der andern Wissenschaft wohl erlassen

lassen zu werden pflegt, sondern stand jedem zur Beantwortung bereit. Seine vielen Schriften in so verschiedenen Fächern, als Theologie, Naturgeschichte, vaterländische Alterthümer, Geschichte und besonders Literar-Historie, beweisen die Mannichfaltigkeit seiner gründlichen Kenntnisse.

Er rechnete sich zur Ehre, ein orthodoxer Theolog zu heißen und benutzte den ganzen Reichthum seiner Kenntnisse, das System, so wie es ihm wahr erschien, zu unterstützen. Borowski versichert indess, daß er in den letztern Jahren mehr tolerant gewesen sey, als man sonst von ihm vermuthete. Er ging mit der neuesten Literatur fort und bis wenige Wochen vor seinem Tode nahm er noch Antheil daran.

Bey der Anstrengung in seinem Hauptfache und in seinem Amte war ihm, außer kleinen lateinischen und deutschen Gedichten, die er zuweilen, und am meisten auf Erfordern des akademischen Senats schrieb, besonders die Vaterlandsgeschichte eine Art von Erholung und Zeitvertreib. Daher seine vielen Schriften über diesen Gegenstand, unter denen sich besonders die Geschichte der Gelehrsamkeit in Preussen auszeichnet; daher die schätzbaren Beyträge, die er zu den gesammelten Schriften  
der

der königsbergischen deutschen Gesellschaft, deren Vicedirector und Senior er war, lieferte; und die Kneiphöfische Schulbibliothek empfängt an den für sie bestimmten Handschriften einen wahren Schatz, den künftig der Preussische Geschichtsforscher noch zu benutzen wissen wird.

Als Schulmann war er unermüdet und sorgte nicht bloß für den Unterricht, sondern auf noch vielerley Weise, selbst in Absicht auf das Oekonomische, für seine Schüler. Seine akademischen Vorträge waren alle wörtlich aufgeschrieben, und nicht mit zeitraubenden Scherzen durchwebt. Er las als Magister über den ganzen sogenannten philosophischen Curfus; über den deutschen und lateinischen Styl, über die allgemeine und vaterländische Geschichte, Statistik und Literär-Historie, und stellte aufser diesen Vorlesungen auch noch wöchentlich Disputirübungen an. Im theologischen Fache lehrte er Exegese, Dogmatik, Moral, Kirchengeschichte, Wahrheit der christlichen Religion und theologische Encyclopädie; die Abschriften, die davon in vieler Händen sind, zeigen von seinem grossem Fleisse, und er wurde dadurch vielfach nützlich; auch hatte er der dankbaren Schüler zu Taufenden.

So dankbar er bey jeder Erwähnung gegen seine ehemaligen Lehrer war, (besonders schätzte



schätzte er Köpken und Schulz, die beyden Lielienthale und Behm,) so dienstfertig war er gegen die mit ihm lebenden Gelehrten. Handschriften, die in Preussen er allein besafs; theure Werke aus seiner Bibliothek theilte er so gern mit, als seine eignen Berichtigungen zu den Werken anderer, die ihm ihre Arbeiten zur Durchsicht vorlegten. Man konnte ihn wie ein vollständiges Lexicon über die Preussische Geschichte betrachten und gebrauchen. Arnoldt, der Verf. der Universitäts- und Kirchengeschichte Preussens, dankt ihm Theilnahme und Mithülfe; eben so Bock bey der Bearbeitung der Socinianergeschichte und der Naturhistorie Preussens; Baczko und Goldbeck haben öffentlich seine ihnen ertheilten Winke und Berichtigungen gerühmt. — Mit diesen guten Eigenschaften war eine ihm ehrenvolle Uneigennützigkeit verbunden.

Sein Auditorium war den Armen nicht verschlossen. Zu dieser Uneigennützigkeit trug freylich sehr viel die edle Symplicität bey, die in seinem Leben herrschte, und die ihn jeden unnützen Aufwand vermeiden liefs. Kein Freund von grossen und östern Gastmählern, weit lieber an seinem Schreibpult, brauchte er weniger als andere und hatte immer genug. Einfache Lebensart unterstützte seine Gesundheit und half ihm zur nützlichsten Zeitanwendung.

dung. Im vertrauten Zirkel war er froh und heiterte ihn durch unterhaltende Anecdoten und Geschichten auf, deren er bey seinem bewundernswürdigen Gedächtniß Taufende wufste.

So eifrig er in Behauptung seines theologischen Systems war, so machte ihn dieß doch nicht zänkiſch; denn außer der Fehde mit Stark, der ihn in den Weimarischen Kirchengeschichtsacten angegriffen hatte, und einer andern mit einem päbſtlichen Gelehrten in Craukau, der ihn wegen der Schrift von den Ueberbleibſeln des Heidenthums und Pabſtrhums in Preußen ſehr bitter angriff, hat er keine ſchriftſtelleriſche Streitigkeit gehabt. Wirklich ging bey ihm alles auf wahre Frömmigkeit hinaus. Er wufste zu gut, wie ſehr' ehemals auch in Königsberg mit Bettſtunden, Equickungſtunden und andern in die Augen fallenden Gottesdienſtlichkeiten, Mißbrauch getrieben und Heuchelei befördert worden war. Aber der ſtrengen Sonntagsfeyer war er bis ans Ende getreu, und hielt darüber mit groſsem Ernſte auch bey ſeinen Schülern.

Fragt man, wodurch er dieſer ſchätzbare und nützliche Mann wurde, ſo kann die Aufzählung dieſer Urfachen nicht ohne Nutzen für andere ſeyn. Eine feſte, nicht leicht zu erſchüttern

schütternde Gesundheit trägt viel zur Bildung eines fleißigen Gelehrten und thätigen Schulmannes bey. Pifanski besafs bis zum sechzigsten Jahre volle Lebenskraft und beständige Gesundheit; seitdem aber litt er an Steinschmerzen und seine Kraft nahm ab. Dieses beständige Wohlfeyn dankte er einer frühen Entfernung von aller Weichlichkeit, und einem strengen Fleisse. Sein Vater, seine Lehrer, und besonders sein Großvater Helwing sahen darauf, daß er sich als Knabe immer beschäftigte; waren die nothwendigen Schularbeiten gethan, so nahm der alte Probst seinen Enkel mit botanisiren, oder übre ihn im Italiänischen, oder gab ihm Hartknochs altes und neues Preussen in die Hände. — Seine lebenslang beobachtete Ordnungsliebe war eine andere Ursache seines Wohlbefindens und seiner Nutzbarkeit. Zuerst Stunde der Morgenandacht, dann Schularbeiten, dann Vorlesungen, und dann zur Erholung gelehrter Briefwechsel, den er viele Jahre hindurch mit Gelehrten, z. B. dem geheimen Legations-Rath Oelrichs in Berlin, D. Pauli in Halle, Hofprediger Perard in Stettin, D. Verpoortenn in Danzig u. v. a. unterhielt. Seine Ordnungsliebe erstreckte sich auch auf seine vielen Bücher, die er doch sehr fleißig brauchte; denn sie waren ihm statt Freunde und Kinder. — Von seinen Jünglingsjahren an hatte er die öffentlichen Bibliotheken sehr

eifrig benutzt, und sich deshalb um die Freundschaft ihrer Aufseher beworben. In dieser Rücksicht rühmte er noch am Ende seines Lebens den ehemaligen Aufseher der Schloßbibliothek, Behm, der ihm oft bibliothekarische Vorlesungen gehalten hatte, denen dann Pifanski den Grund seiner großen Bücherkenntnis und die Kunst nützliche Excerpte zu machen, lebenslang dankte.

So wurde Pifanski der würdige Gelehrte, den man in ihm schätzte. "Und die fromme Bildung, sagt Borowski, die ihm sein Vater gab, und die er von ihm und von der sanften Mutterland annahm; die schönen Eindrücke des hohen und freudigen Alters seines rechtschaffenen Grosvaters, wirkten auf sein Frommwerden und Frommbleiben. Wohl dem, dem das Vaterhaus schon ein Pflanzgarten der Tugend ward, und der nicht erst aus späten und rauhen Erfahrungen und oft zu spät lernen muß, daß Frommseyn glücklich macht. Er war fest von einer über ihn waltenden Vorsehung überzeugt, suchte nicht ein einziges Mahl um ein Amt nach, und kam doch in die ehrenvollste Lage. Voll dieser Ueberzeugung klagte und murrte er auch in seinem letzten Leiden nicht, und starb im Frieden Gottes!" —

---

Den 12. Octbr. 1791

starb zu Berlin

ANNA LUISE KARSCHIN.

---

Welcher Deutsche würde es dem Nekrolog vergeben, wenn in dem Umfange desselben nicht auch der berühmten Dichterin ein Denkstein geweiht wäre, der die Dankbarkeit ihrer sie ehrenden Zeitgenossen ausdrückt, und der die künftigen jungen Patrioten, wenn sie die edlen Geister ihres Vaterlandes kennen lernen wollen, einst lehrt, was für eine Zierde die deutsche Literatur an diesem unvergesslichen Nahmen besitzt! Dazu ist ihr Schicksal so merkwürdig, daß die Erzählung desselben jenes Interesse hat, das sonst nur eine zur Unterhaltung erdichtete Geschichte zu haben pflegt. Was man hier liest, ist nach sorgfältiger Prüfung und Vergleichung der vorhandenen Materialien entstanden, von mehreren Bekannten der Dichterin vorher durchlesen und dadurch bestätigt worden, und das Ziel des Verfassers ist gewesen, hier eine solche Biographie dieser berühmten Frau

zu liefern, wie sie die Nachwelt mit Recht von den Zeitgenossen derselben verlangen kann. \*)

Der Tag ihrer Geburt war der 15te Decbr. des Jahrs 1722. Ihr Vater Dürrbach war Gastwirth und Bierbrauer auf einer einsam gelegenen Meyerey zwischen Züllichau, Schwiebus und Crossen, und der angesehenste unter den sieben Einwohnern des Orts. Ihre Mutter, die Tochter eines Försters, war unter den Fräuleins von Mose in dem adlichen Schlosse erzogen, und hatte die Spuren einer bessern Erziehung behalten. Das kleine Mädchen war ein stilles in sich verschlossenes Kind, welches niemanden Beschwerden verursachte, unter den Bänken der Gaststube umher kroch, oder ruhig wie im Traume vor sich hinsah, und so besonders unter der Aufsicht ihrer Großmutter bis in ihr sechstes Jahr aufwuchs. \*\*) Um diese  
Zeit

\*) Biographien der Dichterin findet man schon gedruckt vorhanden: Im Berlin. Mufenalman. 1792. S. 163—186. — Beschreibungen einiger gelehrten Frauenzimmer. Breslau, 1795. S. 67—89. — Vor ihren gesammelten Gedichten. Berlin, 1797. 128 Seiten. Diese letzte Biographie rührt von ihrer Tochter, C. C. von Klenke her.

\*\*) In der Biographie vor ihren Gedichten 1797. S. 14. wird erzählt: "Sie sah als ein dreyjähriges Kind

*A. Luise Karfchin.* 289

Zeit wurde ihre Mutter Wittwe, und mußte nun die ganze Wirthschaft besorgen; an den Unterricht des Kindes konnte gar nicht gedacht werden; denn es war in der ganzen Gegend keine Schule, und selbst die Kirche war über eine Meile weit entlegen. Glücklicherweise verlangte jetzt der Bruder ihrer Großmutter, ein studirter Amtmann an der Pohnischen Gränze, diese seine Schwester zu sich, um ihm, der Wittwer geworden war, seinen Haushalt zu führen; er kam, die alte Schwester abzuholen,

Kind auf dem Arme ihrer Großmutter der Hinrichtung eines Delinquenten zu, und als sein Kopf mit Einem Schwertstreiche des Nachrichters abflog, klopfte sie in die Hände und rief von einer plötzlichen Empfindung getrieben: Schwabb, war er ab! Mit diesem Reime entsprang der erste Funke ihres dichterischen Genies, wovon die Umstehenden, welche herzlich lachten, zwar nichts vermutheten, allein den Ausdruck eines Kindes doch für so merkwürdig fanden, daß sie ihn ihren Bekannten wiederholten, und ihn so in Andenken erhielten." — Ich zweifle sehr, daß viele diesem Urtheile, als habe sich mit diesem gewöhnlichen Reime in dem dreyjährigen Kinde schon eine Anlage zur Poesie gezeigt, beystimmen werden!

len, und nahm zugleich deren kleine Enkelin mit, an welcher er, wegen ihres guten Gedächtnisses Gefallen fand, und deren Lage für eine gute Erziehung so ungünstig war.

Die kleine Nichte gewann ihren Groß-Onkel sogleich von ganzer Seele lieb, und entwickelte sich nun unter seinen Augen zusehends. Sie konnte halb buchstabiren, als er sie zu sich nahm, und in weniger als einen Monat hatte sie Lesen von ihm gelernt. Nun las sie halbe Tage lang in der Bibel, und sagte Abends ihrem Oheim die Stellen vor, die ihr im Gedächtnisse geblieben waren, und die er ihr dann stundenlang erklärte. (Ihr Lieblingsstudium war das Buch der Makkabäer. \*) Das Heldenmuster des Judas Makkabäus gab ihrem Geiste die stärkste Nahrung, weil dieser am liebsten bey Bildern verweilte, die ihm außerordentlich und unerreichbar schienen; denn gewöhnliche Gegenstände hatten schon früh zu wenig Nahrung für sein gewaltiges Feuer. Dieses canonisirte Heldengedicht hatte sogar Wirkungen auf ihre Einbildungskraft; sie vertraute sich ganz mit demselben und wollte kein Mädchen mehr seyn. Man hatte ihr zum Jahrmarkte eine Puppe gekauft; diese warf sie in den Wipfel eines Birnbaums und mit ihr jede  
Nei-

\*) Siehe die Biographie vor ihren Gedichten, p. 16.





292 *A. Luise Karfchin.*

ben, daß sie das Mädchen nächstens bey der Wiege brauchen würde, halfen alle Bitten des Oheims nichts; die Trennung ging nicht ohne Schmerz von beyden Seiten vor sich, und wirklich fingen von dieser Periode die traurigen Zeiten der armen Louise an. Die vier Jahre, die sie in seinem Hause zugebracht hatte, waren ihr goldnes Zeitalter gewesen, und dreißig Jahre darauf, als ihr wieder eine mildere Sonne aufgegangen war (1762), weihte sie seinem Andenken noch ein dankbares Lied:

Kommt herauf gestiegen aus dem Sande,  
Ihr Gebeine, die ihr in dem Lande  
Meiner Jugend eure Ruhe habt!  
Theurer Greis, belebe deine Glieder!  
Und ihr Lippen, redet einmal wieder,  
Die ihr mir der Lehren Honig gabt!

Oder du, auf des Olympus Höhe,  
Weißer Schatten, siehe wo ich gehe;  
Hinter Rindern auf der Weide nicht.  
Blick auf diese feinern Menschen nieder;  
Alle reden deiner Nichte Lieder,  
Hör auf ihr Gespräch, dein Lobgedicht!

Ewig grünen muß die breite Linde,  
Wo ich, gleich des besten Vaters Kinde,  
Zärtlich dir an deinem Halbe hing,  
Wenn dich — müde von des Tages Länge,  
Wie den Schnitter von der Arbeit Menge —  
Wenn dich matt die Rasenbank empfing.

Unter

*A. Luise Karfschin.* 293

Unter jenem Dache grüner Blätter  
Wiederhol't ich von dem Gott der Götter  
Zwanzig unverständne Stellen dir;  
Aus der Christen hochgehaltenem Buche  
Sagt' ich dir von manchem dunkeln Spruche,  
Frommer Mann, und du erklärtest mir.  
u. s. w.

Nach einigen Monaten, die sie wieder bey der Mutter zugebracht hatte, wurde ihr Stiefbruder geboren, welchen sie nun warten und tragen mußte. Ihr Stiefvater, der Pachter und Jäger Hempel, wußte sich nicht so gut, wie sein Vorfahr, der Brauer Dürbach, in die Führung des Gasthofes zu schicken; sein aufbrausendes Wesen machte ihn bey den Gästen und bey der Herrschaft verhasst, und ein neuer Pachter kam an seine Stelle. Die Aeltern, die sich hier sehr gut gestanden hatten, mußten nun fort und zogen einige Meilen davon in eine kleine Stadt Tirschtigel, wo sie wieder einen Gasthof pachteten, in welchem sie aber ebenfalls wegen der wilden Art des Vaters gar kein Glück hatten. Die Mutter gebahr nun noch einen Sohn und eine Tochter, welche Luise Dürrbachin gleichfalls warren mußte. Als endlich auch diese nicht mehr gewiegt zu werden brauchte, wußte die Mutter sie mit nichts mehr zu beschäftigen; denn die Großmutter, eine arbeitsame Frau, war nun nach erfolgtem Tode ihres Oheims auch zurückgekehrt,

T 5 und

und nahm an der Wirthschaft Theil. Um also das Mädchen, das jetzo dreyzehn Jahr alt war, nicht gänzlich müßig zu lassen, wurden ihr von der Mutter drey Rinder anvertraut, welche sie täglich auf die Weide, die weit entfernt lag und zu ihrer Pacht gehörte, treiben mußte. Mit Vergnügen erinnerte sie sich noch späterhin dieser Hirtenjahre und ganz unstreitig hatten sie einen großen Einfluß auf die Entwicklung ihres Geistes. Das Originelle der Bilder, was man mit Recht in den mehresten ihrer guten Gedichte bewundert, hatte unstreitig seinen Ursprung in diesem einsamen langen Beschauen und Genießsen der Natur zu allen Jahreszeiten und unter allen Gestalten. Sie hatte keine Bücher und Muster; werden wir früh mit diesen bekannt, so ist es unvermeidlich, daß wir von ihnen eine gewisse Manier annehmen, und daß selbst der beste Kopf sich dadurch bildet, indem er unvermerkt diesen Mustern nachahmt. Ist aber das wahre Talent sich selbst überlassen, so versucht es auf seine Weise den freyen kühnen Flug, und ihm offenbart sich das Ewigwahre und Ewigschöne auf demselben Wege, auf welchem es sich einst dem Homer, dem Ossian, den Psalmenfängern offenbahrte! —

Einstmahls verliert sich eins ihrer Rinder, sie muß ihm weit und durch einen Wassergraben nachlaufen, und sieht sich mit einem Mahle  
auf

*A. Luise Karfchin.* 295

auf einer fremden Weide. Hier findet sie einen Hirtenknaben, der unter einem Baume saß und ein Buch vor sich hatte. Es war eine von jenen Schriften wie die Asiatische Banise, Robinson Crusoe, Hofmannswaldau's Gedichte, u. dg! \*) Welch Glück für dies lernbegierige Mädchen! Der Knabe war ungefähr zwey Jahre älter als sie, und ein Bewohner desselben Städtchens, wo ihre Aeltern lebten; er war verwachsen, hatte eine schwere Zunge, und ein sehr unangenehmes Aeufere; aber er hatte einen nachdenkenden Geist, große Anlagen zum Mechanikus, verfertigte sich selbst eine hölzerne Uhr, und neben seiner Feldarbeit täglich allerley künstliches Schnitzwerk, worin er niemahls Unterricht gehabt hatte, und wodurch er sich noch ernährte, als ihm nachher im siebenjährigen Kriege bey dem Einbruche der Russen seine drey Pferde, sein gesammeltes Geld, und alles Hab und Gut geraubt wurde. Er und das Mädchen wurden vertraute Freunde; er schaffte neue

\*) Etwas anders, aber doch nicht im Wesentlichen abweichend, wird diese Anekdote in den angeführten Lebensbeschr. einiger gelehrten Frauenzimmer p. 73. erzählt, ebenfalls nach einer mündlichen Ueberlieferung. Ich folge hier der Erzählung der Frau von Klenke, welche die Präsumtion vor sich hat, diese Anekdote aus dem Munde ihrer Mutter selbst oft gehört zu haben.

296 *A. Luise Karfchin.*

neue Bücher und las ihr auf der Weide vor. Als der Sommer zu Ende war, brachte er ihre Bücher ins Haus, die sie im Garten hinter einem Holunderstrauch, oder auch unter ihrem Kopfkissen verbarg, und verstohlen las. Auch ging sie in das väterliche Haus des Hirten, so oft sie sich dahinstehlen konnte, und las die Bücher bey ihm selbst. Der Sommer kam wieder, und mit ihm der erneute Genuß der Natur und des gemeinschaftlichen Lebens auf der Trift. Es war eine edle Freundschaft unter beyden guten und nach Ausbildung strebenden Gemüthern. Er hieß Joh. Christ. Grafre, und als im Jahr 1762 die Karfchin in Berlin in glücklichen Umständen lebte, erinnerte sie sich noch ihres redlichen Hirten, schrieb an ihn, und erhielt eine Antwort voll Biedersinn und Herzlichkeit.

Als auch der dritte Sommer so vorüber, und das Mädchen funfzehn Jahr alt war, that ihre Mutter sie auf ein und ein halb Jahr zu einer Müllersfrau einige Meilen davon, um sie im Weisnähen unterrichten zu lassen. Sie begriff die feinste Nadelarbeit so bald, daß nach dem ersten Vierteljahre die Müllerin sie gegen die Absicht, größtentheils zu Mägdendiensten gebrauchte, unter andern auch dazu, daß sie auf der Wache stehen mußte, wenn ein Husarenrittmeister, der hier auf Grafung stand, bey der

*A. Luise Karfchin.* 297

der jungen und hübschen Müllerin zum Besuche war. In ihrer Naivität konnte sie sich anfangs die Sache nicht deutlich denken; dann aber meynte sie, nach dem Muster der von ihr gelesenen Rittergeschichten, die hübsche Frau sey vielleicht von dem unansehnlichen Müller geraubt worden, der edle Ritter käme um sie zu trösten und zu befreyn, und so nahm sie großen Antheil an dem Schicksal dieser, wie sie dachte, unglücklich Liebenden. Ihre Einbildungskraft wurde entflammt und sie ergoß sich in poetischen Klagen über das harte Schicksal; Schade daß dieser erste Versuch nicht mehr übrig ist.

Als einmahl eben der Rittmeister zu seiner Müllerin reiten wollte, fuhr plötzlich eine Kutsche vor seine Hausthüre, und bald hingen seine Gattin und seine beyden kleinen Söhne ihm an Hals und Knien; und er, ein sonst guter Mann und Vater, empfand, daß er von den Banden der Natur umschlungen wurde, und weggewischt aus seiner Seele war das Bild der Kokette. Ohne von ihr Abschied zu nehmen eilte er am andern Morgen mit den Seinigen nach seinem Standquartiere zurück und seine sanfte Frau machte ihm keinen Vorwurf, daß er so lange über die Zeit der Grafung weggeblieben war. Die Nachricht, daß der Rittmeister abgereist sey, brachte in dem Hause des  
Mül-

298 *A. Luise Karjchin.*

Müllers verschiedene Wirkungen hervor; die Lebhaftigkeit der Müllerin ging in eine unleidliche Laune über, und der Mann fing an zu schelten und sein treuloses Weib hart zu halten; denn er fürchtete jetzt keinen Rittmeister mehr. Die junge Luise fuhr am übelsten dabey; denn sie mußte nun noch härtere Arbeit thun und bekam dafür nur halb satt zu essen; gleichwohl konnte sie ihren drückenden Zustand niemanden klagen, weil sie von den Ihrigen so entfernt war. Nur den einzigen Vortheil hatte ihr jetziger Wohnort voraus, daß hier eine Kirche war, und daß sie von dem Prediger zur Communion vorbereitet werden konnte. Oft erwähnte die Dichterin in ihren spätern glücklichern Jahren, wenn sie von ihrem ausgestandenen Ungemache redete, des Umstandes, daß am Morgen ihrer ersten feyerlichen Communion die Müllerin ihr noch einen halben Schefel Weizen aufgeladen habe, um ihn in die Mühle zu tragen. Bald darauf hohlte sie der Vater wieder zurück ins elterliche Haus, nicht wenig erstaunt, sie in einer so harten Lage zu finden.

Sie besuchte nun, so bald es sich thun liefs, ihren Hirten in seiner berauchten Hütte, und durchsuchte sein altes Bücherbret; fand sie auch nichts neues, so las sie aus Bedürfnifs der Unterhaltung auch das Alte wieder. Eines Tages



*A. Luise Karfchin.* 299

ges war sie aber in ihrem elterlichen Hause noch viel glücklicher; sie fand dort in einer Ecke einige Blätter voll Verse über mancherley Gegenstände von dem bekannten Johann Franke. Sie kannte bis dahin keine andre Poesien als die Lieder im Gesangbuche; aus diesen Blättern sah sie, daß man auch andere Gedanken als religiöse in Versen vortragen könnte, und sie empfand und ahndete nun den Unterschied zwischen der Sprache in Versen und der gemeinen. Sie eilte zu ihrem Hirten, entdeckte ihm ihren gefundenen Schatz und fieng nun sogleich an, auch poetische Versuche zu machen. Sie richtete ihre Poesien an den Hirten, und er antwortete wieder in Versen; eins der ältesten ihrer Stücke ist der Neujahrwunsch an denselben, aus ihrem sechszehnten Jahre, 1738. (Gesam. Ged. p. 339.)

Geliebter Freund! des Höchsten Güte  
Schenkt abermal ein neues Jahr;  
Drum bring Dir mein erfreut Gemüthe  
Die Pflicht ergebner Wünsche dar.  
Wenn Zeiten Tag und Jahre schwinden,  
So grünet die Beständigkeit u. s. w.  
— Ich kenne schon dein reines Wesen,  
Du bist von zarter Kindheit an  
Mein tugendhafter Freund gewesen,  
Drum nimm die treuen Wünsche an,  
Die zwar aus schlechter Feder fließen,  
Und sich in diese Zeilen schließen;  
Der Geber aller guten Gaben u. s. w.

Unter

Unter mehrern Freyern, die sich um sie bewarben, wurde ein junger Tuchweber aus Schwiebus. mit Nahmen Hirsekorn, ihr Mann. Er galt allgemein für einen guten Wirth, aber auch für einen geizigen und heftigen Mann. Luise Dürbachin hatte, wie es hiefs, von ihrem Vater her tausend Thaler Heyrathsgut; diefs bewog ihn um das Mädchen anzuhalten. Allein diefs väterliche Gut war bey der schlechten Nahrung in dem veränderten Wohnorte und bey dem Müßiggang des brutalen Hempels längst zugeferzt, nur verbarg es die arbeitfame Mutter, und führte die Wirthschaft noch so leidlich fort. Als Hirsekorn um ihre Tochter anhielt, sagte sie ihm zwar, das diefs weiter nichts, als eine Ausstattung, aber keine Mitgabe bekäme; allein sie entdeckte ihm die wahren Umstände nicht deutlich genug; Der Freyer glaubte daher, sie wolle ihn nur auf die Probe stellen, und versicherte, er verlange blos ein arbeitfames und folgfames Mädchen.

Als die Hochzeit vorbey war, sah er wohl, das sie ihm in der That nichts als eine Ausstattung von etwas Schmuck, Kleidern, und Hausgeräthe, und statt der gehofften tausend Thaler hundert mitbrachte, und liefs ihr nun den Unwillen über seine getäuschten Erwartungen durch den gröfsten Geitz empfinden.

Dazu

*A. Luise Karfchin* 301

Dazu war sie wegen ihrer Jugend, und wahrscheinlich auch verwöhnt durch ihre zeitherigen Träumereyen, überaus vergesslich, und that nichts in der rechten Folge und Ordnung. \*) Bey dem besten Willen, welchen sie hatte, ihrem Manne alles nach Wunsch zu thun, konnte sie doch nicht das Geringste handhaben, wobey sie nicht etwas verschüttete, im Wege liegen lies, auf etwas trat oder etwas verkehrt machte. Ihr Mann konnte darüber so böse werden, daß er sie oft schlug. Dadurch entstand eine Furcht und Blödigkeit gegen ihn, welche fast sklavisch war, und durch welche sie ihm noch mehr mißfiel. — Ihre Unerfahrenheit und der Zustand des immer auf andere Dinge gerichteten Nachdenkens machten, daß sie die rechten Mittel, sich ihren Mann geneigter zu machen, nicht fand und wählte. Rathgeber fehlten ihr in einer fremden Stadt auch, nur die Mutter ihres Mannes war ihre einzige Freundin und ihr einziger Trost.

Als sie ihm zwey Söhne gebohren hatte, wurde sein Geitz noch größer; er versagte ihr die nothwendigsten Bedürfnisse. Oft, wenn sie in ihren glücklichen Tagen den Wein nicht genießen konnte, welcher ihr überflüssig angeboten wurde, erinnerte sie sich jenes darbenden  
Zu-

(\*) S. die Biogr. vor den gesamm. Gedichten, p. 42.  
*Nebrol. Suppl. Band, Abth. I. U*

Zustandes, wo sie als Amme ihrer Kinder oft nach einem Trunke Bier schwachen mußte, welches ihr harter Mann vor ihren Augen trank, ohne ihr etwas davon anzubieten. Durch diese Härte wurde sie verleitet, ihm hie und da etwas Münze zu entwenden und kleine Unterschleife zu machen, um sich, wenn er ausging, heimlich etwas Bier dafür hohlen zu lassen; dieß gab denn, wie leicht zu denken ist, da es nicht verborgen bleiben konnte, zu neuen Unruhen Anlaß, und vermehrte seine Abneigung. Nur der Sonntag gab ihr etwas Freyheit, wo ihr Mann nach Tische auszugehen pflegte. Da las sie entweder, oder sie schrieb Reime über geistliche und andere Gegenstände nieder, mehrentheils in der Form der sogenannten Arien. Sie hatte sie sich selbst die Woche über ausgedacht und schrieb sie nun auf, indem sie dieselben nach einer Melodie aufs Papier zu singen pflegte, welche Gewohnheit sie noch im spätern Alter hatte; sie meynte, daß ihr durch dieses Absingen das Silbenmaas leicht fließender würde. Z. B (1742) ♣

Vergnüge Einsamkeit, du bist die Ruhe,  
 So meine stille Brust sich längst erwählt,  
 Was ich hier unternehm, gedenk und thue,  
 Das wird der Weltzensur nicht aufgestellt;  
 Bin ich gleich jetzt allein und ganz verborgen,  
 So bleibt mein freyer Sinn doch ungekränkt,  
 Ich lebe höchst content und ohne Sorgen,  
 Weil mir die Einsamkeit Vergnügen schenkt.

**Auch**

*A. Luise Karfchin.* 303

Auch an ihren Mann machte sie Verse; so gratulirte sie ihm 1740 in ihrem 18ten Jahre zu seinem Geburtstage:

Erlaube, werther Schatz, daß ich für allein  
Dingen  
Aus ganz befondern Trieb und dir ergebner  
Pflicht  
Darf meine Schuldigkeit durch diese Zeilen  
bringen,  
Weil ein erfreuter Tag erscheint mit seinem  
Licht. etc.

Er lächelte dann darüber, weil er doch fühlen mochte, daß seine Frau durch diese Gabe einen Vorzug vor andern hätte. Sie wurde allmählig durch dieses Talent in Schwiebus bekannt, und beschenkte die Leute ihrer Bekanntschaft mit solchen Proben ihrer Reimkunst. Es kam diese Sage zu den benachbarten Edelleuten, und zuweilen wurde sie zu solchen Herrschaften gerufen, die sie dann mit etwas Münze zu beschenken pflegten. Einst brachte sie aus einem solchen Zirkel, wo sie einem jeden einen Vers aus dem Stegroiße gesagt hatte, einige Ellen halbseidenes Zeug mit, das ihr die Dame vom Hause geschenkt hatte; das gewann ihr das erste freundliche Gesicht von ihrem Manne. Nur konnte das in dem Städtchen Schwiebus nicht oft vorkommen, wo sich zu jener Zeit der Bürger von dem Bauer nur durch Flüche, und der Adel von dem Bürger nur durch Trunk und Unwissenheit unterschied,

Damahls hatte der König Friedrich II. Schlefien befezt, und war fo auch Herr von Schwiebus; fie hörte die Nachbarn, die ihren Mann befuchten, oft von diefem Wunderkönig reden, und wünfchte ihn befangen zn können; aber fie wagte es nicht; da fie mit jeder Form eines Heldengefanges unbekannt war. Nur eine Satyre auf die kaiserliche Regierung in Schwiebus findet fich unter den Proben aus jener Zeit. (1740) Es ift schon einige Dichtung darin fichtbar.

Als Friedrichs groſſe Macht in Schlefien marſchiret,  
Da bin ich gleichfalls mit als Volontär paſſiret.  
Mich trieb der Vorwitz und die Neubegierde an,  
So daß ich meinen Weg ein wenig ſeitwärts nahm.  
Da ich mich von dem Marſch der Preuſen abgetrennt  
Kam ich vor eine Stadt, die man Schwiebus benennt,  
Und als ich im Begriff daſelbſt hinein zu gehen,  
Sah ich ein Frauenbild an einem Baume ſtehen.  
Sie lieſt die Traurigkeit aus allen Minen blicken,  
Die Hände waren ihr gebunden auf den Rücken,  
Die Augen thränenvoll, die Haare ganz zerſtreut,  
Und als ich näher kam, wars die Gerechtigkeit.

Nun läßt ſie dieſe erzählen, daß ſie von dem  
Senate ausgeſtoſſen ſey, und trüſtet ſie endlich  
mit dem Schutze des neuen Beherrſchers.

Um dieſe Zeit zog auch ihr literariſcher  
Freund nach Schwiebus, der hier eine Hü-  
te und ein Stück Land von einem Verwandten  
geerbt hatte, und dafür ſein väterliches Erbe  
ſeiner Mutter überliefs. Nun war für ihre  
Sonntagsleſerey hinlänglich geſorgt; aber ſie  
moch-

mochte nun auch wohl zuweilen ein häusliches Geschäfte darüber versäumen; dann schalt ihr Mann, rifs ihr auch wohl das Buch aus der Hand und warf es ins Feuer. Ueber das Lesen und Verspinnen bey dem Wollenrade wurde sie immer vergesslicher, wodurch manche häusliche Unordnung entstand und die Abneigung ihres Mannes vermehrt wurde. Als sie zum drittenmale Mutter ward, bettete er sich von ihr in eine Nebenkammer, welches ganz gegen die dortige Sitte war, und als ein Vorbote der Scheidung angesehen wurde. Die gekränkte Frau bat und flehte, aber der harte Mann blieb bey seinem Entschlusse. Er hatte sie nie recht leiden können, und nun legte er es ganz darauf an, die Verbindung mit ihr zu trennen. Aber sie lies sich alles gefallen, denn sie hatte nun einmahl keinen andern Zufluchtsort. Von ihrer braven Mutter konnte sie keine Hülfe erwarten; diese war indess Wittwe von dem zweyten Manne geworden, und der dritte Mann, den sie der Erziehung ihrer Kinder wegen geheyrathet hatte, quälte sie auf eine tyrannische Art. Der Mutter ward von ihrem Manne das Schickal der Tochter vorgeworfen, und der Tochter warf ihr Mann die dritte schlechtgerathene Heyrath der Mutter vor.

Dennoch kam Luise unter diesen Verhältnissen in den Zustand, das sie zum viertenmahl

Mutter werden sollte. Diese Entdeckung brachte den geizigen Mann so auf, daß die arme Frau sich einmahl acht Tage bey ihrer guten Schwiegermutter aufhalten mußte, um sich vor seiner schrecklichen Laune zu schützen. Einst mochte er in dem Bierhause gehört haben, daß in dem Preussischen die Ehescheidung nicht erschwert werde; er kam ganz erfreut nach Hause und trug sogleich seiner Frau an, sie wollten die ersten seyn, die davon Gebrauch machten; er lasse ihrem Charakter Gerechtigkeit widerfahren, aber er könne sie nun einmahl nicht zur Frau leiden, und für so ein Marterleben sey es besser, sich scheiden zu lassen. Ihre Gezeuvorstellungen halfen nichts, und ihr Zustand war schrecklich; denn sie liebte ihren in vieler Rücksicht braven Mann aufrichtig; sie hatte Brod und Ansehen von ihm; sie wurde nach dem dortigen allgemeinen Begriff und nach ihrer eignen Ansicht der Sache, durch die Scheidung vor der ganzen Gegend beschimpft; weder bey ihrer Mutter, noch sonst wo, hatte sie einen Zufluchtsort und einen gewissen Unterhalt; und zu dem allen kam noch die Last ihres leiblichen Zustandes! — Ihr harter Mann fuhr mit ihr den Tag darauf nach Gros-Glogau, und gab ihr unterwegs die besten Worte, sich der Scheidung vor dem Gericht nicht zu widersetzen. In ihrer Unerfahrenheit und Gutmüthigkeit ging sie alles ein,  
und



und kurz nach wenigen Wochen führen sie zum wirklichen Scheidungstermin. Er hiefs sie unten am Rathhause warten und eilte allein hinauf. Hier fiel ihr das Gräßliche ihres hilflosen Zustandes zentnerschwer auf das Herz; sie weinte heftig. Ein junger Soldat, der hier Schildwache stand, sah sie weinen, zog, ohne sie zu fragen, ein Stück Kreide aus der Tasche und schrieb an die Rathhausthür: "Geduld, Vernunft und Zeit, das sind gar schöne Sachen, die was unmöglich scheint, noch möglich können machen." Darauf nahm er sie bey der Hand und sagte: Hier, junge Frau, kann sie lesen? Sie schlug die nassen Augen auf und wurde durch diese Worte, die sie für eine glückliche Weissagung nahm, gestärkt. Genug, die Scheidung ging vor sich, und zwar ganz zum Vortheil des Mannes, der die Söhne und das ganze mütterliche Vermögen behielt. Er sprach ihr auf dem Heimwege Muth ein, aber Reue bezeugte er nicht. \*) Sie nahm am  
Abend

\*) Mit innigster Bewegung und Thränen sprach sie noch in spätem Jahren von dieser Trennung, das sie auf dem Rückwege zu sterben geglaubt; und öfters hat sie erzählt, das sie diesen Hirsekorn sehr geliebt habe, er wäre ein ansehlicher und schöner Mann gewesen; Einen Sohn von ihm, den er mit der nach ihr folgenden Frau gezeuget und der in Berlin stand, hatte sie oft bey sich, that ihm Gutes und sagte, sie liebe, in diesem Sohn noch den Vater.

Abend ihr Bündelchen unter den Arm und wankte so ganz ausgestoßen in das Haus ihrer gutmüthigen Schwiegermutter, welche die Härte ihres Sohnes verabscheuete. Eines Tages gab ihr denn diese gute Frau das Geleite und so wanderte sie fort, ohne zu wissen wohin. Sie kehrte in ein Dörfchen ein, das zwischen Schwiebus, wo ihr Mann, und zwischen Tirschtiegel, wo ihre Mutter wohnte, lag, und blieb daselbst; denn zu ihrer durch die dritte Ehe so unglücklichen Mutter durfte sie nicht zu gehen wagen. Sie schrieb an sie, und wurde dann und wann von ihren Stiefbrüdern besucht, auch von ihrer Schwiegermutter etwas unterstützt. Die Ruhe, in der sie jetzt lebte, und ihr munterer Geist gaben ihr wieder einige Heiterkeit; sie sang und dichtete Hoffnungslieder und überlies ihr ferneres Schicksal dem Himmel. Sie gebar in dieser Lage einen Sohn; es fanden sich gute Herzen, welche ihr Hülfe leisteten und als sie aus dem Kindbette war, suchte sie Gelegenheit auf, wo sie sich durch Schreiben etwas verdienen könnte.

So verstrichen drey Vierteljahre in einem leidlichen Zustande, als ein Schneider, Namens Karfch, der auf sein Metier reiste, in der Schenke des Dorfes einkehrte. Er lernte die junge Frau und ihre Schicksale kennen, fühlte Mitleiden, und trug ihr an, sie zu heyrathen,  
um

*A. Luise Karfchin.* 309

um durch seinen Nahmen wenigstens das Andenken an die Scheidung auszulöschen, wenn er sie auch sonst nicht glücklich machen könnte. Der Dichterin war sein Antrag zuwider, seine Physiognomie mißfiel ihr im höchsten Grade, und sie sah es ihm an, daß die Neigung zum Trunk schon seine Gesichtszüge verstellte hatte; aber da sie aus ihrer Lage gerissen zu seyn wünschte, wagte sie es doch nicht, ihm geradezu eine abschlägige Antwort zu geben, sondern wies ihn an ihre Mutter, die eine Freude darüber hatte, den Schimpf ihrer Tochter geendet zu sehen, sogleich ihre Einwilligung gab, und nun durch Beredung und Drohung die Tochter zu dieser Heirath zwang. Sie ließen sich nun zu Fraustadt in Pohlen nieder und wurden getraut.

Sie mochte etwa 28 Jahre alt seyn, als sie diese zweyte Heirath schloß. Ihre Ehe würde erträglich gewesen seyn, wenn Karfch den Trunk gelassen hätte; denn er war in seiner Profession nicht ungeschickt, aber durch die beständige Trunkenheit wurde er zu aller Arbeit unbrauchbar. Die wenigen Stunden seiner Nüchternheit war er leidlich, obgleich immer seine widrige Bildung sein böses Gemüth ankündigte. Da nun Luise durch Briefschreiben und Nähen ihn ernähren half, so glaubte sie um so mehr, ihm mit Recht Vorwürfe über

U 5 seine

seine Unmäßigkeit machen zu können; und so war es nach dem ersten halben Jahre eine unglückliche Ehe, in der sie lebten, ohne daß es jetzt schon zu Mißhandlungen kam; denn er liebte wirklich seine Frau. Nach zwey Jahren kam sie mit einer Tochter nieder; ihr Mann ergab sich dem Trunke immer mehr, und sie ward nun so arm, daß sie sich und ihre Kinder nicht mehr sattigen und bekleiden konnte; ja es kam allmählig dahin, daß ihr berrunkener Mann sie nun auch mißhandelte, mit dem Messer auf sie los ging und wirklich auch einstmals an der Schulter verwundete.

Bey ihrem sehr großen Kummer und Elend ging sie einst des Sonnabends an einem trüben Wintertage in die Kirche, und setzte sich auf die Stufe des Beichtstuhls in einen Winkel. Der Prediger sagte eben zu den Beichtenden den Schluß aus dem letzten Verse des Liedes, Wer nur den lieben Gott läßt walten: Den, welcher seine Zuversicht, auf Gott setzt, den verläßt er nicht. Diese Worte hatten, so erzählte sie nachher, einen so tiefen Eindruck auf ihr Herz gemacht, daß sie ihr jedesmahl eingefallen wären, wenn sie in irgend eine Bedrängniß gekommen sey, und in ihrem nachherigen Glücke wären sie ihr immer gegenwärtig geblieben. Es sey ihr gewesen, als ob ein Engel diese Worte zu ihr gesprochen hätte. —  
In

#### *A. Luise Karfchin.* 313

In ihrem schlechten Aufzuge konnte sie Sonntags nur die Frühkirchen besuchen, und stellte sich hinter einen Pfeiler, um den Prediger zu hören; kam sie dann nach Hause, so setzte sie dasjenige, was sie aus der Predigt behalten hatte, in Verse. Diefs hatte sie lange aus bloßem Drange zum Schreiben gethan, bis sie, da sie sich ihres Anzugs schämte, einige Mshl solche Blätter in den Beichtstuhl warf, damit sie so dem Prediger zu Gesicht kommen möchten. Endlich entdeckte sie der Prediger, nöthigte sie in sein Haus, und wurde bald ihr aufmunternder Freund. Er verschaffte ihr die Bekanntschaft des Rector Rikkerts, Conrector Prüvers, Burgermeister Greifenhagen und Doctor Neugebauers in Frau-  
stadt; diese empfahlen sie ihren Freunden in Lissa, so daß ihr Ruf bald bis nach Glogau kam.

Sie erhielt nun wieder Nahrung für ihren Geist, indem diese Freunde ihr deutsche Bücher liehen, unter andern die Gespräche im Reiche der Todten, durch die sie die erste Bekanntschaft mit den Helden und Philosophen der alten und neuen Zeit machte. Gastfreyheit und kleine Geschenke munterten ihr Talent auf; sie ergriff jede Gelegenheit, Versa zu machen, besang Hochzeiten, Kindtaufen, Namens- und Geburts-Tage, bereisete in die-  
sen

312 *A. Luise Karfchin*

fen poetischen Angelegenheiten die ganze Gegend um Fraustadt, und verschaffte sich dadurch manche kleine Einnahme. Sie hätte jetzt sorgenfrey leben können, wenn ihr Mann gut Haus gehalten hätte; aber er blieb dem Trunke ergeben, und jemehr Vorwürfe sie ihm machte, desto mehr ging er, um sie zu vermeiden, ins Trinkhaus. So kamen sie aus den Schulden und der unordentlichen Lebensart nicht heraus; und jemehr sie sich fühlte, und wohl einfah, das sie sich allein hinzubringen im Stande wäre, desto mehr wurde ihr Mann ihr eine überlästige Person,

Auf diese Art lebte sie einige kummervolle Jahre in Fraustadt, dürftig genährt von ihrer bereitwilligen Muse. Indefs hatte sie durch die Uebung ihr poetisches Talent mehr entwickelt und ihr Ruf hatte sich bis nach Gros-Glogau verbreitet; ihre Freunde in Fraustadt riefen ihr daher, nach diesem größern Orte zu ziehen und dort ein besseres Glück zu suchen. Es war im Jahr 1755, als sie sich mit ihrem Mann und drey Kindern in dieser Festung niederlies. Sie brachte nichts als die bitterste Armuth mit hierher, und einige Empfehlungsbriefe ihrer pohnischen Freunde. Aber sie fand sogleich zwey Häuser, die ihr Talent achteten und sie mit Freundschaft aufnahmen, den damaligen Kriegs Rath Engelbrecht und den refor-

*A. Luise Karschin.* 313

reformirten Hofprediger Döbel; durch diesen genoß sie Zutritt in den Familien des Grafen Röder, des Herrn von Cocceji, von Schlaßberndorf und von Haak, welche ihr alle Beweise von Achtung gaben und sie aufmunterten. Viele Personen aus allen Ständen suchten aus Neugier ihre Bekanntschaft; der Krieg versammelte damahls eine Menge Menschen in Glogau; das wichtigste für die Dichterin war ein Buchladen, zu dem sie bald freyen Zutritt bekam. Hier fand sie Uebersetzungen vom Horaz und Young, die Gedichte der Unzerin und anderer deutschen Dichter, die damahls nach und nach auftraten; ferner Uebersetzungen von den Oden und Episteln des Philosophen von Sansfouci, welche sie bey ihrer unbegrenzten Verehrung des Königs in nächtlichen Stunden aus Prosa in Reime verwandelte. Die Auftritte des Krieges verbreiteten hier täglich neue Wunder und Sagen von dem Preussischen Helden; alle Menschen in allen Ständen sprachen von ihm; hier wurden seine Siege durch Kanonendonner und durch Jubelgesänge in den Kirchen gefeyert. So wurde die Phantasie der Dichterin ganz mit der Grösse des Helden erfüllt; sie wagte Versuche, seine Siege zu besingen, anfangs ohne Regeln und roh; dann immer gefälliger; durch das Seltene der Erscheinung, daß eine Frau aus diesem Stande befallswürdige Gesänge dichtete, und dadurch,  
daß

314 *A. Luise Karschin.*

dafs sie den Helden jener Zeit zum Gegenstande ihrer feuvollen Lieder machte, verbreitete sich ihr Ruhm überall und mit der grössten Schnelligkeit.

Aber ihre häusliche Lage war um nichts gebessert; das Handwerk ihres Mannes gieng hier nicht sonderlich, und die Neigung zum Trunk, die er immer nur auf kurze Zeit bekämpfte, zerstörte jedesmahl den aufkeimenden Wohlstand. Sie hatte hier noch ein Wochenbette, und dabey mußten immer die nothwendigsten Bedürfnisse einzeln und ärmlich von ihr zusammengerragen werden. Sie war für keinen häuslichen Zustand geboren, und je mehr sie sich jetzt ihrer starken innern Neigung zur Poesie und den Wissenschaften überlies, desto drückender wurden für sie die Pflichten einer Hausfrau, Mutter und Magd, welches sie alles zugleich war. Endlich wurde sie durch einen angesehenen Mann wenigstens von ihrem drückenden Eheioche befreyt, ohne den Weg eines förmlichen Scheldungsprocesses einzuschlagen. Einmahl zwar kam ihr Mann zurück, und sie versuchte wieder mit ihm zu leben; aber bald fing er seine Lebensart und seine Mißhandlungen gegen sie von neuem an und ward er endlich seinem Schicksale ganz überlassen.



*A. Luise Kärtschin.* 315

So waren ihre Jahre bis hieher voll Noth  
und Kummer. Sie selbst schildert es so in ei-  
nem poetischen Fragmente, unter dem Titel:  
Belloifens Lebenslauf: \*)

Ich ward geboren ohne feyerliche Bitte  
Des Kirchspiels, ohne Priesterfehn  
Hab ich in strohbedeckter Hütte  
Das erste Tageslicht gesehn;  
Wuchs unter Lämmerchen und Tauben  
Und Ziegen bis ins fünfte Jahr,  
Und lernt an einen Schöpfer glauben,  
Weils Morgenroth so lieblich war,  
So grün der Wald, so bunt die Wiesen,  
So klar und silber schön der Bach.  
Die Lerche sang für Belloifens,  
Und Belloise sang ihr nach.  
Die Nachtigall in Elfenstrüchen  
Erhub ihr süßes Lied, und ich  
Wünscht ihr im Tone schon zu gleichen.  
Hier fand ein alter Vetter mich  
Und sagte: Du sollst mit mir gehen.  
Ich ging und lernte bald bey ihm \*\*)  
Die Bücher lesen und verstehen,  
Die unfern Sinn zum Himmel ziehn.  
Vier Sommer und vier Winter flogen  
Zu sehr beflügelt uns vorbey;  
Des Veters Arm ward ich entzogen  
Zu einer Bruderwiege neu.

Als 7

\*) Gedichte 1797 p. 197.

\*\*) Dieser Verstoß gegen die Grammatik zu einer Zeit, wo sie schon so viel Gewandheit im Ausdruck hat, als die obigen Verse zeigen, ist sehr charakteristisch für die Art ihrer Ausbildung; sie wurde nie ganz sicher in Orthographie und Grammatik so wenig, als im Aesthetischen,

316 *A. Luise Karfchin.*

Als ich den Bräder gros getragen,  
Trieb ich drey Rinder auf die Flur,  
Und pries in meinen Hirtentagen  
Vergnügt die Schönheit der Natur;  
Ward früh ins Ehejoch gespannt,  
Trugs zweymahl nach einander schwer,  
Und hätte mich wohl nicht ermannet,  
Wenns nicht den Mufen eigen wär,  
Im Unglück und in bittern Stunden  
Dem beyzusehn, der ihre Huld  
Vor der Geburt schon hat empfunden,  
Sie gaben mir Muth und Geduld  
Und lehren mich Lieder dichten  
Mit kleinen Kindern auf dem Schoos.  
Bey Weib- und Magd- und Mutterpflichted;  
Bey manchem Kummer schwer und gros,  
Sang ich den König und die Schlachten,  
Die ihm und seiner Heldenschaar  
Unsterblich grüne Kränze brachten,  
Und hatte noch manch saures Jahr,  
Eh frey von andern Pflichtendrang  
Mir Tage wurden zu Gefang!

Aber endlich kamen sie doch diese erwünschten Tage. Alle Fremde von Geschmack, die nach Glogau kamen, suchten die Dichterin auf, oder reissten selbst in dieser Absicht dahin; man gelzte nach ihren Versen, und theilte sie seinen Freunden als Seltenheiten mit; denn um das Aufsehen beurtheilen zu können, das diese Dichterin damahls machte, muß man sich erinnern, das zu jener Zeit erst kaum einige Dichter durch Talent und Umstände begünstigt, einen klassischen Ruhm in Deutschland

land erlangt hatten, und daß also die Freunde des Geschmacks in einen Enthusiasmus dartüber geriethen, zu dem kleinen Häufchen der damaligen Dichter hier bloß auf dem Wege der Natur eine so originelle Sängerin hinzugeführt zu sehen. — Ihr Ruf war bis Berlin erschollen; mehrere dortige Personen wünschten Briefe von ihr zu lesen und schrieben an sie, besonders eine Generalin von Wreech. Sie hatte fast ein Jahr die Ruhe eines freyen Zustandes genossen, als ein Bedienter des Baron Kottwitz in ihre Stube trat, und ihr eine Karte überreichte, durch welche die Generalin Wreech den Baron ersucht, "er möge sich doch nach der Dichterin in Glogau erkundigen, sie habe in sieben Monaten keinen Brief von ihr." In Gegenwart des Bedienten schrieb die Dichterin sogleich einen Brief in Versen an die Generalin und ein poetisches Billet an den Baron, den sie übrigens noch gar nicht kannte. Dieser, ein Freund der Wissenschaften, ließ sie den andern Morgen zu sich rufen; sie machte auf seiner Stube während einer halben Stunde ein Gedicht auf ihn. Er bat sie auf den folgenden Tag wieder zu kommen, um sie einigen Freunden vorzustellen. Er schickte ihr zuvor einen bessern Kopfaufsatz und einige andere Kleidungsstücke; sie war darüber entzückt. Den andern Tag fand sie die Fremden schon bey dem Baron, die Freude erhöhet alle ihre Geisteskräfte und

318 *A. Luise Karfchin*

was sie sagte, hatte etwas Blendendes und Ungemeines. So artig war ihr noch nie begegnet worden; der Baron schenkte ihr bey dem Weggehen eine schöne emaillirte Dose, in welcher sie zu Hause sechs Pistolen fand. Sie ergoß nun ihren Dank in Poesien an den Baron; dieser wurde dadurch ganz hingerissen und stellte ihr frey, daß sie von ihm etwas bitten sollte, was zu ihrem Glücke beytragen könnte. Sie, die noch immer die Zurückkunft ihres Mannes befürchtete, besann sich augenblicklich und bat, daß er sie mit nach Berlin, (wohin Kottwitz eben reifen wollte) nehmen möchte, wo sie vor der Nachfolgung ihres Mannes sicher zu seyn gedächte. Der Baron gewährte dieß mit Vergnügen, und vierzehn Tage darauf war sie in Berlin.

Ihr reizbares Herz war nun ganz Dank für den Baron, und ehe sie noch Glogau verließ, forderte sie dort alles zu seinem Lobe auf. Sie hielt sich in der Erwartung der Reise für unaussprechlich glücklich; sie schenkte alles weg, was sie an Meubeln besaß, und behielt nichts als ihre Kleider und ihre zwey Kinder.\*) "Vor Erwartung der Zukunft ward in der Nacht zum letzten Morgen in Glogau nicht geschlafen; sondern auf ihren Knien dichtete sie  
Dank-

\*) Siehe die Biogr. vor den Gedichten, 1797. S. 84.

*A. Luise Karfchin.* 319

Danklieder, bis endlich der Wächter die letzte ihrer Kummernächte abrief: Da kam der Wagen des Barons, worauf sich die Dichterin mit ihren beyden Kindern setzte. O Gott! wer nicht elend, nicht bedrängt gewesen ist, der kann das nicht empfinden, was hier so unaussprechlich empfunden ward! Dieser Wagen, welcher nicht Ueberwundene, sondern Ueberwinder jedes Leidens führte, war gewifs vor den Morgensternen glänzender, als irgend ein Triumphwagen der stolzen Sieger zu Rom. Seegen, unsterblichen Dank der Asche des edlen Barons! Viele Grofsen wurden nachher bewährte Freunde der Dichterin; aber einer nur hatte den Muth, sie aus der Tiefe der Armuth zu reiffen!“ — So dankt noch die Tochter der Karfchin begeistert für die wohlthätige Handlung dieses Menschenfreundes!

Unterwegs empfing und bewirthete sie der Baron auf seinem Rittersitze und hatte einige benachbarte Edelleute zur Tafel gebeten; sie glaubte in einem Zauberschlosse zu seyn. Kottwitz that ihren Sohn zu dem Amtmann des Gutes in die Kost, die Tochter nahm sie mit nach Berlin. Auf der ganzen Reise war in jedem Wirthshause durch den, ihr vorausreisenden Baron für ihre Bequemlichkeit gesorgt, und der grelle Kontrast, den dies mit ihren vorigen mühseligen Fufswanderungen machte,

erhielt sie beständig in einem Zustande der Entzückung. Sie dachte einzig an ihren Wohlthäter und an Gottesführung, und so oft sie allein war, lag sie auf den Knien.

Nur Ein unangenehmer Vorfall erschreckte sie; in Crossen fand sie ihren Mann. Er bat siehentlich, sie möchte ihn wieder annehmen. Aber der Schutz, unter dem sie jetzt reiste, gab ihr Muth, es ihm mit Freundlichkeit, aber auch mit Festigkeit abzuschlagen. — Am 25. Jan. 1761 kam sie in Berlin an, und trat in dem Hause des Wiener Gesandten, des Grafen Gotter, ab, wo auch Kottwitz wohnte. Alles war zu ihrer Ankunft bereit; sie war in einem seligen Zustande. Den Monat vorher hatte sie ihr 38tes Jahr vollender, wo sonst die Weiber ihre glänzende Periode endigen; bey der Dichterin war aber dieß erst der Zustand ihres Aufblühens.

Gleich in den ersten Tagen wurden ihr, ungeachtet ihrer noch ganz bürgerlichen Tracht, verschiedene Equipagen geschickt, um sie zu den vorzüglichsten Gesellschaften abzuholen. Der damals noch junge Doctor Krünitz (nachheriger Herausgeber der Encyclopädie) ein warmer Freund der Wissenschaften, führte sie in die Familien des Ober-Conf. R. Köppen, Geh. Raths Buehholz, Hofr. Stahl, Oberhof-

*A. Luise Karfchin.* 322

hofpred. Sack, Rector Wippel, und anderer ein. Der Baron Kottwitz überraschte sie und ihre Tochter auf die feinste Weise mit einigen modischen Anzügen und nahm sie mit an die Tafel des Grafen Gotter. Sie dankte ihm in Prosa und Versen; alle Namen schienen ihr zu wenig auszudrücken; sie nannte ihn ihrem Vater. Ihre Empfindungen ergossen sich besonders in einer feurigen Ode, mit welcher sie ihm einige Zeit hernach auch die gedruckte Sammlung ihrer Gedichte widmete:

Der mich aus unanständigen Geschäften,  
Aus einem pöbelhaften Leben ohne Ruh',  
Herausgerissen mit des Menschenfreundes Kräften,  
Mein theurer Kottwitz, der bist du!

Dafs mich, zu meines Vaterlandes Ehre,  
Der zungenvolle Ruf in fremden Ländern nennt;  
Und dafs mein Saltenspiel nun tönt bis zum Gehöre,  
Des Weisen, der die Geister kennt;

Dafs Friedrich jüngst des Mufengottes Flöte  
Von seinen liederreichen Lippen nahm, und mir  
Entgegen lächelte, wie Frühlingsmorgenröthe;  
O Freund! diefs alles dank' ich dir.

Denn ohne dich wär an dem Oderstrande  
Mühselig unterdrückt mein glückliches Genie.  
Ein Blumenfaame stirbt in unbethautem Sande,  
Keimt auf des Steines Rücken nie.

Die Pflanze stirbt von Wolken unbegossen,  
Vom Gärtner unbefpritzt, wenn Erntefonne glüht;  
Der edle Fruchtkern treibt zum wilden Apfelsproffen,  
Wenn nicht die Kunst den Baum erzieht.

So wär' auch ich verwildert; aber deine  
 Von einem Gott gelenkte rechte Freundeshand  
 Zog mich zum großen Sitz des Königes, der seine  
 Gekrönten Schläfe grün umwand.

Du dachtest nicht die Thaten fremder Krieger,  
 Nicht Herden, die der Feind trieb von zertretner  
 Trift:

Du nanntest den Verlust ein Opfer für die Sieger,  
 Der alle Siege übertriff.

Du machtest mir in sorgenlosen Tagen  
 Zum Elfliker Sitz das prächtige Berlin.  
 So ward einst übers Meer ein Dichter<sup>\*)</sup> fortgetragen  
 Von einem freundlichen Delphin,

Und ward von viel hinzu geströmtem Volke  
 Bewundert und gelobt; ich aber streife schon  
 Mit stolzem Nacken an die lusterfüllte Wolke,  
 Gethellt von meiner Leyer Ton.

Auf überlebtes Elend blick' ich nieder,  
 Und nenne deinen Nahmen laut vor einer Welt,  
 Der dieses dir geweihte Opfer meiner Lieder,  
 Wie deine schöne That, gefällt."

Nun konnte sie sich mit Anstand sehen lassen, und war den ganzen Tag entweder ausgebeten, oder bey sich von Besuchern umringt; man sprach mit ihr, und sah zugleich ihrem Schreiben zu, in welchem sie nichts stören konnte, als nur wenn eine Person ihr vorsetzlich auf die Hand sah. Ihre einzige Beschäftigung war nun Schreiben und Lesen; sie ging vom Schreibpult in die Gesellschaft, um dort wieder zu

\*) Orion. S. Herodots Geschichte, erstes Buch.



*A. Luise Karfchin.* 323

zu schreiben und Impromptus zu sagen; und aus diesen wieder zum Schreiben. Die tägliche Übung, verbunden mit Ruhe und Aufmunterung, bildete ihr Talent zusehends aus. Sie machte bald Bekanntschaft mit Ramler, der damals schon als classischer Odendichter berühmt war. Er machte sie mit den Grundsätzen der Aesthetik und mit den Regeln des Versbaues bekannt. Auch Sulzer und Mendelssohn wurden ihre Freunde, munterten sie auf und belehrten sie; sie hatte gegenseitig die größte Hochachtung für diese Männer; aber sie benutzte den Unterricht derselben über Poesie und Aesthetik nur bis zu einem gewissen Punkte; dann wurde sie ungeduldig und im Gefühl ihrer genialischen Kraft achtete sie die Kritik nicht so hoch, wie jeder Dichter, der etwas Vollendetes geben will, sie nothwendig achten muß.

In den ersten sechs Monaten ihres Berliner Aufenthaltes hatte sie Wohnung und Unterstützung von dem braven Baron Kottwitz und Zutritt in die vornehmsten Privathäuser; aber für ihre ökonomischen Bedürfnisse war doch auf keine dauerhafte Art gesorgt. Der Baron verfiel in eine tiefe Hypochondrie, seine Heirath ging zurück, er reisete nach seinen Gütern und konnte sich um seine Beschützte nicht weiter bekümmern. Prof. Sulzer machte sie zu-

324 *A. Luise Karfchin.*

nächst auf die Nothwendigkeit aufmerksam, ihrer Tochter Gelegenheit zum Unterricht zu verschaffen. Die Mutter gab ihren vornehmen Freunden diesen Wunsch in manchen Versen zu erkennen; aber so gern man ihr Gastfreuchtigkeit und andere kleine Artigkeiten erzeigte, so taub blieb man bey diesen Bitten. Ihre Freunde gewannen endlich den reichen und wohlthätigen Leibarzt Stahl, der ihr diese Sorge abnahm; auf seine Rechnung kam die Tochter in die Kost der Realschule, wo man sie in Religion und weiblichen Handarbeiten fünf Jahre lang unterwies. — So waren nun ihre beyden Kinder versorgt und sie ganz frey; sie hatte nun für weiter nichts zu sorgen, als sich ihre Freunde zu erhalten. Durch ihre jezige Ruhe wurde sie weder übermüthig noch träge; die Erinnerung an ihren vorigen Stand blieb ihr gegenwärtig und mit Dankbarkeit gegen die Vorsehung sah sie die Zahl ihrer Bewunderer und Freunde wachsen. Gegenstände für ihre Poesie fand sie überall, und sie war unermüdet, ihr Talent anzuwenden. Am meisten wurden ihre Impromptus bewundert, und die Schnelligkeit, womit sie Endreime in einer geräuschvollen Gesellschaft ausfüllen konnte; oft schneller, als man etwas Gemeines sagen konnte, hatte sie einen sinnreichen Vers über etwas ausgedacht. Ihre besten Arbeiten, die sie in Ruhe niederschrieb, waren Produkte einer einzigen

zigen Stunde. Ihr erster Entwurf pflegte immer die schönsten Gedanken und Bilder zu haben. Diejenigen Stücke, an welchen sie länger arbeitete, sind bey weitem nicht so vorzüglich.

Man hatte in Halberstadt Verlangen, sie kennen zu lernen; frey, wie sie jetzt war, reiste sie dahin, und wurde von den edlen kunstliebenden Gleim gastfreundlich in seinem Hause aufgenommen. Der berühmte Domdechant Freyherr von Spiegel, bey dem sie Gleim einführte, wurde ihr vorzüglicher Gönner, behandelte sie ganz wie seine übrigen Freunde und edeln Gäste, und munterte sie mit der einnehmendsten Aufmerksamkeit und mit Geschenken auf. Der benachbarte regierende Graf von Stollberg-Wernigerode behandelte sie mit Auszeichnung und setzte ihr ein jährliches Taichengeld aus. Nach diesem höchstglücklichen Besuch in Halberstadt war sie einige Zeit in Magdeburg, wo die Gattin des Commandanten von Reichmann sie zur dritten Person in ihrem Hause machte, und mit Wohlthaten überhäufte, wofür die Dichterin sie täglich mit einem Liede begrüßte. \*) Damahls kämpfte der König noch im Felde; Krieg und

X 5 Frie-

\*) S. Gedichte 1797. S. 248. An die Fr. von Reichmann 1762.

Der Winter hauchet Frost an diese dünne Wand  
Ich

326 *A. Luise Karfchin.*

Frieden schwankte in der Wagfschaale; der Preuffifche Hof war in Magdeburg. Natürlich, daß die Dichterin hier für Friedrichs und des Vaterlandes Schickfale begeistert wurde; fie dichtete mehrere ihrer besten Lieder in Magdeburg. Sie mußten gedruckt werden, da jedermann fie haben wollte; und bald waren fie vergriffen. Die Königin und die andern Glieder der königlichen Familie ließen fie mehrmals zu fich kommen, und hier erregte es neue Bewunderung, wie eine vor elf Monaten aus der Niedrigkeit hervorgezogene Frau fich vor den erften Verwandten des Throns mit fo vieler Gegenwart des Geiftes und fo anständig benahm.

Von Magdeburg eilte fie (zu Anfang des Jahrs 1762) wieder nach Halberftadt zu Gleim; Er war der Freund ihres Schickfals, und fie hing mit ihrem ganzen Herzen, mit Dankbarkeit und Liebe an ihm. Er, der liebenswürdig  
ge

Ich aber trotz' ihm in dem Bette.  
Hier fitz ich und hier schreibt die kaltgewordne  
Hand  
An dich, und wenn der Nord durch meine Fenster  
redte  
Gewaltiger als sonst, wenn dieser Finger krumm  
Von Eroft geworden wär: fo würd ich doch nicht  
ftumm,  
Ich fänge dir ein Lied, dir, der ich alle Tage  
Des Herzens erften Gruß in einem Liede fage etc.

ge Sänger, der Menschenfreund, der die Philosophie des Lebens so anziehend lehrt und so treu übt, nahm sich der Dichterin auf das thätigste an. Er machte sie mit Horaz, Pindar und Homer bekannt; er nannte sie Sappho und bildete ihren Geschmack und ihren Ausdruck. Was härte sie in dieser Schule werden können, wenn sie gelehriger für Regeln und für Kritik gewesen wäre; aber selbst diesem ihren Herzensfreund konnte sie nicht stille halten, wenn er es versuchte, sie mit einem strengeren und kritischen Verfahren bey ihren Poesien bekannt zu machen. — Dankbarkeit und Verehrung gegen ihren Gleim schienen eine Zeitlang bey der zwar schon vierzigjährigen, aber noch so sehr lebhaften Dichterin in warme Zärtlichkeit übergegangen zu seyn; mehrere Stellen ihrer Gedichte, die sie in dieser Schwärmerey an ihn richtete, und wo sie ihn bald Thyrsis, bald Phaon nennt, verrathen die Lebhaftigkeit, mit welcher sie eigentliche Gegenliebe von ihrem Freunde wünschte. \*) Endlich begnügte sie sich mit seiner Freundschaft und sang ihm zu: \*\*)

Auch dich erschuf sein Wille nicht zum Feinde  
Der Mädchen; aber keines bindet dich;  
Du liebst zurtlich deine Freunde,  
Als Freundin liebe mich.

Und

\*) S. auserlesene Gedichte 1764 pag. 452. — Gedichte 1797 pag. 315.

\*\*) Auserlesene Gedichte 1764 pag. 206.

Und dieß that Gleim auf die edelste und thätigste Weise. Bey ihren Besuchen von Magdeburg aus entwarf er einen Plan, die Dichterin durch ihr Talent mit Ehre und Einkommen zu belohnen. Er machte eine Auswahl aus ihren theils noch handschriftlichen, theils zerstreut gedruckten Gedichten und forderre das Publikum zu einer Vorausbezahlung dieser Sammlung auf, ein Weg, der damahls in Deutschland noch neu war. Gleims edle Absicht war, daß durch die Pränumeration so viel zusammenkommen sollte, daß die Dichterin für die Zukunft so ziemlich unabhängig leben könnte. Der Plan würde gelungen seyn, wenn die Karfchin sich nicht durch den Vorschlag eines andern Freundes hätte blenden lassen, nämlich eine theure und eine wohlfeile Ausgabe anzukündigen; ehe es Gleim verhindern konnte, war das Avertissement wegen dieser Abänderung schon im Umlauf. Die mehresten Käufer wollten nur ihre Neubegierde befriedigen, und so war es ihnen einerley, ob sie das Ganze auf feinem oder gemeinem Papier, mit oder ohne Vignetten hatten. Der größte Theil pränumerirte also auf die Ausgabe um den geringen Preis; indess ging die Sache doch gut genug von statten und nach Abzug aller Kosten behielt die Dichterin zwey tausend Thaler im Golde Ueberschufs. Gleim hatte auf 5000 Thaler gerechnet, und es würde wahrscheinlich gelun-

*A. Luise Karfchin.* 329

gelungen seyn, wenn man ihm gefolgt hätte. —

So entstand die erste Sammlung ihrer Poesien: "Auserlesene Gedichte von Anna Luise Karfchin. Berlin 1764. bey Winter 358 Seiten." Es sind das die Früchte, die ihr origineller Geist so üppig hervorbrachte, sobald sie 1760 und 61 in bessere Lage kam, und gute Muster kennen lernte. Diese Jahre und noch die zwey darauf folgenden waren in aller Rücksicht das goldne Zeitalter in dem Leben der Dichterin. Kurz darauf gerieth sie, wie wir bald sehen werden, durch ihren Eigensinn wieder in ökonomische Verlegenheiten und häusliche Leiden; und eben dieser Zug ihres Geistes hinderete sie auch sich weiter fort zu bilden. Sie hat zwar bis an das Ende ihres Lebens Poesien und Reime niedergeschrieben, aber nichts wieder hervorgebracht, was die besten Stücken dieser ersten Sammlung übertroffen hätte, obgleich auch hierin sich noch kein klassisches und wirklich vollendetes Stück befindet. Jetzt war nämlich der Zeitpunkt für diese ungemeyne Frau vorhanden, wo es sich entscheiden mußte, ob sie Kraft und Muth hätte, nach Vortrefflichkeit in ihrer Kunst zu streben, und sich durch Meisterwerke den grossen Dichtern unsrer Literatur beyzugesellen, oder ob sie sich mit dem Aufsehen begnügen wollte, das ihr natürliches

Ta-

330 *A. Luise Karfchin*

Talent, ihre Leichtigkeit, Poesien niederzuschreiben, verbunden mit ihren ungewöhnlichen Schicksalen, besonders unter den bloßen Liebhabern, und solchen, die es nicht kritisch genau nahmen, gemacht hatten.

Ihr Beruf zur Dichtkunst war durch die Züge von Genie und Originalität, die sich in so vielen ihrer Lieder fanden, hinlänglich documentirt; \*) aber nun hätte noch Streben nach Voll-

\*) Wer verkennt wohl den glücklichen Reichthum an neuen Bildern, den man so häufig bey ihr antrifft, den passenden, oft, selbst geschaffenen Ausdruck, wenn sie z. E. zu Gott sagt:

Du schuffst die Erde voll von deinen Gütern  
Dein Arm umuferte das Meer.  
Da scherzt bey nahen Ungewittern  
Der Wallfisch auf der Fluth daher, u. f. w.

Oder in dem rührenden Liede, daß sie in Gleims Nahmen, auf Kleists Tod sang:

Hier auf diesem Aschenkrüge  
Weint die Freundschaft ihren Schmerz,  
Und mit diamantnem Pfluge  
Gräbt der Kummer Furchen in mein Herz.  
Finsterniß und Stille,  
Unter eurer Hülle  
Lad' ich Erd und Himmel zum Gehör!  
Klagen will ich! — ach mein Liebling  
Ist nicht mehr.

Hin-



Vollkommenheit, fleißiges Studium fremder  
Meisterwerke, planmäßiges Verfahren bey  
Ent-

Hingeblutet ward sein Leben.  
Mein Gedanke rief dem Tode zu:  
Lafs dir kleinre Opfer geben!  
Würger, noch nicht satt gemacht bist du,  
Von den Myriaden,  
Die im Blute baden?  
O Verheerer, wenns dein Hunger heifcht,  
Nimm mich selber; nur verschone  
Meinen Kleist.

Erde, die sein Blut getrunken,  
Wie beneid' ich diesen Tropfen dir!  
Und du Thal, wo er gesunken,  
Schauervoll und heilig bist du mir!  
Ach an dieser Stätte,  
Ward auf mein Gebete,  
Eine Quelle, der des Wandrers Dank  
Seegen lächelt, wenn er schmachtend  
Aus ihr trank. u. f. w.

Aber liest man weiter, so stößt man selbst in diesen schönen Stücken, so wie in allen übrigen Gedichten der Karfchin, auf Fehler gegen die Grammatik, gegen die Schicklichkeit, auf Planlosigkeit, und keiner ihrer Gefänge giebt uns ein reines und unvermishtes Vergnügen. — Es sind deswegen absichtlich in diese Biographie mehrere Stellen aus den Werken der Dichterin eingerückt worden, damit auch derjenige Leser, der noch keine Bekanntschaft mit ihr hat, einigermaßen sie aus sich selbst kennen lerne.

Entwerfung ihrer eignen Poesien, und sorgfältiges Ueberarbeiten derselben hinzukommen müssen, um sich mit dem Kranz aus den Händen der Kenner, und als Dichterin mit ewigem Nachruhm belohnt zu sehen. Man kann denken, daß solche Freunde, wie Gleim, Ramler und Sulzer, es nicht daran fehlen ließen ihr das große Stück Weg zu zeigen, das noch übrig war; es kam nur darauf an, daß sie diesen Urtheilen mehr traute, als den allgemeinen Bewunderungen der vermischten Gesellschaft über ihre poetische Schnelligkeit, und daß sie Anstrengung und Studium nicht scheute. Sie wurde auch öffentlich dazu aufgefordert. Lessing beurtheilte ihre Gedichte in den Litteraturbriefen \*) ausführlich und auf die belehrendste Weise. Er sagt offen, woran es liegt, daß sie sich nämlich nichts auf das schnelle Hinschreiben zu Gute thun, sondern sich dessen schämen lernen müsse; daß die Welt keine Gedichte aus dem Stegreife von ihr fordere, und daß es dem feinern urtheilsfreyern Leser einerley sey, ob sie eine Stunde oder zwey Monate mit der Verfertigung zugebracht habe. Wenn sie sich von einsichtsvollen Freunden

\*) S. Briefe die neueste Litteratur betreffend XVII, 123. — Das Urtheil über diese Gedichte in der Bibl. d. sch. W. B. II. p. 87. trifft in der Hauptsache mit diesem zusammen.

den Lenken läßt, so kann sie mit der Zeit den besten Dichtern Deutschlands an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Föhret sie aber so fort, wie sie angefangen, so wird sie mit der Zeit mehr aber nicht besser dichten, ja vielleicht zu solchen Reimern herabfinken, die sie, ihren natürlichen Talenten nach, weit hinter sich zurück lassen könnte." — Die Dichterin fuhr in That sofort und Lessings Prophezeihung ist eingetroffen! — Doch jetzt zu ihrer Geschichte zurück.

Um jene Zeit, als die Sammlung noch nicht zu Stande war, reisete sie von Magdeburg nach Berlin, hier einmahl ihre Freunde und Tochter zu sehen, und dann nach Magdeburg zurückzukehren. Als sie etwa zwey Monate zu Berlin war, erfuhr sie, dafs ihr ältester Bruder, derjenige, den sie ehemals gewiegt und so lieb gewonnen hatte, in der Stadt sey. Sie suchte ihn sogleich auf, und die Freude, ihn nach 14 Jahren in ihrem jetzigen Glücke wiederzufinden, war außerordentlich gros. Aber sonderbarer Weise empfand sie einen Schmerz darüber, dafs ihr Bruder, ob ihm gleich nichts mangelte, so tief unter ihr stehe, und sie beschloß, ihn so viel sie könnte, aus seiner jetzigen Lage herauszuheben. Sie zog sogleich von der Freundin, wo sie bis jetzt als Gast logirte, weg, und in eine gemiethete

Dachstube mit ihrem Bruder zusammen, um alles, was ihr das Glück zuwerfen würde, mit demselben zu theilen. Nach dem Frieden waren jetzt die Häuser voll Einwohner und so mußte sie sich mit jener geringen Wohnung begnügen, die sie nachher im Gespräche mit dem Könige eine Bastillenkammer nennt. Dieser unüberlegte Schritt zerstörte ihren ganzen, jetzt so angenehmen Zustand. Sie, die noch selbst abhängig war, und nicht die geringste ordentliche Einnahme hatte, belastete sich ganz unnöthiger Weise mit der Führung einer Haushaltung und mit der Unterhaltung eines gesunden Bruders, der im Stande war, sich selbst durch sein Meier hinzubringen. So war sie wieder in die dürftige Lage versetzt, aus welcher sie der freygebige Kottwitz gerissen hatte; Gelegenheitsgedichte gaben kein sicheres Einkommen; anstatt fortzustudieren und ihren Arbeiten Vollendung zu geben, ließ sie sich wieder zu jenen Reimereyen herunter, und kam darüber in der Kunst nicht weiter, sondern noch zurück.

Indessen war die erwähnte, von Sulzer und Gleim veranstaltete Sammlung ihrer Gedichte zu Stande gekommen, und hatte sie noch bekannter gemacht. Im October 1763. verlangte sie der König zu sprechen, und sie wurde ihm in Sanssouci vorgestellt. Ihrem Freun-

*A. Luise Karfchin.* 335

Freunde, dem Doktor Krünitz, erzählt sie  
den Inhalt ihrer Unterredung nach ihrer Art  
in Reimen: (Gedichte 1797. S. 183.)

— — Ich sagte welcher Mann mich zeugte,  
Und welcher Staub mich niederbeugte.  
Wie mein Genie heraufgestrebt,  
In welchem Dunkel ich der Jugend Zeit verlebte,  
Und dafs ich nicht der Kunst geschriebne Regeln  
wüßte.

Er frug: Wer lehrte dich Gesang,  
Wer unterwies dich in Apollens Saitenklang?  
Held, sprach ich, die Natur und deine Siege machten  
Mich ohne Kunst zur Dichterin.

Er lächelte, und wollte wissen,  
Woher ich Nahrung nähm? Da sagt ich: Freunde  
müssen

Mich nähren; täglich geh ich hin  
Zum niemahls stolzen Stahl, der stets mich gerne  
sieht

Und eine zweyte Sängerin  
In meiner Tochter dir erzieht.  
Ich sprach, und Friedrichs Blick schien meinen  
Freund zu loben.

Nach meiner Wohnung frug er mich.  
Monarch, sprach ich, die Sterne glänzen nachbarlich  
Mit meinem Winkel unterm Dache hoch erhoben.  
Wenn du nicht zürntest, würd ich dich  
Kniebeugend bitten, dafs du meine Kammer dächtest  
Wie einen Winkel der Bastille zu Paris,  
In welche Ludewig viel Menschen bringen lies,  
Die du als Krieger brauchen müchtest,  
Weil sie oft tapfer sind und treu.  
Der König lachte laut, und ich, behorzt und frey  
Wie eine Römerin, ich zog der Stirne Falten  
Sanft auseinander, lachte so

Y 2

Wie

336 *A. Luise Karfchin.*

Wie einer, der ein Bret hat in dem Meer erhalten.  
Des Vaterlandes Vater sprach  
Zuletzt: Er würde mir das Leben sorglos machen,  
Und alle Mufen sprachens nach. —

\*Auf diese Verforgung verlies sie sich vorzüglich bey der neuen Einrichtung ihrer Oekonomie. Allein sie bekam von ihm nur ein Gnadengeschenk von 50 Thalern, mit dem Bedeuten, das sie sich wieder melden solle. Ehe sie dieses wagte, soll sie durch Veranlassung einer Freundin, mit der sie sich veruneiniger hatte, bey dem Könige verläumdert worden seyn, wodurch die gehoffte Verforgung zurückgegangen wäre.\*)

Die 2000 Thaler, die ausser einigen hundert, von denen sie sich etablirte, nach Abzug aller Kosten von der Subscription auf ihre Gedichte noch übrig blieben, thaten ihre Freunde für sie auf Interessen, und zwar so, das es fast ein eisernes Kapital wurde, aus Furcht, das es bey ihrem Mangel an Wirrthschafftlichkeit sonst bald darauf gehen möchte. Davon bezog sie also jährlich 100 Thaler in  
Gol-

\*) S. die Biographie vor den Gedichten, 1797. S. 104. Unter dem Namen Phyllis sind einige Gedichte in jener Sammlung an sie gerichtet; z. B. p. 301. wo sie als eine heuchlerische Kokette geschildert wird.

*A. Luise Karfchin.* 337

Gelde, wozu noch etwa eben so viel an jährlichen Pensionen von den Herzogen Friedrich und Ferdinand von Braunschweig und einigen auswärtigen Freunden kam. Damit bestritt sie ihren Haushalt kümmerlich und fiel daher in den immerwährenden Klage-ton. Ihr Geist sank unter den erneuten Sorgen mit dahin; täglich machte sie Reime, und täglich ging sie zu ihren Freunden aus; aber sie gewann dadurch nichts an Ausbildung ihres Geschmacks und ihrer Kunst.

Als sie eben die Haushaltung mit ihrem Bruder angefangen hatte, starb der Baron Kottwitz, und so wurde ihr Sohn, als eine neue Last in dieser Lage, ihr wieder zugeschickt. Sie klagte überall ihren Kummer, einst auch in einer Ballgesellschaft, wie gewöhnlich in Reimen, die sie im Geräusch der Gesellschaft niederschrieb. Ein junger Hr. v. Rhr bewunderte sie deshalb. Wahrscheinlich war er es, der ihr am andern Morgen in einem anonymen Billet seine Hülfe anbot; sie antwortete, sie wünschte jetzt besonders der Sorge für ihren Sohn los zu seyn, und erhielt acht Tage darauf die Antwort, daß alles veranstaltet sey, um ihn auf die Realschule in Pension zu nehmen. Diese Wohlthat genoß er zwey Jahre; dann wurde ihr von derselben freunden Hand die Frage zugeschickt: wozu sie ihren

Sohn zu bestimmen gedächte. Sie hatte darüber niemals nachgedacht und verwies die Antwort an den jungen Menschen selbst. Er zeigte Lust zum Studiren und zwar zur Theologie, und man fand ihn auch dazu fähig. Jene fremde Hand schrieb ihr dieß, und daß er nun also auf das Gymnasium kommen und dann auf Kosten des Vagenannten in Halle studieren sollte. Unbegreiflicher Weise widersprach sie, die doch sonst jedes angebotene Gute mit Erkenntlichkeit annahm, hier, wo es gleichwohl auf das künftige Schickfal ihres Sohnes ankam. Sie gab zur Ursache an, daß er ihr ein Billet geschrieben hätte, in welchem weder Styl noch Gedanken wäre, und sie könne sich nicht entschließen, einem Menschen von 16 Jahren, der noch kein Billet an seine Mutter schreiben könnte, auf fremde Kosten studieren zu lassen. Ob dieser eigenfänige Einwand von ihr selbst, oder, wie ihre Tochter vermuthet, von einem andern herkam, ist nicht auszumachen. Genug der Wohlthäter schien diese Weigerung übel genommen zu haben; ihr Sohn ward ihr zurückgeschickt und niemand bekümmerte sich weiter um ihn. Sie gab ihn in eine Handlung zur Lehrprobe; aber da er einmahl seinen Sinn auf das Studiren gerichtet hatte, so hielt er nirgends aus, wurde bald hierhin bald dorthin gerhan, und nahm endlich nach 12 Jahren eine Schullehrerstelle an der Garnisonsschule zu Ruppin an.

Das



Das Loos ihrer Tochter fiel noch schlimmer. Als sie nach fünf Jahren aus der Realschule wieder zur Mutter kam, gab diese, die niemahls mit ihren Kindern sich Rath gewußt, sie unter die Aufsicht ihres bey ihr wohnenden Bruders Hempel. Dieser beschränkte Mensch behandelte sie ziemlich hart, schränkte sie ein, und liefs sie, wie sie selbst sagt, keinem anständigen Menschen mehr vor die Augen. Der Plan, welchen er dabey hatte, zeigte sich nicht eher, als bis sie heran reifte; da sagte er der Mutter, dafs er wohl ihre Tochter haben möchte. Die Mutter, welche niemandem etwas abschlagen konnte, glaubte auch hier nichts einwenden zu dürfen, ob er gleich noch kein Brod für eine Frau hatte. Die Tochter wurde weiter nicht um ihren Willen gefragt; weil sie nicht blendende Reitze hatte, glaubten beyde dafs sie kein Unrecht thäten. Er bekam eine kleine Bedienung, das Mädchen ward seine Frau, und die zu nachgebende, für ihn zu scheue Schwester nahm die ganze Last der Haushaltung auf ihre Schultern. Dazu kam, dafs die Tochter sich in dieser gezwungenen Ehe sehr unglücklich fühlte, und die Mutter auf vielfache Art darüber leiden mußte. Nach neun Jahren liefs sich die Tochter von ihrem Manne scheiden. Sie verheyrathete sich nachher zum zweytemahle (mit Hrn. von Klenke) und wegen ihres Mannes bösen Verwandten,

340 *A. Luise Karfchin.*

auch dießmahl nicht besser. Die Dichterin hat also die Freude niemahls gehabt, eins von ihren Kindern glücklich und dankbar gegen sich zu sehen.

Ihre Tochter und ihr Enkel fielen ihr wieder zur Sorge anheim. Sie trug das alles ziemlich gelassen, wenn man sie nur klagen liefs und ihr in ihren Vorurtheilen Recht gab. Dinge, welche sie durch eine kleine Wendung oder durch Annehmung eines guten Raths, leicht hätte zu ihrem Vortheil verwandeln können, hielt sie, wenn sie einmahl versehen waren, für unvermeidliches Uebel, und tröstete sich dann mit diesem Glauben, und mit der Freundschaft einiger ihr treubleibenden Bekannten. Man brauchte wenig für sie zu thun, wenn man nur freundlich und aufmerksam für sie war. Mit einer heitern Miene und einer kleinen höflichen Bewirthung konnte man sie überaus vergnügt machen, und sie glich hierin den Kindern, deren Hand immer fordert, aber auch bald gefüllt ist.

So trat sie bey Genügsamkeit, Erinnerung an verlebte Leiden und Glauben an Freunde ruhig ihr Alter an, und konnte nun, da der Reitz der Neuheit ihrer Erscheinung verschwunden war und sie selbst nichts lesenswerthes mehr dichtete, durchaus nicht mehr darauf rech-

*A. Luise Karjchin.* 341

rechnen, noch einmahl öffentlich und auf eine ehrenvolle Weise ausgezeichnet zu werden. Und doch geschah es. — Nach dem oben erwähnten Versprechen, das ihr der König Friedrich II. gethan hatte, ihr das Leben sorgfrey zu machen, hatte sie ihn oft wieder daran erinnert, und besonders wünschte sie sich von dem Könige ein Haus zum Geschenke zu erhalten. Es wurden ihr aber immer auf ihre Bitten nur kleine Geschenke zugetheilt, und 1773 erhielt sie auf einen ihrer Mahnbrieife zwey Thaler durch die Post zugeschickt, mit der Beyschrift: "Zwey Thaler zum Geschenke für Deutschlands Dichterin" wahrscheinlich um sie auf immer von ähnlichen Bitten abzuschrecken. Da hatte sie den Muth auf ein Blatt zu schreiben:

Zwey Thaler giebt kein großer König;  
Ein solch Geschenk vergrößert nicht mein Glück,  
Nein es erniedrigt mich ein wenig;  
Drum geb ich es zurück. —

und das Geld wieder eingesegelt zurückschicken. \*) Ihre Kühnheit hatte zwar keine nachtheiligen Folgen für sie, aber es wurde da-

Y 5 durch

\*) S. Gedichte 1797, pag. 152. wo sie diesen ganzen Vorgang in einer gereimten, sehr freymüthigen Epistel dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig erzählt.

342 *A. Luise Karfchin.*

durch auch nichts zu ihrem Vortheile bewirke. Etwas ähnliches that sie 1783, wo ihr, wahrscheinlich auf abermahliges Bitten um ein Haus, drey Thaler zugeschickt wurden; sie schrieb da an Quirtings statt folgende Reime:\*)

Seine Majestät befohlen,  
Mir anstatt ein Haus zu bauen,  
Doch drey Thaler auszugeben —  
Der Monarchbefehl ward traun  
Prompt und treulich ausgerichtet  
Und zum Dank bin ich verpflichtet,  
Aber ftr drey Thaler kann,  
In Berlin kein Hobelmann  
Mir mein letztes Haus erbauen;  
Sonst bestellt ich ohne Grauen  
Heute mir ein solches Haus,  
Wo einst Würmer Tafel halten  
Und sich ärtern üben Schmaufs  
Bey des abgekrämten, alten,  
Magern Weibes Ueberrest,  
Die der König darben läßt.

Als König Friedrich Wilhelm II. zur Regierung kam und so viele Beweise seiner Freygebigkeit gerühmt wurden, munterten ihre Freunde auch sie auf, sich zu melden; sie meynte aber, theils hätten so viele Tausende durch geleistete Dienste einen Anspruch auf seine Milde, theils habe er ihr auch nichts versprochen. — Indefs verwendete sich die Karfchin für eine verwittwete Freundin, die ein Naturalienkabinet zu verkaufen hatte, und es

\*) S. Gedichte 1797 pag. 324.

*A. Luise Karfchin.* 343

an jemand von der jungen königlichen Familie ansubringen wünschte. Die Dichterin brachte dies bey der Oberhofmeisterin von Vieregk, nachherigen Frau von Gaudi an, die aber zur Antwort gab, der Antrag komme zu spät; der König würde nun dergleichen nicht mehr kaufen, da der Ausgaben gar zu viel würden; denn der König bezahle alle Schulden seines Vorfahren. "Alle Schulden? alle?" ruft die Dichterin; bey dem Himmel dann haben mir Seine Majestät auch eine Schuld zu bezahlen. Sein Oheim hat mir vor 24 Jahren eine Versorgung versprochen; man versicherte mir eine Pension von jährlich 200 Thalern. Hätte ich die Summe von 24 Jahren zu heben, so wäre das schon ein Kapitzälchen, wofür ich mir ein Häuschen kaufen könnte." Die lächelnde Gouvernante meynete, sie sollte das Anliegen so aufsetzen, wie sie da sage; vielleicht könne man es dem Könige vorbringen. Die Dichterin setzte nun eine poetische Schuldforderung auf, und die Prinzessin Friederike, nachmalige Herzogin von York, las sie dem Könige vor, als er sich eben malen liefs. Er steckte das Birschreiben freundlich zu sich, und kurz darauf erhielt der damalige Geheimerath, nachherige Minister, Wöllner den Befehl, "der Karfchin anzukündigen, daß ihr ein neues Haus gebaut werden solle, ausgeziert mit allen Allegorien der Muses. Sie wurde daher, als sie schon längst glaub-

344 *A. Luise Karschin.*

glaubte, wieder einen verlornen Wunsch gethan zu haben, in das Haus des Geheimen-Oberhofbuchdruckers Decker gerufen; weil diese zu ihren freundschaftlichen Häusern gehörte, so glaubte sie, man habe ein kleines poetisches Anliegen an sie, und ging in ihren Hauskleidern dahin. Aber wie erstaunte sie, als sie dort in eine glänzende Gesellschaft geführt wurde, wo der Geheimerath Wöllner vor sie trat und sie so anredete:

Freu dich, Deutschlands Dichterin,  
Freu dich hoch in deinem Sinn!  
Der König hat befohlen mir,  
Ein neues Haus zu bauen dir.

Man kann sich ihre frohe Verwirrung denken; matt vor Freude kam sie nach Hause, und Tags darauf suchte sie auf allen Wegen diese Milde des Königs ins Publikum zu bringen.

Nun wurde ihr wirklich ein Haus auf dem Haakischen Markte gebaut. "Das Haus selbst, sagt ihre Tochter, wurde nur ein Häuschen und nichts so ausgeführt, wie jedermann, der vorzüglichen Ankündigung gemäß, es erwartet hatte; auch kamen die Allegorien der Muses in Vergessenheit; allein sie hatte doch nun eine schöne, ausgebaute eigne Wohnung, und nach Abzug jährlicher Abgaben für Service, Einquartirung u. dgl. noch etwa 100 Thaler

Ue-

Ueberschuß.“ — Sie konnte es kaum erwarten, ihr neues Haus zu beziehen, um es wenigstens noch einige Zeit zu bewohnen; denn sie kränkelte schon seit Jahren, und ahndete, daß sie nicht lange mehr leben würde. Sie bezog es, als es eben ausgetüncht war, ganz gegen den Rath ihrer Freunde, allein sie folgte, wie immer, auch hierin ihrem Willen. Dadurch nahm ihre Schwäche zu, und es stellten sich die Vorboten der Auszehrung ein. Indefs blieb ihr Geist munter; noch saß sie zu halben Tagen an dem Schreibisch und die übrige Zeit gieng sie in die kleinen gesellschaftlichen Zirkel ihrer Bekannten, durch welche Zerstreung sie immer gestärkt nach Hause kam. Alle ihre Freunde und Correspondenten bat sie, ihr niedliches Haus zu beschauen, und viele Glückwünsche wurden ihr darüber gesagt und geschrieben.“) “Ihr Ruhm, sagt Frau von Klenke, gewann dadurch noch einen abendlichen Strahl; sie wurde von neuen bemerkt, weil sie glücklicher zu seyn schien.“ —

Im

\*) Man vergleiche damit in der letzten Sammlung ihrer Gedichte pag. 188. die Reime an die königl. Hofbau-Administration, wegen ein Paar geschenkter eiserner Sparösen, 1791, wo sie sich übrigens auch indirekt beklagt, daß das Haus so klein ausgefallen sey.

346 *A. Luise Karjehin.*

Im Sommer 1790 wurde sie ganz unvermuthet noch dadurch gesehrt, daß der Graf . . . . . sie zu einem Frühstücke einlud, das er im Thiergarten der Familie des Prinzen Ferdinand, des Onkels des Königs, gab; man behandelte sie da überaus gütig und die königl. Personen unterhielten sich mit ihr. Einige Tage darauf erhielt sie einen verbindlichen Brief von der Hand des Grafen und eine Andenkens-Tasse, mit der Devise: Wandle auf Rosen und vergifs mein nicht. Nächst der Dose, die ihr der Baron Kottwitz in Glogau schenkte, hatte ihr niemahls ein Geschenk mehr Freude gemacht.

Seit dieser Freude, die zu stark auf sie gewirkt hatte, kränkelte sie mehr, als vorher; indess war ihr seit 30 Jahren das tägliche Ausgehen und Besuch geben bey ihren Bekannten so zur Gewohnheit geworden, daß sie es selbst bey ihrer äußersten Hinfälligkeit nicht einstellte. "Sie glaubte sich dadurch zu stärken, allein sie schadete sich offenbar; denn durch das Vergnügen der Mittheilung ward sie bey dem Glase Wein, das sie trank, wie gewöhnlich zu poetischen Einfällen verleitet, welches sie unvermerkt angriff." Die Freude ihrer letztern Jahre war ihr Enkel Heinrich Wilhelm Hempel, den sie beständig um sich hatte. Als dieser 1791 im März nach Frankfurt an der Oder ging, um die Rechte zu studiren, fiel ihr dessen  
Ab-



*A. Luise Karfchin.* 347

Abwesenheit so unerträglich, daß sie ihm schon einige Monate darauf ungeachtet ihrer auszehrenden Schwäche dahin nachreiste. Von da dachte sie einen Besuch in Tirschtiegel, ihrer Vaterstadt, zu machen, wo der Oberpfarrer ihr sein Haus angeboten hatte, und (die Einwohner sie erwarteten. Aber sie wurde in Frankfurt so schwach, daß sie dort zwey Monate fast immer bettlägrig zubrachte, wobey das merkwürdig ist, daß sie im Hause eines Schwester Sohns von ihrem Manne Karfch, des Bürgers Peter Friedrich Wolf, die sorgfältigste Pflege genoß, so daß dieser das Unrecht seines Oheims gleichsam wieder gut machte. (So hatte vorher ihr erster Mann Hirsekorn auch in vielen stehenden Briefen seine Zuflucht zu ihr genommen, um durch ihre Fürsprache einen Sohn seiner zweyten Ehe von dem Soldatendienste loszumachen; die Dichterin verwendete sich auch für ihn bey dem Gouverneur.) Ihr Geist blieb dabey munter und sie schrieb in Frankfurt noch ein Gedicht auf die Abreise der Herzogin von York nach England, das einige schöne Strophen enthält. Es war ihr letztes. Sie wollte diese von ihr so sehr verehrte Prinzessin, die Schöpferin ihres letzten irdischen Glücks, noch vermählen sehen, und kam den letzten September 1791 Trotz ihrer Schwäche nach Berlin. Durch einen Ausgang zu einer benachbarten Freundin ver-

schlim-

348 *A. Luise Karfchin*

schlimmerte sie ihren Zustand. Ihre Kraftlosigkeit nahm nun schnell zu, aber ihr Geist blieb wunter und hoffte auf baldige Genefung. Am 12ten October 1791 erfolgte ihr fanfter Tod in einem Alter von faft 69 Jahren.

Bey allen den Schwächen, die aus diefer Erzählung ihres Lebens hiöänglich zu erkennen find, die denjenigen Perfonen, welche lebhaften Antheil an ihrem Glücks nahmen, die Freundschaft mit ihr erfchwereten, und für welche fie felbft hart genug büßte, befonders dadurch, daß fie in literarifcher Rückficht das nicht wurde, was fie ihren ungemeinen Anlagen zu Folge werden konnte, — bey allen diefen Schwächen erkannte man einftimmig in ihr ein fehr mitleidiges Herz, eine unermüdete Gefälligkeit, eine fortdaurende Dankbarkeit, groffe Offenheit und Wahrheitsliebe. Sie fchrieb, wie schon gefagt worden ift, in dem letzten Drittel ihres Lebens alles in Reimen, alle ihre Freundschafts- und Gefchäftsbriefe; fehr oft wurde fie von andern erfucht, Bittfchreiben aufzufetzen, und fo ward fie die Stimme und das Organ vieler Bedrängten. Dergleichen Reimereyen verdienten nicht mehr den Namen von Poesien, und durch ihre Vernachläffigung aller Kritik kam es dahin, daß ein Unbefangener, der noch nichts von ihr wußte, ihre Stücke aus der beffern Periode und dergleichen  
Rei-

*A. Luise Karfchin.* 349

Reime unmöglich für Produkte von demselben Geist halten könnte, wenn sie ihm vorgelegt würden. \*) Sie schrieb sehr schnell, aber kalligraphisch schlecht und ungleich; eben so voll Fehler gegen Orthographie und Grammatik.

Ein Verzeichniß ihrer Gedichte, in Sammlungen und einzeln, (viele Gelegenheitsgedichte abgerechnet) findet sich in Rötgers Nekrolog für 1791, so wie ein Verzeichniß aller ihrer Portraits in Kupferstichen. — Die letzte Sammlung, die ihre Tochter 1792 (2te Auflage 1797.) nach dem Tode der Dichterin herausgab, ist nicht etwa, wie man sonst geneigt seyn könnte zu glauben, eine Sammlung ihrer sämtlichen Gedichte, oder eine Auswahl der besten Stücke aus allem, was sie gemacht hat, sondern sie enthält eine Nachlese aller Gedichte, die bis dahin entweder noch nicht gedruckt, oder wenigstens noch nicht in die frühern Sammlungen von 1764 und 1772 aufgenommen waren, sowohl aus den frühesten, als spätesten Zeiten der Dichterin. Vielleicht wäre es gut ge-

\*) Eine ihrer besten Arbeiten aus der spätern Periode ist das, erst nach ihrem Tode gedruckte Abenteuer einer Winternacht. S. Falks Taschenbuch für Fr. d. Sch. 1798. p. 45.

350 *A. Luise Karfchin.*

gewesen, wenn jemand eine kleine Auswahl von den besten und, wie man sie mit Recht nennen kann, glücklichsten Poesien einer Dichterin hätte zusammendrucken lassen, deren Nahmen die Literaturgeschichte der Deutschen noch einer spätern Nachwelt überliefern wird.

---

Den 13. December 1793

starb zu Weimar

**JOH. JOACHIM CHRISTOPH BODE,**

Fürstl. Hessen-Darmstädtischer Geheimer Rath. \*)

---

**D**er Mann, dessen Andenken diese Blätter heilig sind, war der deutschen Lesewelt als ein Meister in der großen Kunst, fremde Werke des Genies auf deutschen Boden zu verpflanzen; dem Bunde der Geweihten als ein muthiger Bekämpfer des Trugs und Irrthums und als ein eifriger Beförderer des Lichts im Verborgenen; seinen Freunden als ein redlicher Freund und Biedermann, wie es wenige giebt, bekannt. Diese Verdienste geben ihm die gerechtesten An-

\*) Bey diesem Aufsatz liegt Bode's literarisches

**Ansprüche auf eine ehrenvolle Stelle im Nekrolog würdiger Deutschen.**

Niedrig war seine Abkunft. Dürftigkeit die Gefährtinn seiner Jugendjahre. Sein Vater war ein armer Soldat in Braunschweig, wo Bode den 16. Januar 1730 gebohren wurde, der Erstling seiner Eltern. Als sein Vater bald nachher den Abschied von seinem Regiment erhielt, so zog er nach Klein-Scheppenstädt unweit Braunschweig, wo er bey der Ziegelhütte tagelöhnerte. Hier erhielt der kleine Christoph seinen ersten Unterricht im Lesen und Schreiben, und Scheppenstädt, welches in Niederfachsen das Schicksal hat, in dem Rufe wie weiland Abdera in Thracien zu stehen, kann eben so stolz auf seinen Zögling seyn

sches Leben vom O. C. R. Böttiger vor dem 6ten Band der Bodischen Uebersetzung des Mich. Montaigne zum Grunde, und die wichtigsten Angaben sind aus dieser reichhaltigen Schrift entlehnt. Zu Ergänzung und Vervollständigung jener Schrift, in welcher Bode nur von der literarischen Seite gewürdigt wird, gaben verschiedene fachkundige Freunde Bode's den Stoff her. Die Wahrheit ohne Schminke dem über Bode oft irregeleiteten Publikum zu sagen, hat sich der Verfasser ernstlich beflissen.

seyen, als Abdera auf den Democritus war. Als der Knabe gröfser wurde, nahm ihn sein Großvater, ein Bauer im Braunschweigischen Dorfe Barum im Amte Lichtenberg, zu sich, und liefs ihn, da er zu nichts andern zu brauchen war, die Schaafse hüten. Weil es ihm an Lutt und Anstelligkeit zu schweren körperlichen Geschäften fehlte, so wurde er in der Familie mit dem Spottnamen des dummen Christoph bezeichnet. Gleichwohl beschäftigte er sich schon sehr früh gerne mit Lesen und Schreiben und verrieth Anlagen zur Musik. Sein Sinn war immer nach Braunschweig gerichtet, wo er etwas rechtes zu lernen und dadurch sein Glück zu machen dachte. Er steckte sich hinter seine Mutter, welche es auch dahin brachte, dafs ihn sein väterlicher Oheim, der nach des Großvaters Tod das Gut übernommen hatte, in seinem dreyzehnten oder vierzehnten Jahre zum Stadtmusikus Kroll in Braunschweig in die Lehre that und das Lehrgeld für ihn bezahlte.

So wenig auch hier sein Zustand beneidenswerth war — denn die Abhängigkeit von seinem Lehrherrn und noch mehr von seiner grämlichen Gebieterin wurde ihm sehr fühlbar gemacht\*) — so befand er sich doch in Hinsicht

\*) S. am Schlusse dieses Aufsatzes die Doppelanekdote vom O. C. Rth Boettiger: Der Ritter York und der Geh, Rth. Bode.

steht auf Musik ganz in seinem Element. Sein musikalisches Genie entwickelte sich sehr schnell und er lernte die meisten Blase- und Saiteninstrumente. Die seltenen mühsigen Augenblicke, die ihm zu Theil wurden, hielt er zu Rache, um seine Kenntnisse durch Lectüre zu vermehren. In nächtlichen Stunden las er verstoßen in seiner Dachkammer die berühmten Abenteuer des *Simplicissimus*, für welches Buch er auch stets eine Vorliebe behielt.

Kaum war er Gefelle worden, als er die Stelle eines Hautboisten bey dem Regiment von Weihe in Braunschweig erhielt und die Tochter eines Instrumentenmachers Reineke heirathete. Nicht zufrieden, es in der Musik bis zur Mittelmäßigkeit gebracht zu haben, strebte sein Geist nach Vollendung. Um den Basson, sein Lieblingsinstrument, mit noch größerer Delicateffe vortragen zu lernen und sich im Componiren, worin er schon einige Versuche gemacht hatte, noch mehr zu vervollkommen, bat er Urlaub auf ein Jahr, ging ungefähr im Jahr 1750 nach Helmstädt, und nahm bey dem auf dem Basson vorzüglich geschickten Cammermusicus Stolze Unterricht, während er wieder andern Unterricht in der Musik gab und damit seinen Unterhalt verdiente. Unter seinen Schülern war ein reicher Student Schlubeck, der ihm freye Wohnung

bey sich gab und Bode'n auch im Französischen unterrichtete. Im Italiänischen übten sich beyde Freunde gemeinschaftlich. Vorzüglich besuchte er die akademischen Vorlesungen des M. Stockhausen und genoß noch den besondern Unterricht dieses Mannes im Deutschen und Englischen. Dieser Unterricht sowohl als der freundschaftliche Umgang, dessen ihn der mit den Musenkünsten vertraute und insbesondere der Tonkunst sehr holde Gelehrte würdigte, erfüllte Bode's Geist mit unwandelbarer Liebe zu den schönen Künsten und legte den ersten Grund zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung. Nie hat Bode nach der Zeit wieder eine Akademie zu besuchen Gelegenheit gehabt und er kann in so fern freylich nicht für einen regelrechten Gelehrten gelten, als er die Schule nicht dem heiligen Herkommen gemäß, ganz durchgemacht hat.

In der Hoffnung, die sich ihm darstellte, bey der Hofcapelle in Braunschweig angestellt zu werden, kehrte er zu seiner Frau und Kindern, die er dort zurückgelassen hatte, zurück. Der Mißmuth über diese fehlgeschlagene Hoffnung veranlaßte ihn seinen Abschied vom Regiment zu nehmen. Er trat nun im Jahr 1752 als Hautboist bey dem Freudemannischen Regimente in Celle in Hannöverische Dienste.



Die vierf Jahre, welche er in Celle zubrachte, waren feinem Beruf, feiner Kunt und den Wiffenfchaften gewidmet. Allenthalben begleitete ihn die Ahndung, dafs er zu etwas befferm beftimmt fey, als in der Niedrigkeit und in feiner damaligen kümmerlichen Lage zu verfauren. Er fah diefe Zeit nur als Durchgang, als Vorbereitung zu höhern Zwecken an, für die er Tag und Nacht arbeitete. Zur Ernährung feiner Familie reichte feine Löhning nicht zu, er mußte die meiften Stunden des Tages mit Unterricht in der Muſik verſchwenden, und doch ward er oft von drückenden Nahrungsorgen gequält. Der Reft feiner Zeit, den andre der Erholung, der Ruhe, dem Vergnügen würden hingegeben haben, war dem ernftlichften Studium feiner Kunt, war Sprachen und Wiffenfchaften gewidmet. Er entzog ſich den Schlaf, um in nächtlicher Stille ſtudiren und Ausarbeitungen machen zu können. Von dem erften Jahre feines Aufenthalts in Celle ſind noch ein paar dichterifche Verſuche von ihm übrig: Die Freunde, und: Der Dichter und der Soldat, eine Fabel. Die Ueberschrift giebt den Geburtstag dieſer Erzeugniſſe feiner Muſe an: Celle den 28ſten Octbr. 1752. Seine muſikalifchen Talente und überhaupt feine nicht gemeine Ausbildung erwarben ihm Freunde und Gönner. Unter denen, die feinen höhern Genius

entdeckten, war der damalige Subcontector Münter (itzt Rector). Die Vorliebe zur Musik veranlafte Münters Bekanntschaft mit Bode'n; er nahm Unterricht bey ihm und ward dagegen wieder Bode's Führer in den schönen Wissenschaften. Vorzüglich übte er ihn in Ausarbeitungen und in allerley profaischen und poetischen Versuchen, die er mit ihm durchging und ihn verbessern und unarbeiten liefs. In allem diesem war Bode's Eifer unermüdlich, seine Fortschritte vom Unvollkommnern zum Vollkommnern unglaublich schnell. Münters Büchervorrath stand Boden zu Dienste und er verschlang die neuern Werke des Geistes und Geschmacks. Münter war nicht blos Bode's Lehrer; er war sein Freund. Der witzige, jovialische, an originellen Einfällen reiche Bode mußte viele Berührungspunkte mit einem Manne haben, der selbst eine witzige und satyrische Laune hat. Im Französischen hatte Bode noch zwey Monate gemeinschaftlich mit einem vielversprechenden Jünglinge Unterricht; aber am Anfang des dritten Monats bat ihn der Sprachmeister selbst eine Stunde nicht mehr zu besuchen, wo er selbst nicht wisse, welcher von beiden Meister sey. Im Englischen und Italienischen setzte er die Uebungen für sich forr. Im Lateinischen bot ihm Münter ebenfalls Unterricht an. Bode wünschte ihn sehr und faßte den Vorsatz Hand anzu-

anzulegen; ward aber immer durch die dabey vorkommenden Schwierigkeiten abgeschreckt, da ihm dessen Ausführung bey dringendern Geschäften seine Zeit gar zu sehr beengt hätte. Zwar hatte sich Bode schon in Helmstädt die Paradigmen der lateinischen Sprache eigen zu machen gesucht, aber er muß nicht weit gekommen seyn; denn im J. 56 schreibt er aus Celle an den M. Stockhausen von einem Schulprogramm, das er überschickt: er könne nicht darüber urtheilen, weil es Latein sey!

In den Jahren 54 und 56 trat er auch im Publikum als Tonkünstler mit 2 Sammlungen von ihm selbst componirter Lieder auf, die unter dem Titel: Scherz- und ernsthafte Oden und Lieder in Leipzig erschienen und mit Beyfall aufgenommen wurden. Beym ersten Theil war er noch zu schüchtern und zu bescheiden um die Auswahl der Texte auf sich zu nehmen, welche Stockhausen für ihn besorgte; bey dem zweyten Theil nöthigte ihn zwar die Eil, die Texte selbst aus andern Dichtern zu wählen, aber er traute seinem Geschmack doch noch so wenig, daß er das Verzeichniß der ausgewählten Stücke sogleich an seinen Stockhausen schickte, mit der Bitte, ihm Anmerkungen darüber mit zu theilen, weil es wohl noch möglich seyn werde, Fehler in der Wahl zu verbessern, wenn er ihm statt eines schlechte

gewählten ein besseres Lied vorschläge. Zugleich bat er ihn, doch eine Zueignungsschrift (die er dem 2ten Theil vorsetzen wollte) für ihn aufzusetzen. Er bitte nicht aus Faulheit darum, sondern aus gerechtem Mißtrauen gegen sich. Eine so geringe Meinung hatte noch damals der Mann von sich, der schon so geübt in Rede und Schrift war.

Bode hatte schon dazumal mancherley Verbindungen und unterhielt einen ziemlich starken Briefwechsel. Von den Briefen, die er im Jahr 55 geschrieben, sind die sorgfältig bearbeiteten Concepte in den Händen des O. C. R. Böttiger. Es sind theils deutsche, theils französische, theils italienische Briefe. Sie sind die ächtesten Belege des Eifers für die Ausbildung seines Geistes, der ihn belebte. Etwas steif und pedantisch ist freylich noch die Form, in welche seine Briefe gegossen sind; allein man bedenke den Geschmack jener Zeit; dennoch ist seine Sprache schon gut und kraftvoll; seine Wendungen zum Theil fein und gefällig; überall leuchtet sein Geist, sein Humor, sein — Herz hervor. Mit dem M. Stockhausen, der von Helmstädt als Conrector nach Lüneburg gegangen war, unterhielt er einen ununterbrochnen vertrauten Briefwechsel und bediente sich in literärischen und andern Anliegen seines treuen Rathes. Er erhielt von ihm Bü-  
cher

cher und Musicalien und theilte ihm wieder dergleichen mit. Nur Ein Urtheil über eine Ode in einer Sammlung Fr. Mrer-Lieder und deren Musik stehe hier aus einem Briefe an Stockhausen: „Ich beneide den Verf. fast der 10ten Ode wegen; so klein sie ist, so ist doch die Zufriedenheit, nach meinen Empfindungen, so vollkommen darin ausgedrückt, daß auch die bloße Melodie bey mir die Ruhe herstellt, wenn ich noch so aufgebracht bin.“ Als ein Denkmal von Bs. Zartgefühl in der Freundschaft verdient folgende Herzensergiessung aus einem seiner Briefe an einen Freund hier gelesen zu werden: „Lassen Sie uns, wenn uns das Glück, die Abgöttin der Thoren, nichts als Verdruss zu verursachen glaubt, lassen Sie uns alsdenn, sage ich, demselben zum Trotze, mit uns selbst vergnügt und in der Ausübung der zärtlichsten Freundschaft glücklich seyn. Und wenn uns auch alle Freunde verliessen — doch dieses ist unmöglich. So lange es noch Menschen giebt, welche wirklich verlangen tugendhaft zu werden, — und die Welt ist wirklich noch nicht so sehr schlimm als sie uns öfters bey mißvergnügten Stunden scheineth, — so lange wird man auch wahre Freunde finden.“

Ob es ihm gleich weder in, noch ausser Celle an Menschen fehlte, die seinen Werth erkannten und auch auf die Verbesserung seiner äußern

Außern Umstände bedacht waren: so erregte doch in ihm mehr als ein Umstand die Sehnsucht nach einer andern Lage. Er fühlte das drückende seines Soldatenstandes und mancher mit seinem niedrigen Stande verbundenen Herabwürdigungen tief. Er selbst schreibt zwar einmal: „Vielleicht ist Hochmuth mit Schuld daran;“ – allein es war wohl mehr gerechtes Gefühl seines innern Werthes, der oft im Soldatenrocke verkannt wurde, als Eigendünkel und Selbsterhebung über seine Cameraden, mit denen er vielmehr, trotz ihres Abstandes von ihm, auf einen traulichen Fuß umgieng. Die sklavische Abhängigkeit und die strenge Disciplin des Soldatenstandes waren nicht für einen Geist seiner Art, und einige Händel, in die er durch sein leicht zu beleidigendes Ehrgefühl verwickelt wurde, verbitterten ihm seinen Stand wohl noch mehr. Es war ihm wegen begangener Thätlichkeiten eine Regimentsstrafe zuerkannt worden, die ihm aber auf Münters Fürbitte erlassen wurde. Die Aussicht auf einen nahen Krieg, mit welchem sich seine Liebe zur Kunst und Wissenschaft nicht wohl vereinigen liefs, beschleunigten seinen Entschluß dieser Lebensweise zu entsagen. „Moi, schrieb er d. 23. Jul. 55. an einen Freund, dont le metier est paisible et allégre, j'aime mieux jouer une piece où ils se plaisent quelques amis, qui par leur humanité sont dignes de l'harmonie, que  
de

de profiter l'harmonie en en usant pour égarer des créatures à demi hommes et à demi bêtes sauvages, qui n'aspirent qu'au sang de leur semblables.“

Was Bs Lage noch beklagenswerther machte, war die Verbindung mit einer Gattin, *cujus praecordia Titan ex ignobili luto sinxerat*. Sie ermangelte aller Eigenschaften, die seinen Geist hätten beschäftigt und sein Herz fesseln können, Schlechte Wirthschaft, Mangel und Hang zum Wohlleben wurden der Stoff zu Zänkereyen, die wohl gar bey Bs heftigen Temperament in Thätlichkeiten übergingen. Die Flamme der häuslichen und ehelichen Zwistigkeiten griff so weit um sich, daß an kein Löschen mehr zu denken war. Im J. 56. starb diese Frau an einer hitzigen Krankheit, und bald nachher auch seine drey Kinder, an denen sein Herz mit väterlicher Zärtlichkeit gehangen hatte. Von allen Familienbanden losgemacht, nahm er nun seinen Abschied als Hautboist, um auf andern Wegen sein Fortkommen und Glück zu suchen. Er fand zuerst ein Asyl bey seinem Freund Stockhausen in Lüneburg, der den über den Verlust seiner Kinder trauernden Vater tröstete und aufheiterte.

Im J. 57 trat er seine Wanderschaft nach Hamburg mit einem Kältchen voll Musikalien

lien und Wäsche an. Stockhausen hatte ihm Empfehlungsschreiben an den D. Olde und den Prediger Alberti mitgegeben, welche sich seiner treulich annahmen, ihm bald ihr Vertrauen schenkten und ihn verschiednen Familien zum Lehrmeister in der Musik und im Französischen empfahlen. Einige der angesehensten Häuser, besonders das Schubackische, vertrauten ihm den Unterricht ihrer Kinder. Hier hatte er Gelegenheit, durch Lehren selbst noch zu lernen. Denn ungeachtet er sich schon eine ziemliche Fertigkeit im Französischen erworben hatte: so erzählte er doch selbst einem Freunde, daß er bey seinem Unterrichte in der franzöf. Sprache vielmal die Stunde zuvor das erst gelernt habe, was er andern habe beybringen sollen. Seine Art Kinder und überhaupt junge Leute zu unterrichten, wich so sehr von dem gemeinen Schlendrian ab, war so anmuthig und geschmackvoll, daß die Kinder mit Liebe an ihm hiengen und die Eltern ihn sehr werth hielten. Auch als munterer und interessanter Gesellschafter war er sehr beliebt. Da er sich für die dramatische Dichtkunst sehr interessirte und er viel von den spanischen Lustspielen gehört hatte, so lernte er, um sie lesen und benutzen zu können, noch Spanisch bey einem Schumacher, der in Spanien gearbeitet hatte. Doch brauchte ein so guter Kopf nur einen Monat lang Unterricht.

Nach-



Nachher half er sich selbst fort. Im J. 59 zeigte er sich zuerst als einen geschickten Uebersetzer aus dem Französischen und Englischen durch die Briefe des P. Alphonso und den begeisterten Braminen, dessen Weisheit an die Menschen vor und nach Boden verschiednemal, aber von Niemanden mit dem Erfolg wie von ihm, übertragen worden ist. Um dieselbe Zeit bearbeitete er für das Kochische Theater verschiedene französische, italienische und englische Schauspiele, von welchen zwey, nämlich das Caffeehaus nach Voltairés *Ecoffaises* und die Spieler nach Moore im J. 59 gedruckt wurden.

Vom J. 1761 an beginnt seine Maurerische Laufbahn, die in den spätern Jahren das Hauptgeschäft seines Lebens wurde. Er stand mit verschiedenen Hamburger Freymaurern in freundschaftlichen Verhältnissen und wurde durch sie in den Orden gezogen. Er wurde den 11. Febr. 1761 zum Lehrling und Gefellen aufgenommen; den 6. März erhielt er den dritten Grad. In der Folge wurde er auch zu den höhern Graden befördert. Seine Aufnahme geschah in der von der großen englischen constituirten Loge *Abalom*, deren Provincial-Großmeister der berühmte Wundarzt *Carpfer* \*), Bode's

Freund,

\*) *Carpfers* Gastfreundschaft bot damals den  
Ham-

Freund, und nach ihm der Arzt Jänisch war. Die Mitglieder dieser Loge geben Bode'n das Zeugniß, daß er sich den Pflichten dieser Gesellschaft gleich vom Anbeginn aufs thätigste unterzogen und zu deren Aufnahme und Flor beyzutragen sich äußerst bemüht habe.

In den Jahren 62 und 63 beschäftigte Bode ein trocken und ihm noch neues Geschäft. Er führte nämlich in dieser Zeit die Redaction des unpartheyischen Correspondenten mit vieler Geschicklichkeit und mit der Klugheit, welche in jenen kritischen Zeitläuften dem Erzähler der Geschichte des Tages so nothwendig war.

Am Ende des Jahres 64 ließen sich die meisten Mitglieder der Loge Absalom und unter ihnen auch Bode vom Geh. Rth Schubart von Kleefeld (Ritter vom Straufs), dem berühmten Oekonomen, rectificiren und traten zu dem System der strikten Observanz über, durch die sie Aufschlüsse zu erhalten suchten, die

Hamburgischen schönen Geistern einen Vereinigungspunct dar. Bode fand bey ihm wüchentlich wenigstens einigemal eine wohlbesetzte Tafel und eine ausgefuchte Gesellschaft der witzigsten Menschen.

die sie von London aus nie erhalten konnten. Bode erhielt in dieser den Namen *a Lilio Convallium*. Uebrigens blieb er immer Mitglied der Loge Abfalom, deren Meister vom Stuhl er auch verschiedene Jahre war.

Im J. 65 schien sein Lebensschickfal eine neue glückliche Wendung zu nehmen. Die Musik war noch immer seine Liebhaberey; er nahm Antheil an der Direction des Orchesters in den Winterconcerten und überfetzte einige Oratorien des Metastasio; auch ertheilte er noch Unterricht in der Musik, da' er einmal in den Ruf musikalischer Talente war und sehr gesucht wurde. Da traf es sich denn, das eine seiner Schülerinnen, Simonette Tam, welche reich, schön, und, was selten damit verbunden zu seyn pflegt, liebenswürdig war, ihrem Meister selbst die Hand anbot, um die er für einen seiner Freunde bat, und ihn zum beglücktesten Gatten, Bürger und Besitzer eines ansehnlichen Vermögens machte. Dies war der glücklichste Zeirpunkt seines Lebens. Sorgenfrey und unabhängig konnte er seiner Neigung leben. Die zarteste Wechselliebe verführte seine Tage. Aber diese Seligkeit war ihm nur auf kurze Zeit beschieden. Sein junges Weib starb an den Folgen eines Sturzes vom Pferde, ohne ihm auch nur ein Ebenbild von sich zurückgelassen zu haben. B. that

*Nekrol. Suppl. Band. Abth. I. A a frey-*

freywillig auf den größern Theil ihres Vermögens, welches er, da sie ihn zum alleinigen Erben eingesetzt hatte, nach allen Rechten hätte behaupten können, Verzicht, um dem ungerechten Vorwurfe zu begegnen, der ihm von ihren Verwandten, welche die Verbindung sehr ungern sahen, war gemacht worden, als hätte er sie des Geldes wegen geheirathet. Indefs soll ihm doch noch an 16000 Thlr. geblieben seyn \*).

Bode ward durch den Tod seiner vielgeliebten Gattin in die traurigste Gemüthsstimmung versetzt; selbst seine Gesundheit wurde dadurch sehr angegriffen. Zu seiner Zerstreuung und Wiederherstellung schlug ihm der Ritter vom Straufs eine Reise zu den damaligen Ordens-Obern der stricten Observanz in der Ober-Lau s it z vor, damit er mit ihm an der vorsehenden Ausführung des großen ökonomischen Plans, welcher im 3ten Theil des *Anti-St. Nicaise* abgedruckt ist, Theil nähme. Der Ritter vom Straufs wufte Bode'n durch die Gabe der Beredsamkeit, die er in hohem Grade

\*) Vgl. des Pst. Hahn in *Wandsbeck* Brief an D. Bahr dt in den Briefen angefehener Gelehrten, Staatsmänner etc. an den D. Bahr dt Bd 1. S. 118.

Grade befaß, für diese neuen Einrichtungen einzunehmen und schmeichelte seinem Ehrgeiz, indem er ihm die Hofnung vorhielt, bey der neuen Einrichtung und dem damals in Görtitz befindlichen Ordens - Directorium die Stelle eines *Procurator generalis oeconomiae* zu erhalten, welche ihm auch bald hernach zu Theil wurde. Bode sah zwar schon damals ein, daß die Verbreitung des neuen Tempelherren - Ordens, für welchen der ökonomische Plan eingerichtet wurde, in seiner ehemaligen Gestalt und Verfassung ein dem Geist des jetzigen Zeitalters nicht angemessnes Unternehmen sey; indessen zweifelte er damals doch noch nicht an der Richtigkeit der geheimen Fortsetzung des alten Tempelherrn - Ordens durch die Maurerey, und hielt es auch für billig, ihn wenigstens *pia recordatione* so lange fortzusetzen, bis man dereinst unter einer andern Gestalt und unter dem Schutze großer Herren öffentlich hervorzutreten Gelegenheit finden würde. Mit solchen Vorstellungen trat er die Maurerische Reise im J. 66 in Schubarts Gesellschaft an. Nachdem sie sich einige Zeit in der Ober- und Niederlausitz und besonders beym Convent zu Kolo (einem gräf. Brühlischen Lustschlosse in der Herrschaft Pförten), ferner in Dresden und dortiger Gegend aufgehalten, giengen sie im Junius nach Leipzig, Berlin und Braun-

schweig; allein schon am letzten Orte trennten sie sich; Bode ging nach Hamburg zurück und überliefs Jenem das Geschäft die Logen in Hannover, Mainz, Frankfurt, Ansbach und Nürnberg zu rectificiren oder in ihnen den großen ökonomischen Plan einzuführen.

Im J. 67 machte Bode eine Reise nach Aachen ins Bad, wo er Marmontel kennen lernte und mit einem andern wackern Franzosen, B. de l'Abbaye Freundschaft schloß, dessen Schrift über die Landwirthschaft er auch im Jahr 69 ins Deutsche übersetzte. Er machte außerdem noch einige freymaurerische Bekanntschaften im Bade und verabredete mit ihnen eine neue Zusammenkunft an einem dritten Ort.

Doch seine maurerische Betriebsamkeit scheint durch neue Geschäfte und Verhältnisse auf einige Jahre etwas unterbrochen worden zu seyn. Um das Geld, das er geerbt hatte, zu benutzen, legte er eine Buchdruckerey an, welche er mit einem Buchhandel verband. Seine Unternehmung, wobey sich Lessing auf eine Zeitlang mit ihm vereinigte, hatte grosentheils Beziehung auf die damalige Seylersche Theaterunternehmung in Hamburg, für welche auch Bode verschiedene Stücke aus andern Sprachen

chen überfetzte. Im J. 1768 verheyrathete ſich B. wieder, und zwar mit der Tochter des Buchhändler Bohn, und auch dieſe engere Verbindung mit einem erfahrenen Buchhändler konnte auf Bs buchhändleriſche Speculationen einen glücklichen Einfluß haben. Aus ſeiner Druckerey gieng Leſſings berühmte Dramaturgie hervor. Als ſich die vielverſprechende Theaterunternehmung, auf welche B. gerechnet hatte, zerſchlug, faßte er mit ſeinem Freund Leſſing den groſſen Plan einer Buchhandlung der Gelehrten. Die Werke des Genie's und Geſchmacks ſollten hier zum Vortheil ihrer Verfaſſer gedruckt werden. Die freundschaftliche Verbindung Bs mit einem Klopſtock, Gerſtenberg, Alberti, Baſedow, Zachariä u. a. lieſs eine kräftige Beförderung dieſes vielumfaſſenden Unternehmens hoffen. Allein Leſſing war ganz für Geſchäfte der Art verdorben und auch Bode'n mißlang das Project, weil es ihm an Kenntniß des kaufmänniſchen Ganges und Mechanismus der Geſchäfte fehlte und er zu eigenſinnig war, um den Rath geübter Buchhändler zu benutzen. Indes gerichte ſeiner Druckerey ſeine im J. 68 und 69 im Verlage des Buch. Cramer in Bremen (der mit ihm in einer Art von Geſellſchaftshandel ſtand) erſchienene Ueberſetzung des Sterne: Yo r i k s empfindſame Reiſen in 4 Bden, zu groſſer

Zierde. Bode begann mit diesem Werke, zu dessen Dolmetschung ihn Lessing bewogen hatte, die Uebersetzung der Reihe humoristischer englischer Romane, die ihm so unübertrefflich gut gelungen ist. B. hat diesen anatomischen Zeichnungen vom menschlichen Herzen, wie er die empfindsamen Reifen nennt, einen sehr lesenswerthen Vorbericht mit einem kurzen Leben von Sterne vorgesetzt. Vom J. 72 an übernahm auch B. den Druck und Verlag des Wandsbecker Bothen, einer Zeitung, die anfangs nur für den Pöbel berechnet war, aber durch Claudius und Bode veredelt wurde \*). In demselben Jahre gab B. in seinem Verlage eine durch seine maurerischen Verhältnisse entstandne gemeinnützige Schrift über Armen und Armenanstalten heraus. Auf des Buchhändler Reich Zureden hatte er sich an Smollets Meisterstück: Humphrey Klinkers Reifen gewagt, und gab noch in diesem Jahre im Verlage von Weidmann und Reich seine meisterhafte Uebersetzung davon heraus. Der glückliche Erfolg und die gute Aufnahme seiner Verdeutschung englischer Romane machte ihm nun Muth auch an die schwerste aller Unternehmungen, die Bearbeitung des Tristram Shandy zu gehen,

\*) Vgl. Hahns angeführten Brief an D. Bahrde S. 118.



die im J. 74 in seinem Verlag in 9 Bänden erschienen. Im J. 76 liefs er seine Uebersetzung von Goldsmiths Dorfprediger von Wakefield nachfolgen. Im J. 72 litt B. noch einen grossen Verlust durch den Tod Alberti's, mit dem er im vertrautesten Geistesverein gelebt hatte. „Unser guter Alberti, schrieb er d. 8. Apr. an D. Bahr dt \*), hat den Kampfplatz verlassen. Ich habe einen innigen Freund an ihm verlohren. Doch gewifs nicht auf lange Zeit!“ Ihm ahndete also wohl nicht, dafs ihm noch ein langes Leben bevorstehe, ehe er mit seinem Freund wieder vereint werden sollte!

Vom J. 75 an werden die Spuren von Bs Maurerischer Wirksamkeit wieder sichtbar. Wiewohl sich seit dem J. 68. die Lage der Mrey merklich geändert hatte: so liefs doch B. keine Gelegenheit vorbeystehen, seinen ehemals erlangten Einflufs zu benutzen und an den fernern Begebenheiten Theil zu nehmen. Er erschien im J. 75 in Person auf dem Convent zu Braunschweig; und da er seine Stelle als *Procurator generalis* noch nicht aufgegeben, mit den Obern des Braunschweigischen Sprengels,

\*) Bahr dt gab in Bode's Verlag die erste Ausgabe seiner Uebersetzung des N. T. und anderer Schriften heraus.

gels, besonders dem Br. von Lefsewitz immer im besten Vernehmen gestanden hatte: so wußte er auch die Rechte seiner Stelle geltend zu machen und sich in dieser Eigenschaft zu erhalten. Selbst, da er seiner häuslichen Umstände wegen nach Hamburg zurückkehren mußte, besetzte er seinen Platz in dem zu Braunschweig angeordneten neuen Directorium durch einen Stellvertreter. Auch dem Convent zu Wolfenbüttel wohnte er im J. 78 bey. Von Zinnendorf und seinem System war B. ein erklärter Gegner, welches er besonders im J. 77 zu erkennen gab, als die Vereinigung desselben mit den Schwedischen Logen im Werke war. Zinnendorf hatte sich schon vor seiner Trennung von der stricten Observanz bey der ihm anvertrauten Verwaltung der O. Angelegenheiten in Berlin, besonders in Ansehung der damit verbunden gewesenen Casse, manches zu Schulden kommen lassen. In noch ungünstigerm Lichte erschien er, als er von der stricten Observanz abfiel und vorgab schwedische Rituale zu haben und in Verbindung mit Schweden zu seyn, indem er von Schweden verläugnet und seiner Unwahrheit durch schwedische Deputirte überwiesen wurde. Vom J. 76 an gab Bode auch 4 Jahrgänge des Taschenbuchs f. d. Brüder Freymäurer der vereinigten deutschen Logen heraus, in welchen viele Aufsätze und Bruchstücke

aus

aus Maurerreden von B. selbst sind: Vermuthlich ist auch von ihm das kleine Denkmal, welches im Jahrg. 77 dem Freyh. v. Hundt, dem Stifter des neuen Tempelherrn O., welcher d. 8. Nov. 76 in Meiningen starb, errichtet ist.

So wohl es Bn im Ganzen in Hamburg ging, so glücklich er sich unter einer freyen republikanischen Verfassung, im Besitz geist- und herzvoller Freunde fühlte: so wurde ihm dieser Aufenthalt doch nach und nach durch mehr als Einen Umstand verleidet. Einige seiner geliebtesten Freunde waren gestorben oder von Hamburg weggegangen. Vier Kinder, die ihm seine dritte Gattin geboren hatte, sanken ins Grab und die kränkelnde Mutter folgte ihnen nach. Sein Buchhandel brachte ihn mehr rück- als vorwärts. Es fiel ihm daher nicht schwer, im J. 73 der Einladung der Wittwe des großen Staatsministers, Grafen v. Bernstorff, welche Bn während ihres Aufenthalts bey Hamburg als einen einsichtsvollen und redlichen Mann hatte kennen lernen, zu folgen und mit dieser würdigen Dame als ihr Geschäftsführer nach Weimar zu ziehen, wo er seine übrigen Lebensstage in einer für seine literarische und maurerische Thätigkeit sehr wohlthätigen Lage beschloß. Stets widmete er die unbegrenzteste Dankbarkeit und Verehrung

rung der Person, die ihm diese glückliche  
 Ruhe und Unabhängigkeit verschaffte, und de-  
 ren Seelenfilhouette er in der Zueignung des  
 Dorfpredigers an Sie mit den Worten aus La-  
 vaters physiognomischen Fragmenten schil-  
 dert: „Weisheit ohne Güte ist Thorheit. Ich  
 will nicht weis sein und gütig handeln.“

h für die Wissenschaften die-  
 er in Weimar genofs, da-  
 en literarischen Arbeiten aus  
 Zeugen. Er übersetzte die  
 schrift die Welt in 4 Bden  
 1777 und 80; den ersten Bd von der spanischen  
 Monatschrift der Denker im J. 81; er zeigte  
 durch die vollendete Uebertragung von Mar-  
 montels Incas 2 Bde im J. 83, das seine  
 Stärke nicht allein sich auf Werke des Humors  
 einschränke; endlich übersetzte er auch noch,  
 aufgefodert von seiner vieljährigen geistvollen  
 Freundin Frau v. der Recke, Fieldings Tom  
 Jones in 6 Bden, 1786—88. und widmete ihn  
 dieser Freundin auf eine sehr feine Art. Ob  
 ihm gleich die Uebersetzung dieses humoristi-  
 schen Romans, die er in großer Eil und unter  
 ungünstigen Umständen verfertigte, weniger  
 als die vorigen gelungen ist: so bleibt sie doch  
 mit allen ihren Mängeln noch immer ein sehr  
 schätzbares Denkmal seines Geistes.

Auf

Auf dem berühmten Wilhelmsbader Congress im J. 82, wo die bürgerlichen Maurer aufstanden und sich selbst fragten: Wer sind wir? Wo ist der Ursprung des O. zu suchen und welches ist sein wahrer Endzweck? erschien auch Bode als Deputirter, mit den Vollmachten mehrerer Sprengel versehen. Er sprach und handelte hier frey und offen, und widersetzte sich vorzüglich einem Vorschlage des bekannten Wirtembergischen Gesandten, Frhn v. Wächter, der aber freilich nicht allen dortigen Deputirten kund gemacht wurde. Denn man betrieb vieles dort in engeren Ausschüssen, zu welchen nicht alle Bevollmächtigte gelassen wurden. Aber das meiste Aufsehen machte Bode, indem er dem Convent die zusammengedrückten Resultate seiner Forschungen über die Entstehung und Tendenz der Freymaurerey vorlegte. B. hatte nemlich nach und nach eine Freymaurerbibliothek von ungefähr 800 Bänden zusammengebracht, in welchen die seltensten Schriften über alle geheime Ordensverbindungen aller Zeitalter aus allen Ländern, vorzüglich auch über die Jesuiten, denen er den größten Einfluß auf die Errichtung und Fortpflanzung der englischen und deutschen Maurerey zuschrieb, befindlich waren. Durch Hülfe dieser Sammlung von Schriften und Urkunden, so wie durch ununterbrochne scharfsinnige Beobachtung des

Gan-

Ganges der Dinge war er im Stande einen sehr wichtigen Aufsatz hierüber zu liefern. Es befindet sich eine Abschrift davon in den Händen eines redlichen Mannes, welcher dafür sorgen wird, daß er nicht untergehe. Bode übersetzte seine deutsche Abh. in der Folge selbst ins Französische und schickte sie, da man auf dem Convent in Paris an einer Stelle Mrey arbeitete, dahin. Die Mrey zerschlug sich aber, aus Mangel an geeigneten Mitarbeitern, sehr bald, und Bode hat nicht zu haben.

... der Ort feyn, überall Einiges von der bey Bode herrschend gewordenen Vorstellung zu sagen, daß die Jesuiten an der Spitze einiger maurerischen Systeme als geheime Obere stünden und sich überhaupt auf die Mrey einen gefährlichen Einfluß zu verschaffen gewußt hätten. Es war natürlich, daß, da B. Mitglied der ältesten Loge in Deutschland und Zeuge von Rosa's, Johnsons und anderer Schwärmereyen und Betrügereyen war, ein Kopf wie der seinige auf den Grund jedes neuen Systems zu kommen suchte und manche geheime Winkelzüge entdeckte. „Was seine Aufmerksamkeit, sagt ein sehr gut unterrichteter Freund von Bode, mit zuerst auf den Gedanken brachte, daß die Jesuiten ihr Spiel unter der Decke der Mrey trieben, war das

das Zusammentreiben großer Geldsummen aus allen Logen im siebenjährigen Kriege und das Uebermachen dieser Capitalien nach Paraguay. Dies und das Flüchten der Jesuiten, die sich in dem nemlichen Zeitpunkte große Besitzungen in Paraguay kauften, da sie aus vielen Ländern Europens verwiesen wurden, war der Funke, der in Bs Seele ein Licht anzündete.“ Vergleichen wir damit, was ein anderer in alle jene Verhältnisse und Mysterien eingeweihter Mann hierüber mittheilt: „B. äußerte seine Hypothese von dem Einfluß des Jesuitismus auf die Mrey schon im J. 1767 schriftlich gegen den Ritter vom Strauß und mehrere stimmten mit ihm überein. Theils konnte die völlige Beybehaltung der katholischen Gebräuche bey der Aufnahme in den sogenannten Innern Orden, den Aufschluß der Mrey, so wie manche Grundsätze der vorhergehenden Grade sehr leicht eine solche Vermuthung erzeugen, theils war nach Verrilgung der Jesuiten in Spanien und Frankreich schon im J. 1766 das Gerücht entstanden, daß dieselben große Summen nach Deutschland geschickter, und da sie Schutz nöthig hätten, sich an die damals in vorzüglichem Credit stehende Gesellschaft der Fr. Mrey anzuschließen willens wären. Diese Muthmaßung fand in der Aehnlichkeit der Schicksale des vormaligen Tempelherrn-O. mit dem nun erst aufgehobenen

nen der Jesuiten noch mehr Glaubwürdigkeit. Auch gab die zu Ende des J. 1767 durch den Oberhofprediger Stark bewerkstelligte Erscheinung eines bis dahin unbekanntem Zweiges von Fr. Mrern, *Fratres Clerici* genannt, der Sache einen neuen Anstrich von Wahrscheinlichkeit.“

Ungeachtet nun B. bey seinen geschichtlichen Untersuchungen der Mrey immer wieder auf diesen Punct zurück kam: so dachte er doch nie an die Gefahr, die den Protestanten von den Jesuiten bevorstehen sollte, in dem Grade wie Biester und Nicolai. Es ist nicht wahrscheinlich, daß, wie man hat behaupten wollen, Leuchsenring, der die geheime Ausbreitung des Jesuitismus schriftlich und mündlich verkündigte, Bode's Organ gewesen sey. B. stand nicht nur mit Leuchsenring in keiner traulichen Verbindung, sondern war vielmehr mit ihm gespannt, wenigstens bis zum J. 87. Da trafen sie zufällig mit einander in Hanau zusammen und unterhielten sich, besonders über Jesuitismus und Lavaterianismus, und hier erst, erklärt Bode in seinem Tagebuch, habe sich der kleine Unwille, den er gegen Leuchsenring bisher gehabt habe, ziemlich verloren. Allenfalls könnte früher mancher Wink über Jesuiten durch das Medium von Nicolai, der Bode's Freund war, zu Leuch-



Leuchfenring gelangt seyn. Ganz zu läugnen ist es nicht, daß Bode'n die einmal gefasste Hypothese bisweilen zu weit oder irre führte. Seine geringe Bekanntschaft mit der Geschichte und überhaupt mit Katholiken verleitete ihn zu der Sonderbarkeit, überall, wo er nur ein † † oder ein sonstiges bey der röm. Kirche gebräuchliches Symbol gewahr wurde, an Catholicismus oder Jesuitismus zu denken. Mit einer sehr bedeutenden und geheimnißvollen Miene zog er einst aus seinem Beutel ein Goldstück hervor, zeigte es einem Freund und erwartete, was dieser dazu sagen würde. Es war weiter nichts als ein sogenannter Sophienducaten von der Churfürstin zu Sachsen, Sophia, Gemahlin Christian I. \*). Er aber hielt das auf dem Revers befindliche <sup>†</sup>I.H.S. für das Zeichen der Jesuiten und wollte dadurch erweisen, daß der Ducaten auf Veranlassen derselben und aus chemischem Golde geprägt sey. Nach erhaltener Zurechtweisung schien er freilich betroffen, daß er sich so handgreiflich geirrt habe.

Doch um wieder auf den Convent zu Wilhelmsbad zu kommen; B. war freilich mit größern Erwartungen dahin gereist, als er nachher erfüllt sah. Ueberhaupt kam wenig  
völ-

\*)Siehe Tenzel Saxon. numism. T. I. p. 195.

völlig ins Reine. Diejenigen Punkte, über die man allenfalls übereingekommen war, wurden einigen Brdrn. zu weiterer Ausarbeitung übergeben, und unter diesen war vorzüglich Bode.

Allein dieser Convent macht in anderer Hinsicht Epoche in Bs maurerischem Wirken. Der Frhr. v. Knigge (Philo) war mit der Vollmacht in Wilhelmsbad, für das Beste des Illuminaten-O. zu wirken, nachdem er es den Umständen gemäß finden würde; er setzte sich daher mit vielen Deputirten des Convents in Verbindung und nahm deren mehrere gegen einen Revers auf \*). Hier machte er denn auch die wichtige Acquisition von Bode. Dieser versprach, wenn er überzeugt würde, daß die Verbindung der Ill. edle und große Zwecke habe, mit allem Eifer für dieselbe zu arbeiten und die stricte Observanz mit darnach leiten zu helfen; aber er erklärte zugleich, wenn er Betrug oder gar Jesuitismus wahrnehmen sollte, die Schelmerey öffentlich zu Schanden machen zu wollen. Philo nahm ihn nun unter dem Namen Amelius auf und ertheilte ihm bald hinter einander den kleinen und großen Illuminat-Grad und den Schottischen Ritter-Grad oder den Grad der dirigirenden Illuminaten \*).

Bode

\*) Nachtrag von Originalschriften der Ill. S. 209. ff.  
Philo's endliche Erklärung S. 79. f. 82. ff.

\*\*) S. Nachtrag zu den Ill. Schriften S. 206, 213—20.

Bode wurde in der Folge zum Provinzial-Obern ernannt und bekam einen Theil der Direction, nachdem er den ganzen Gliederbau des O. durchschaut hatte und mit Spartacus (Weishaupt) selbst in Verbindung und Briefwechsel getreten war, der ihm auch Aenderungen zu machen erlaubte, wo es das Local und der verschiedene Grad der Cultur erforderte. So entstand ein für Sachsen besonders modificirter Illuminatismus. Gegen das Ende seines Lebens äußerte sich B. einmal in einer Gesellschaft von Ill. über sein ehemaliges Schooskind ungefähr so: „Man wollte zwar allmähliche Weltreformation, aber durch erlaubte Mittel; man konnte es den Ill. nicht oft genug einschärfen, die Hälfte der Weltbesserung sey geschehen, wenn man sich selbst bessere! Geheime Obb. hatten wir eigentlich bey uns nicht; aber man traf die Einrichtung, daß alle Erinnerungen und Tadel nicht von dem bekannten Superior herkamen, den sein Untergebener auch als einen mit Mängeln behafteten Menschen kannte, sondern wie von einer höhern, unsichtbaren Hand. Dieß war die *persona mystica* Basilii, mit welchem Namen die Antworten auf die Q. L. bey uns unterschrieben wurden.“ Als man ihm sagte, der O. sey doch nicht hinlänglich gegen die Gefahr des Mißbrauchs gesichert gewesen, antwortete er: der Herrschsucht und andern un-

*Nebstl. Suppl. Band. Abth. I. B b lau-*

lautern Leidenschaften habe doch dadurch vorgebeugt werden können, daß jedes Mitglied ein andres über sich gehabt, von dem es beobachtet worden, und daß auch der Erste im O. nicht sowohl Alleinherrscher gewesen als vielmehr eine Gesellschaft Mitregenten zugesellt bekommen habe. Knigge's Hauptfehler bey seiner Wirksamkeit für den O. in Niedersachsen war der, daß er mehr für die Extension als die Intension des O. sorgte, ihm sehr viele Mitglieder zuführte, aber um die Auswahl weniger bekümmert war. Diesen Fehler liefs sich B. nicht in dieser Ausdehnung zu Schulden kommen; aber er versah es doch darin, daß er, um dem O. Gewicht und Ansehen in Sachsen zu verschaffen, sehr viele FrMrer Schotten nicht allmählig, sondern auf einmal zu Obern der Ill. erhob, die weder Sinn noch Kopf für die höhern literarischen und moralischen Zwecke des Illuminatismus hatten. Von den segensreichsten Folgen waren die Pflanzschulen, welche das Noviziat und die Minervalclasse in sich begriffen, und welche für Jünglinge auf Akademien und in andern Verhältnissen berechnet waren. Mit Rührung und Dankbarkeit erinnert sich noch so mancher ehemalige Minerval, wie sein Fleifs in dieser Schule belebt, der Sinn für Wissenschaften geweckt oder befördert und das Herz für alles Gute und Edle empfänglich gemacht worden. Namentlich wurde

wurde auf einigen Universitäten dem schädlichen Geist der Studenten-O. dadurch entgegengewirkt, daß man die bessern und gutartigen Jünglinge für diesen Bund zu gewinnen suchte. Auch außer dem Ill. O. verschaffte Bs Betriebsamkeit dem O. auf andre Mreische Systeme Einfluß. Eine Folge davon war auch wohl unter andern, daß im J. 83. in Frankfurt und Wetzlar das auf den Grundsätzen der Freyheit und Gleichheit, welche Ausdrücke damals noch keinen gefährlichen Sinn hatten, erbaute eklektische Bündniß entstand. Man behielt in diesen Logen blos die 3 allen Mreischen Partheyen gemeinschaftlichen Grade bey und wandte sie auf Moral an. Im J. 84 trat Knigge aus dem Ill. O. Ueber seine ganze Art die Angelegenheiten des O. zu betreiben, war es zwischen ihm und Spartacus zu einer Spaltung gekommen. Um den übeln Folgen derselben vorzubeugen, wurde Bode als Schiedsrichter gebraucht. Da eine Ausgleichung nicht bewirkt werden konnte, so wurde Bode mit Vollmachten an Knigge geschickt, welcher ihm d. 1. Jul. ein Document übergab, des Inhalts: daß man ihm bezeuge, er sey freywillig aus dem O. getreten und man erkenne mit Dank seinen gehaltenen Eifer für die Ausbreitung des Ordens \*).

B b 2

Im

\*) Vgl. Philo's endliche Erklärung S. 136 f.

Im J. 85 erging die große Verfolgung über den Ill. O. in Bayern. Allein mit der Aufhebung des O. in seinem Mutterlande brauchte die Verbindung darum nicht in andern Ländern aufzuhören. Wenigstens bis ins J. 86 dauerten die Logen-Versammlungen noch fort, obgleich der Eifer hie und da ermattete oder Muthlosigkeit über die Schicksale des O. sich der Gemüther bemeisterte. So wie aber die Grade des O. und die Originalschriften der Ill. im Publikum bekannt wurden, konnte auch der O. nicht länger bestehen. Die Logen wurden, wie es hieß, einstweilen, aber, wie der Erfolg lehrte, auf immer geschlossen. „Wie froh bin ich, ruft B. in seinem Reisejournal über diesen Gang der Dinge aus, daß ich so gearbeitet habe, daß mich kein Vorwurf treffen kann! Niemand in Jonien (Sachsen) kann sich beschweren, daß man ihm Geld abgenommen, ihn zur Frohne für den O. arbeiten lassen oder sonst den geringsten Mißbrauch von seinen physischen oder moralischen Kräften habe machen wollen.“ Uebrigens trug sich B. noch immer mit Planen zu einer völligen Umschmelzung des O. herum. In seinem Reisejournal merkt er bey Carlshuh an: „Alle sehen in dieser Gegend den Ill. für geendigt an. Aber wie kann man das? Darf man das? Heißt das nicht die Hand vom Pfluge ziehen?“ Und an einer andern

dern Stelle merkt er an: "Ich werde immer mehr inne, daß einzelne Personen den verbesserten Plan genehmigen werden. Aber, ich werde mit der Einführung bey einzelnen Logen anfangen müssen. Ganze Corpora werden allerley dagegen einwenden, Scheinschwierigkeiten suchen und im Grunde nichts weiter dagegen haben, als daß sie nicht herrschen sollen; obgleich die Erfahrung sie lehren sollte, daß Herrschen unter freyen Menschen und Brüdern von keiner Dauer seyn kann."

Im Sommer des J. 87 machte B. in Gesellschaft des Major von dem Busche eine Reise nach Paris, wo er sich beynahe 2 Monate aufhielt. Man hat ausgeklügelt, daß dieses eine apostolische Reise gewesen sey, um den Ill. O. nach Paris zu verpflanzen; allein Bn war es so wenig um Paris zu thun, daß er noch unterwegs einigemal entschlossen war, Paris Paris seyn zu lassen, wie er sich im Tagebuch seiner Reise ausdrückt, und wieder umzukehren! Man hat Bode und seinen Reisegefellschafter nach einer sehr gesunden Logik, weil sie nicht lange vor der franz. Staatsumwälzung nach Paris reisten, für die eigentlichen Stifter dieser Umwälzung ansehen wollen. Aber sein Reisegefährte beschäftigte sich in Paris mit ganz andern Dingen als mit Or-

dens- und Staatsangelegenheiten, und Bode's maurerisches Thun beschränkte sich fast ganz darauf, Beyträge zu seinen historischen Untersuchungen zu sammeln. Er benutzte fleißig die Archive der Loge *Misa des Réunis* (*des amis réunis*), machte Abschriften von manchen Urkunden, und der Hauptgewinn, den er von seinem dortigen Aufenthalt zog, bestand in den Ritualen und Tapisgemälden der in unendliche Grade ausgespannenen französischen Freymaurerey, von welcher er oft, wenn er sie später guten Freunden zeigte, auszurufen pflegte: *Natio comoeda est!* Alles spielt dort! Alles ist theatralisch! Freylich machte B. Maurerische Bekanntschaften in Paris mit dem Graf Ludolf, Le Sage (dem Archivar der Loge *aux amis réunis*), Ide la Langes, d'Aubremesnil, Lavalette und de Bondy, von denen die beyden letzten nachher als Generalspächter an Einem Tage mit Lavoisier unter der Guillotine fielen \*). Freylich unnerhielt er sich auch mit ihnen über Maurerische Angelegenheiten. Sie fanden seine Ideen und Vorschläge zu Verbesserung der Logen wichtig; aber zum Handanlegen, zum Handeln war damals keine Zeit, da die genannten Männer in jener wichtigen Periode mit dringenden Staats- und Amtsgeschäften ohnedies überhäuft waren. Indefs wünschten sie,

\*) S. Neueste Weltkunde 1797 N. 122.



fie, B. möchte auf ihre Kosten den Winter in Paris bleiben um mit ihnen zu arbeiten oder auch auf ihre Kosten wieder kommen, welchen Wunsch er aber um so weniger zu befriedigen gedachte, da ihm Paris je länger er da war, desto weniger gefiel. Ein vorzüglicher Gegenstand seiner Aufmerksamkeit auf dieser Reise war das damalige Modestudium des thierischen Magnetismus. So groß sein Unglaube anfangs dagegen war, so wurde er doch in etwas durch die magnetischen Versuche, denen er bey dem holländischen Gesandtschaftsprediger Armand in Paris fleißig beywohnte, ja die er an sich selbst anstellen liefs, erschüttert, und er wurde zum Glauben an eine magnetische Materie gebracht. Da er ganz gegen seine Neigung, ja mit Widerwillen, sich durch Schuld seines Mitreisenden weit länger in Paris aufhalten mußte, als es in seinem Plane lag: so blieb er die letztern Wochen aus Mißmuth fast stets zu Hause, und füllte sie mit Lesen und mit andern Arbeiten aus. Vorzüglich beschäftigte ihn eine Uebersetzung von der damals in Paris herausgekommenen Geschichte der 39jährigen Gefangenschaft des *de la Tude*, welche noch in demselben Jahre in Leipzig gedruckt wurde.\*)

B b 4

Im

\*) Die Nachrichten von dieser Reise sind aus seinem reichhaltigen Reisejournal ausgezogen.

Im J. 88 und 89 erschienen von Bode einige polemische Schriften. Zuerst überetzte und commentirte er *Bonneville's* merkwürdige Schrift: die Jesuiten vertrieben aus der Fr. Mrey und ihr Dolch zerbrochen durch die Freymäurer, s Thle. Lpz. 88. Hier hatte B. Gelegenheit, einen Theil seiner Entdeckungen und Vermuthungen über die Geschichte der Mrey anzubringen. Wiewohl die Anmerkungen deutlich zeigen, daß er nicht immer *Bonneville's* Meinung war: so stimmt doch seine Hypothese im Wesentlichen mit der *Bonnevillischen* überein und es ist nicht unwahrscheinlich, daß *Bonneville* aus dem oben erwähnten *Mémoire*, das Bode nach Paris schickte, geschöpft hat. Die zweite polemische Schrift, womit sich Bode das Verdienst erwarb, einen neuen täuschenden Orden, welchen der D. *Bährdt* gestiftet hatte, zu entlarven, heist: „Mehr Noten als Text, oder die deutsche Union der XXIIer, eines neuen geheimen O. zum Besten der Menschheit. Aus e. Packet gefundener Papiere zur öffentlichen Schau gestellt durch einen ehrlichen Buchhändler“, Lpz. 89. Die Actenstücke der deutschen Union sind in dieser Schrift abgedruckt und in beygefüigten ausführlichen Anmerkungen, denen es an Witz und Salz nicht fehlt, beleuchtet \*).

Bis

\*) Bode erhielt die Papiere der projectirten Union von seinem Freunde, dem Legationsrath  
Ber-

Bis zum J. 90. hatte Bode die Idee einer Fortsetzung des Illuminatismus in einer neuen, von

Bertuch in Weimar, den man durch ihre vertraute Mittheilung in den Plan zu ziehen gesucht hatte, und arbeitete die Widerlegungsschrift in 3 Tagen und Nächten aus, weil der Schlag schnell geführt werden mußte. Durch die öffentliche Bekanntmachung des Plans war auch diese Thalgrunion, wie man sie spottweis nannte, noch vor ihrer Geburt erstickt, und Bahrdt gab selbst von Stund an alle Hoffnung auf, hierbey etwas zu gewinnen. Denn um Gewinn ist wars dem Stifter lediglich zu thun. Man erinnert sich noch, wie damals das Intelligenzblatt der Allg. Lit. Zeit. von Protestationen solcher Männer voll war, die Bahrdt ohne ihr Wissen auf die Liste seiner Union gesetzt hatte. Kurz dieser Bastard ward eher begraben als geboren. Um so lächerlicher muß es daher einem unterrichteten Deutschen vorkommen, wenn erst im vorigen Jahre noch ein Professor in Edinburg, Robinson, ein gallstüchtiger Allarpmist im Geiße des Ministeriums, in einem dicken Buche; *Proofs of a Conspiracy against all the religions and governments of Europe, carried on in the secret meetings of Freemasons, Illuminati etc. collected from good au-*

von allen Schlacken möglichst gereinigten Gestalt nicht ganz aufgegeben: aber seine Ueberzeugungen hatten doch allmählig eine andre Richtung genommen, und mit dem J. 90 wurde

thorities. Edinburgh, Creech 1797. 496 S. in 8. dieser Union der 22 ein eigenes Kapitel (chap. III. S. 272 — 359) widmet, worin Mirabeaus lettres secretes, Mauvillons Freundschaft mit Mirabeau, Nicolais, Gedickes, Bieffers, der Frau v. der Recke Bemühungen gegen Stark, und hundert ganz heterogene Dinge alle für Emanationen dieser Union ausgegeben, ja sogar Phantome aufgestellt werden, die die Fortdauer dieser Staatenumstürzenden Union bis auf den heutigen Tag beweisen sollen. Hat je ein irrender Ritter mit Windmühlen gestritten, so ist es dieser Schildknappe in der an den Staatssekretär Windham gerichteten Schrift. Aber gerade so ein Pudding behagt den auf Deutschlands Aufklärung mehr als jemals schimpfenden englischen Aristocraten. Es wurden in kurzer Zeit drey Auflagen dieser Schrift verkauft. Indefs hat Büttiger durch eine kurze aber nachdrückliche Zurechtweisung, die in dem vielgelesenen Londner Monthly Magazine, January 1798. S. 3. abgedruckt steht, den Engländern selbst die Augen hierüber zu öffnen gesucht.

den sein Briefwechsel und seine Unterhandlungen in illum. Angelegenheiten völlig geschlossen und damit die ganze Sache begraben, die überhaupt seit dem J. 86 oder 87 beynahe nur noch dem Namen nach existirt hatte.

Demungeachtet blieb B, für die Sache der Fr. Mrey wirksam oder seine Wirksamkeit nahm vielmehr einen neuen Schwung, wozu folgender Vorfall Anlaß wurde. Die Loge zum Compaß in Gotha war im Jahr 1784, dem eklektischen Bund beygetreten und hatte sich an die Frankfurter Central-Loge jenes Bundes angeschlossen, der auf die Basis einer vernünftigen Freyheit und Gleichheit, d. h. auf eine völlige Unabhängigkeit der einzelnen Logen und auf die Gleichheit ihrer Rechte, gebaut war. Allein eben diese Frankfurter Loge vernichtete in der Folge diese Grundlage des eklektischen Bündnisses durch einen mit der großen Londoner Loge einseitig geschlossenen Vertrag, der das bisherige Verhältniß der Frankfurter Loge zu den übrigen eklektischen Logen aufhob und letztere in eine willkürliche Abhängigkeit von jener setzte. Nach dieser Vernichtung der Zwecke des eklektischen Bundes, wodurch allmählig eine allgemeine Vereinigung aller deutschen Logen bewirkt werden sollte, sah sich die Gothaische Loge nach andern Mitteln um, durch welche diese Absicht

sicht erreicht werden könnte, und ein Ausschuss derselben arbeitete nun unter Bode's eifriger Mitwirkung an der Errichtung eines Bundes der deutschen Freymaurerey, welchen Namen man dem missverständnen und gemisdeuteten Ausdruck des eklektischen Bundes vorzog. Im J. 90 im Sept. erschien schon ein „Circularbrief (dessen Vf. Bode war) an die S. E. FrMrer Logen. Enthaltend Vorschläge zu festerer Knüpfung eines auf durchgängige Gleichheit und Freyheit gegründeten Bundes zwischen allen deutschen Logen der symbolischen Grade.“ 92 S. 8. Bald darauf erschien noch ein Nachtrag und in einer Zeit von ein paar Jahren noch verschiedene andere auf diese Angelegenheit Beziehung habende Schriften, welche Bode in einer zu dieser Absicht in seinem Hause errichteten Druckerey drucken lies. Nachdem B. in seinem ersten Cirkularbrief gezeigt hat, das keine Person oder Loge das Recht habe eine Oberherrschaft über die andern Logen auszuüben, kommt er seinem Ziele näher: „Es ist für die Fr. Mrerlogen und die Brüderschaft in Deutschland nicht nur nützlich und vortheilhaft (wehe allen Entschlüssen, die nur auf diesem Grunde beruhen!) es ist nicht nur Recht, (wer alle seine Rechte streng ausübr, wird leicht ungerecht!) sondern es ist ihre Pflicht, wenn sie anders nicht über den fast ungläublich weit gehenden Missbrauch ver-

ant-

antwortlich seyn wollen, der durch die symbolische Fr. Mrey in ihrer gegenwärtigen Lage in Deutschland von Zeit, Geld und Geisteskräften gemacht wird, auf eine engere Verbindung unter den Logen deutscher Nation zu denken, wodurch dieß Institut nach und nach wirklich das werden könne, wofür es in seiner anfänglichen Verbreitung bey uns gehalten wurde, das heißt: eine innige Verbindung edeldenkender Menschen, zu solchen gemeinnützigen und wohlthätigen Endzwecken, welche, ohne eine stille Vereinigung zerstreuter Kräfte, entweder gar nicht oder doch nicht so leicht und sicher erreicht werden könnten.“ Auf diese edeln Zwecke gründet er nun den Plan zu einer Verbindung der Logen, dessen Grundlinien folgende sind: „Der Bund der deutschen Fr. Mrey ist für Deutschland allgemein, bezieht sich aber blos auf Fr. Mrey und keinesweges auf sogenannte höhere Grade. Alle in den Bund tretende Logen sind, ohne Unterschied an Alter und Zahl ihrer Mitglieder, einander völlig gleich, haben gleiche Rechte und Pflichten. Alle im J. 1790 in Deutschland bereits existirende Logen sind, ohne Rücksicht auf die Quelle ihrer Constitution und ohne weitere Untersuchung, bundesfähig. Jede bundesfähige deutsche Loge übt gleich bey Schließung des Bundes ihr Stimmrecht in seiner ganzen Ausdehnung aus. Der  
Bund

Bund der deutschen Fr. Mrey hat, so lange er nicht über 27 Logen in sich faßt, Eine große Loge zu Expedition der Bundesgeschäfte an der Spitze. Sobald aber die Anzahl der Logen stärker wird und Logen aus allen 9 Kreisen Deutschlands im Bunde sind: so bildet jeder Kreis seine eigene große Loge nach dem Muster der ersten. Diese präsidirende Loge bleibt aber nicht immer an demselben Ort, sondern das Präsidium geht von einer Loge zur andern.“ Die Gothaische Loge theilte nun diese Vorschläge zur Errichtung eines deutschen Bundes den deutschen Logen mit. Von den theils beyfälligen, theils missfälligen Antworten liefs der Gothaische Ausschufs Auszüge mit prüfenden, erläuternden und rechtfertigenden Anmerkungen drucken, welche, wenn sie im Publikum bekannt würden, den Einsichten, der legalen und moralischen Denkungsart dieser Ausschufsglieder große Ehre bringen würden. Da diese Unterhandlungen nur das Außere, die Form, die Organisation des Fr. Mrey. O. in Deutschland, die Bestimmung der allgemeinen Regierungsform desselben betrafen: so blieb in der innern Einrichtung oder dem Gegenstand und Zweck der O. Arbeiten der Willkühr der einzelnen Logen noch immer viel anheimgestellt und B. arbeitete daher für die Gothaische Loge einen Plan zur innern Constitution so wie auch das Ritual aus, welches dann der Prüfung des Ausschuffes übergeben wurde. Seine



Seine letzte Kraft setzte B. an die Uebersetzung von Mich. *Montaigne* Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände, an welcher er von der Mitte des J. 92 bis über die Mitte des J. 93 ungefähr 13 Monate mit demm ausdauerndsten Fleiße und recht mit Liebe arbeitete. Er erlebte noch den Abdruck von 5 Bden dieser vortrefflichsten seiner Verdeutschungen, welche der Rath Pockels, der schon eine Zeitlang an einer deutschen Bearbeitung dieses Werkes gearbeitet hatte, dem Meister bescheiden überlief. Bode wünscht in einer Nachschrift zum 2ten Bd an seinen Verleger Lagarde in Berlin, daß der *Montaigne* auch in der Uebersetzung Niemanden aus den Händen fallen möge! Daß dies aber nicht geschehen könne, dafür hat sein so geschickter, so glücklicher Dolmetscher hinlänglich gesorgt. Zu seiner Abspannung von einer so angreifenden Arbeit, bey der er sich fast keine Unterbrechung oder Erholung gestattet hatte, machte er im Spätsommer des J. 93 mit seinen Freunden, dem Justizrath Hufeland und O. C. Rath Böttiger eine Reise nach Braunschweig. Im Schooße der Familie des Kaufmann Wiedemann, wo er als 18jähriger Hausfreund geehrt und geliebt wurde, lebte er wieder auf. Außer Braunschweig sah er auch Helmstädt und Celle wieder, besuchte seine alten Freunde, Lehrer

rer und Wohlthäter, die noch lebten, und schämte sich seines ehemaligen Hautboistenstandes so wenig, daß er noch zu der Frau eines Hautbolsten ging, bey deren Eltern er einst gewohnt und manche Stunde verplaudert hatte. Ungeachtet er selbst die Gebrechlichkeit seines Alters und die Abnahme seiner Kräfte sehr gut wahrnahm, besonders auch über ein bedenkliches Ohrenklingen klagte, das ihn auf dem einen Ohre fast taub machte: so war er doch noch voll guter Hoffnung und hatte den Vorsatz im nächsten Jahre noch eine Reise ins nördliche Deutschland und velleicht auch nach Dännemark zu machen. Allein im Rathe der Vorsehung war es anders beschlossen!

Er kränkelte ein paar Monate; in seinen Gehirnhöhlen hatten sich wäsrichte Feuchtigkeiten gesammelt; er konnte seinen schweren Kopf nicht mehr gerade halten, worüber er oft scherzte. Noch 14 Tage vor seinem Entschlummern schrieb er zum Besten eines Jünglings, dessen Wohlthäter er war, bey seiner Schwächlichkeit nicht ohne Mühe, an einen Bruder Fr. Mrer in Gotha. Einiges aus diesem 2 Bogenlangen Briefe, der sein Schwanengesang war, möge um so eher hier stehen, weil es ein rühmliches Zeugniß für sein zum Wohlthun geneigtes Herz giebt: „Hedrich \*)

rich \*) ist mir vor mehr als 6 Jahren vom Br. Rudorff in Buttstädt als ein sehr fähiger Kopf zur Unterstützung empfohlen worden. Der damalige Knabe hatte seine Eltern und durch Fahrlässigkeit oder Untreue auch die Erbschaft verloren, wovon er irgend eine Art von Erziehung hätte erhalten können. So wenig ich dafür bin, daß ganz unbemittelte junge Leute sich den Studien widmen mögen, und ich den Hedrich also ernsthaft ermahnte, lieber ein andres Gewerbe zu wählen, bey dem ich ihn zu unterstützen versprach: so fand ich doch theils selbst bey näherer Prüfung seiner Fähigkeiten, theils durch Versicherung anderer Männer, deren Urtheil sicherer als das Meinige war, als Herders und anderer, daß man einen solchen Kopf der Gelehrsamkeit mit Unrecht entziehen würde. Nach hiesigem 3jährigen Aufenthalt hatte er ungefähr das alles gelernt, was auf dem hiesigen Gymnasio gelehrt wird. Mit Herders Rache bezog er also in seinem 17 Jahre die Universität Jena; wofelbst er bey nothdürftiger Unterstützung 3 Jahre fleißig gewesen ist und sich stets als ein sehr

\*) Der hoffnungsvolle junge Mann ist vor kurzem in Wien beym Auszuge der Wiener gegen die Franzosen, wo er sich als Feldarzt engagirt hatte, gestorben.

sehr sittfamer Jüngling betragen hat. Ich habe den jungen Mann nun, nach einem von einsichtsvollen Männern gebilligten Plane ganz zu mir genommen, um ihm in gewissen Dingen ein wenig nachzuhelfen, die auf Universitäten nicht füglich gelernt werden können. So habe ich ihn nun seit vor. Ostern fast stündlich unter Augen, und bezeuge auf mein Gewissen und Freymaurer-Wort, daß ich keinen Zug weder im Handeln noch in seinen Gesinnungen wahrgenommen habe, der ihn der Ehre, ein FrMrer zu werden unwürdig machen könnte. Ich schmeichle mir vielmehr, daß er, allerdings erst mit der Zeit, ein sehr brauchbares und nützlich Mitglied unsrer ehrw. Gesellschaft werden müsse. Besonders dachte ich darauf, ihn nach erhaltenem Meistergrade, bey dem Abgang meines Gesichts, zum Gehülffen bey O. Geschäften, Abschreiben u. dgl. anzuwenden, wodurch seine Brauchbarkeit als O. Glied einiges Wachsthum erhalten würde und auch mir eine Erleichterung verschafft würde, ohne welche meine Thätigkeit vielleicht ganz verschwinder. Für seine Treue und Verschwiegenheit kann ich bürgen. Alle meine Privatcorrespondenz habe ich ihm bereits anvertraut.“ Man sieht, der gute Greis ahndete nicht, daß die letzte seiner Stunden so nahe wäre. Er endigte den Brief den 1. Dec. und den 13. Dec. 1793 schloß Er ein! Was Bode bey

bey der Todesnachricht eines jungen Freundes, B. de l'Abbaye, schrieb, das mag man von dem vollenderen Alten sagen: „Er war von inniger, uneigennütziger Liebe für das allgemeine Beste durchdrungen. Er starb bey diesen Gefinnungen und bey rastloser Thätigkeit. Ruhe leicht und sanft auf seinem Gebeine, Erde!“ Mit seinem Tod machten auch seine Brr. in Gorha Feyerabend, und sein Plan einer allgemeinen Vereinigung der Logen in Einen schönen Bund wurde mit ihm zu Grabe getragen, bis zu einer fröhlichen Wiedererweckung, die itzt unter einem allgemein beliebten, der Menschheit theuren Monarchen vielleicht schon wirklich erfolgt ist. Sein Leichnam ward nach einem von ihm hinterlassenen Auftrag in das Weimarische Todtenhaus vor dem Begraben gebracht. Ein Regent kaufte seinen Basson, ein anderer seine Sammlung Maurerischer Schriften. Seine Freunde nah und fern vereinigten sich, ein Denkfest auf ihn den 16. Jan. 94, auf den Tag seiner Geburt, zu feyern. Herder und Wieland ließen in ihren Schriften ihren Empfindungen über den Tod ihres edlen Freundes freyen Lauf. Eine Anzahl von Freunden setzte ihm zwischen den Grabmälern von Lucas Cranach und Müfäus ein Denkmal auf dem Kirchhof zu Weimar. Ein Obelisk ruht auf 3 abgeschärften Stufen, die fast nicht mehr zu berreten sind.

Ueber der Schrifttafel fliegt Psyche im Bilde des Schmetterlings empor. Blumen und Früchte schüttet der Genius der Unsterblichkeit aus seinem Füllhorn. Auf der Schrifttafel steht folgende Inschrift:

HIER RUHT  
 J. J. G. BODE  
 RASTLOS UND MUTHIG  
 BEFÖRDERTE ER WAHRHEIT,  
 AUFKLÄRUNG UND MENSCHENWOHL.

---

FREUNDE SETZTEN IHM  
 DIESES DENKMAHL.  
 DEM LESER ZUR ERINNERUNG.  
 FÜR SIE BEDURFTE ES  
 KEINES.

---

MDCCLXXXIII.

„Das Denkmal ist für die, ruft Böttiger aus \*), die ihn weniger kannten! Ein besseres ist dir, edler Geist! in unserm Herzen errichtet. Zwar dein Mund, dem oft treffender Witz,

\*) Denkschrift auf Bode. Dem Freunde von Freunden gewidmet. Mit der Abbildung von Bs Grabmal. Weimar im Industrie - Comtoir 96. 16 S. gr. 4. Der Leg. Rath Bertuch besorgte das Denkmal und den Druck der Denkschrift.

Witz, nie sträflicher Doppelsinn; oft Erguß froher Lebensweisheit, nie Spott über das Ehrwürdige, entschlüpfte, der nur karg war zur schmeichlerischen glatten Honigröde, freygebig, wenn Herzen den Herzen sich öffneten, der Mund, der noch in der entseelten Hülle die Grundzüge des Edeln, Frohsinn und Menschenliebe, ankündigte, ist für uns auf ewig geschlossen! Aber was du sagtest, bleibt mit dem Gepräge deines Geistes gestempelt, ein Schatz in guten Herzen; was du schriebst, ein Vermächtniß für alle Edeln; was du thatst, eine Vorschrift für alle, denen Wort That ist.“

Werfen wir noch einige Blicke auf die Individualität und den Character des Mannes, dessen Leben wir erzählt haben. Die Natur hatte ihn durch einen colossalischen Körperbau ausgezeichnet. Stark, sprechend, scharf gezeichnet waren alle seine Züge. Auf der Körpermasse ruhte ein auffallend großer, breiter Kopf. Die Physiognomie war sehr bedeutend. Das Auge und fast jeder Zug kündigte den scharfsichtigen Denker, den launigen Mann, den Spötter der Thorheit an. Das imponirende, zurückschreckende Ganze war durch unverkennbare Züge der Gutmüthigkeit und Menschlichkeit gemildert. Sein wohlgetroffnes Bildniß steht vor dem 6ten Th. seines Montaigne. Aber in der Natur selbst war doch noch etwas

anders, das kein Bild darstellt, und sein Gesicht in Ruhe war wieder ganz verschieden von demselben in Bewegung. Seine lebhafte, sprechende Mimik, seine ganze Gesticulation gaben ihm ein Leben, eine Bedeutenheit, einen Ausdruck, den man gesehen haben muss, um sich einen Begriff davon zu machen.

Er hatte ein sanguinisch-cholerisches Temperament, mit ein wenig Phlegma versetzt. Sanft und mild an sich, konnte er aufs heftigste aufbrausen, wenn er gereizt oder beleidigt ward, und er war sehr reizbar und empfindlich, vorzüglich wo es einen Ehrpunkt betraf; aber leicht zu versöhnen war auch wieder der Aufgebrachte und sein gutes Herz konnte nicht lange zürnen. In seinen Seelenkräften war eine eigenthümliche Mischung. Was er sagte und that, hatte den Stempel der Originalität. Er vereinigte englischen Humor und kraftvolle derbe Deutschheit in sich \*). Er war launig,  
aber

\*) „Er war zu dem, was der Engländer *humour* nennt, durch die Natur selbst organisirt. Es fand ein gewisses Mißverhältniß zwischen seinem nervigten, gleichsam in Erz gegossnen großen Gliederbau, und seinem äußerst reizbaren, überall wie mit Fühlhörnern bewaffneten Empfindungsvermögen statt, das ihn be-  
stän-



aber auch launisch. Seine gewöhnliche Jovialität, seine mit sinnreichen Einfällen gewürzten Reden, seine glücklichen Repliken und Impromptus, belebten die Gesellschaften; wen seine Epigrammen und Sarkasmen trafen — und es galt ihm dabey kein Ansehen der Person — der war verlohren. Letztes war am meisten der Fall, wenn er übelgelaunt war. Diese grämliche Laune beschlich ihn zuweilen in den letztern Jahren. Er liebte die Gesellschaft und das Wohlleben, aber er war mäßig im Genuß. Er konnte für einen Cyniker im guten Sinne gelten. In seiner Kleidung, wenn sie auch übrigens noch so gut war, fehlte gewöhnlich etwas oder es kam etwas nicht mit dem übrigen überein. In seinen Manieren und Ausdrücken lag etwas von der Niedersächsischen Schlichtheit und Derbheit, die der gezielten Abgeschliffenheit des Oberfachsen oft wenig behagte: es war jene ungeschminkte, unverschleierte, ungeputzte Natur, die sich gleich weit von dem überverfeinerten Weltton und der abgeglätteten Hofsitte entfernt. Außer seinem gesunden Urtheil und seinem Witz zog er die Menschen, vornehmlich die Besseren,

C c 4

durch

ständig prickelte und in die Stimmung versetzte, in der er mit seinen sinnreichsten Einfällen und Launen hervorbrach.“ Böttiger in Bode's literar. Leben S. 141.

durch seine biedern Grundfätze, durch seine Geradheit, durch sein woh'wollendes, edelmüthiges Herz an. Er wußte sich in der Gunst der Menschen aller S'ände festzusetzen; gegen den Beyfall der Großen war er nicht unempfindlich, aber er erfuhr auch ihren Wankelmuth. Wenn er bisweilen den Großen der Erde gegen seine sonstige Denkungs-art zu schmeicheln schien, so führte er dagegen desto öfter vor und zu ihnen die Sprache der einfachen, nackten Wahrheit. Da er ungeachtet seines massiven Körperbaues und seiner übrigen Derbheit ein nicht empfindsames, zartes Herz hatte: so fand auch das schöne Geschlecht seinen Umgang angenehm und er verstand sich vollkommen auf die Kunst, den Weibern seine Unterhaltung werth und anziehend zu machen! \*) Gegen die Anerkennung seines Guten

\*) Seine Briefe an einige seiner vertrauten, durch Jahrelangen Umgang geprüften Freundinnen sind die zartesten Blüthen seines Geistes, und würden, wenn sie je einem größern Publikum mitgetheilt werden könnten, Bode's schönstes Originalwerk seyn, da sie allen Humor der Yorck'schen Briefe an Elifa mit einer Reife und Wahrheit erringen, deren ein Sterne nie fähig war. Müchte es den edeln Besitzerinnen dieser Correspondenz gefallen, einem bekannten Freunde

ten und gegen Ehrenbezeugungen war B. nicht gleichgültig. Er erhielt nach einander den Charakter eines Meinungsraths, Gotha'schen Legationsraths und Darmstädtischen Geh. Raths. Seine Eigenthümlichkeit wurde dadurch bewahrt und erhalten, daß er keine schulgerechte Bildung genoß, wodurch nur zu oft der Charakter der Individualität verwischt wird, sondern im Ganzen ein Autodidakt war, der nur allenfalls Bruchstückweise fremden Unterricht genoß und benutzte. Da er, was er war, hatte und wußte, so sauer durch eignes Nachdenken und eignen Fleiß erworben hatte, so war ihm natürlich dieses wohlterworbene Eigenthum werth und er hing an seinen Ideen und Vorstellungen der Dinge mit einer Festigkeit, die bisweilen wie Rechtshaberey ausah. Einer seiner Freunde behauptet, obgleich Vernünftigkeit das Princip seines Lebens gewesen, so habe er dennoch sich selbst unbewußt einen geheimen Hang zur Schwärmerey und zum Wunderbaren gehabt, der freylich die Gestalt angenommen, dem Wunderbaren

C c 5

ren

de diese Schätze anzuvertrauen, der sie mit Weglassung aller Persönlichkeiten herausgeben und einzelne Umstände erläutern könnte. Wir sind so arm in unserer Literatur an solchen Brieffsammlungen.

ren nur darum nachzugehen, um der Täuschung auf den Grund zu kommen. Eine gewisse Paradoxie in ihm war theils eine Folge seiner besondern geistigen Organisation theils seiner Art sich von innen heraus zu bilden. Diese verrieth sich unter andern in seinen politischen Grundfätzen. Von Staatsgeschäften und ihrer Behandlung unterhielt er sonderbare, der Sache nicht angemessene Vorstellungen. Von geheimen Gesellschaften und ihrer möglichen Wirksamkeit zur Beförderung der geistlichen und sittlichen Aufklärung hatte er große Begriffe. In Beziehung auf die Fr. Mrey, wie er sie vorfand, suchte er das Schlimme, was schon geschehen war und was noch geschehen konnte, zum Guten zu wenden. Er suchte Wahrheit und bekämpfte jeden Wahn, jeden Mißbrauch, der schädlich werden konnte. „Bode, um noch einen seiner Vertrauten reden zu lassen, so wie jeder Beobachter der Geschichte und der Menschen, hatte die Ueberzeugung, daß der Hang zu geheimen Verbindungen so alt als die Welt ist, daß dieser Trieb wie jede menschliche Neigung ausarten und schlechte Früchte tragen kann, aber auch wohlthätig zu werden vermag. Gutes und Böses, Wahrheit und Irrthum werden in ewigem Kampfe liegen, und so werden auch geh. Gesellschaften Gutes und Böses wirken. Diejenigen, die sich aus Eigenlucht Herrschaft über Menschen anmaßen wollen, werden

den durch geh. Gesellschaften Aberglauben und Irrthum verbreiten, und diejenigen, die mit edlem Eifer für Wahrheit und Menschenglück arbeiten, werden aus Grundsatz geh. Gesellschaften errichten oder diesen beitreten, um den schädlichen Einfluß geheimer Gesellschaften zu schwächen. Auch hier ist das böse und das gute Princip im Streite. Bode wirkte als gutes Princip auf seinem Wege fort, wurde bey seinem Leben nie angegriffen, weil sein Späherblick, sein thätiger Geist die schändlichen Gänge gewisser Täufcher kannte und diese seine Freymüthigkeit und seine eingefammelten Kenntnisse fürchteten. Er deckte den Zusammenhang gewisser Bctrügereyen bey seinem Leben nicht auf. Die Feinde der Wahrheit wußten, daß er sie enthüllen konnte; daher schonen sie ihn bey seinem Leben und er wirkte im Verborgenen für die gute Sache fort. Nach seinem Tode wurde sein Name von denen gelästert, die ihm im Leben nicht nahe zu kommen wagten.“ Man hatte ihn aufgemuntert, sein eignes Leben zu schreiben. Er aber sagte schonend und bieder: „Von meiner Seite würde es anmaßend scheinen; andre würde es compromittiren. Ich will in Friede schlafen.“ \*). Und er wird in Friede schlafen; die Schmähungen

\*) Herder's Briefe z. Beförd. der Humanität, 4te Samml. S. 151 f.

gen einiger, die nicht wissen, was sie thun, andrer, die wohl wissen, was sie thun, werden seine Grabesruhe nicht stören, Bode war kein Störer bürgerlicher Ordnung und Verfassung, sondern ein ruhiger, getreuer Bürger und Untertan. Politik wollte er von der Fr. Mrey getrennt wissen und er tadelte es, wo er fand, daß sich politische Absichten in geh. Verbindungen eingeschlichen hatten, Höchstens das schien er in den letzten bedenklichen Jahren für wünschenswerth zu halten, daß die Edeln und Patrioten der Nation auch ihrerseits zusammentreten möchten, um einem damals drohenden Bunde gegen die Wissenschaften, die Aufklärung und die Schriftsteller die Spitze zu bieten. An dem lästigen Gepränge des Ceremonialdienstes hing B. noch immer in der Freymrey; das war einem Mann, der grau in den Mysterien geworden war, zu verzeihen, so wie eine gewisse Neigung zum Herrschen im O., die sich auf seine Einsicht und sein Uebergewicht in O. Angelegenheiten gründete, ihn aber selbst so wenig bekannt wurde, daß er vielmehr jedem Despotismus in O. Angelegenheiten in den Weg trat. Großmuth, Uneigennützigkeit und Redlichkeit sind die schönsten Blüten im Kranze seiner Tugenden. Wer kannte ihn, ohne diese zu rühmen? Eigenthümlich war ihm eine ängstliche Gewissenhaftigkeit bey Abwägung des Für und Wider in  
 stili-

sittlichen und andern Angelegenheiten. Schon in seinen Briefconcepten aus der Cellischen Periode finden sich davon deutliche Spuren. Das Tagebuch seiner Reise enthält sehr rührende Beweise dieses gewissenhaften Zurathgehens mit sich selbst über das, was für ihn Pflicht sey. Wohlthätig wie er war, nahm er sich insbesondere der Verlassenen, junger Leute, der Gekränkten, der Irrenden an, und war, fast über seine Kräfte, ein stiller Wohlthäter der Menschheit. Unter andern war er ein Freund und Unterstützer der Weimarischen Waisenanstalt und kleidete während seines Lebens arme Waisen in der Stille und im Verborgenen \*). Seinen Einfluß bey Fürsten benutzte er, um Hilfsbedürftigen Wohlthaten und Unterstützung zu verschaffen. Seine Mutter kaufte er in ein Beginenkloster in Braunschweig und unterstützte sie da bis an ihr Ende. Seiner Schwester in Kleinscheppentledt liefs er immer viele Unterstützung zufließen; aber da sie eine schlechte Wirthin war und oft große Summen, die er ihr gab, unnütz verwandte, schränkte er seine Wohlthaten dahin ein, daß er für ihre Hausmiethe und Kleidungsstücke sorgte und ihr außerdem wöchentlich 4 Ggr. reichen liefs.

Diese

\*) S. des O. C. R. Weber's Verzeichniß der Waisen, welche in Weimar im J. 1797 verpflegt worden sind.

Diese Unterstützung behielt sie bis an ihrem Tod. Diese Vorsorge dehnte er auch auf die Tochter seiner Schwester aus, der er auch bey ihrer Verheirathung 100 Thlr. schenkte. Als er einige Jahre vor seinem Tode durch Barum reiste, bezahlte er für seines verstorbenen Oheims Kinder Schulgeld und andre Schulden, weil ihr Vater sein Wohlthäter gewesen war.

Sein Uebersetzertalent so wie sein literarisches Verdienst überhaupt, ist am umständlichsten und wahrhaftesten von Böttiger gewürdigt worden. Er setzt das wahre Charakteristische von Bode's Uebersetzungen in die ächte Empfindsamkeit, die Yoriksche Laune und das Vollherzige, was fast aus jedem Blatte seiner bessern Werke hervortönt.

Er geht zu dir nun, unfer Bode!

Empfang ihn, Yoriks Geist! Auch dein erbarmt'  
er sich;

Errettete vom Tode

Der Uebersetzer dich!

So heisst ein noch ungedrucktes Sinngedicht von Clamer Schmid! Eben dieser singt in Beckers Erholungen, Bd. 3. S. 17. von Bode dem Uebersetzer:



Er ruht, das Ideal der Uebersetzer!  
Ihr fingerfertigen Originalzerfetzer  
Für etwas Laufegold! Nichts wissende von  
Ruhm!  
Weg von des Grabes Heiligthum! \*)

---

### Der

\*) Der biedere Schmid erzählt bey der Gelegenheit Folgendes von Bode: „Ich lernte ihn auf eine meinem Herzen unvergeßliche Art erst im J. 85. kennen, als er mit Elifa (v. d. Recke) und Sophia (Schwarz) hier durchging. Aber nichts unter uns von der feyerlichen Ehre und von der feyerlichen Freude, womit andre Menschenkinder sich einander gewöhnlich kennen lernen! Sobald ich zu den Theuren, die im Gasthose zusammen saßen, eintrat, zankte der gute Bode tapfer auf mich ein, über das Lied der Trennung (Gött. Mus. Alm. 85), wovon jede Strophe den Refrain hat: Und du? vielleicht auf ewig Vergißst Luifa mich! Es sey unverantwortlich, abschaulich, eiferte B., ein weibliches Herz nur in dem leisesten Verdacht zu haben, daß es vergessen könne. Vergessen! Vergessen! es sey das verdamtteste und veranaledeiteste Wort in der Sprache! Elifa und Sophia gossen natür-

---

## Der Ritter York und der geheime Rath Bode.

### Eine Doppelanecdote.

Vielen Lesern ist der durch seine diplomatischen Fähigkeiten und Würde an einem der größten Höfe eine lange Reihe von Jahren hindurch wohlbekanntes Ritter York noch sehr wohl erinnerlich. Die Großbritannischen Adels-Verzeichnisse kannten ihn zuletzt unter dem Namen Lord Hardwicke. Folgende Anekdote aus seiner frühern Jugendgeschichte, machte vor Kurzem in den englischen Tagblättern ihre Runde. Er war in seiner frühesten

natürlicher Weise mehr als Einen Tropfen Oel in die heil. Flamme. Am Ende schieden wir zwar sehr veröhnt, wie man denken kann, aus einander. Er aber nahm doch den Gedanken in seinem Tom Jones, woran er damals arbeitete, mit hinüber. Noch in der Vorrede dazu erwähnte er dieser Feinde, unter vielen andern humoristischen Ergießungen über seine damaligen Gesellschafter und Freunde.“

sten Lebensperiode rechtmäßig aufgenommenen Schreiber bey einem Londner Anwald (an articled clerk to an Attorney.) Eines Tages wollte Madam gern Kohl vom Gemüsemarkte haben, und doch war keine von ihren Mägden zu Hause. Sie rief also den Schreiber York aus der Schreibstube, und befahl ihm, er sollte Kraut auf dem nächsten Markte kaufen. Madam, erwiederte der junge York, ich habe in meinem Leben kein Kraut eingekauft, und werde daher sicher mit meinem Einkauf schlecht bestehen. Das hat nichts zu sagen, mein Sohn, war die Antwort der Herrischen Hausfrau, er muß sich darauf verstehen lernen. Geh er nur immer hin. Es ist sonst niemand zu Hause.“ York kannte die Sanftmuth des Täubchens, mit welchem er zu thun hatte, zu gut, um eine neue Gegenvorstellung zu wagen, nahm das Geld, ohne weiteres Murren, und brachte in einer halben Stunde seine Küchenprovision. Den Tag darauf hatte der junge Schreiber eben eine kleine Rechnung vorzulegen, von kleinen Auslagen, die er für seinen Herrn gehabt hatte. Hier fand sich nun zuletzt auch ein Artikel: Item, einen halben Thaler für einen Krautkopf! Natürlich mußte eine so befremdende Angabe den Herrn zu einer Nachfrage veranlassen, und so erfuhr er nun, daß, da Madam ihn aus der Schreibstube gerufen, und unver-

stiglich Kraut einzukaufen, beordert hätte, er, um sein Bestes zu thun, diese Artikel auf dem besten Marktplatz zu erhandeln, für seine Pflicht gehalten — hier nannte er den Platz, wohin die Kutschertaxe gerade einen halben Thaler betrug — und eine Kutsche genommen habe, womit er hingefahren und im Einkauf außerordentlich glücklich gewesen sey.“ Sein Herr lächelte. Und seitdem, so schloß Mylord gewöhnlich diese Erzählung, war nie wieder vom Einkauf eines Krautkopfs die Rede.

Welchem biedern Deutschen ist nicht noch das Andenken des als Schriftsteller und Mensch gleich achtungswürdigen Landgräflich-Darmstädtischen geheimen Raths Bode theuer? Die Leser erinnern sich vielleicht noch aus dem literarischen Leben des Mannes, das seiner letzten und vollendetesten Uebersetzung, die Versuche des Montaigne \*), im  
letz-

\*) Sie sind in den Jahren 93 — 95 bey la Garde in Berlin in 6 Theilen herausgekommen, aber freylich durch den gewaltigen Strom der Politik und Modeleser verschwemmt und vielleicht zu bald vergessen worden. Bode bearbeitete sie ausdrücklich noch in der Absicht, daß selbst gebildete Frauen in gewissen Jahren sie zu ihrer Lieblingslectüre machen könnten. Und hier verdient

letzten Theile vorgeſetzt worden iſt, daß dieſer durch eigene, rathloſe Anſtrengung und ſelbſt erworbene Kenntniſſe und Verdienſte immer höher gehobene Mann, von der niedrigſten Abkunft war, als armer Bauernknaabe zum Stadtmufikus in Braunschweig in die Lehre kam, und dort durch alle Trübfale und Leiden des herben Lehrjungenſtandes 6 Jahre lang zu der ſchwerſten und nothwendigſten aller Künſte, der Entbehrenskunſt, erzogen wurde. Man hörte ihn oft in ſpättern Jahren von jenen Tagen der Prüfung mit der ihm eigenen mimischen Darſtellungskunſt allerley Anekdoten erzählen. Beſonders war die Hauſehre des Herrn Stadtmufikus Knorr eine gewaltige Selbſtherrſcherin, die ihr Regiment über Mann und Gefellen, am härteſten aber über den armen Lehrjungen ergehen lieſ. „Ich mußte mich, ſo pflegte Bode dann wohl zu ſprechen, in allem, was herkömmlich war, geduldig unter der ſchweren Hand der Dame Knorr bücken, Waſſer tragen, einheizen u. ſ. w. Allein als ſie einſt in ihrer Zudringlichkeit ſo weit gieng, mir anzumuthen, daß ich auch die Teller auf-

D d 2

wiſchen

dient ſie vorzüglich in jeder Handbibliothek zu ſehen. Um ihr noch mehr Brauchbarkeit zum Nachſchlagen zu geben, wird der Verleger auch noch ein ſehr vollſtändiges Register dazu herausgeben.

wischen sollte, stand ich ganz Mäuschen still, und hätte mich eher auf der Stelle todt schlagen lassen, als dieser entehrenden Anforderung Gnüge geleistet. Ich kannte mein Recht und hatte schon damals Muth, dieß mit meinem Leben zu vertheidigen.“ Zu einer andern Zeit erinnerte er sich nicht ohne Lachen folgender List, wodurch er auf einmal eines sehr lästigen und ihn entehrenden Geschäfts überhoben wurde. Er habe wöchentlich ein paar mahl nach einem benachbarten Dorfe wandern müssen, um in einer Flasche Buttermilch zum kärglichen Mittags-Mahl für die ganze Familie und also auch für sich selbst zu holen. Da habe er denn bald gemerkt, daß die sparsame Wirthin die Klümpchen Butter, die sich oben in der Flasche gesammelt und die den Hauptwohlgeschmack dieses Gerichts ausmachen, bis auf das winzigste Körnchen, sorgsam abgenommen, und nun den nackten Rest zu Tische gebracht habe. Warr, das will ich dir abgewöhnen! denkt er. Wie gedacht so geschehn. Das nächstemal, da er seine Wanderschaft nach der Milchquelle wieder antreten muß, kauft er sich im letzten Beckerhause am Thor um ein paar Pfennige eine Semmel, und setzt sich beym Zurückkehren vor dem Thor nieder, schöft säuberlich die sich oben befindlichen Klümpchen ab, streicht solche auf sein Brod, und verzehrt sie unter Gottes freyen  
Him-

Himmel aufs Wohl seiner kargen Wirthin. Als er sich so gütlich gethan hatte, trägt er seine Milchflasche zu Hause, und übergiebt sie, mir nichts dir nichts, der Dame Knorr. Diese denkt einen fetten Fang zu thun, und ist ganz erstaunt, da sie diesmal die Milch so mager findet, daß sie auch nicht ein Körnchen davon abnehmen kann. Christoph! so geller ihre gebietende Stimme. Christoph erscheint, und hält das Examen ritterlich aus, ohne sich auch nur mit einer Miene zu verrathen. Seitdem wanderte Christoph nicht mehr mit der Milchflasche, und ein anderer mußte an seiner Stelle dies Amt übernehmen.

Der nachmalige englische Lord fährt auf den Markt, um einen Krautkopf für seine Prinzipalin einzukaufen. Der nachmalige deutsche geh. Rath geht aufs Dorf, um Buttermilch zu holen für seine Lehrfrau. Der einzige Unterschied liegt in der deutschen Demuth, die dem englischen Whisky, den der Britte vom deutschen Gelde lackirt, noch lange hinter drein schleichen, und sich als Fußgängerin von jenen vorüberrollenden Wagen bespritzen lassen wird. Denn daß der deutsche Lehrpursche isst, wo der englische Schreiber rechnet, kann diesem eben nicht als Vorzug angerechnet, sondern höchstens als ein Beweis angesehen werden, daß er nicht zur Sippschaft jenes

babylonischen Königs gehörte, vor dessen  
Erschlucht selbst das Kraut auf dem Felde nicht  
sicher war.

---

Den 13. Jul. 1793.

starb zu Memmingen

**JOH. GEORG SCHELHORN,**

Rechtsgelehrter und Unterhospitalischer Amtmann  
in Memmingen.

---

**E**r war den 9ten September 1760 geboren.  
Sein gelehrter Vater, Joh. Georg, der be-  
kanntlich wieder der Sohn des eben so hei-  
ßenden Verfassers der *Amoenitates lit.* ist, war  
damals Prediger in Volbratshofen, ist aber  
jetzt, als Greis noch wirksam, der Nachfolger  
seines Vaters, Superintendent und Stadtbiblio-  
thekar in der Reichsstadt Memmingen. — Un-  
ter der Leitung seines Vaters und Großvaters  
machte auch dieser Abkömmling einer in der  
Literatur berühmten Familie schnelle Fort-  
schritte



Schritte in den Wissenschaften, durchging das Lyceum zu Memmingen, und genoß zugleich der thätigsten Liebe und Unterstützung seines trefflichen Oheims, des Syndicus von Schelhorn. Durch diesen bewogen widmete sich der junge Schelhorn der Jurisprudenz, die er von 1778 an in Göttingen mit großem Fleiße studierte. Von da ging er praktischer Uebungen wegen nach Weizlar, und schon im J. 1782 erhielt er eine erledigte Stelle in dem Stadtgerichte zu Memmingen; vier Jahre darauf wurde er Spitalbeamter. In eben dem Jahre 1786 verheirathete er sich und hinterläßt einen Sohn und zwey Töchter. Empfänglich für häusliche Freuden fühlte er sich nie glücklicher, als im Schooße seiner Familie, und erhohlte sich, bey einer wankenden Gesundheit, hier am liebsten von seinem oft mühseligen Amte. Er litt schon lange an mancherley Beschwerden, die endlich, bey ganz geschwächten Eingeweiden, in eine Herz- und Brustwassersucht ausarteten; in den großen Leiden, die damit verbunden waren, tröstete ihn oft der Zuspruch seines einzigen Bruders, des würdigen und verdienten Predigers in Steinheim nahe bey Memmingen. Er entschlief unter dem Gebete seines frommen Vaters, in dem 33sten Jahre.

Seinen Mitbürgern war er in vieler Hinsicht sehr werth. „Wer diesen edlen Mann ge-

kann hat, (so lautet ein Zeugniß über ihn) wer ihn beobachtet hat, in der Verwaltung seiner schweren Amtspflichten, wer es gesehen hat, mit welcher weisen Sanftmuth er den Irrenden zu leiten suchte, aber auch mit welcher strenger Gewissenhaftigkeit er guten Vorsätzen treu blieb; wer dem vernünftigen, frohen Genuß im traulichen Kreise seiner Familie beywohnte, und da in ernstern und heitern Stunden ihn genofs und seine sanften, belehrenden Reden hörte; wer endlich das wahrhaft fromme Stillhalten auf seinem schmerzhaften Krankenlager wahrnahm — der wird ohne den mindesten Schein von Vorliebe mit mir bekennen müssen: Er war ein gewissenhafter und eifriger Beamter des Staats, ein zärtlicher Gatte, ein guter und weiser Vater, ein lebenswürdiger Gesellschafter, ein treuer Freund und ein Gottergebner Dulder; mit einem Worte, ein Christ, welcher so zu leben trachtete, wie er in seinem Tode wünschen konnte, gelebt zu haben.“

Aber seine Wirksamkeit verdient durch die eine Art, wie sie sich zeigte, auch dem Auslande und der Welt überhaupt gepriesen zu werden. Er war von den großen Vortheilen überzeugt, die das Vertheilen der Gemeindegüter mit sich bringt, und suchte dies in seinem Vaterlande mit dem größten Eifer zu befördern.

fördern. Im J. 1791 liess er in dieser Absicht drucken: „Kurze Darstellung der vorzüglichsten Vortheile, die aus der Vertheilung der Güter und Aufhebung der Gemeinheiten entspringen.“ Die Bauern, die damahls auf seine Anordnung einöfnen mußten, murrten gewaltig und waren sehr aufgebracht über ihn. Jetzt erfahren sie den großen Nutzen des Einöfnen, befinden sich dadurch im sichtbarsten Wohlstande, und wünschen ihn oft aus dem Grabe zurück, um ihm ihre ehemalige Widerspenstigkeit abbitten und ihn dankbar segnen zu können — Trost für manchen, dessen redliches Bemühen im Leben verkannt wird!

---

Den 13. Nov. 1793.

SOPHIE CHARLOTTE,  
Gräfin von der Schulenburg-  
Wolfsburg,  
geb. von Veltheim aus Harbke.

---

**E**s sind nicht immer bloß große glänzende Thaten, die wegen ihrer unmittelbaren Einwirkung auf das gemeine Wohl unsre Aufmerk-

D d 5

sam-

samkeit erregen. Auch die Betrachtung stiller häuslicher Tugenden, deren Einfluß sich nur über einen kleineren Kreis erstreckte, zieht uns an; denn er war vielleicht eben darum desto sicherer, und ist daher für das Allgemeine nicht minder wichtig. Wenn also eine rechtschaffene thätige Frau den Augenzeugen ihres häuslichen Lebens ein Gegenstand der Verehrung wird, warum sollte die Darstellung desselben auf dem Papiere nicht Reiz genug haben, sich gern dabey zu verweilen? Je seltner jene Tugenden jetzt überhaupt, und besonders vielleicht bey den höhern Ständen, werden, desto lieber erblickt man wohl ein würdiges Vorbild derselben. Man sollte nicht die Moral für das weibliche Geschlecht auf Mufse mit Würde einschränken, sondern Thätigkeit und Muth hinzufügen. Jener bedarf die Frau, um sich nicht durch die vielen sie umgebenden Zerstreungen von dem Wege der Pflicht ablenken zu lassen, und des Muthes hat sie nöthig, um sich über den in ihrem Zeitalter, und den höhern Cirkeln besonders, herrschenden Leichtsin zu erheben. Hat die vornehmere Frau mehr Schwierigkeiten zu bekämpfen, um ihre Pflicht ganz zu erfüllen, als dieses im Mittelstande der Fall ist, so erwirbt sie sich auch mehr Verdienst, wenn sie bis ans Ende darin beharrt.

*Gräfin von der Schulenburg etc.* 423

Ein großes Beyspiel davon giebt die verstorbene Gräfin von der Schulenburg-Wolfsburg. Sie war geboren zu Harbke im Herzogthum Magdeburg, den 26. Januar 1735. Ihr Vater, ein bekannter Botaniker, theilte mit ihrer Mutter, die auch eine sehr einsichtsvolle Frau war, die Erziehung der vielen Kinder, welche sie hatten. Die Strenge des Einen ward durch die Nachgiebigkeit der andern gemildert, und beyde sorgten frühzeitig für einen zweckmäßigen Unterricht ihrer Kinder. Man begann es gerade damals zu fühlen, wie nothwendig eine verbesserte Erziehungsart war, und wenn es noch an den guten Lehrbüchern unsrer Zeit fehlte, so sank man dagegen nicht von der alten scharfen Zucht zu der nachherigen philanthropinischen Ungebundenheit herunter. Die Töchter wurden noch nicht zu empfindsamen Halbgelehrten gebildet, die lieber Romane lesen, und Verschen lernen, als zu ihrer künftigen großen Bestimmung sich vorbereiten. Man glaubte zwar schon, daß ein Mädchen mehr wissen müsse, als Kochen und Nähen, aber sie ward doch auch in adelichen Familien zur künftigen Vorstehung eines Hauswesens angeführt, was in spätern Zeiten nur zu sehr unterlassen worden ist. Das Veltheimsche Haus war in der dortigen Gegend eines der Ersten, wo man auf eine bessere Erziehung der Töchter bedacht war. Es diente oft zu einem Sammelplatz

424 *Sophie Charlotte,*

platz mehrerer Gelehrten, die den Umgang eines Mannes liebten, der manche seltne Kenntnisse in sich vereinte, und durch die schönen Anpflanzungen fremder Holzarten, welche von Dü Roi beschrieben sind, sich ein schätzbares Denkmal errichtet hat.

So empfing die junge Sophie Charlotte, welche das Aelteste der Kinder war, und mit einem jüngeren Bruder zugleich unterrichtet ward, eine Erziehung, welche Geist und Herz gleich vortheilhaft ausbildete. Ihres Vaters öfterer Aufenthalt an dem Hofe zu Braunschweig gab ihr die Haltung, welche eine für die große Welt bestimmte Person haben muß, und während ihres ländlichen Aufenthalts zu Harbke entwickelte sich ihr Geschmack an Naturkenntnissen, und sie ward von ihrer Mutter zu einem thätigen und geschäftigen Leben angeleitet. Hierzu bekam sie nun durch einen erhaltenen Stiftsplatz noch mehr Veranlassung, und die damit verbundene kleine Wirthschaft diente zur Erweckung häuslicher Talente, die bald in einem größern Wirkungskreise in ihr volles Licht gesetzt werden sollten.

Kaum hatte sie das zwey und zwanzigste Jahr zurück gelegt, als sie sich mit Gebhard Werner, Grafen von der Schulenburg-Wolfsburg, Königlich - Preussischen Geheimenrath  
und

*Gräfin von der Schulenburg etc. 425*

und Staatsminister, vermählte, und durch die Bestimmung desselben zu auswärtigen Geschäften in eine ganz neue Lage versetzt ward, bey der sie das väterliche Haus mit glänzenden Circeln vertauschte, und von stillen häuslichen Freuden sich zu rauschenden Vergnügungen gerufen sah. Bald war ihr Aufenthalt in Berlin; bald an andern deutschen Höfen. Sie folgte 1764 ihrem Gemahl, als zweytem churbrandenburgischem Wahlbothschafter, nach Frankfurt zur römischen Königswahl Josepha des Zweyten. Das folgende Jahr ward er als preussischer Gesandter nach Stuttgart geschickt, und daselbst als ein Mitglied der Commission, welche den damaligen Herzog von Württemberg mit seinen Landständen auseinandersetzte, angestellt. Sieben Jahre lang verweilte sie an diesem glänzenden Hofe. Umgeben von der da herrschenden Pracht, wufste sie sich aber oft den verschwenderischen Festen zu entziehen, um die Erziehung ihrer anwachsenden Familie, die sie hatte nachkommen lassen, nicht, wie so oft geschieht, Fremden allein zu überlassen. Ihr gebildeter Verstand, ihr scharfer Blick; mit dem sie so leicht etwas zu ergründen wufste, und ihre so richtige Beurtheilung machten sie so vorzüglich geschickt dazu, daß man sagen muß, ihr gebühre das Hauptverdienst bey der guten Erziehung ihrer Kinder. Nie würden diese das geworden seyn, was sie sind

426 *Sophie Charlotte,*

und, wenn sie nicht eine so thätige und einsichtsvolle Mutter gehabt hätten. Und dies erstreckte sich nicht bloß auf die Töchter, sondern auch auf die Söhne, deren Lehrer nicht nur eine wachsame Aufseherin, sondern zugleich eine weise Rathgeberin an ihr fanden, deren Leitung ihr Geschäfte erleichterte.

Ihr Gemahl, der sie eben so liebte, als er ihre erhabenen Eigenschaften schätzte, trennte sich nie gern von ihr, und wenn er Geschäftsreisen zu machen hatte, so wünschte er beständig, sich von ihr begleitet zu sehen, und gewöhnlich gab sie zuletzt seinen Bitten nach. So theilte sie recht eigentlich ihr Herz und ihre Zeit zwischen Mann und Kindern, wog ihre Pflichten gegen einander nach ihrer Wichtigkeit ab, und scheute dann weder Gefahr noch Beschwerde. Im Jahre 1777 begleitete sie ihren Gemahl auf einer in Familienangelegenheiten nach England unternommenen Reise. Sieben zurückgelassene Kinder aber, und das Zusammentreffen mehrerer Umstände riefen sie schon das folgende Jahr nach Deutschland zurück. Frankreich hatte eben den Engländern den Krieg erklärt, und die abgefallenen Colonien zeigten in den europäischen Gewässern eine neue Flagge, als die Gräfin von der Schulenburg sich zu einer Seereise entschloß, welche bey den damaligen Um-



*Gräfin von der Schulenburg etc. 427*

Umständen ungewöhnliche Entschlossenheit erforderte. Das Paquetboot, dessen sie sich bey der Ueberfahrt von Harwich nach Helversluis bediente, ward auch wirklich von einem amerikanischen Caper sehr ernsthaft verfolgt. Sie hat aber hernach einen Beweis von (der völlig behaltene) Gegenwart des Geistes gegeben, der das vollgültige Zeugniß ihres wirklichen Muths enthielt, indem sie auf das Genaueste jede Vorkehrung, die der Capitän des Schiffes zu seiner Vertheidigung getroffen hatte, anzugeben wußte. Sie war indess so glücklich, der ihr drohenden Gefahr entrisen, und dem Verlangen ihrer Kinder wiedergegeben zu werden.

Als auch ihr Gemahl in ihre Arme zurückkehrte, lebte sie mit ihm zu Wolfsburg ganz ihren Pflichten einer zärtlichen Gattin, guten Mutter, und sorgsamen Hausfrau. Seine treue Gehülfin und Freundin war sie im ganzen Umfange des Worts, und ihre feine Beurtheilungskraft machte sie geschickt, des Mannes weise Rathgeberin zu seyn. Sie rühmte sich aber nicht nur nicht dieses feines unumschränkten Vertrauens, sondern sie schien sich selbst nicht einmal des Vorzugs, den sie darin vor so vielen Andern ihres Geschlechts hatte, bewußt zu seyn. Eine gleiche Bescheidenheit zeigte sie im gesellschaftlichen Umgang, und ohne achtet

428 *Sophie Charlotte.*

achtet sie mehr ernste als scherzhafte Unterhaltung liebte, so wußte sie sich doch auch zu den gewöhnlicheren unwichtigen Gesprächen herabzustimmen. Sie war eine theilnehmende Freundin; und versagte Niemand, der sich ihr voll Zutrauen näherte, ihren einsichtsvollen Rath. Ihr Beyfall ward so allgemein geschätzt, daß er dem, welcher ihn erhielt, ein eben so angenehmes inneres Zeugniß gab, als er eine Empfehlung bey Hohen und Niedern war.

Auch half sie gern durch die That, so weit es ihre Kräfte zuliefen. Durch die Erhaltung der strengsten Ordnung in ihrem Hauswesen, erhielt sie solches aufrecht; denn ohne ihre kluge Sparsamkeit würde der Vermögenszustand ihres Mannes, bey den großen durch seinen Beruf verursachten Ausgaben, zerrüttert worden seyn. Zuweilen gab ihr diese große Liebe zur Reinlichkeit und Ordnung den Anschein einer strengen Gebieterin gegen ihr Hausgefinde. Diese anscheinende Strenge ward aber wieder durch ihre Herzensgüte, und durch eine aufrichtige Theilnahme an dem Schicksal ihrer Untergebenen gemildert, und so ward sie in ihrem Hause zugleich geliebt und gefürchtet. Vielen guten Saamen, der noch lange Früchte tragen kann, hat sie durch die Bildung emsiger Hausfrauen in ihrem Dienst ausgestreut, und manche von ihr gezogene kluge

*Gräfin von der Schulenburg etc.* 429

kluge Wirthin hat ihr das Glück ihres jetzigen Zustandes zu verdanken. Das Betragen einer Frau gegen ihre Hausgenossen ist für die daraus auf ihren Charakter zu bauenden Schlüsse zu wichtig, als dafs es bey gegenwärtiger Schilderung hätte übergangen werden dürfen. Aeufserlich kalt und zurückhaltend, ward sie bey näherer Bekantschaft geliebt.— Sie sprach und schrieb einige Sprachen mit Fertigkeit, und ihre Kenntnisse suchte sie immer mehr zu erweitern, und zu berichtigen. Alles was zur Naturgeschichte gehörte, zog sie besonders an, und so wie sie im väterlichen Hause mit der Botanik bekannt geworden war, so machte das Studium der Mineralogie ihr viel Vergnügen, und sie befafs selbst eine kleine hübsche Sammlung.

Nie war sie froher, als wenn sie sich von ihren vielen Kindern umringt sah. Die Sorge für ihre Gesundheit und Erziehung mußte die Lieblingspflicht einer so guten zärtlichen Mutter seyn. Sie liefs sich nicht das natürliche Recht nehmen, für die Charakterbildung ihrer Kinder zu sorgen, war nicht blind gegen ihre Fehler, und wechselte mit Einsicht zwischen Strenge und Milde. Ihr eignes Leben ward für ihre Nachkommenschaft die beste Sittenlehre, Von ihren zehn Kindern hatte sie das Glück, sieben grosz zu ziehen, fünf verheurathet zu

*Nebrol. Suppl. Band. Abth. I. E e* sehen,

430 *Sophia Charlotte,*

sehen, und auch die Uebrigen auf dem Wege der Ehre und des Wohlstands zu erblicken.

Die stärkste Aufforderung zur Geduld und beharrlichen Standhaftigkeit erhielt sie, als ihr Gemahl in den letzten Jahren seines Lebens sehr kränkelte. Die würdige Frau ward ein wahres Mutter von eben so weiser als zärtlicher Aufsicht über seine Pflege, und oft unterbrach nicht einmal die Nacht ihre fortwährenden Dienstleistungen. Ohne ihre große und unermüdliche Sorgfalt wäre der Faden seines Lebens viel früher abgeschnitten worden. Alle ihre Hausgenossen, und viele andere Menschen, wurden Zeugen von der gewissenhaften Ausübung ihrer Pflichten, und als endlich das von der Natur gesetzte Ziel da war, und sie der Asche ihres Gatten nachweinte, hatte sie den Trost des süßen Bewusstseyns, nichts an ihm verstimmet und ihre Schuldigkeit auf das Strengste erfüllt zu haben. Er starb 1788.

Ihre Gesundheit aber hatte durch diese anhaltende körperliche und geistige Anstrengung gelitten, und ihr von Jugend auf geäußerter Hang zur Hypochondrie, der sie zuweilen bey ihren Handlungen etwas ängstlich machte, schrieb eine doppelte Sorgfalt vor, um sie zu erheitern, und dadurch zu erhalten. Alle Umstände begünstigten dieses auch, da sie in Wolfen-  
burg

burg einen sehr anständigen Wittwenitz hatte, und sich auch in Braunschweig eine eigne Wohnung einrichten konnte, um die Wintermonathe daselbst hinzubringen. Große Sorgen drückten sie nicht mehr, ihre Geschäfte waren sehr vermindert, und sie hatte die frohe Aussicht, den Rest ihres Lebens in Ruhe hinzubringen, und sich wechselsweise bey ihren verheueratheten Kindern aufzuhalten. Diese schöne Aussicht ward aber bald gestört, indem sich ein Schaden an der einen Brust zeigte, wozu sie wahrscheinlich den ersten Keim aus einem ihrer zehn Wochenbetten behalten hatte. Umsonst suchten geschickte Aerzte und Wundärzte das Uebel zu zertheilen; es nahm zu, und man mußte ihr die von ihr längst gefürchtete Nachricht bringen, daß es ein Krebschaden sey, dem nur durch Abnehmung der linken Brust Einhalt gethan werden könne.

Uebel und Mittel dagegen, waren gleich fürchterlich, aber die Stärke ihrer Seele wankte nur wenig Augenblicke von der heftigen Erschütterung. Mit der größten Fassung überlegte sie alles mit ihren Aerzten, und willigte in ihre Vorschriften mit einer Standhaftigkeit sonder Gleichen. Den vor ihren Kindern aus Schonung fast ganz verborgenen Entschluß auszuführen, verschob sie nur einige Wochen, um ihre Geschäfte in Ordnung zu bringen, und

die Vormundschafts-Rechnung ihres jüngsten Sohnes zu schliessen. Mit bewundernswürdiger Gemüthsruhe bereitete sie sich auf jeden Ausgang der Sache, suchte noch vorher einige ihrer Kinder zu sprechen, und übergab ihrer ältesten Tochter, unter erdichtetem Vorwand, eine ihrer Nichten, die sie bey sich hatte. So vorbereitet, erwartete sie beynahe mit Ungeduld den zur fürchterlichen Operation bestimmten Tag. Endlich kam er, und die geschickte Hand des Herrn Hofraths Sommer in Braunschweig verrichtete in wenig Minuten den gefürchteten Schnitt. Die Kranke überstand Alles, und es zeigten sich die gegründetsten Hoffnungen des besten Erfolgs.

Nun brauchten die wenigen Zeilen nicht abzugehen, welche sie in der Stunde vor der Operation an einige ihrer Kinder zum Abschied schrieb. Ihr ältester Sohn, der abwesend war, eilte herzu, und vereinte mit seinen Geschwistern den Dank für die Erhaltung einer so vortrefflichen Mutter. Ihre Genesung machte so gute Fortschritte, daß man an einer vollkommenen Herstellung nicht mehr zweifelte, und alle ihre Verwandte und Freunde wurden von dieser frohen Aufsicht belebt. Sie selbst freute sich mit ihnen, und hoffte, in ihrer Mitte noch einige Jahre zu leben. Warum sollte sie dies nicht auch wünschen? Sie war ja durch so manches

*Gräfin von der Schulenburg etc.* 433

ehes süße Band, das schwer zu zerreißen seyn mußte, an diese Welt geknüpft, und jetzt konnte sie die Früchte der Unruhen, Beschwerden und häuslichen Sorgen genießen, mit denen ihre jüngern Jahre durchweht gewesen waren!

Aber die Vorsehung wollte es anders. Die sich für genesen haltende that eine Reise zu ihrer ältesten Tochter, und fand sich in dem Hause derselben so glücklich, daß alle Mitglieder der Familie sie noch recht lange besitzen zu können hofften. Da zeigte das Uebel sich wieder, und die Kranke mußte, um sich einer zweyten Operation zu unterwerfen, nach ihrem Wohnort zurückkehren. Ihre Abreise war traurig. Finstre Ahndungen schienen aller Herzen zu erfüllen, und mit innerer Wehmuth sahen alle Hausgenossen der edlen Frau nach, denn sie schien jetzt zum letztenmal bey ihnen gewesen zu seyn.

Leider waren diese Ahndungen nur zu richtig. Die Gräfin mußte diesesmal noch mehr Schmerz als zuvor leiden. Neue Verhärtungen zeigten die Verdorbenheit ihrer Säfte, und die angewendeten Beizmittel vermochten nichts auf den innern Sitz des Uebels. Mit der musterhaftesten Gelassenheit ertrug sie die heftigsten Schmerzen, und kaum beym Uebermaasse

**434 Sophie Charlotte etc.**

derselben kam eine Klage über ihren Mund. Jeden Laut derselben suchte sie aus Schonung gegen die Umstehenden zu verbergen, und fürchtete nur immer, diesen zu viel Last zu machen. Bey jedem erwiesenen Dienste war sie so dankbar, und in Stunden der Erleichterung unterhielt sie sich mit ihnen in ihrem gewöhnlichen heitern Tone. Sie sah ihr nahes Ende, sprach gern davon, und erwartete es ohne Furcht. Zwey von ihren Töchtern kamen an ihr Sterbebette, und auch zwey Söhne konnten noch zuletzt um ihre vorreffliche Mutter seyn. Sie entschlief endlich zu Braunschweig den 13. November 1793, beweint von ihren Kindern, und betrauert von allen, die sie kannten. Ihr Andenken ist den Zurückgebliebenen heilig, und sie wünschen, ihren Kindern dereinst die Tugenden der Seligen, wodurch sie sich ein so dauerndes Denkmal errichtet hat, als ein kostbares Erbtheil zurücklassen zu können. Friede sey mit ihrer Asche! „Wer sie kannte,“ sagt H. H. Eschenburg in einem Klagliede bey ihrem Tode,

Wer sie kannte, sie bewundernd ehrte,  
Wer sie wandeln, wer sie dulden sah,  
Wen ihr Beyspiel Engeltugend lehrte,  
Tritt voll Wehmuth ihrem Grabe nah!

**Den**



Den 1. Sept. 1793.

starb

**WILHELM ERNST CHRISTIANI,**

Prof. der Beredtf., Dichtk., und des Natur- und  
Völkerrechts zu Kiel, kön. dän. Justizrath \*).

**D**ieser fleißige akademische Lehrer und verdiente Geschichtschreiber seines Vaterlandes war den 23. April 1731 zu Kiel geboren. Sein Vater, Conrad, war dort Assessor des Fürstl. Commerzcollegii, Rathsherr und Apotheker; er hatte zwey Söhne, wovon dieser älteste die akademische Laufbahn betrat, der jüngere aber das Geschäfte seines Vaters wählte. Schon in seinem 14ten Jahre verlor Willhelm Ernst seinen Vater; er besuchte die Schule seiner Vaterstadt, und verdankte besonders vieles dem Rector Dunkel. Wie sehr er sich auszeichnete, beweiset schon der Umstand, daß er,

E c 4 was

\*) Nachrichten von Christiani's Leben und Schriften, nebst seinem Bildnisse, von Val. Aug. Heinze. Kiel, 1797. 56 S. 8.

was in den damaligen Zeiten nicht sehr gewöhnlich war, schon im siebzehnten Jahre in die akademische Laufbahn eintrat. Er widmete sich der Theologie, studierte aber zugleich mit allem Eifer Philosophie, Mathematik, Geschichte und alte und neue Sprachen. Unter den Professoren rühmte er spät noch Koes und den Historiker Lackmann. Unter dem letztern vertheidigte er 1748, nachdem er erst ein halbes Jahr Student gewesen war, als Respondent eine Abhandlung *de variis excoquiarum ritibus apud utriusque ducatus Cimbrici nobiles*, und erhielt so seine erste Richtung auf vaterländische Schleswig-Holsteinische Alterthümer und Geschichte.

Nachdem er drey akademische Jahre in Kiel zugebracht hatte, ging er 1751 nach Jena, war dort der Hausgenosse des zu seiner Zeit berühmten Reusch, und trat dafelbst in die deutsche Gesellschaft.

Von da ging er nach Kiel zurück und lebte im väterlichen Hause bey seiner Mutter. Er betrat einige Mahl die Kanzel, aber noch mehr zog ihn das akademische Leben an, und er fing daher bald an, sich durch Privatunterricht junger Leute darauf vorzubereiten. 1757 reiste er nach Rostock, um dort Magister zu werden, und erwarb sich denn durch die gewöhnliche Disputation die Erlaubniß, in Kiel  
als

als Privatdocent zu lehren. In dieser Lage blieb er 4 Jahre und las mit vorzüglichem Beyfalle. 1761 wurde er außerordentlicher Professor der Philosophie, und ihm zugleich die Professur des Naturrechts und der Politik, mit etwa 140 Thaler Gehalt übertragen. Er lehrte nun Geschichte der Philosophie, Natur- und Völkerrecht, Logik und Metaphysik, Politik, Moral, Mathematik, und stellte Uebungen im lateinischen und deutschen Styl und im Disputiren an. Dieser Fleiß erwarb ihm schon zwey Jahre nachher eine ordentliche Professur und die Stelle eines Bibliothekars bey der Universität, nebst dem Lehramt der Poesie und Beredsamkeit. In den Jahren 1769 und 70 war er eine zeitlang der einzige Lehrer in seiner Facultät, und mußte daher auch Geschichte zu lehren anfangen. Um diese Zeit unterrichtete er den jetzigen Herzog von Oldenburg, der sich des Studierens halber eine Zeitlang in Kiel aufhielt. 1770 wurde er zum Großfürstlichen Canzleyrath ernannt, und erhielt 500 Thaler Gehalt. Als Holstein im J. 1773 an Dänemark abgetreten wurde, erhielt er nicht nur Bestätigung aller seiner zeitherigen Einkünfte und Vorzüge, sondern er gewann auch noch mit der ganzen Universität. Er erhielt vom Könige nach und nach bis an seinen Tod 600 Thaler Zulage, und wurde schon 1777 zum wirklichen Justizrath ernannt.

Die Treue und der Eifer, womit er seinen Berufsgeschäften oblag, waren musterhaft. Keins derselben ward je von ihm veräumt. Seine Vorlesungen hielt er mit vielem Fleiße, und in den Jahren, wo die philologische Facultät nur mit wenigen Lehrern besetzt war, las er manchemahl sieben Stunden an einem Tage. Die vielen Einladungsschriften, Aufsätze und Reden, die er im Nahmen der Akademie verfertigte, zeugen von der großen Menge seiner Geschäfte, unter denen die Aufsicht über die Bibliothek ihm eins der angenehmsten war. Eine Reihe von Jahren hindurch hatte er auch die Aufsicht über die Freyrische. Er war es, welcher die Abschaffung der Naturalspeisung vorzüglich mit betrieb, und es, nach vielen mißlungenen Versuchen, endlich dennoch bewirken half, daß diese Aenderung im J. 1790 die Genehmigung des Königs erhielt. Seit der Zeit erhalten die Studierenden, welchen der Freyrisch verliehen wird, für jeden Monat zehn Mark an Gelde, und können sich selbst einen Speisewirth wählen; doch ist zugleich dafür gesorgt, daß dieses Geld von ihnen zu dem Zwecke, wozu es bezahlt wird, verwandt werden muß. Durch diese musterhafte Einrichtung hat man es dahin gebracht, daß nicht nur viele der ehemaligen Klagen gänzlich gehoben sind, sondern zugleich eine beträchtlich größere Anzahl der Studierenden, als vormahls,

an dieser Unterstützung Theil nehmen kann. Christiani's Arbeiten wurden durch diese Aenderung um vieles vermehrt; aber der allgemeine Nutzen, der daraus entstand, überwog diese Privatrücksicht bey einem so edlen Patrioten weit.

Seine Nebenstunden waren schriftstellerischen Arbeiten gewidmet, unter denen seine Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein, in 6 Octavbänden, den ersten Platz einnimmt; Schade, daß er sie nicht vollenden konnte. Er wurde von der dänischen Regierung zur Fortsetzung ermuntert, indem sie ihm 1788 für den 2ten Theil der neuern Geschichte 200 Thaler auszahlen, und eben so viel für jeden künftigen Theil des Werkes versichern ließ. Er schöpfte aus Quellen; er reiste zweymal nach Kopenhagen, um das ihm geöffnete geheime Archiv zu gebrauchen; man schickte ihm sogar diejenigen Papiere nach, die er nicht gleich dort durchsehen konnte. Er hat sich durch dieses Werk einen Platz unter unsern guten und pragmatischen Geschichtschreibern erworben. Sein zweytes größeres Werk ist die deutsche Bearbeitung von Millors Universalgeschichte. Christiani's vertrauter Freund und Schwager, der Pastor Mielck zu Preetz, verfertigte die Uebersetzung der 9 Bände des Originals, und Christiani sah sie

sie durch und begleitete sie mit erheblichen Zusätzen und Anmerkungen. Millot geht nur bis zu dem Achner Frieden. Vom 9 — 12 Bande also, (1748 — 1786) arbeitete Christiani die Geschichte selbst aus, welche Fortsetzung auch unter einem besondern Titel verkauft wird. Auch dies Werk wurde mit Beyfall aufgenommen, in das Dänische und Holländische übersetzt, und nach Christiani's Tode übernahm es Kemmer in Helmstädt, es fortzusetzen.

Seine Geschichte der Glaubensreinigung in Deutschland und in den Herzogthümern Schleswig und Holstein (1773) entstand durch Vorlesungen, welche Christiani über diesen einzelnen Theil der Geschichte hielt, und welche von den theologischen Studierenden in Kiel sehr gern gehört wurden. — Und so sind alle seine historischen Arbeiten Beweise seines Fleißes und zugleich dankwerthe Beyträge zur Wissenschaft der Geschichte, die überall mit Beyfall aufgenommen wurden. Für die Schrift über die Dissidenten in Polen, erhielt er von der Kaiserin von Rußland eine Belohnung von 300 Thalern. Sie gab ihm in der Folge noch einen besondern Auftrag zu einer Arbeit, die aber nicht zur Ausführung kam. Worin sie bestand, hat man nicht erfahren; indess erhielt er für die Arbeit, welche bereits geschehen war, eine Belohnung von hundert  
Spe-

Species - Ducaten. — Zweymal erkannte die Gesellsch. der W. in Kopenhagen ihm den historischen Preis zu und nahm ihn 1790 unter ihre Mitglieder.

Unter seinen kleinern Aufsätzen verdient eine Abhandlung bemerkt zu werden, welche zuerst in dem Kielischen Magazin gedruckt wurde, über die Chimäre eines Todschlags aus indirectem Vorsatze. Die Veranlassung dazu gab die Entleibung eines Grafen Stolberg im Zweykampfe; der Thäter, welcher von dem akademischen Senate zu Kiel gerichtet wurde, war in Gefahr, das sein Urtheil auf jene Chimäre gebauet, und ihm also das Leben abgesprochen werden würde. Ein juristisches Mitglied des Senats hatte sein Urtheil auf jene Meinung gegründet, und es war zu besorgen, das sein Urtheil auf manchen der übrigen Beysitzer Eindruck machen würde. Christiant glaubte also, als Beysitzer des Senats und als Lehrer des Naturrechts, sich doppelt berufen, die Lehre vom Todschlage aus indirectem Vorsatze näher zu beleuchten, und eine Meinung von sehr nachtheiligen Folgen richterlich zu bekämpfen. Seine Gründe trugen auch den Sieg davon, und der Thäter ward nur zu einer Gefängnißstrafe auf einige Jahre verurtheilt. Die öffentliche Bekanntmachung seiner Meinung war ein Gewinn für die peinliche Rechts-

gelehrsamkeit; und wenn gleich einige peinliche Rechtslehrer als Gegner auftraten, so sind doch mehrere der berühmtesten Criminalisten, z. B. Klein, der Behauptung Christiani's beigetreten, und haben den Werth seiner Arbeit anerkannt. Diese Sache veranlaßte übrigens noch einen Schriftenwechsel zwischen ihm und dem Prof. Eschenbach in Rostock, der aber auf eine anständige Art geführt wurde.

Die Kielische gelehrte Zeitung dirigitte er eine Zeitlang mit Aufopferung von Zeit und ohne Vergeltung; auch an der allg. Lit. Zeit. u. A. D. Bibl. nahm er durch Recensionen Antheil. Er verfertigte recht artige Gelegenheitsgedichte, und seine Lieder für dänische Saaleute, die er aus dem dänischen übersetzte, bleiben ein Beweis seiner Gabe in diesem Fache.

Bey so vielen vollendeten Arbeiten läßt sich auf seinen Fleiß schließen. Er wendete nur wenig Zeit zu seiner Erholung und zu seinem Vergnügen an; wenn ihn nicht Berufsgeschäfte unterbrachen, war er von früh 5 Uhr bis gegen 1 Uhr Mittags an seinem Schreibtische; des Nachmittags ging er unausgesetzt wenigstens eine Stunde spazieren; dann arbeitete er wieder bis 9 Uhr Abends, und widmete die paar noch übrigen Stunden den Seinigen.

Gern



Gern besuchte er Gesellschaften; aber sie raubten ihm nicht viel Zeit; denn er besuchte sie nur von 4 bis gegen 6 Uhr, und erschien darin erst am spätem Abend wieder. Seine Arbeiten wurden ihm leicht, und bey seinem hellen Geiste war seine Handschrift immer so, daß er nur wenig darin zu ändern brauchte, und daß er sie ohne Abschrift in die Druckerey schicken konnte.

Er war seit 1765 mit Maria Dorothea Mielck aus Hamburg glücklich verheirathet und hatte eine zahlreiche Familie. Er genoß die Freude, die älteste seiner Töchter mit seinem vieljährigen Freunde, dem Prof. Heinze in Kiel, zu verheirathen, und seinen zweyten Sohn, der sich durch eine Preisschrift in Göttingen und durch eine andere mathematische Abhandlung rühmlich ausgezeichnet hatte, selbst zum Doctor der Philosophie zu creiren.

Seine Rechtschaffenheit war unerschütterlich, seine Freymüthigkeit männlich, seine Wohlthätigkeit ungemein. Leibeigenschaft und Preßzwang griff er ohne Menschenfurcht an, und für den Armen hatte er immer eine offene Hand; daher kamen ihm seine täglichen Spaziergänge, so lange in Kiel die Betteley noch nicht durch die edle Gesellschaft der Armenfreunde abgeschafft war, theuer zu stehen. Als  
im

444 *Christiani.*

Im J. 1783 Island von dem bekannten schrecklichen Unglück heimgesucht wurde, forderte dieser Mann mit dem fühlenden Herzen in einer gedruckten Nachricht seine Mitbürger zur Mildthätigkeit auf, und sein Bemühen blieb nicht ohne Segen.

Er genos bis in das Alter einer festen Gesundheit, aber von 1785 an trafen ihn Unfälle, die sein Wohlbefinden untergruben. Er litt an gichtischen Zufällen, und seine letzte Krankheit, die sich plötzlich mit einem Schlagflusse endigte, rührte von versetzter Gichtmaterie her. Der competenteste Richter über sein schriftstellerisches Verdienst, der Cammerherr Suhm, setzte ihm eine ehrenvolle Grabschrift:

H. E. S.

Ernestus Wilhelmus Christiani

Historicus Nobilis

Multis Scriptis Clarus

Indefessae Diligentiae

Vita Moribusque

Vere Philosophus,

Amico optimo

Posuit

P. F. Suhm.

---

Zweyte



**Zweyte Abtheilung,**

enthaltend

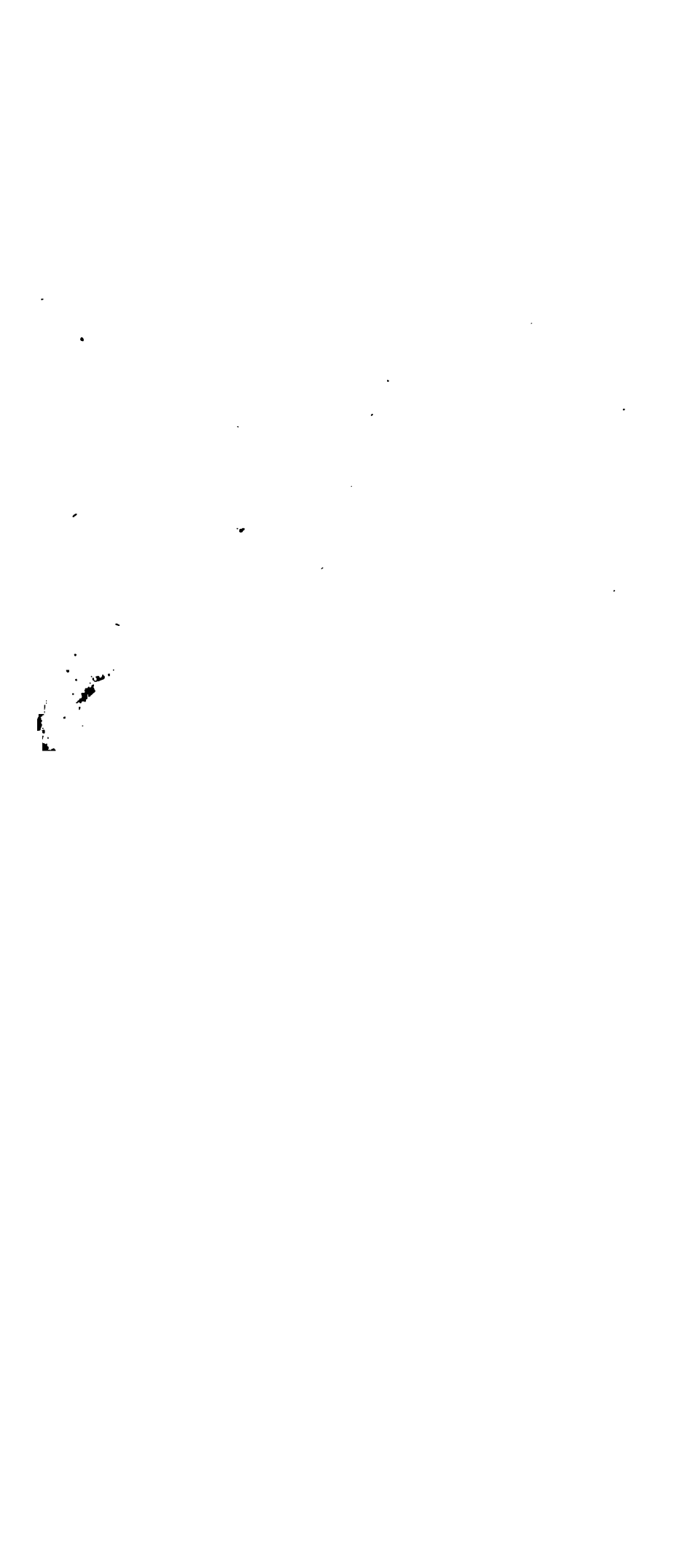
**Nachträge und Berichtigungen**

z u d e n

**ersten vier Jahren des Nekrologs**

**1790, 91, 92 und 1793.**

---



---

B A S E D O W.

(S. Nekrol. 1790. II, 114. ff.)

---

**D**er Rector (ietzt Prediger) Meyer hat ein ausführliches Werk über Basedow geschrieben: Job. Bernh. Basedows Leben, Charakter und Schriften unpartheyisch dargestellt und beurtheilt etc. Zwey Theile. Hamb. 791 und 92. 8. Die nach der Zeitfolge abgefaßte Lebensbeschreibung im zweyten Abschnitte ist eigentlich eine weitere, erläuternde und berichtigende Ausführung der Beyträge zur Lebensgeschichte Basedows Magdeb. 791., folglich auch der Lebensbeschreibung im Nekrolog auf das J. 790. Bd. 2. S. 114. ff., die auf jene Beyträge gegründet ist, obgleich Hr. Meyer noch einige Hoffnung zu einem besondern Commentar über den Aufsatz im Nekrolog macht (Th. 2. S. 159.), dem er Gerechtigkeit widerfah-

ren läßt. Ein anderer Aufsatz Fragmente über Basedows Leben und Charakter in der deutschen Mon. Schr. Dec. 790. wird von M. im ersten Abchn. beleuchtet. Der dritte und an Beyspielen reichhaltigste Abchn. ist überschrieben: Meine gehaltenen Erfahrungen und angestellten Beobachtungen über Basedows Privatleben und seinen daraus herzuleitenden Charakter. Der vierte liefert ein rätsonnirendes Verzeichniß der 70 Schriften Bs nebst einer Anzeige der vornehmsten über und gegen ihn erschienenen Schriften. Der fünfte Abchn. endlich begegnet einigen vorauszu sehenden Fragen und Einwendungen das Meyer'sche Werk betreffend. Meyer war eine Zeitlang Bs Gehülfe in Altona, beobachtete ihn schon damals sehr genau und sammelte Stoff zu einem Werke über ihn, verlor ihn auch in der Folge nicht aus dem Auge, ob er gleich seiner Schrift, worin er Basedow'u so streng behandelt, wie kein anderer gethan hat, nur bis auf den Zeitraum Vollständigkeit geben konnte, wo B. seine letzte und merkwürdigste Laufbahn in Dessau antrat. — Außer diesem Hauptwerke findet man noch Nachrichten über Bs Leben in: Leben und Charaktere berühmter und edler im J. 90 verstorbenen Männer S. 120—50.; im Archiv der Erziehungskunde für Deutschland, Bd. 1. S. 62—85.; in  
Zer-

Zerrenners deutschem Schulfreund Bd. 2. S. 54—71. in Pilgers Leben von Spazier Th. 3, vornehmlich S. 114. ff. Wir holen um der Vollständigkeit und Unpartheylichkeit willen verschiedenes aus einigen dieser Schriften nach, und verbinden damit Privat-Nachrichten, die wir über Bw. erhalten haben. So erscheint freylich B. in einem andern Lichte als das war, in welches ihn der Nekrolog nach Anleitung der Magdeburgischen Beyträge gestellt hatte.

Bafedows Vater, ein Mann von mancher Eigenthümlichkeit und Sonderbarkeit, bestimmte seinen Joh. Bernhard zu der Profession eines Perückenmachers, die er selbst trieb. Der zu den muthwilligsten Kinderstreichen aufgelegte Knabe entfloh einst wegen scharfer Züchtigung und vermiethete sich in Holland als Diener. Sein Herr sah, daß er zu etwas Besserem als zum Dienen brauchbar sey, söhnte ihn mit seinem Vater aus und machte, daß er nach Hamburg zurückging. Hier kam er aufs Johanneum; in den untern Classen trieb er nur Unfug und nahm eine schiefe, verschrobene Richtung an. Nachdem er in die obern Classen herauf gerückt war, ging es besser mit ihm. Er gefiel sich zwar immer noch in thörichten Schüler-Streichen, zeichnete sich aber doch vor vielen Mitschülern

• 5                      durch

durch sein Wissen und durch seinen Kopf aus. Er verdankte viel dem Rect. Müller dem ältern, ferner den Professoren Richey und Reimarus. Da er von seinem Vater nun zum Predigerstande bestimmt wurde, so predigte er nach dortiger Landesitte schon als Schüler einigemal auf den umliegenden Dörfern. Seine Schulstudien waren unordentlich und tumultuarisch; er trieb allerley durcheinander, erwarb sich dadurch das Ansehen eines Vielwissers, blieb aber in alten Sprachen und manchen andern Vorbereitungs-Wissenschaften zur Akademie weit zurück. In Leipzig fand sein unruhiger Geist nicht lange Behagen an den akademischen Vorträgen; er ergab sich ausschließend der Leserey einer großen Menge Schriften und machte sich Auszüge und Entwürfe zu Büchern, die er in der Folge ausarbeitete. Nach einer zweyjährigen akademischen Laufbahn lebte er einige Jahre im Stillen als Candidat in Hamburg und ward darauf Hofmeister des Sohnes vom Hrn. v. Qualen. Er lebte hier thätig, regelmäßig, gemeinnützig und tadellos, und erwarb sich die Liebe und den Beyfall der Familie in deren Mitte er lebte. Es scheint, daß während seines Kandidaten-Standes in Hamburg sein hochfahrender Sinn dadurch etwas herabgestimmt wurde, daß er nicht sogleich Ansehen machte, noch sich Ruhm und Ruf erwarb.

Viel-



Vielleicht nöthigte ihn auch die ihm ganz neue feinere Lebensart dieses Hauses, sich zusammen zu nehmen, über sein äußeres Betragen und seine Sitten zu wachen, seine Launen und Leidenschaften zu beherrschen. Die Neigung für eine Französin in diesem Hause, seine nachmahlige Gattin, wirkte ebenfalls vortheilhaft auf seinen Charakter. Als er unabhängig und Professor in Sorö wurde, fing er an, die Rolle eines unternehmenden, originellen, vielthuenden Mannes zu spielen, und der Trost früher übler Gewohnheiten und sittlicher Fehler, der eine Zeitlang zurückgehalten aber nicht unterdrückt war, suchte seine alten Rechte zu behaupten. Er hatte Beyfall als Lehrer und stiftete Nutzen; er trat als Schriftsteller mit Ehre auf; seine Neuerungs-sucht aber und seine Abweichungen vom kirchlichen Lehrbegriff und vom Mechanismus des Herkommens, verbunden mit den sittlichen Blößen, die er gab, zogen ihm üble Nachreden und Gegner zu. Dies gab Veranlassung zu seiner Veretzung nach Altona, wo er nur wenigen Unterricht und auch diesen ohne Beyfall gab, da man im voraus gegen ihn eingenommen war. Nicht gewiszig durch seine gemachten Erfahrungen mischte er sich von neuem in theologische Streitigkeiten, kam immer mehr in den Geruch der Ketzerey, und schien es darauf anzulegen

legen. Nachdem er sich lange genug auf diesem Kampfplatze herumgetummelt hatte, kehrte er zur Pädagogik zurück, die er an dem jungen von Qualen ausgeübt und deren bessere Grundsätze er nachher in einer Gradualschrift in Kiel vertheidigt hatte. Hier schlossen sich seine vielversprechenden Unternehmungen im Erziehungsfache an, die auf nichts geringeres, als auf eine gänzliche Umwälzung des Erziehungswesens und auf eine ganz neue Schöpfung dieser Wissenschaft und ihrer befehligen Ausübung berechnet waren. "Kein Mensch, sagt Meyer, hat der Welt größere Versprechungen gemacht und weniger gehalten, als er."

Be Aeußeres hatte etwas Zurückschreckendes. Ihn meynte Moritz im Andreas Hartknopf unter dem borstigen Weltreformer, dessen Sammtrock mit dem Schweisse der Menschheit gefärbt war. Er war stark und grob organisirt. Ein vorzüglich wildes Ansehen gaben ihm seine schwarzen borstigen, gerade vom Kopfe wegstehenden Augenbraunen.

Basedow war ein feltner, eigenthümlicher und von der Natur in seinem Innern und Aeußern stark gezeichneter Mann, an dem Erziehung wenig, eignes Studiren und Nachden-

denken das meiste gethan hatte. In ihm wohnte viel Vernunft und Schwärmercy beyammen. Ausgerüstet mit nicht gemeinen Talenten und mit großem Scharfsinn gerieth er beständig an Küsten speculativer Zweifel und Forschungen. Er besaß eine feurige Einbildungskraft, die ihn nicht selten misleitete und ihm alles ins Große und Riesenmäßige spielte; er war von großem Fleisse und von seltner Beharrlichkeit bey seinen Lieblingsideen, die oft in Trotz, Eigensinn und Rechthaberey ausartete. Sein übergroßes Selbstgefühl wurde oft drückende Herrschsucht; sein steter Drang sich auszuzeichnen, artete oft in Ruhmsucht aus und gebahr Paradoxie und Widersprüche; wäre er ein Länderbeherrscher geworden, er hätte sich gern Welt und Nachwelt unter die Füße geworfen, wie seine von ihm tyrannisirte Familie. Er war ein Redner, dessen erschütternder Beredsamkeit Niemand widerstehen konnte, und ein rüftiger Schriftsteller. Seiner Sittenlehre widersprach er durch sein eignes Beyspiel. Er wirkte eine Zeitlang mit Riesenkraft auf sein Zeitalter, ward aber noch im Leben von ihm vergessen.

B. war in guten Stunden ein froher, angenehmer, jovialischer Mann und Gesellschafter; aber manche üble Angewohnheiten, ro-

he Sitten, Grofsprecherey, Disputirfucht, ein entscheidender, abfprechender Ton verleiteten doch gewöhnlich feinen Umgang, ja machten ihn oft unausftehlich. Er liebte Spiel und Trunk und überfchritt in beyden oft die Linie der Mäfsigkeit; er ward dann zänkifch, sprach unbefonnene Dinge, wurde wohl gar mit feinen Gefellfchaftern handgemein. Für eigentliche Freundschaft hatte er wenig oder gar keinen Sinn. Eben fo wenig fchien er für Liebe empfänglich zu feyn. Seine erſte liebenswürdige Gattin verlohrt er bald. Seine zweyte ſtarb nicht fehr lange vor Bs. Tode. Sie war etwas überſpannt und vermehrte dieſe Spannung durch ihre Lieblingslektüre: Youngs Nachtgedanken. Bey dieſer reizbaren Beſchaffenheit mußte ſie doppelt und dreyfach durch Bs Eigenheiten, rauhes Weſen und Anwandlungen von üblen Launen leiden, die ſie doch alle mit der größten Geduld und Sanftmuth ertrug. Ob er gleich verträglich und in gutem Einverſtändniſſe mit ihr lebte, ſo war ſie doch mehr als einmal bey Ausbrüchen feines unbändigen Jähzorns und rafender Leidenschaft den größten Mißhandlungen, fogar einmal der Lebensgefahr, ausgeſetzt. In der Erziehung feines Sohnes erſter Ehe beging er groſſe Fehler und war nicht glücklich. Er ward hintereinander Kaufmann, Apotheker, Gutsbeſitzer. Der Vater kaufte ihm

ihm ein Bauergütgen bey Dessau und unterstützte ihn und dessen Familie nothdürftig. Er ist seit einigen Jahren von da weg gezogen und ist ein Siegellack-Fabrikant geworden. Seine Tochter sollte erst *Pränumerantia Elementaria Philanthropia* heißen, weil er damals gerade mit Errichtung des Philanthropin und der Herausgebung des Elementar-Werks auf Pränumeration beschäftigt war. Nur die dringendsten Bitten und Vorstellungen der Mutter vermochten ihn, von diesem lächerlichen Einfall abzustehen und sie Emilie zu nennen. Sie ward in ihren ersten Lebensjahren schon in die Elementarmethode von Wolke eingeweiht. In der Folge liefs sie der Vater wieder vergessen, was das zarte Kind hatte lernen müssen, und gab sie nach Leipzig in Pension. Beym Abschied sagte ihr Bafedow: Sie wisse, ein Vater könne seinem Kinde wohl und wehe thun. Bey dem Wort Wehe erhielt sie eine derbe Ohrfeige auf den linken und eine auf den rechten Backen. Aber ich, fuhr er fort, will dir lieber wohl thun, und so schlofs er sie zärtlichst in seine Arme! Die Erziehung seines jüngsten Sohnes lag ihm sehr am Herzen; er hatte ihn eine Zeitlang auf dem Dessauer Institut, dann wieder bey sich; er machte sich gute Hoffnungen von ihm und widmete sich seiner Erziehung noch in den letzten Tagen seines Lebens.

Das

Das Philanthropin war eine Zeitlang seine Puppe. Er widmete sich der Anstalt wirklich mit großem Eifer und gab selbst eine Zeitlang fleißigen Unterricht. Auch als Liturg ward sein Rednertalent in den Gottesvorchungen geschätzt. Wenn er durch Trunkenheit und im Rausche angefangene Händel ein böses Beyspiel gegeben hatte, suchte er durch Dreistigkeit, durch Entschuldigungen oder auch durch aufrichtige Selbstgeständnisse alles wieder ins Gleiche zu bringen. Dann pflegte er wohl ausdrückliche Versammlungen aller Zöglinge zu veranstalten und öffentliche Abbitte des gegebenen Aergernisses wegen zu thun. So trat er einst im Betstuhle mit Ernst und Feyerlichkeit auf, redete von der Mäßigkeit und zeigte an der Schärfe eines vor ihm liegenden Scheermessers, wie scharf und fein die Grenslinien der Tugend und des Lasters an einander reichten, und wie leicht eine Abweichung hierhin möglich sey. Nachdem er nun sein Vergehen mit Rührung gestanden, zeigte er ihnen an seinem Beyspiele, dem Beyspiele eines Mannes, dem sie doch Vernunft und Erfahrung des Alters zugestanden, wie schwer es halte, böse Jugendgewohnheiten ganz zu vertilgen, wie viel Kampf die Tugend unter Anfechtungen der Sinnlichkeit und des Beyspiels koste, wenn man sich nicht schon früh mit ihr befreunde; wie dankbar  
sie

sie für eine bessere Erziehung seyn mußten. Ja er hieß sie ihr Glück schätzen, daß sie so in der Nähe an ihrem ersten Lehrer ein so warnendes Beyspiel in den Jahren erlebt hätten, wo Eindrücke tiefer als Ueberzeugungs-Gründe haften. — Ein andresmal trat er in derselben Kinder-Versammlung mit seinem von Koth befedeltem Sammtrock, mit dem er betrunken in der Gasse gelegen hatte, auf, und hieß seine Zöglinge ein Exempel an ihm nehmen, wie Trunkenheit die Menschen in Schweine verwandle. Wieder ein andresmal dagegen, als er sich mit einem seiner Collegen auf dem Elbhaufe betrunken hatte, ließ er alle Kinder zusammenrufen; statt eines demüthigen *Confiteor* aber erzählte er ihnen feyerlich: daß die alten Deutschen bey ihrem Gelagen oft über Bedürfnis getrunken und sich betrunken hätten, weil sie so ehrliche offene Leute gewesen wären, daß sie nicht nöthig gehabt hätten zu fürchten, sie möchten im Raufche ein Geheimnis ausplaudern. Ein solcher alter Deutscher sey er nun auch, und so mußten sie ihm den Fehler auch verzeihen!

Als nicht mehr alles nach seinem Wunsche beym Philanthropin ging, er seine idealischen Träume nicht erfüllt sah, beständig in Zank und Unfrieden mit seinen Gehülffen und Untergebenen lebte, wurde er der An-  
halt,

stalt, der er unverbrüchliche Treue und Dienste geschworen hatte, abtrünnig; ja er bezeigte, als er davon ganz entfernt worden war, oft eine Art von Widerwillen gegen sie, und handelte bisweilen so, als wenn er ihren Untergang wünschte. Dieser ward auch vorzüglich durch Bs Schlägeroy mit dem M. Reich herbeygeführt, bey welcher sich der sonst handfeste und unbezwingliche B. doch nur mit Schimpfen begnügt und mehr leidend verhalten hatte, um die Ehre des Märtyrerthums davon zu tragen.

Die Müsse seiner letztern Jahre wendete er zu häufigen kleinen Reisen nach Magdeburg, Halle, Leipzig, Hamburg, Kiel etc. auch zur Schriftstellerey und zu manchen neuen Projekten, woran er unerschöpflich war, an. Da seine Schriften (die letztern waren größtentheils theologischen und religiösen Inhalts) in denen er sich immer selbst ausschrieb und wiederholte, niemand lesen mochte: so verschenkte und verschickte er sie unentgeltlich, so wie er sie auch auf seine Kosten drucken ließ. Zu seinen letzten Projekten gehörte erstlich, daß er sich damit trug, nach Siebenbürgen zu gehen und sich mit einer dort befindlichen Religions-Sekte, die am meisten nach seinem Sinne war, zu verbinden, und eine Gesellschaft des vom Kirchen-

thume



thume gereinigten Christianismus zu stiften; zweytens eine *Civitas latina* zu veranstalten, ein großes Erziehungshaus, worin nichts als Latein von Lehrern und Zöglingen, der Hausmutter und der Dienerschaft, gesprochen werden sollte. Ein neues Projekt zur Verbesserung der Buchstabir-Methode, verdrängte die lateinische Akademie aus seinem Kopfe und er beschloß seine Laufbahn in Magdeburg wie Dionys zu Korinth, indem er in einer Kinderschule buchstabiren und lesen lehrte.

Bafedows Grab befindet sich auf dem Kirchhofe der heil. Geist-Kirche, der mitten in der Stadt liegt. Durch die Beyträge mehrerer Freunde des Erziehungswesens ist ihm daselbst ein Denkmal errichtet worden, wozu der Herzog von Braunschweig den Blankenburger Marmor geschenkt hat. Das Monument besteht aus einem Piedestal von Sandstein, worauf nichts, als der Name Bafedow auf einer marmornen Platte steht. Auf dem Piedestal erhebt sich eine cannelirte Säule von Blankenburger Marmor, neben derselben steht eine Urne von eben dem Stein, und an diese lehnt sich das vom Prof. Döll in Gotha, halb erhoben aus caraischen Marmor verfertigte Brustbild Bafedows. Neben dem Grabmahle steht eine Trauerbirke. —

Jani

## CHRISTI. DAV. JANI,

Rector des Gymnasiums in Eisleben.

S. Nekrol. 1790. II, 269.

Jani war stark von Körper, ein phlegmatischer, in Gesellschaften jovialischer Mann. Seine Art, die Römischen Dichter im Schulunterrichte zu behandeln, lernt man aus seinen Anmerkungen zum Horaz kennen, die nach seinem Tode einer seiner Schüler aus Janis mündlichem Vortrage herausgegeben, die aber weder ganz reif zum Drucke, noch von dem Vorwurfe des Minellianismus völlig frey zu sprechen sind. Mit seiner Ausgabe der Horazischen Oden machte er außerordentliches Glück; vom ersten Bande mußte bald eine neue Auflage gemacht werden. Er war der erste, der sich Heynens zweckmäßige und geschmackvolle Art den Virgil zu bearbeiten, bis auf einen gewissen Grad zu eigen machte und in seinem Horaz anwendete; denn Barths Properz war doch im Ganzen eine verunglückte Nachahmung der Heynischen Manier. Diese verbunden mit dem Absicht, den seine gefällige Bearbeitung

tung mit der in Deutschland bisher am häufigsten gebrauchten Baxter-Gesnerschen Ausgabe, hob sein Werk und machte, daß man es in den ersten Rang aufnahm. Indes trat zuerst ein unbarmherziger Aristarch gegen Jani in der Amsterdamer *Bibliotheca critica* auf, und, wenn dieser gleich offenbar partheyisch gegen Jani war und manches aus einem unrichtigen Gesichtspunkte beurtheilte oder übertrieb, so wurde man doch bald, nachdem die Zeit der ersten Bewunderung vorüber war, inne, daß dem geschickten Erklärer des Horaz bey allen unlängbaren Verdiensten kritisches Talent, hinlängliche Kenntniß und Belesenheit in der griechischen Literatur und ächte ästhetische Grundsätze, die nicht ganz durch das Gefühl des Schönen und durch häufige Ausrufungen und Bewunderungsformeln ersetzt wurden, mehr oder weniger abgingen.

---

---

D. JOH. BENI. KOPPE.  
(S. Nekrol. 1791. I, 101. ff.)

---

Er gehörte unter die Männer von ausgezeichnetem Kopfe, von einem richtigen, scharfen Blicke. Er war kein großer, sehr viel umfassender Gelehrter, aber er wandte das, was er wußte, mit Geschicklichkeit und Geschmack an. Diefs war auch der Fall mit den beyden Bänden seiner Ausgabe des N. T., wo er mit Auswahl und guter Urtheilskraft das Gute aus andern Auslegern, vorzüglich aus dem Wetsteinischen N. T., aufgenommen und auf geschmackvolle Art verarbeitet hatte. Er hatte sich aus der Heynischen Schule eine von den biblischen Exegeten noch wenig angewandte Art, die Schriftsteller zu behandeln, zu eigen gemacht, behandelte die biblischen Bücher wie die Werke der Profanschriftsteller, und gab seiner neuen Ausgabe einiger biblischen Briefe die Gestalt und Einrichtung des Heynischen Virgil. So erndete er allgemeinen Beyfall von Theologen und Humanisten; nur einige akademische Lehrer murrten, daß in der Koppischen *Adnotatio per-*

*perpetua* nun alles gesagt sey, was sonst für den mündlichen akademischen Unterricht aufgespart werde, und das für diesen wenig mehr übrig bleibe. Koppens Manier wurde bald durch die Fortsetzer seines Werkes, Pott und Heinrichs, angenommen. Denn Koppe selbst kam in dem letzten Abschnitte seines Lebens von eigentlich gelehrten Untersuchungen durch seine ganz praktische Laufbahn mehr ab, und fand keine Muße zur eignen Fortsetzung seiner Ausgabe des N. T. Es blieb nur bey einigen Zurüstungen dazu und bey einer verbessernden Durchsicht der von ihm bereits herausgegebenen Briefe. Er hatte gute philologische Kenntnisse, wiewohl er nur in den frühern Jahren einige in die Profan-Philologie einschlagende Arbeiten unternommen hat. Er gab eine kleine Schrift über die Orakel heraus und besorgte eine im Ganzen sehr gelungene Umarbeitung der Uebersetzung des Pindars. Er war im Ganzen ein sehr aufgeklärter Mann, vorzüglich in Angelegenheiten der Theologie und Religion, so weit man es durch philologische und geschichtliche Kenntnisse, durch gefunden, unverdorbenen Verstand werden kann. Philosophie hatte er nicht zu seinem Hauptstudium gemacht, und mit den Fortschritten in dieser hielt er wohl nicht gleichen Schritt: daher bey ihm noch ein Schwanken in den Principi-

pion, in gewissen Fällen auch eine Neigung zum Wunderbaren, eine gewisse Schwärmerey, die sich in manchen Dingen äußerte und gegen seine helle Art zu sehen sehr abfah. Sie war ihm vornehmlich in den frühern Jahren eigen und mochte durch seinen Hang für geheime Gesellschaften und durch seine Thätigkeit in denselben noch mehr Stoff und Nahrung gefunden haben. Erst in den letztern Zeiten seines Lebens zog er sich ganz von allen Ordens-Verbindungen ab, nachdem er darin, vornehmlich einst in Göttingen, im Ganzen heilsam gewirkt und viel insonderheit zur sittlichen Bildung der studierenden Jugend beygetragen hatte. Er hatte einen reformatorischen Geist, der ihn, verbunden mit den Idealen dessen, was seyn soll, zu raschen, weitgreifenden Schritten führte. Seine Neuerungen, wenn sie auch meist Verbesserungen waren, waren nicht immer auf Zeit, Umstände und Menschen berechnet. Mit unverrücktem Auge auf das, was er für Gut und Pflicht erkannte, suchte er seine Pläne durchzusetzen, es koste was es wolle, selbst auf eine herrische Art, selbst so, daß die, welche unter ihm arbeiteten, bisweilen über Druck seufzten. Er kam vom akademischen Lehrer auf einmal in Gotha in die praktische Sphäre des Geschäftsmannes, die ihm fremd war und den Neuling manche Fehlritte  
thun

thun liefs. Sie war aber eine herrliche Schule des Lebens und der Klugheit für ihn. Mit ungeschwächtem Eifer für Wahrheit und Menschenwohl, aber mit Lebensweisheit und langsamerer Besonnenheit trat er in seine neue Laufbahn in Hannover ein und erhielt sich auf einem sehr kritischen Posten, mitten unter Menschen von sehr abweichender Denkungsart, in seinem Ansehen, in Verehrung und Liebe des Publikums. Er suchte allen alles zu werden. Man fühlte seine Ueberlegenheit, man konnte seinen Enthusiasmus für Verbesserung des Schulen- und Kirchenwesens nicht widerstehen. Er ward der Mann des Tages; Koppens Predigten zu hören, sich für sein Schulmeister-Seminarium zu erwärmen, seinen Aufklärungen in Angelegenheiten der Religion und Moral zu huldigen, ward herrschender Ton, der ihn noch eine Zeithang überlebte.

## Nachträge zum Leben

des

D. CARL FRIEDR. BAHRDT,

(S. Nekrol. 1792. I, 119 ff.)

**D**er Verfasser der Lebensbeschreibung des D. Bahrdt im Nekrolog, ist durch die Unterstützung mehrerer fachkundiger Männer in den Stand gesetzt worden, viele und wichtige Beyträge zur Ergänzung und Vervollständigung jenes Aufsatzes zu liefern, welche in diesem Repertorium der neuesten Literär- und Menschengeschichte an ihrer rechten Stelle stehen werden. Ein Verzeichniß der meisten mitwirkenden Gelehrten wird ein günstiges Vorurtheil für die Wahrhaftigkeit dieser Nachträge erwecken. Hier sind ihre Namen. Hr. Assessor Andrea zu Erfurt; der verstorbene reformirte Prediger Böhmie in Heidelberg; Pfarrer Geiger zu Schefflenz, ehemaliger Lehrer am Heidesheimischen Philanthropin und Bahrdts Vertrauter; Pfarrer Gräter



ter zu Kürnberg unweit Rotenburg ob der Tauber; M. Hofmann, Tertius der Thomaschule in Leipzig; Geh. Tribun. Rath Höpfner in Darmstadt; M. Kinderling, Diakonus in Kalbe an der Saale, und Inspek-Müller ebendasselbst; Prof. Matthiä in Grünstadt; Hofr. Meusel in Erlangen. Allen diesen gebührt großer Dank, aber ganz vorzüglich der Verwendung und Betriebsamkeit, mit welcher die Herren Matthiä und Kinderling diesen Vorrath bereichert haben. Der Hr. Prediger Heres in Bechtheim wollte aus seinem mit B. gepflogenen Briefwechsel eine Auswahl zum Besten der Nachträge machen, ist aber vermuthlich durch die Unruhen des Krieges davon abgehalten worden. Auch der Kammerrath Schellenberg in Frankfurt ist im Besitz von mehr als 500 Bährdtischen Briefen und Urkunden, das Leben desselben betreffend, die dem, welcher sie einzusehen Gelegenheit hat, vielleicht noch Aufklärungen gewähren können.

---

B. gibt selbst 1741 als sein Geburtsjahr sowohl in seiner Lebensbeschreibung, als im K. und Ketzor-Almanach an; aber in dem Programm, welches Bel im L 1761 bey seiner Magister-Promotion schrieb, und worin

Nachrichten über Bs. Jugendjahre befindlich sind, wird seine Geburt ins Jahr 1740 gesetzt. Seine Jugendgeschichte hat B. im Ganzen nach der Wahrheit geschildert, wiewohl er freylich auch hier zu sehr ins Schöne mahlt. Er war ein munterer offner Kopf, voll muthwilliger Streiche, die er gern auf Kosten seiner Kameraden ausübte. Seine Schelmerereyen waren zum Theil von der Art, daß sie nur durch seine Kinderjahre, durch Leichtsinu u. Mangel an Ueberlegung entschuldigt werden konnten. Er brachte falsches Geld bey seinen arglosen Gespielen an. Er vertheilte Loose für Geld, um ein Spielpferd unter seinen Kameraden zu verloosen und gab das Geld nicht wieder heraus, als die Ziehung, man glaubt durch seine Mitwirkung, verboten ward. Er verkaufte einmal in der Messe seinen Kameraden Plätze an seinen Festern, unter dem Vorwande, es gebe da etwas zu sehen. Oft zogen ihm solche lose Streiche Schläge zu, die er sich auch gefallen liefs. Sehr fröh machte ihm seine Sinnlichkeit zu schaffen. Im Umgang mit Mädchen fröhnte er zugleich seiner Eitelkeit und rühmte sich gern vor seinen Kameraden erhaltner, vielleicht auch nicht erhaltner, Begünstigungen. Eine leere Knabenprahlercy war es wenigstens, wenn der Leichtsinuige erzählt haben soll, er habe Abends Mädchen vor dem

Bet-

Bette seiner Eltern vorbey in sein Schlafgemach geführt, da er sie doch ohne solche Gefahr durch eine Hinterthür unmittelbar in sein Gemach hätte bringen können, ja da, wie man versichert durch das Schlafzimmer seiner Eltern kein Durchgang in sein Zimmer war. Er kleidete sich so nett, als es seine Umstände erlaubten. Er trug, nach damaliger Sitte unter der Jugend, eine Perücke, aber mit solchem Anstande, daß er seinen Kameraden hierin zum Muster empfohlen ward. Unter geistlichen Mädchen konnte er sich eine Zeitlang zurückhalten, aber bald, vorzüglich in bekannten Cirkeln, fiel er wieder in grobe Scherze. Ungefähr in seinem zehnten Jahre erhielt er den nachherigen Tertius der Thomaschule, M. Hofmann, zum Lehrer, dessen Verdiensten um sich er auch in seiner Lebensbeschreibung Gerechtigkeit widerfahren läßt. Sein Erzieher entdeckte gleich anfangs einen fähigen Kopf und eine natürlich gute Gemüthsart in ihm. Sein Vorgänger hatte den Knaben statt vernünftiger Vorstellungen mit Härte und Strenge behandelt, welches gar nicht der Weg war, ein so aufgewecktes und lebhaftes Gemüth zu leiten, um es nicht auf heimliche Ränke und Listen verfallen zu lassen. Im Religions- und Sprachunterricht war er auch sehr zurückgeblieben. "Er behielt sogleich, sagt M. Hofmann

ihm, was er gehört hatte, und fragte um alles, was ihm noch nicht überzeugend genug erschienen hatte. Er machte mir Einwendungen, die mir angenehm und ihm nützlich waren. Er beschäftigte sich immer mit dem, was er gehört hatte, und hörte nicht auf, bis er völlig beruhigt war. Um nun selbst eine gewisse Ueberzeugung von dem gegebenen Unterricht zu bekommen, liefs ich ihn seinen jüngern Brüdern und dem in allem Betracht sehr fähigen E. Platner zugleich Unterricht geben, indem ich aus der Stubenkammer zuhörte. Er hatte ohne mein Wissen einen Kasten unter dem Rocke verborgen.\*) Als ich es entdeckte, verwies ich ihm diesen kindischen Streich und fragte ihn, ob er wohl jemals bey mir einen gesehen hätte. Sogleich übergab er mir den Stock. Aus Zuneigung folgte er mir in allem willig, und ich kann ihm keinen Vorwurf machen."

Ich überspringe einen langen Zeitraum, aus dem ich nichts anzumerken habe, um ihn als Professor in Erfurt wieder zu finden. Man hatte seinen Fehltritt in Leipzig durch satyrische Gemälde mit der Inschrift: Hier geh ich natürlich ein; nachmals werd' ich geistlich seyn! verewigt;  
aber

\*) S. Bs Lebens-Beschr. von ihm selbst 1, 57.

aber er war itzt nicht mehr geistlich und bekleidete eine philosophische Professur. Auch ward sein Betragen noch weltlicher als da, wo ihn der Priesterrock noch in Schranken hielt. Der herrschende Ton in Erfurt war damals der des Cynismus, welchen der Statthalter v. Breitenbach angab. Nach ihm richtete sich Riedel, und die jungen Professoren mußten sich dann wieder nach dem Tone Riedels, der damals alles in allem galt, bequemen. Dies ward Bahrden nicht schwer. Er verschaffte sich in der Folge durch die Vermittlung Ernesti's, der ihm wohl wollte, und durch seines Vaters Geld, von Erlangen die theologische Doktorwürde. Als er nachher in Erfurt seine Inaugural-Disputation hielt, wählte er sich einen der liederlichsten Studenten, Namens Gleichmann, zum Respondenten, der weder vor noch nachher daran dachte, Theologie zu studiren. Eine Anzahl Studenten brachte dem Neo-Doktor eine Nachtmusik und überreichte ihm ein Gedicht. Sein betrunkenen Respondent beleidigte einige junge Leute und betrug sich so wüthend, daß man ihm einen Stall in der Behausung des D. Bahr dt zum Nachtquartier anweisen mußte. Bald nachher versetzte B. sein Doktor-Diplom an Riedel, der ihm 300 Thlr. darauf borgte. B. löste es nie wieder ein. Als Riedel auf der Donau nach Wien fuhr,

fuhr, zerrifs ers und warf es in den Strom. "Bahr dt, sagte er nachher, hat mir viel zu verdanken. Durch mich kam sein Name wenigstens bis ans schwarze Meer!" Während des Prozesses, den die Theologen in Erfurt, vornehmlich Schmidt, gegen B. führten, erfuhr er, das das eingeholte Wittenbergische Urtheil nicht zu seinem Vortheil ausfallen würde und beschloß sofort es aufzufangen. Außer dem Theologen Schmidt lebte noch ein anderer Professor gleiches Namens in Erfurt, der bald darauf nach Gießen berufen wurde. Diesen wußte B. so in sein Interesse zu ziehen, das er ihm seinen Namen zur Ausführung seines Vorhabens lieh; nun bestach er den Briefträger, was etwa von Wittenberg einlaufen möchte, diesem Schmid einzuhändigen. Das Gutachten kam an Schmid. Dieser übergab es Bahr dten, der es sogleich mit Gegenanmerkungen drucken ließ. Der erstaunte Prof. der Theologie ward den Betrug nicht eher inne, bis ihm sein Gegner einen Abdruck des Gutachtens in die Hände spielte. Das K. Reichs-Oberpostamt nahm diese Defraudation sehr übel, verfolgte den indess nach Gießen abgegangenen Prof. Schmid mit Requisitionen und nöthigte ihn wieder nach Erfurt zu kommen und den Betrug abzubitten. An seinem Gegner Schmid hörte B. nicht auf, Neckereyen auszutüben.

So schrieb er gewöhnlich in die Stammbücher der Studirenden die griechische Stelle aus dem Br. a. d. Timotheus: "der Schmidt (ὁ χαλκός) hat mir viel Böses gethan" und schickte sie damit zum Professor Schmidt. Seine Heirathsversuche in Erfurt mislangten ihm durch eigene Schuld. Er stand eben im Begriff eine Wittwe zu heirathen, die wenigstens 10,000 Thlr. bares Geld besaß. Mittlerweile reiste er nach Mühlhausen, fand dort die Wittwe Kühn hübsch und brachte sie als seine Gattin mit nach Erfurt. Es fehlte ihm an Betten und er entlehnte welche von seiner präsumtiven Braut, die seine Verheirathung erst einige Tage nachher erfuhr und die er zur Dankbarkeit viele Jahre hernach in seiner Lebensbeschreibung ohne die mindeste Veranlassung an den Pranger stellte.

B. war in Erfurt schon in so üblen Geruch der Ketzerey gekommen, daß die Universität zu Gießen seinen Ruf dorthin mit allen Kräften zu hintertreiben suchte. Da die gemachten Vorstellungen nichts wirken wollten, ließ Prof. Böhm, ein Freund des D. Benner, die Kirchen - Aeltesten an der Gießener Stadtkirche kommen und bewog sie bey dem Landgrafen zu bitten, daß Bahrdt nicht als Prediger berufen werden möge. Diese Bitte fand zwar kein Gehör, aber B.  
ward

ward Böhms abgefagter Feind, fo lange er in Gießen war.\*) B. hatte feine Antrittspredigt in Gießen darauf eingerichtet, die gegen ihn eingenommene Bürgerschaft umzufimmen, und ob fie gleich nicht die wunderfamen Wirkungen hervorbrachte, die B. (S. 247 ff.) rühmt, fo gefiel fie doch, weil B. darin ein völlig orthodoxes Glaubensbekenntnis ablegte und fie mit vieler Beredfamkeit hielt. Die Bürger fagten: das ift ein großer Redner und kein fo fchlimmer Ketzer als man geglaubt hat! Ueberhaupt fanden feine Predigten in Gießen Beyfall, 1) weil er meiftens Hauptfätze wählte, die nicht gemein und abgedroschen waren; 2) weil er die Predigten nicht memorirte, fondern nur eine ausführliche Disposition entwarf, worüber er frey aus dem Kopfe sprach, fo dafs fein Vortrag dadurch populärer und lebhafter wurde. 3) Weil er gut deklamirte. Er hatte zwar etwas von dem breiten Leipziger Accent, aber dennoch war feine Anfprache weniger fehlerhaft. Die Gebete trug er im Tone der innigften Empfindung vor. 4) Weil er die Zeitumftände und Gefchichte des

Ta-

\*) Demungeachtet fagt B. in feiner Lebensbefchr. II. 267 "Sehr war dem D. Benner auch der Prof. Böhme ergeben, der fich aber nie von ihm zur Feindfeligkeit gegen mich verleiten ließ."



Tages auf sehr gute Art zu benutzen und einzuflechten wußte. 5) Weil er mitunter den Theologen Stiche gab, die man denn immer auf seinen Todtfeind, den D. Benner, zog. So fing er z. B. eine Passionspredigt an: "Meine Freunde, ich zeige euch heute unsern Heiland in den Händen seiner grimmigsten Feinde. Und wer waren diese Feinde? Ich schäme mich, daß ich es sagen muß, es waren Geistliche, und noch dazu solche, die in dem Rufe einer besondern Rechtgläubigkeit standen; es waren die Pharisaer." 6) Weil er zuweilen sehr orthodox predigte, allezeit aber die Heterodoxie künstlich versteckte. So hielt er z. B. eine Predigt über die Ewigkeit der Höllenstrafen, worin er diese mit allen möglichen Gründen erwies. Nur am Ende sagte er, er müsse gestehen, daß in Stunden, wo er über die unendliche Liebe Gottes nachdenke, und das Gefühl derselben bey ihm recht lebhaft werde, er sich die Hoffnung einer dereinstigen Begnadigung nicht ganz verwehren könne. Diese Predigt ist mit in einer seiner Predigtsammlungen abgedruckt. — Einst kam Graf Zech, Churfächf. Subdelegatus bey der Kammergerichts-Visitation zu Wetzlar, nach Gießen, um B. zu hören. Er war entzückt über die Predigt und machte B. einen Besuch. Nach einigen Gesprächen bot B. dem Grafen eine Partie

L'Hom-

L'Hombre an. Der Graf, ein sehr religiöser Mann, nahm dies sehr übel, da er es nicht nur für unschicklich für einen Prodigier hielt, sondern es auch ganz gegen den guten Ton war, einem Manne von Stande bey der ersten Visite ein Spiel anzubieten. — Die ersten Vorlesungen in Gießen kündigte B. über Baiers Dogmatik und Benners Moral an. Dafs in diesen manche Spöttereien über Sachen und Autoren einfloffen, läst sich denken. Insonderheit erzählte man, dafs B. einmal gesagt habe: Der Hr. Autor (D. Benner), für den ich sonst alle Hochachtung habe, — hierbey habe er sich geräuspert und ausgepeien — hat sich geirrt. Bs vertauter Freund in Gießen, Baumer, von dem er rühmt, dafs er ihm die Schuppen der Orthodoxie ganz von den Augen genommen habe, war vorher Landprediger in Thüringen gewesen, hatte aber nachher Medicin studirt. Er ward Professor in Erfurt, und kam von da nach Gießen. Baumers freyer, gesellschaftlicher Ton, sein Sinn für Wein und Lustigkeit, verband ihn bald mit Bahr dt. Bey der Weinflasche mögen sie dann auch wohl oft über die Dogmatik gespottet haben. Kaufmann Heuser, dessen B. in seiner Lebensbeschr. gedenkt, und den der Soldat Lauckhardt, der Verf. der Briefe eines Pfälzers über Bs Leben, so  
 sehr

sehr mißhandelt hat, ist ein sehr verständiger, ehrlicher und wohlhabender Mann. Es legte seinen Weinhandel in Frankfurt nieder und kaufte sich in Gießen einen Garten mit einigen Häusern; in dem einen wohnte er, das andere gab er eine Zeitlang Bahrden ein. Er erzeigte diesem überdies viele Wohlthaten; ließ ihm z. B. ansehnliche Geldsummen auf der Post zugehen ohne sich zu nennen, ward aber zuletzt über Bs Character aufgeklärt und machte sich von ihm los. Als über B. in Gießen eine Inquisition beschloffen war, welche der Geh. Rath v. Moser in Darmstadt betrieb, kam zum Glück der Ruf nach Marischlinz. B. machte also eine Vorstellung an das Geh. Raths-Collegium in Darmstadt, die sich anfang: "Wenn alles zum Sturm bereit ist, sendet die Vorsehung den Entsatz." Nun machte er die ausschweifendsten Forderungen, z. B. daß er lesen und schreiben dürfe, was er wolle; daß Niemand im Darmstädtischen gegen ihn schreiben, kein Vorleger etwas gegen ihn Geschriebenes verlangen solle; daß er die Anwartschaft auf die erste erledigte Superintendenten-Stelle haben solle etc., oder, wo man ihm das alles nicht bewilligte, den Abschied. Diesen erhielt er. Die Geschichte seiner Abreise aus Gießen ist nirgends richtig erzählt. B. machte Bekanntschaft mit dem Superintendenten Adol-

phi in Lich. Er sprach diesen um ein Darlehen an. Adolphi gab ihm statt dessen einen Beutel mit Medaillen (nicht Münzkabinet): B. verpfändete den Beutel bey dem Postmeister Kempf und erhielt einige 100 fl. darauf. Als man hörte, daß B. Gießen verlassen wollte, wurde der Postmeister und der Eigenthümer einer Apotheke, an welchen B. eine nicht sehr beträchtliche Summe für Arzney schuldig war, aufmerksam. B. aber ließ ihnen sagen, er werde morgen bey ihnen Abschied nehmen, und seine Schulden abtragen. Statt dessen fuhr er noch denselben Tag gegen Abend mit einer Miethkutsche weg. Die genannten zwey Gläubiger erfuhren dies und unwillig über Bs Lüge (der Eigenthümer der Apotheke wenigstens hätte ihm gern die Schuld erlassen, wenn er ihn darum erfucht hätte) gaben sie sogleich einigen Freunden in Butzbach Auftrag, B. anhalten zu lassen. B. war in großer Verlegenheit, weil er kaum so viel Geld bey sich hatte, um damit bis nach Marschlinz zu kommen. Des Postmeisters Kommissionär hatte den Beutel mit Medaillen bey sich, und B. wußte die Wittwe des Metropolitan Herrnbrod in Butzbach zu bewegen, ihm auf dies Pfand so viel Geld zu borgen, daß der Postmeister und die Apotheker - Schuld bezahlt werden konnte. — Seinen Charakter hatte B. in Gießen  
noch

noch auf eine andere Art verdächtig gemacht. Die Universität ließ einige Jahre hindurch ihren Lections-Catalog in die Frankfurter gel. Zeitungen einrücken. B. nahm als Redakteur dieser Zeitungen die Druckgebühren vom Rechner der Akademie alle halbe Jahre ein; quitirte darüber, sandte aber das Geld nicht an den Verleger, Hofr. Deinet. Nach Bs. Abgang forderte Deinet die sämmtlichen rückständigen Gebühren. Der Rechner antwortete, daß B. sie jedesmal empfangen und Quitung darüber ausgestellt habe. Deinet schreibt voll Zorn an B. und fordert das Geld. Dieser antwortet: "Ich habe die Druckgebühren nicht erhalten, und wenn sich Quitungen mit meinem Namen vorfinden, so hat sie ein falscher Freund in Gießen ausgestellt, der indessen doch zu gut ist, als daß ich ihn an einen Deinet verrathen möchte." Deinet soll diese Geschichte in den gel. Zeitungen bekannt gemacht haben. Es hatte gar wenig Wahrscheinlichkeit, daß Jemand in Gießen um einiger Gulden willen 5—6mal sollte gewagt haben, falsche Quitungen in Bs Namen zu schreiben.

Die Geschichte seiner ersten Bekanntschaft mit Hrn. v. Salis und seiner ersten Auftritts in Marschlitz findet sich im Jahrg. 75 oder 76 der Frankfurter gel. Zeitungen. Der

von ihm so unwürdig behandelte Salis wird faßt allgemein für einen von Geist und Charakter sehr vorzüglichen Mann gehalten; dagegen wird in einer Reise von Mainz nach Cölln 1795 D. Bahr dt in Marschlinz S. 83 ff. wegen seiner Prahlucht, Lüderlichkeit, Projektmacherey, Unthätigkeit und Leckerey in kein vortheilhaftes Licht gestellt, wiewohl einige Leidenschaftlichkeit aus diesem Aufsatze hervorleuchtet. Genug, die Unzufriedenheit des Hrn. v. Salis war ohne Zweifel von Bs Seite verdient, und sie stieg nach einer eignen Erzählung des Hrn. v. Salis durch folgendes aufs höchste. B. hatte den Hrn. v. S. verschiedenumale um Empfehlung für junge Dienstmädchen nach Venedig ersucht und sie erhalten. Als S. hierauf selbst einmal nach Venedig kam, wurde er einst damit aufgezozen, daß er seine Hetären den Venetianern schwanger zuschicke. Der gutmüthige B. hatte vermuthlich aus Mitleid des Hrn. v. S. Credit gebraucht, um jene Dirnen, die einen Fehltritt gethan hatten, nach Italien auf die Seite zu schaffen! Der Philanthropinische Erziehungsplan oder Nachrichten von dem Philanthropin zu Marschlinz, Frft. 1776. 8. war wohl das Schätzbarste, was B. in Marschlinz lieferte. Es lagen Bafedows Schriften und Ideen zum Grunde; es herrschte darin der Geist und Ton  
der

der damals alles umschaffenden und besser machenden Philanthropine; allein es waren doch im Ganzen sehr gesunde, verständige und durchdachte pädagogische Grundsätze darin niedergelegt; es enthielt vorzüglich viel Gutes über Sokratik, über sitzliche Bildung, über Gymnastik und überhaupt über Spiele aller Art. Um die Zeit, da dieses Werk geschrieben wurde, trug sich B., unzufrieden mit seiner dortigen abhängigen Lage, mit dem großen Gedanken, ein allgemeines Erziehungshaus der Deutschen zu errichten, das er in Erfurt gründen wollte. Er warf diese Idee zuerst in einem Briefe an seinen treuen Freund Meusel in Erfurt hin, der Bn. zu sehr charakterisirt, als daß er nicht hier aufbewahrt zu werden verdiente. Er schrieb von Marbach d. 4. Jan. 76. "Dank von Grund der Seele für deinen Brief, mein geliebtester Herzensfreund! — O wie erquickend in meinem Winkel, wenn ich einmal einen Laut aus Deutschland höre: — ich, der ich so abgelegen wohnen muß, daß die ganze alte Welt für mich todt zu seyn scheint. Du willst ohne Schminke — was lesen. Hab ich je mit Schminke dir was gesagt? Hab ich mich je so erniedrigt, die heiligsten Rechte der Freundschaft so zu entweihen? O du weißt nicht, wie meine Seele an dir hängt, wie innig ich dich liebe, wie theuer, wie verehrungswür-

dig mir dein so oft erprobtes redliches Herz ist. Wie mirs itzt geht? Der Henker mag bestimmt antworten. Gut — wenn leben, gesund seyn, Muth haben wie ein Löwe, essen und trinken wie ein Scheundrescher, schlafen wie ein Ratz, und K..... machen wie ein — was weifs ich —, gut leben heifst. Schlecht, wenn in schrecklicher Einsamkeit leben, Sklav seyn, in einem verengten Wirkungskreise stecken, von allem literarischen Commercio ausgeschlossen seyn, von Politikern und jüdischen Menschen umringt seyn, schlecht leben heifst. Nun weifst du's ja ohne Schminke, wie ich lebe. Aber du hast nicht gefragt, wie ich leben werde? Das will ich dir sagen. Bald näher bey dir seyn — dir zeigen können, das es immer mein einziger Wunsch war, dir deine Freundschaft thätig zu verdanken — ich erliege unter dem frohen Gedanken. Kannst du beten, mein Geliebter, so bete, das Gott es segne, das grösste Unternehmen, das je die Sonne beschien! Ein bisschen deutlicher will ich reden, aber du mußt reinen Mund halten. "Ein allgemeines Erziehungs-Haus der Deutschen" denke dir, nahe bey Erfurt; und da mich, dich und mehr solche gute Menschenfeelen vereint. Aber nun kein Wort weiter. — Aber zweyerley bitt' ich dich: 1) Frage Wielanden von ferne, aber schleunigst.  
ob



ob er, wenn ein Erziehungs-Collegium errichtet würde, sich entschließen will, Mitglied zu seyn, und durch Rath und schriftliche Gutachten ein so wichtiges Wesen zu unterstützen und seine großen Einsichten wenigstens zum Theil für das Erziehungswesen zu verwenden. 2) Erkundige dich doch, wem der Steiger gehört, und ob man sich da ankaufen kann, um ein Erziehungshaus da aufzubauen! Sobald mein Marschlinzer Plan abgedruckt ist, wirst du mehr von jenem großen Vorhaben gedruckt und mit Erkaunen lesen." — Der Ruf nach Dürkheim gab Bs Planen bald hernach eine andere Richtung. Er schrieb den 15. April 76. an seinen Freund voll Begeisterung: "Frisch, liebste Seelenbrüderchen, nimm deinen Zeitungskeil und schreib: "Wehe dir, Michaelis und Göz! Er kömmt nach Deutschland zurück — als Generalsuperintendent über die sämtlichen Gräfl. Leiningen-Dagsburgischen Lande, als Conf. Rath, Scholarch und erster Stadtpfarrer zu Dürkheim. Wir meynen, mögts glauben oder nicht, den H. D. Carl Friedr. Bahr dt, der heil. Schrift Doctor und seitherigen Director des Philanthropins zu Marschlins. Mit dem Willen etwas Gutes für die Menschheit zu stiften und in Bändten ein Philanthropin anzulegen, verließ er sein Vaterland, und mit der Ehre,

dies wichtige Institut gegründet zu haben, kehret er zurück — mit neu gesammelten Kenntnissen und Erfahrungen zum Besten seines Vaterlandes zu wuchern. Seine Abreise ist auf den letzten Julius festgesetzt.“ Die Vocation mit einem Gehalt von 1000 Rthlrn. habe ich gestern unvermuthet und ungesucht erhalten, und zwar mit dem ausdrücklichen Auftrage, meine erlangten Einsichten im Schul- und Erziehungs- Wesen zum Besten der Leiningischen Lande (unter denen 50 Pfarreyen begriffen sind) anzuwenden. Gott sey gelobt, der seinen Knecht noch für sein Vaterland nutzbar machen will! mögen die schäumen und schelten, die vor kurzem zu mir sagten: wo ist nun dein Gott?“ —

Im J. 76 ging B. nach Dürkheim; im J. 77. errichtete er mit grossem Geräusch sein Philanthropin in Heidesheim. Da er sich von jetzt an mehr mit den Angelegenheiten seines Erziehungs-Hauses, als mit seinen Superintendentur-Geschäften befasste, auch die meiste Zeit in Heidesheim zubrachte, so übertrug er die Pastoral-Geschäfte dem Fröhprediger Schöll, der ausser freyer Wohnung in der Superintendentur keine Belohnung dafür von B. erhielt, vielmehr an B. für Wein und Frucht einen beträchtlichen Verlust erlitt. Seine Sonntags-Predigten wartete er zu Dürkheim ab, doch liess er auch

zu Zeiten seine Heidesheimischen Professoren für sich predigen. Im Anfang des May im J. 77 wurde das Philanthropin eingeweiht. B. hielt eine Rede, worin er zu beweisen suchte, daß feinerer oder größerer Eigennutz die bewegende Ursache von allem Dichten und Trachten der Menschen sey, und davon dem Übergang auf die Jugend machte, welche einzig durch Belohnungen zur Erfüllung ihrer Pflichten könnte und mußte gebracht werden! "Ich verdenke es auch keinem Menschen, setzte er hinzu, wenn er seine Handlungen nur nach Eigennutz einrichtet. Macht doch unser Gott es selbst so!" Eine unverfchleyerte Schilderung des tumultuarischen Festes und der dabey vorgefallenen Unordnungen steht in der Reise v. Mainz nach Köln, zweyte Beilage S. 130 ff. In der Errichtung dieser Anstalt hatte sich B., wie bey allen seinen Unternehmungen, übereilt; daher die üblen Folgen, daß, als die Lectionen ihren Anfang nehmen sollten, große Unordnung und Verwirrung herrschte. Es fehlte fast auf allen Seiten; die Kinder bekamen nicht zur rechten Zeit ihre Uniformen; die Oekonomie war noch nicht in gehörigem Stande; Schulbücher, Landkarten fehlten. Gleich nach der Einweihung reiste B. nach Dürkheim, und die sich selbst überlassenen Professoren geriethen aus Mangel an Ober-Aufsicht

und bestimmter Anordnungen mit einander selbst in Händel. Welche Anarchie in diesem kleinen Reiche gleich im ersten Monate seines Entstehens herrschte, davon giebt folgender durchgreifende Aufsatz Bs selbst Zeugniß, der als ein wichtiges Actenstück zur Geschichte des Heidesheimischen Philanthropins hier aufgenommen wird, und von Erziehern und Directoren von Erziehungs - Häusern nicht übersehen zu werden verdient. B. liefs nemlich den 30sten May 77. seinen sämtlichen Professoren folgendes Sendfchreiben einhändigen:

Gesetze für die Lehrer des Leiningerischen Erziehungs - Hauses.

Freunde!

Ich habe nie etwas mit so inniger und fühlbarer Bekümmerniß meiner Seele geschrieben, als diese Gesetze. Ich glaubte anfangs, so warme und selbstthätige Biederherzen gefunden zu haben, die als wahre Philanthropen, mit eigenem Eifer, das Beste des Instituts gemeinschaftlich fördern, und mich des Gebrauchs aller gesetzgebenden Gewalt überheben würden. Allein ich sehe mich jetzt genöthiget, den Ton eines vertrauten Freundes einige Augenblicke zu unterbrechen, und mit der Stimme des Ernstes Ihnen

men

nen zuzurufen: "Noch einige Wochen so fort  
"gelebt, und das Philanthropin ist zu Ende."

Glauben Sie mir oder glauben Sie mir nicht, — unser Institut ist in dem allerschlechtesten Credit. Selbst unsere Freunde hören schon allmählig auf, unsere Sache zu verfechten. Denn jedermann sieht, daß es nicht Philanthropin ist. Und ich selbst sehe es, und sehe es mit blutendem Herzen. Keine Aufsicht über die Kinder. — Keine Ordnung in und zwischen den Lectionen. — Keine sichtbare Vollkommenheiten des Vortrags. — Keine Reinlichkeit. — Keine Sittenbildung. — Kein Umgang der Lehrer mit den Schülern. — Keine gute Beyspiele unter den Lehrern selbst. — Kurz es fehlt alles, was wir dem Publikum mit Geräusch versprochen haben, und alle Welt nennt uns Windmacher und Heuchler. Ich will jetzt keinen einzelnen unter Ihnen loben, oder schelten, weil es noch nicht meine Absicht ist zu bestrüben, sondern nur zu warnen, ob ich gleich den oder jenen geheime Beobachtungen seiner Handlungsweise vorhalten könnte, über die er vielleicht erstaunen würde. Ich will Ihnen nur sagen, daß ich noch einige Wochen Zeit habe, mich zu entschließen, ob ich das Philanthropin aufheben, oder es mit meist neuen Männern besetzen will.

Laf.

Lassen Sie sich das nicht zur Erbitterung leiten. Ich erkenne und schätze den Werth eines jeden. Ich weis, was jeder unter Ihnen für einen Grad von Achtung verdiene. Aber ich weis auch, daß keiner vollkommen ist, was er seyn soll, und da ich jetzt noch keinen angreifen will, so müssen Sie mir erlauben, daß ich allen einerley sage, ob es gleich nicht jeden in gleichem Grade angehet. Denn ich bin im äußersten Gedränge. Ich sehe mich und Sie in der größten Schande. Und ich eile mich und Sie zu retten. Und diese will ich jetzt mit solchem Eifer durchsetzen, daß wir entweder in 14 Tagen Philanthropin haben, oder ein Drittel von Ihnen ist verabschiedet.

#### Vom Unterrichts

Unser Unterricht ist noch das Beste im Philanthropin. Doch fehlt ihm das Sokratische bey den meisten. Ein jeder muß sich so präpariren, daß er im Stande ist, zum populärsten Ausdrucke sich herabzulassen, die leichtesten Beyspiele zu wählen, und durch beständige Unterredung mit den Kindern die Begriffe zu entwickeln. Lesen sie meine Abhandlung von der Sokratischen Lehrart. Ich verlange nicht, daß Sie diese vollkommen ausüben. Aber ich verlange, daß Sie sich Mühe geben, und nach und nach zur Vollkom-

kommenheit sich emporzuschwingen. Wer es gar nicht will oder kann, ist nicht für — Heidesheim. Denn einmal ist im Plan versprochen, und meine Pflicht ist, darüber zu halten. — 2) Die Lectionen müssen präcis gehalten werden. Sie müssen mit dem Schlag anfangen, und geendigt werden. Der Lehrer muß nicht auf sich warten lassen, sondern er muß schon bereit seyn, die Schüler, wenn die vorhergehende Lection aus ist, mit vergnügter Miene (recht als ob er sich freute, daß er wieder von der Materie mit ihnen sprechen kann,) in Empfang zu nehmen, und sie Hand in Hand nach dem Lehrzimmer zu führen. — 3) Kein Lehrer soll außer dem Fall einer Krankheit, oder einer ausdrücklichen Erlaubniß vom Curator eine Lection aufsetzen. — 4) Ein jeder soll jede Ungezogenheit dem Schüler in den Lectionen, erst mit Güte erinnern, und dann mit dem lauten Ausdruck: Ihr seht alle, daß er nicht folgen will, notiren; aber nie strafen, oder mit Stockhaus drohen, und die Kleinen fürchten, die Großen aber lachen machen. Nichts wird auf der Stelle bestraft als Widerfetzlichkeit, und da erfolgt Stubenarrest in der Spielstunde, desselben ganzen oder nach Proportion des folgenden Tages, wo den Verbrecher ein Pensum zum memoriren aufgegeben wird; doch soll der Strafende sich dabey mit den  
abri-

übrigen Lehrern besprechen. — 5) Alle Schreib - Materialien, die in den Lectionen gebraucht worden, soll der Lehrer selbst in Verwahrung haben, und mitnehmen, wenn die Lection aus ist, und wiederbringen, wenn sie wieder gehalten wird. — 6) Jeder Lehrer soll sich das gedruckte Gesetzbuch bekant machen, um von künftigen Montag an die Verordnung wegen der Billets genau zu befolgen.

#### Von der Sitten - und Tugend - Bildung.

Hier, Freunde! siehts noch fürchterlicher aus. Hier liegen wir bey der ganzen Nachbarschaft in der tiefsten Schande. Die Lehren selbst sollen Muster der Kinder werden, und sind noch nicht. Ich muß es also zum Gesetz machen, daß sie es werden, oder ich muß mich meines Rechts bedienen, und jeden entlassen, der es nicht werden kann oder will.

1) Jeder Lehrer ist gehalten, zur Mittagsmahlzeit so reinlich und propre zu kommen, als es immer möglich ist; bis Mittag ist es erlaubt im Negligée zu seyn. — 2) Jeder Lehrer soll sein Zimmer so schön und sauber halten als ein Visiten - Zimmer, er wohne allein oder bey Schülern; und der Inspector soll alle  
Lehr-



Lehr - Zimmer gleich der Schüler - Zimmer täglich visitiren, und die Unreinlichen mir anzeigen. — 3) Kein Lehrer soll sich mit irgend einer Person im Schlosse, am wenigsten mit seinen Collegen, in Gegenwart eines Eleven sanken. Wer diese Gräuel ein einzigmal begeht, ist *eo ipso* verabschiedet. — 4) Die Lehrer sollen sich im Angesicht der Schüler, besonders bey Tische, der feinsten Sitten befleisigen, und äußerlich einander mit Achtung begegnen, die mit Merkmalen der herzlichsten Freundschaft vermischt seyn muß; wenigstens zum Schein; obgleich nie wahres Philanthropin seyn wird, wenn nicht unter uns allgemeine Bruderverbindung entsteht. 5) Die Lehrer, so wenig als der Inspector, sollen sich je den Anschein des Trunks oder einen pöbelhaften schmutzigen Scherz zu Schulden kommen lassen. — 6) Wenn etwas aus unserm Philanthropin werden soll, so müssen die Lehrer nicht für sich, sondern für die Zöglinge leben. Sie müssen sie als ihre eigene Kinder ansehen. Man muß es ihnen ansehen, daß sie mit Christusinn Kinderfreunde sind. Sie müssen ihr Vergnügen an Conversation mit den Eleven finden. Jeder muß sich einige zu seinen Vertrauten wählen, ihr Herz zu gewinnen, ihr Innerstes zu studieren und an der Bildung ihrer Seele mit dem Eifer des wärmsten Freundes zu arbeiten suchen. —

chen — Jeder Lehrer muß ein Journal halten, wo er sich alles sogleich notirt, was er an Kindern beobachtet — es sey Gutes oder Fehlerhaftes, und dieses Journal alle Montage an den Curator zur Einsicht übergeben. — 8) Jeder Lehrer muß auf alle Tritte und Schritte der Kinder achten, und jedes Fehlerhafte, das er sieht, mit Liebe erinnern, und das Kind vornehmen, auch überall die Gründe beyfügen, warum er das oder jenes für fehlerhaft halte. Der Inspector soll strengere Aufsicht halten, als bisher geschehen ist. Er soll nichts ungeahndet lassen. Soll keine Favoriten haben, die er schont, und Mißliebige, die er mit partheylicher Stränge züchtigt. — 10) Was die Aufsicht in den Spielstunden anbetrißt, so sollen sie die Lehrer mit dem Inspector theilen. Sonntags sollen alle anwesende Lehrer die Kinder zu unterhalten suchen. Diese Mitaufsicht soll aber darin bestehen, daß der Inspector mit seinen Mitaufsehern die Eleven gleich nach den Lectionen  $\frac{1}{2}$  auf 6 Uhr in Empfang nimmt, und fragt: Kinder was wollen wir machen? Nun vertheilen sich die Schüler in Parthien, zum Kegelschieben, Promenade, oder zu was sie wollen, und mit jeder Parthie geht ein Aufseher. Fällt zuweilen eine aus, so ist denn erlaubt, auf sein Zimmer zu gehen, wenn ihn nicht sein Herz selbst treibt, unter seinen Kindern zu blei-

bleiben. Und dies Recht soll doch alternative gebraucht werden. Der Inspector muss also davor stehen, dass kein Eleve ohne Aufsicht ist. Vor und nach der Mittagsmahlzeit ist der Inspector allein Aufseher nebst den Herren Candidaten. — 11) Die Aufseher müssen, so wie in den Lehrstunden, alle Ungezogenheiten erst erinnern, und wenns nicht hilft, notiren. Dies ist heiliges Gesetz. Wer überführt werden kann, dass er etwas nicht notirt habe, muss sich gefallen lassen, von mir disgoufirt zu werden. Ich will lieber einen Freund verlieren, als durch meine Schuld meine Kinder vernachlässigen und vor der Welt zum Lügner werden. — 12) Nichts soll auf der Stelle bestraft werden, als grobe und boshafte Widersetzlichkeit. Da erfolgt Stuben-Arrest, auf gemeinfame Berathschlagung — 13) Alles was in Lections- und Spielfunden notirt worden, soll im Senat vorgetragen werden. — 14) Senat wird gehalten jedesmal in der Stunde, wenn der Curator kommt. Das soll die fürchterliche Stunde heißen. So wie er kommt, soll der Pförtner scharf und lange läuten. Alles was ist, wenn es auch Lection wäre, wird unterbrochen. Der Inspector eilt, die Zöglinge sogleich in den Speisefaal zu versammeln, und sitzen zu heißen. Die Maitres bleiben in dem Speisefaal und sprechen kein Wort. Curator und Lehrer gehen in das

*Nekrol. Suppl. Band. Abth. II. d      Zei-*

Zeichen-Zimmer und nun wird Lob und Tadel angebracht. Über wichtige Sachen werden Zeugnisse der Schüler angehört. Zuletzt gehen die Lehrer mit dem Curator in den Speisesaal und publiciren das Protocoll. — 15) Der Inspector soll sorgen, daß nicht länger als  $\frac{1}{2}$  Stunden gespeist werde, und alle Lehrer mit ihm darauf sehen, daß die Kinder keine üble Sitten annehmen — z. B. sich mit beyden Armen auflagen — welches ich auch an Lehrern selbst noch täglich bemerke. — 16) Inspector und Lehrer sollen vom Sonntage an die französischen Sprachtage mit äußerster Strenge halten. Es sollen Inspectoren seyn, welche Lehrer und Schüler notiren. Jede Übertretung kostet den Lehrer 1 Kreuzer, den Schüler 1 Pfennig. Aber ich wollte nicht, daß Lehrer die Strafe gering achten. Sie sollen mit sichtbarem Eifer ob dem Gesetze halten, und ihre Freude daran finden und den Kindern forthelfen. — 17) Kein Lehrer soll ohne Vorwissen des Curators außer dem Philanthropin über Nacht seyn. Wer nicht Ordnung halten und für das Philanthropin leben will, ist nicht unser Mann. — 18) Kein Lehrer soll Toback rauchen auf den Schlafhäusern, auch nicht im Speisesaal, wenn Gesellschaft da ist. — 19) Lehrer sollen die Gäfte entreteniren, und auch hierin die Ehre des Instituts behaupten. — 20) Jeder Lehrer

rer liefert wöchentlich 3 schriftliche Piecen an den Secretair, der sie zur Unterhaltung über Tische vorlesen soll. — 21) Jeder Lehrer soll pünktlich beym Gebet erscheinen. Alle diese Gesetze sind unabänderlich heilig, und ich besetze vor Gott, daß ich fest entschlossen bin, diesen Gesetzen alle Freundschaft aufzuopfern, wenn sie nicht gehalten werden. Wer nicht will, verhehe sich einer schnellen und unvermutheten Trennung."

Man sieht aus dieser authentischen Erklärung des Stifters, daß die bösen Gerüchte, welche gleich vom Anfang an über diese Anstalt ergingen, nichts weniger als ungegründet oder übertrieben waren. Ungefähr einen Monat nach jenen von B. mit spartanischer Strenge eingeführten Gesetzen wurde pünktlicher über Ordnung gehalten, dann aber verfiel alles wieder nach und nach in die vorige Unordnung. Wenn B. einerseits bisweilen äußerst streng, vielleicht despotisch gegen seine Professoren verfuhr, von denen freylich die Mehrheit keine liberalere Behandlung zu verdienen schien, so hatte er auf der andern Seite zu viel Nachsicht und Geduld mit mehrern dieser Unwürdigen, ja er verfuhr es darin, daß er oft zu sehr im Tone eines Kameraden mit ihnen umging, und ihnen selbst zu viele

Blößen gab. Indefs sieht man schon aus dem obigen Aufsatze soviel, daß B. doch nicht unthätig war, der Anstalt eine gute Einrichtung zu geben, und daß ihm die Erziehung der Kinder, wenn auch aus eigennützigem Triebfodern, am Herzen lag. Unter andern nützlichen Einrichtungen, die er machte, rühmt man, daß die Gerichts- und Senats-Tage, die im 10ten Abschnitt des philanthropinischen Erziehungs-Plans beschrieben worden, von recht großem Segen gewesen sind. Was die dortigen Leibesübungen anbetrifft, so giebt ein ehemaliger Zögling der Anstalt folgende Auskunft: "Künstliche Übungen wurden in Heidesheim wenige gehalten. Man überließ die Zöglinge der lieben Natur. Ein großer Garten diente zum Gehen und Laufen; ein Schloßgraben zum Fahren auf dem Kahn und mit Schlittschuhen. Außerdem war im Schloßhofe eine Maschine zu einem Carrousel. Das war unsere Gymnastik." Nur schade, daß sich B. durch zu viele Nebendinge zerstreute und allerley Spekulationen machte, wovon einige zu seinem Vortheil, andere zu seinem Nachtheil gereichten. So machte er in seinen Heidesheimer Intelligenz-Blättern bekannt, daß er *Leyseri Meditationes ad Pandectas*, elf Bände in 4., nachdrucken und den Vorausbezahlenden für 11 Fl. überlassen wolle. Das ganze Werk sollte

sollte in Zeit eines halben Jahres fertig seyn. So augenscheinlich es war, daß man 11 starke Quartbände weder in so kurzer Zeit drucken noch um 11 Fl. geben könne: so ließen sich doch manche Leute bethören, schickten ihre Carolins und erhielten nichts. Gegel druckte zwar den Leyfer, aber wer ihn haben wollte, mußte ihn diesem bezahlen.

Ungefähr in diese Zeit fällt eine Geschichte, die zwar Bs. Unehre verkündigt, aber darum, weil sie mit vielen gehässigen Zusätzen verbreitet worden ist, der Wahrheit gemäß erzählt zu werden verdient. Ein Wahrheitsfreund, der seel. Pfarrer Böhme in Heidelberg, mag sie selbst in seiner eignen Art sich auszudrücken erzählen: "Daß einst eine Dienstmagd des Heidesheimer Philanthropins aus Bs Lenden eine Ambe gezogen und mit 2 Mädchen niedergekommen ist, die erst zu Hochspeyer, dann zu Worms in der Kost waren, hat seine Richtigkeit. Jene Person war übrigens brav und ehrlich und ihrem Herrn mit treuem Dienst ergeben. Nach Bs Entfernung von Heidesheim sprach ich sie bey einem meiner Freunde, der mit B. über ihre Bedürfnisse korrespondirte. Merkwürdig ist es, daß sie sich nie über B. beklagte, ihn immer nur bedauerte, ob er gleich nicht mehr im Stande war, sie nach Gerechtigkeit zu ent-

schädigen; denn er und sie waren itzt sehr arm. Es war überaus rührend, von ihr die Worte zu hören: Es ist wahr, der Doktor hat mich sehr unglücklich gemacht: aber Gott weiß, er war doch ein braver Mann. Wenn ihn Gott nur so glücklich machte, daß er mir etwas wenig für meine armen Kinder schicken könnte! — Nun er that auch was er konnte. Bey seiner schwarzen Armuth, die er anfänglich in Halle litt, schickte er ihr doch was er erübrigen konnte!“\*)

Als

\*) Die Schicksale dieser Bahr dtischen Zwillinge sind zu rührend, als daß die Erzählung derselben an dieser Stelle nicht sollte gerne gesehen werden. Ein kinderloser Schuhmacher, Namens Schüler in Hochspeyer übernahm die Verpflegung beider Kinder und bekam so Fl. vorausbezahlt. Da er mit seiner Frau sehr viel Freude an ihnen hatte und sie mit der größten Sorgfalt verpflegte: so trat der Klosterheiningische Schaffner Graf in Grünstadt, ein Vertrauter Bs, ein cynischer, ausschweifender Mensch mit dem Schuhmacher in Unterhandlung und bot eine gewisse Summe, wenn dieser die ganze Erziehung der Kinder übernehmen wollte. Der Schuster verstand sich endlich dazu, gegen eine unbedeutende Summe die Kinder zu behalten. Da er aber



Als B. im Spätherbst des J. 77, um seinem Philanthropin aufzuhelfen, das schon zuanken anfang, eine Reise nach Holland und England machen wollte, fehlte es ihm an Geld dazu. Der Kammerrath Schellenberg

aber gar kein Geld bekommen konnte, sah er sich genüthigt, die Kinder, wie sie 2 Jahr alt waren, abzugeben. Da ihm die Trennung von ihnen so schmerzlich fiel, so erkundigte er sich noch oft mit Theilnahme nach ihnen. Auf einmal waren sie verschwunden. Wo er nun auswärts hinkam forschte er nach ihnen und suchte sie unter Kindern auf. Endlich kommt er im Dorfe Offstein zu einem Krämer. Ein Kind ruft ihm zu aller Verwunderung entgegen. Er erkennt es voll Freude für sein ehemaliges Pflegekind und hört, daß es vor kurzem zur Nachtzeit bey kalter Witterung vor die Thüre des dafigen katholischen Geistlichen ausgefetzt worden und dafman es dem Krämer zur Verpflegung übergeben. Wie er nach Worms kommt, erfährt er, daß auch da vor kurzem ein bey kalter Nacht ausgefetztes Kind gefunden und dem Stadtwachtmeister übergeben worden. Er geht dorthin, entdeckt in dem Findling den zweyten seiner Pfleglinge und zeigt es dem Magistrat an, der das Kind ins Hospital bringen läßt. In der

berg, der, wie die andern Mitglieder der ökonomischen Gesellschaft um diese Reise wußte und sie genehmigte, gab ihm also Anweisung auf den Juden Löw Bär Isaak in Frankfurt, von dem auch B. dieser Anweisung zufolge, equipirt wurde und Reisegeld erhielt. In der Folge mußte Schellenberg, auf dessen Anweisung der Jude gehandelt hatte, alles bezahlen. Dies ist die zuverlässigste und einfachste Auflösung jenes Romans in Bs eigener Lebensbeschreibung, dessen Auflösung in der Allg. deutsch. Bibliothek (S. Nekrolog Leben Bs S. 170. ff.) wohl auf einem Mißverständnisse beruht, das hernach aufgeklärt werden wird. Der Jude wird nun ein bloßer Handelsmann und die große Unwahrscheinlichkeit, daß B. sich mit 2 Fl. 50 Xr. auf eine solche Reise begeben hätte, fällt weg. Warum hätte B. nach Frankfurt reisen sollen, das ihm außer dem Wege lag, wenn er nicht dort hätte Geld heben wollen? Unterdeß mußte

man

Folge hat die Mutter beyde Kinder mit nach Neustadt genommen, wohin sie in Dienste gegangen ist. Auf der Aussetzung hat B. gewiß keinen unmittelbaren Antheil gehabt; er war damals, als sie geschah, schon in Halle; aber da er vermuthlich kein Geld zur Ernährung der Kinder schickte, hat er doch wohl Anlaß zu jener Unthat gegeben!

man Bn die Ehre lassen, seine Dichtung sehr wahrscheinlich gemacht zu haben, wenn man folgende merkwürdige Angaben über den Character jenes Israeliten und seine Art Geschäfte zu machen, aus dem N. T. Merkur 95. St. 6. N. 4. damit zusammenhält. LÖW BÄR IFAAK, wird dort erzählt, ist vor 10—12 Jahren gestorben. Er war Hessen-Darmstädt. und Hessen-Homburgischer Hofagent, und stand mit den größten Handelshäusern in Geschäften; sein Sohn IFAAK LÖW BÄR, handelt noch itzt mit seinen Söhnen zu Frankfurt. Der alte war ein offenerherziger, redlicher und bisweilen bis zur Großmuth dienstfertiger Mann. Er behandelte das Geschäft, Gelder in mäßigen Summen aufs Ungewisse auszuliehen, methodisch, bestimmte dazu ein ordentliches Capital, pflegte aber gewöhnlich eine Summe, die Jemand lieh, nur zum Theil im Geld, zum Theil in Juwelen auszusahlen, welche er so ziemlich hoch anbrachte und wodurch er doch im Ganzen gewann, wenn er auch manche Summen Geldes verlor. — Eben daselbst wird eine Angabe Be gerechtfertigt und bestätigt: "Man läugnet Bn ab, daß ein Ungarischer Magnat von ihm ein Lehrbuch für die protestantische Jugend in Ungarn hat wollen verfertigen lassen. Nichts ist gewisser. Der Magnat lebt noch zu A t s a, 5 Meilen von P e s t, heißt Gabriel Frhr. v.

Pronay, Obergespann des Gömörer Komitats. Sein Sekretär, den er deswegen an Bn schickte, hieß Christian Gotthelf Hoxa, gebürtig von Zerbst." Die Geschichte von dem Kanonikus Rediger, der Bn. in Mainz zum katholischen Glauben bekehren wollen, ist auch in den Heidesh. Intell. Blättern erzählt worden.

Den 1. Febr. 78 kam B. von seiner Reise in Heidesheim wieder an und brachte 9 Zöglinge mit, worunter 2 von London, 3 von Amsterdam, 3 von Cleve und 1 aus Creveld waren. In seiner Abwesenheit waren mancherley Unordnungen vorgegangen. Er mußte neue Gesetze geben, und sah sich bald darauf genöthigt, sehr ernst und scharf mit seinen Professoren in einem Cirkulare zu sprechen, das sich so anfängt: "Ich habe mich noch nie durch Unordnungen zu Härte und Ungeßüm verleiten lassen. Aber Pflicht und Gewissen nöthigen mich, ihnen zu sagen, daß ich für die unlängst bekannt gemachten und von Ihnen unterzeichneten Gesetze von itzo an so wachsam seyn werde, als es mir die in Händen habende Gewalt möglich macht etc." Er hatte vernommen, daß während seiner Abwesenheit unter einigen Zöglingen das Laster der O. entdeckt worden. Er versammelte deswegen den vollen Senat, machte einen recht feyer-

feyerlichen Apparat, liefs die Zöglinge erscheinen, nahm eine recht wehmüthige Mine, Ton und Stimme an, und redete ungefähr folgendermafsen zu ihnen: "Ich habe seit meiner Zurückkunft manches Unangenehme hören müssen, das sich während meiner Abwesenheit zugetragen hat, aber nichts, das mir so ausserordentlichen Kummer macht, und mein Herz mit folcher Wehmuth erfüllt — hier drehte er den Kopf auf die Seite und wischte sich eine Thräne aus dem Auge — als dasjenige, was ich von euch habe hören müssen" u. f. w. Er war gleich stark in der Mimik wie in der Deklamation. B. war bekanntlich seiner Übersetzung des N. T. wegen vom Reichs-Hofrath von seinen geistlichen Aemtern suspendirt worden und erfuhr dieses, als er eben von seiner Reise zurückkehrte. In diesem Gedränge reifte er nach Giefsen, um seinen vertrauten Freund, den Kanzler Koch um Rath zu fragen, wie er sich gegen den Reichshofrath schützen könne. Er löste in der Durchreise durch Butzbach die Münzen ein, die er beym Abzug aus Giefsen für eine geborgte Summe zum Unterpand zurückgelassen hatte, um sie, wie er dem Kanzler Koch sagte, dem Sohne des Superint. Adolphi zurückzugeben. Dieser war Regierungsrath in Giefsen, aber damals gerade abwesend. Der Kanzler bat, B. möge ihm die Mün.

Münzen einstweilen anvertrauen: B. aber weigerte sich und nahm den Beutel wieder mit sich. Auf der Rückreise wurde er in Frankfurt von einem Gläubiger angegriffen, der ihn arretiren lassen wollte: B. gab diesem, um sich zu retten, die Münzen und kam los; Adolphi aber war um seinen Beutel. Hierher gehört also die Geschichte, die der Rec. der Bahrdtschen Lebensbeschr. in der Allg. D. Biblioth. irrig in die Zeit verlegt, wo B. durch Frankfurt nach Holland reiste. (S. Nekrol. S. 171.) Der Gläubiger war ein ganz anderer als der Frankfurter Jude, der damals die Anweisung hatte, B. mit Geld und Kleidungsstücken zu versorgen.

In Bs Lebensbeschreibung Th. 3. S. 58o bis 82. ist eine große Lücke, welche beweist, daß ihm das Gedächtniß untreu war. Es scheint nemlich daraus, als wenn beynahe unmittelbar nach seiner Rückkehr aus England auch die Endschaft des Philanthropins erfolgt wäre, da doch dieses wenigstens noch 5 Viertel Jahr lang in ziemlich gutem Stande fort dauerte. Freylich war es bey dem sich verbreitenden Gerücht von seiner Entsetzung vom Amte und bey manchen andern innern, die Auflösung herbeyführenden, Ereignissen vorauszusehen, daß auch diese Anstalt über kurz oder lang völlig scheitern wür-

würde. Dieses Vorgefühl drängte sich Ba sehr stark auf, als wenig Wochen nach seiner Rückkehr aus Holland die dortigen Eltern ihre Kinder schon wieder abfordern ließen. In dieser Verlegenheit schrieb er folgenden Brief an seinen Freund Meusel d. 12. März 78: "Ist es möglich, daß ich meinen Feinden das Feld räumen muß. Kaiserl. Mandat hatte meine Ruhe nicht erschüttert, weil mir noch immer das Philanthropin blieb, meine Frau und Kinder vor Hunger zu schützen. Und so lange diese wohl sind, ist mein Herz auch im tiefsten Elend heiter und fröhlich. Aber itzt scheint mir die Bosheit auch diese Quelle zu verstopfen. Das Mandat hat in Holland den Gedanken veranlaßt, als ob das Philanthropin zerstört sey. Und auf einmal kommt ein Bevollmächtigter, der im Namen der Eltern die von Holland mitgebrachten Kinder zurückfordert.\*) Ich weiß bey Abgang des Briefes noch nicht, wie die Sache ausgeht. Allein wenn dieser Streich vollzogen wird, so bin ich unausbleiblich verloren. Denn diese stürzt allen Kredit des Instituts, und eine Gesellschaft, die eben im Begriff ist, 24000 fl. Ac-

\*) Es soll ein Frankfurter Rechtsgelehrter gewesen seyn, der aber einige Reisen hin und her thun mußte, ehe er seinen Zweck erreichen und die Kinder wegbringen konnte.

• Action für das Institut zusammenzubringen, wird unfehlbar auseinander gesprengt und — ich ziehe verarmt mit Weib und Kind — wo Gott mich hinführt. — Was ich dann thun soll, weiß ich nicht. Nur das weiß ich, was ich thun möchte, wenn ich könnte. Ich möchte im fernsten Winkel eines unbekanntes Dorfes mein Leben mit den Meinen in ewiger Dunkelheit beschließen, wenn ich von meinen Freunden eine Subscription auf jährliche 2—300 fl. zu erhalten wüßte. Daß Sie etwas dazu beytragen können, sagt mein Herr und — meine Frau. Ich habe in meinem Leben wenig geweint. Aber jetzt unterbricht ein Strom von Thränen meine Worte. Können Sie mir bald etwas zu meinem Troste sagen, so thun sie es. Vielleicht erhält mich die Vorsehung. Vielleicht aber bin ich auch in einigen Wochen dahin. Am dünnsten Faden hängt. — "Den 11ten bis 13ten May 78 wurde das erste öffentliche Examen in Gegenwart einiger 100 Fremden und zur Zufriedenheit vieler Anwesenden gehalten, welche sich auch zur Ausstellung eines vortheilhaften Zeugnisses für diese Erziehungs-Anstalt vereinigten, welches B. auf einem eignen Bogen vom öffentlichen Examen u. s. w. drucken ließ, um dadurch seine Widersacher zu beschämen und zu widerlegen. Jetzt wurde das Heidesheimer Intell. Blatt in eine pädagogi-



gogische Zeitung verwandelt, an welcher auch die Professoren thätigen Antheil nahmen. Wie leicht sich B. seine schriftstellerischen Arbeiten machte, wie schnell ihm eine Recension von der Hand ging, davon nur ein Beyspiel, das einer seiner Heidesheimer Lehrer erzählt: "Ich ging einmal halb zwölf Uhr auf das Comtoir des Buchhalters und las da etwas. Nach mir kam auch B. dahin. Er stellte sich in einiger Entfernung vor mich hin und schrieb. Um 12 Uhr wurden wir zu Tische gerufen. B. schrieb noch einige Zeilen und dann reichte er mir einen ganzen geschriebenen Bogen hin mit den Worten: da sehen Sie den allzeit fertigen Schriftsteller Bahr dt. Ich las. Es war eine gutgerathene Rec. einer theologischen Schrift für das Intelligenz-Blatt." Unter den Professoren und Mitarbeitern an der Heidesheimer Zeitung war auch ein empfindsamer und schöner Geist, den B. in seiner Lebensbeschr. nach dem Leben gezeichnet hat. Dieser recensirte unter andern des Mahlers Müller, Adams erstes Erwachen und erste selige Nächte im Int. Bl. 78. St. 119. Um dem Verf. das Ueberspannte, Tadelnde und Tadelnsverthe dieser Anzeige einleuchtend zu machen, nahm er diese Recension in einer launigten Stunde und in Gesellschaft mehrerer Lehrer vor, deklamirte sie ihm sehr emphatisch, analysirte die

die schöngeisterische Empfindley und machte vorzüglich auf das in 14 Zeilen achtmal sehr auffallend angebrachte so, welches B. vorher unterstrichen hatte, aufmerksam. Die Rec. ist sehr charakteristisch. Da sie kurz ist, möge sie zur Rechtfertigung der Bahr dtischen Urtheile hier stehen:

“So ganz in die selige Unschuld jener ersten Zeit, in jenes erste Anstaunen einer neuen Welt, in den Drang so mannichfaltig abwechselnder Empfindungen, in die so ganz patriarchalische Einfalt, ohne Leere, und ohne Ueberspannung — sich hinein zu denken, so den ersten Gott heiligen, ganz offenen, genießenden, des Genusses überfrohen, in der Fülle des Gefühls, der Anbetung hinsinkenden — Adam so ganz hinzustellen, daß man flugs Raphael drunter schreiben könnte, unter das Gemälde, — kann Müller. Da versetz ich mich so ganz in die fluchlose Welt, (der Dichter führt mich Hand in Hand;) wie so alles noch Gottes Bild trägt, Gottes ersten Hauch noch, sehe den Gottesgeschaffenen, so in dem Gefühl seiner Schuldlosigkeit, seines innigsten Anstaunens, unter einer Welt huldigenden erkennenden Thiere wandern, — süßes Rauschen des Goldstroms, und wie so Engel — Engel Halleluja dem Allgütigen jauchzen in Edens schönster Insel; — und Thräne an Thräne fließet über meine Wangen.  
Und

Und alle Scenen, mit dem warmen glühenden Kolorit eines Rubens.

Mir ist Adams erstes Erwachen lieber, behaglicher, als der Tod Abels, lieber als Noah.

Ueber Inversionen kritisiere der phlegmatische Kritiker der Sprachkunde; für ihn sind des ersten Erwachens Seligkeiten verlohren.

Morgenländischer Sprache Kern und Schwung, und Fälle finde ich.

Die Beschreibung der Thiere, Adams Einsamkeit und Sehnen nach dem im Traum erschienenen göttlichen Bild Evens, hab ich mit Rötel unterzeichnet.

Wenn so der Elephant zur Huldigung aufsieht, und in seinem Schatten, ehrfurchtsvoll und staunend, Heerden neben ihm zur Begleitung mit einher ziehn, so ist das eine Idee, die meine ganze Seele austreibt." — —

Den 12ten Jul. 78 wurde Kom m u n i o n gefeyert, wovon die überaus merkwürdige Einrichtung im 7 und 8ten St. der pädagogischen Zeitung ausführlich beschrieben ist. Zum Beweise, mit welchem Eifer das Phil.  
*Nekrol. Suppl. Band. Abth. II. e lan-*

lanthropin noch fortgesetzt würde, würde das Inspectionsbuch dienen, in welches alle Zeugnisse und Bemerkungen über die Zöglinge eingetragen wurden, wenn es sich noch irgendwo finden sollte. Wahrscheinlich hat es der brave Heidesheimische Professor Keck mit nach Weilburg genommen, wo er Prorektor wurde. Aber auch die monatlichen Zeugnisse Bs, von denen der Pft. Geiger sowohl aus dieser, als aus der vorhergehenden Zeit noch einen großen Vorrath besitzt, können als Proben von Bs Beobachtungsgeist und Thätigkeit in Behandlung seiner Zöglinge dienen. Diese Zeugnisse entstanden aus den Berichten des Inspectors, welches Hr. Geiger war, der übrigen Lehrer und aus den eignen Beobachtungen und Erfahrungen Bs. Ein paar solcher kurzen, aber charakterisirenden Zeugnisse setze ich hierher. "D. ist fleißig und ordentlich. Aber er verläßt sich zu sehr auf seine Naturgaben und besinnt sich zu wenig, daß diese eigentlich kein Verdienst sind. Das erste macht ihn stüchtig in seinen Arbeiten. Das letzte eitel und zuweilen herabsehend auf andere. Uebrigens wünschen alle, die ihn lieben, daß er über sein Herz wachen und sich fest überzeugen möge, daß die glänzendsten Eigenschaften ohne ein gutes und reines Herz weder ausdauernde Achtung der Menschen, noch wahre Beruhigung geben."

“J. wird wegen seines Fleißes von allen gelobt. Aber noch ist er in seiner Laune zu ungleich. Daher kommt, daß seine verdrüßlichen Stunden seinem Charakter zuweilen den Anstrich des Tückischen geben. Er hat deswegen nöthig, in solchen Stunden aufmerksam auf sich zu seyn.” “S. ist gut und fleißig. Auch der Schein der Eitelkeit und des Stolzes hat sich gemildert. Aber er ist noch sehr eigensinnig, d. h. Sklav seiner Laune, der selbst nicht Macht hat, etwas zu wollen, sobald seine Laune nicht will.” Den 25ten August war im Institut die erste Feyerlichkeit in ihrer Art, indem ein Zögling (wo ich nicht irre, Köster aus der Pfalz, der hernach sich als Dichter bekannt gemacht hat und itzt Prediger ist) den Orden und einige andere das Accessit erhielten, wozu B. eine Rede hielt. Um dieselbe Zeit hatte aber B. den Verdruß, daß einer seiner thätigsten Freunde und Wohlthäter, Kaufmann Triest aus Amsterdam, auch seinen Sohn, der vom Anfang an im Philanthropin gewesen, unter einem gewissen Vorwand zurücknahm und aufhörte, B. Freund zu seyn. Das sonderbare Benehmen dieses Mannes und die durch ihn wahrscheinlich noch mehr in Umlauf gekommenen bösen Gerüchte vom Heidesheimer Philanthropin reizten B. Unwillen so sehr, daß er den ganzen Hergang der Sache,

wahrscheinlich nicht ganz nach der buchstäblichen Wahrheit in der pädagogischen Zeitung St. 10 und 11 S. 74–86 umständlich erzählte. Wenigstens sticht dagegen gar sehr die eigene Erzählung des Kaufmann Triest ab, die sich in folgender, gegen B. und sein Philanthropin gerichteten, Schrift befindet: *Der wahre Charakter des Hrn. D. C. F. Bahr dt.* In vertrauten Briefen geschildert von einem niederländischen Bürger an seinen Freund in London. 1780. 80 S. in 8. In dieser Schrift sind auch verschiedene Briefchen von B. an Hrn. Triest abgedruckt.

Im J. 79. fing das Institut immer mehr zu sinken und sich seinem Ende zuzuneigen an. Diese Aussicht in die Zukunft machte ihm mitunter trübe Stunden, in denen ihn doch immer Projekte für die Zukunft beschäftigten und ihn so wieder bald in angenehme Träume wiegten. In einer solchen Stunde ging er einmal ganz allein mit einem seiner Lehrer in einer Gegend des Schloßgartens spazieren, wo junge Bäume gepflanzt waren. Wer wird wohl, fing er an, von diesen die Früchte genießen? Vermuthlich solche, war die Antwort, die sie nicht gepflanzt haben. B. sich umsehend und den Platz mit den Augen messend: Oft habe ich mir schon gewünscht auf einer einsamen Insel meine abri-

übrigen Tage zu bringen zu können, wo ich nur so viel bebautes Land benutzen könnte. Gern wollte ich alsdann auf alle übrigen Güter Verzicht thun. L. Und was denn da treiben? B. Mein System frey und ungefört aushecken. L. Aber wie stände es dann um den lieben Kanaster und die übrigen Bedürfnisse? B. O, Sie glauben nicht, was ich kann, wenn ich einmal eine philosophische Grille in etwas gesetzt habe. Ich habe es schon öfters versucht, ob ich nicht stark genug wäre, wenn es seyn müßte, mich von diesem oder jenem zu entwöhnen, und habe jedesmal den Sieg davon getragen! Mit dieser Unterredung von der Insel, auf welcher B. zu leben wünschte, hängt genau folgende komische Scene zusammen, welche ich dem verstorbenen Pfarrer Böhme um so lieber in seiner launigten Art vortragen lasse, da sie zugleich als ein Beytrag zu Böhme's Charakteristik im Nekrolog (1794. I, 100) gelten kann.

“Bahr dt, erzählt Böhme, war äußerst empfänglich für jedes, ihm auch nur vom fern anlächelnde Projekt. Er glich hierin einem fruchtbaren Weibe. Im Augenblick fixirte sich in seiner durch Sinnlichkeit verwöhnten Seele eine angenehme Idee; eben seine Sinnlichkeit verursachte es aber auch, daß sich sogleich hundert andere verwandte süße Vorstellungen damit associirten und so stand

in einem Nu das prächtigste Luftgebäude da, dem weiter nichts als — Realität fehlte. Dann lebte und webte er für sein Lieblingskind, begann bey seltener Selbstverlängnung mit wirklich großen Aufopferungen, mit rasloser Ungeduld, und mit Anwendung seiner ganzen Kraft die Ausführung seines Plans. Aber selten gedieh das Kind, welches seine Phantasie empfangen hatte, zur reifen Frucht. Er gebahr fast lauter Embrios, und manchmal mußte er erleben, daß sie ihm noch am Tage der Empfängniß wieder abgingen. Hier, zu dessen Beweis, eine merkwürdige Geschichte, deren Auftritte man sich ganz vergegenwärtigen muß, um das Auszeichnende und Charakteristische darin zu fühlen. Einst besuchte mich Bahr dt von Heidesheim aus zu Frankenthal, wo ich damahls Pfarrer war, zu einem heißen schwülen Sommertag. Er nahm das Mittagsmahl bey mir ein und eben war ein benachbarter guter Freund, welchen Bahr dt sehr wohl leiden konnte, R\*\* Pfarrer zu H\*\*, ein rechtschaffener, kluger und unterhaltender Mann, zugegen. Es war um die Zeit, da B. wohl merkte, daß sein liebes Philanthropin anfang, sich allmählig auf sein Ende zu bereiten und er selbst unter Bekämpfung fast unüberwindlicher Hindernisse beynah erlag. Er redete zwar kein Wort von der Ahndung eines baldigen Hinst



tritte seines Instituts, und R\*\* und ich schwiegen auch davon und hielten es jest nicht für gut, das Mittagessen mit solchen Todesgesprächen zu verfaulen. Während der Mahlzeit, die unserm Doctor trefflich schmeckte, äußerte er sich unter andern so: "Ich wünschte mich dem Menschenschwarm ganz entziehen zu können und im Stillen zu leben. Wenn ich nur irgend eine Insel auf dem Rheine wüßte in Pacht zu bekommen, welche soviel Land hätte, als zu meiner und der Meinigen nothdürftiger Erhaltung erforderlich wäre! da wollte ich ein recht patriarchalisches Leben führen, wollte mir eine ganz einfache niedere Hütte bauen, so viel Vieh anschaffen als ich bedürfte, mich mit dem Meinigen höchst einfach, blos in leinene Kittel kleiden, an meinem Tische eben so einfach, ärmlich und nach der Natur leben, mein Bißchen Feld mit eigener Hand bauen, meine Kinder daran gewöhnen und so — zwischen ökonomischen und literarischen Arbeiten meine Zeit theilen! — Der Mensch braucht außerst wenig. Man kann sich an alles — an die einfachste Lebensart gewöhnen und sogar Vergnügen daran finden. Unsere größte Delicatesse wäre dann frische Mayonbutter auf kräftigem nahrhaftem Roggenbrod. Freund! das würde schmecken!" — Hier nahm seine Imagination schon einen höhern

Schwung. Er fing an zu glühen, dachte sie ganz in die abrahamitischen Zeiten hinein und die frische Maybutter kam so oft vor das ich ihn endlich erinnern mußte, es sey doch nur Ein Maymond im Jahr und er könne doch jährlich höchstens nur 4 Wochen die frische May- Butter-Seeligkeit genießen. Da sah er denn wohl sogleich den *errorem calculi* ein; aber ein solcher Verstoß war ihm eine Kleinigkeit. Er lichelte ein wenig darüber und fuhr dann ganz ernsthaft fort, sein Gebäude zu vollenden. — "Da wollt ich, sagt er, ganz abgefondert von Menschenleben. Nur meinen vertrauesten Freunden gestattete ich den Zugang zu meiner Insel. Hierzu würde ich mir einen Kahn halten; und wenn ich dann meine Freunde am Ufer des Rheines sähe, selbst hinüber fahren und sie abholen. In dieser Einsamkeit wollt ich erst der Welt recht nützlich seyn; mit Muße viel Gutes und Durchdachtes schreiben. Das sollte denn durch meine Freunde von der Insel ausgehen, und kein Mensch müste wissen, woher es käme. Meine ersten Arbeiten z. B. wären— Kanzelmaterialien etc."

Man denke sich hier den trefflichen Redner Bahr dt, den lebhaften Ton, in welchem er dieses alles vortrug, die ausgesuchten und starken Farben, welche er bey diesem Gemälde

de überall am rechten Ort' anbrachte und wie sein ganzer Vortrag vom Sanften zum Lebhaftesten und endlich zum Feurigen in richtiger Gradation hinaufstieg! — Warlich der Traum war schön! — Und man vergesse nicht, daß dieß nicht bloß leere Unterhaltung der Tischgesellschaft, sondern sein ganzer gründlicher Ernst und sehnlicher Wunsch war, woran er, wenigstens für selbige Augenblicke, mit ganzer Seele hieng. Nun merke man sich: Eine Stunde von Frankenthal fließt der Rhein vorbey, und gerade da war ehedem wirklich eine ziemlich geräumige schöne Insel in einer prachtvollen Lage, welche ganz in das Bährdtische Projekt paßte, auch von R\*\* und mir, da wir beyde in Frankenthal erzogen waren, in unsern jüngern Jahren wohl mehr mahl besucht worden ist. Ich nahm also das Wort: Lieber Herr Doktor! das Ding läßt sich vielleicht gut machen. Nur eine Stunde von hier liegt eine Insel in der Mitte des Rheines, die so und so beschaffen ist; und ich zweifle nicht, daß sie verpachtet werden wird. — Nun kommt es darauf an, daß man sich erkundige, wo man sich deswegen zu melden habe. — Das ist ein trefflicher Gedanke, sagte R\*\*, ich kenne den Platz auch und wüßte nicht, wo Sie ihn schicklicher finden sollten. —

Hier sah uns B. mit glühendem Ange-  
sicht und großen Augen an, und rief —  
war der Doktor schwanger! schon lag ihm  
die Insel nach ihrer Länge und Breite im  
Kopf. Schon bestreicht er sich sein nahrhaftes  
Roggenbrod, schon isst er die frische Mayen-  
butter. "Vortreflich, sagte er, wir müssen  
sogleich nach Tisch hinaus und den Platz be-  
sehen!" Ist wurde der Rest der Speisen mehr  
verschlungen als gegessen. Ist mußte in aller  
Eile der Kaffe herbeygebracht werden. Da  
einzig, was B. noch mit gesetztem ruhiger  
Anstande that, war das Gebet nach Tische.  
Aber itzt nahm jeder rasch seinen Stab in  
die Hand und so traten wir alle drey, Mit  
tags um 1 Uhr, bey einer drückenden Hitze  
einen Weg von einer starken Stunde nach der  
gelobten Insel an. Sie allein war auf dem  
ganzen langen Wege der Gegenstand des Ge-  
spräches. Da wurden bereits alle Einrichtun-  
gen gemacht, die ländlichen Hütten gebaut,  
die Zimmer und Kammern eingerichtet,  
die Kühe gekauft, gefüttert und gemolken,  
das Feld besät und geerntet, der Garten be-  
pflanzt und mit Obstbäumen versehen, die Kü-  
che für jeden Tag bestellt, die Arbeiten nach  
Stunden vertheilt, die literarischen Gegenstän-  
de, welche da ausgearbeitet werden sollten,  
festgesetzt, die zum Besuch bestimmten Freun-  
de sorgfältig ausgewählt u. s. w. — Das  
gab

Über dieses Alles Bahrdt allein das Wort führte und mitunter die frische Maybutter, deren er bey jeder Hauptscene erwähnte, nicht vergaß, verfeht sich am Rande. Nur zuweilen sprachen wir ein Wort mit und halfen ihm seine paradisischen Einrichtungen vervollkommen. Unter diesen schwärmerischen Träumen kamen wir, von Schweiß triefend, unvermerkt an dem Ufer des majestätischen Rheines an, um von da aus, wie einst Mose vom Berge Nebo die Herrlichkeit des Bahrdischen Kanaans zu überschauen. Hier stunden wir nun alle drey in einer Reihe; Bahrdt in der Mitte. Unser erstes Geschäft war, uns den Schweiß abzutrocknen. Dann sahen wir uns um — zur Rechten eine mahlerische Aussicht gegen das Gebürge, zur Linken Gebüsch und Waldung, hinter uns ein unschuldiger Bauernhof, der künftige Nachbar des neuen Tempe, — vor uns auf der andern Seite des Rheins ein artiges Dorf — Alles schön und lieblich und — und — ohe! Weg war die Insel!!! Was ist das? — Man merke. R. und ich hatten diese Gegend vielleicht in 15 und mehreren Jahren nicht mehr gesehen. Mittlerweile hatte der Rhein sein Bett auf der Seite, wo wir itzt standen, erweitert. So trocknete bald der sonstige Arm zwischen der Insel und dem jenseitigen Ufer aus und kurz die Insel hatte sich schon lange mit dem festen

festen Lande vereinigt. Das alles wußten wir nicht, sondern stunden in der gewissen Erwartung, die liebe Insel noch so zu finden, wie wir sie in unfrer Jugend oft gesehen und durchwandert hatten. R\*\* und ich sahen einander an, jeder den andern mit einem Blick, welcher eine gewisse Unentschlossenheit verräth, da man selbst nicht weiß, ob man lachen oder zürnen soll. Jeder schien dem andern seine Verlegenheit entdecken und sagen zu wollen: wir haben uns da gewaltig geirrt und den guten Doktor jämmerlich anlaufen lassen. In der That war es auch für uns beyde sehr kränkend, einen Mann, den wir schätzten und liebten, wider unsern Willen geißt zu haben. Ist wandte ich mich zu ein Paar umstehenden Bauersleuten mit den Worten: Ihr guten Leute! Hier war ja sonst mitten im Rhein eine so große Insel und darauf ein so schöner Wald; wie kommts, daß wir diese nicht mehr sehen? — "O Herr, war die Antwort, die Insel ist schon lange nicht mehr da. Sieht denn der Herr nicht, daß der Rhein hier wo er steht, viel Land weggenommen hat? da ist denn die Insel auf der andern Seite mit dem Land eins geworden, da hat man die Bäume ausgerottet, und Ackerfeld daraus gemacht. Das ist das Stück Feld dort oben." — Nun war unter uns eine so tiefe Stille, daß man jede Mücke summen hörte. R\*\*

trat

trat etwas zurück, kratzte sich hinter den Ohren und suchte das Lachen zu verbergen. Ich beobachtete von der Seite genau unsern Doktor. — Da stand er nun vorwärts auf den Stab gestützt. — Seine Perücke schien die Tramontane zu verlieren. Sie schraubte sich von hinten in die Höhe und avancirte vorn wenigstens einen Zoll breit gegen die Nase herunter. Seine Stirne lag in Falten. Er blinzte, wie wenn ihn der Wind Staub in die Augen gewehet hätte. Dann verzog er den Mund, gleich einem, welcher in unzeitiger Obft gebissen oder Zahnweh hat und doch lachen will, und machte ein etwas weinerliches Gesicht, nicht anders, als ob ihm die frische Maybutter vom Brod gefallen wäre. — In dem Augenblick aber ermaunte er sich, richtete sich gerad' in die Höhe, schickte heiter umher, reckte den Bauch vorwärts und fing an hell auf zu lachen, das es von einem Ufer zum andern wiedererschallte. Doch bey dieser ganzen Scene redete er kein Wort. Jetzt brachte er seine Perücke wieder ins Gleis — machte links um und trat seinen Rückweg so rasch an, das wir beyde Mühe hatten ihm gleich zu kommen. Mit so starken Schritten verlief er einen Ort, wo ein seiner schönsten Projekte, wie Schnee von der Sonne zerschmolzen war. Von dem Augenblick an und in der ganzen Zukunft war mit

kei-

keiner Sylbe mehr die Rede, weder von Inseln noch von Maybutter, und wir hatten auch die billige Schonung für ihn, dessen nie wieder zu erwähnen. Auf dem Rückwege war die Unterhaltung freylich äußerst mager und gezwungen, viele lange Pausen unterbrachen das schwerfällige Gespräch; sobald wir aber in meine Wohnung zurückgekommen waren, wo sich unterdessen Anlaß zu andern Unterredungen vorfand, wurde das ganze verunglückte Abentheuer mit einem Mahle verdrängt. B. war wieder so munter und vergnügt wie vorher, nahm noch einige Erfrischungen, stieg in den Wagen und fuhr guten Muthes nach Heidesheim zurück."—

Ehe wir B. von seinem Schauplatz in Heidesheim abtreten lassen, noch einige Anekdoten die sich auf seinen dortigen Aufenthalt beziehen. Der Geruch seiner Ketzerey lockte öfters allerley Leute nach Heidesheim, die ihn kennen lernen und etwas von seinen Meinungen hören wollten. Unter andern kamen in dieser Absicht einmal zwey sehr orthodoxe Theologen aus der Nachbarschaft dahin. Da man B. von der Absicht ihres Besuchs unterrichtete, setzte ihn dies in Laune. Er bewillkommte die Herren sogleich, deren einer es bald darauf anlegte, seine Meinungen über verschiedene Dogmen zu erforschen, und das Gespräch an-



unter andern auf den Artikel von der Genußthung lenkte. B. wußte hier so sehr seine Ketzereyen an die orthodoxe Schaal anzukleben, daß die Herren nicht genug ihre Zufriedenheit über seine Erklärung bezeugen konnten. Eben so wurde ein alter überaus orthodoxer Kirchenrath von Mannheim durch persönlichen Umgang außerordentlich für B. eingenommen. Wenn man vom Philanthropin wegen Bs Irrlehren nachtheilig sprach, antwortete er: "die Privat-Meinungen des D. B. haben keinen Einfluß in den Religions-Unterricht der Zöglinge. Ich bin selbst einmal Zeuge davon gewesen, wie die dortigen reformirten Zöglinge gar schön und ordentlich nach dem Heidelbergischen Katechismus sind unterrichtet worden." B. hielt wie überhaupt auf das Abhärtungs-System, also insonderheit aufs kalte Baden sehr viel. Er ließ seine Zöglinge fleißig baden und er selbst ging im Sommer fast alle Nacht in Gesellschaft eines seiner Professoren zum Bade nach einem nahen Bach. Gegen Ende des Sommers that er den Vorschlag, jede Nacht ohne Rücksicht der Witterung und der Jahreszeit, das Bad fortzusetzen, um zu versuchen, wie lange man es aushalten könne. Er fuhr auch wirklich damit bis in die Mitte des Oktober fort, wo der Versuch durch einen Zufall unterbrochen wurde. — Eine Triebfeder

feh-

seiner Reden, Schreibereyen und Handlungen in Heidesheim war die: das Publikum ist ein altes Weib, und: *Mundus vult decipi*. Er bequemte sich also nach dem Genius der Zeit.

Im May 79 liefs B. noch das jährliche öffentliche Examen halten, aber am dritten Tage desselben sah er sich genöthiget heimlich mit seiner Familie davon zu gehen. In Dienheim liefs ihm Rühl im Namen des Grafen eine Summe einhändigen, aber an demselben Orte ward er von Gläubigern angehalten. In dieser ängstlichen Lage schrieb er folgenden Brief an seinen Freund la Roche:

„Beste Freund!

Ich bin in Dienheim arretirt, also an dem Orte, wo ich das von Hrn. Rühl bestimmte Geld empfang. Ich darf Ihnen nicht sagen, was ich empfinde. Nur wünschen darf ich, das Sie sich über meine Kinder erbarmen und durch persönliche Intercession bey meinem Herrn, dem Grafen v. Leiningen, und der Gräfin v. Grumbach in Grünstadt es dahin zu vermitteln suchen, das ich wenigstens ins Land zurückgeholt werde, um nicht an einem fremden Orte weinen zu müssen. Vielleicht können Sie auf dieser Expedition die Herren, welche in meinem Unglück Freude finden, sprechen, und den Conrector Heres  
und

und Geiger dazu nehmen, um sie zu überzeugen, daß ich bonis cedirt und ihnen alles gelassen habe, doch am Ende nichts gewinnen können. Gott gebe Ihnen Segen und mir Muth."

Endlich verschaffte er sich durch Geld und Gewalt Freyheit weiter zu reisen. Noch war er aber nicht in Sicherheit. Als er nach Grossen-Gerau, 2 Meilen von Darmstadt, kam, wo sich die StraÙe nach Darmstadt von der nach Frankfurt scheidet, klagte er dem Postmeister, daß er von den Katholiken verfolgt werde, und bat ihn, seine Reiseroute den Verfolgern zu verhehlen. Kaum war B. von Grossen-Gerau nach Darmstadt abgefahren, so kam ein Gläubiger nach. Diesem sagte der Postmeister, B. sey nach Frankfurt, und so entkam B. glücklich.

Er ging jetzt nach Halle. Er suchte durch Freunde als Prof. in Helmstädt, als Bibliothekar in Wolfenbüttel, als Direktor in Gotha anzukommen. Aber alles mißglückte. In Halle lebte er mehrere Jahre als Schriftsteller und Privatlehrer. Vorzüglich schätzte man seiner rhetorischen und homiletischen Vorlesungen. In der Anweisung zur Berodtsamkeit, zur Deklamation und Aktion suchte er seinen Meister, so wie in der Berodtsamkeit selbst. Einft, *Nekrol. Suppl. Band, Abth. II.* f so

So erzählen Zuhörer von ihm, eröffnete er eine homiletische Stunde mit einem Gebete, das eben so vortrefflich gedacht als vorgetragen wurde. Alle Zuhörer waren innigst gerührt. Als B. geendigt hatte, fing er laut an zu lachen, und sagte den staunenden Zuhörern, er habe ihnen jetzt anschaulich zeigen wollen, daß Action bey einem Redner alles sey, und daß er, wenn er diese in seiner Gewalt habe, auf die Zuhörer nach Gefallen wirken könne, auch ohne die Empfindung, die er in ihnen hervorbrächte, mit ihnen zu theilen. Was seine Vorlesungen über den Juvenal anlangt, so behauptet ein ehemaliger Zuhörer Bs, Bertelsmann zu Bückeburg, im Rchs-Anzeiger 95 Bd. 2 N. 191 S. 1901 gegen den Nekrolog S. 183., daß B. nie mit Liebe, sondern immer mit lebhaftem Unwillen die schmutzigen Stellen des Dichters erklärt habe. Nicht zufrieden mit seiner einförmigen und ruhigen Lebensart machte er bald neue Projekte. Wie sonderbar die Einfälle waren, auf die er gerieth, davon hier ein Beyspiel. Er bat den Hofr. Beireis in Helmstädt schriftlich um eins von seinen berühmten Recepten, womit er einen Handel treiben wollte. Beireis schickte ihm ein Recept gegen die Gicht, dem er eine außerordentliche Kraft zuschrieb. Nun erluchte B. seinen Wohlthäter um die Erlaubniß, in den

Ham-

Hamburger Zeitungen bekannt machen zu dürfen, daß dieses Medikament von dem berühmten Beireis herrühre, wodurch er dem Medikament Glauben und Ansehen zu verschaffen dachte. Allein Beireis antwortete ihm, er möge allenfalls sagen, daß dieses Recept von einem erfahrenen Arzte herrühre, der vielfältige glückliche Versuche damit gemacht, aber ihn nennen dürfe er nicht!

Ungefähr im J. 84 oder 85. kam Bn von ungefähr eine Visitationspredigt des Past. Blumenthal in Micheln bey Aken im Magdeburgischen in die Hände, in welcher über 1 Cor. 8, 4-6 die Dreyeinigkeits- und Teufelslehre so burlesk vorgetragen war, daß sich B. ein großes Fest damit machte, sie in allen Gesellschaften herum trug, auf eine komische Art commentirte und sogar in einer gewissen Buchhandlung drucken lassen wollte, ja für den gedruckten Bogen 5 Louisd'or versprach. Allein die Buchhandlung wollte mit Druck und Verlag nichts zu thun haben. B. machte bey dieser Gelegenheit selbst die persönliche Bekanntschaft jenes Predigers den er nachher zu einer anomalischen Trauung beredete, hinterging und in Verantwortung brachte. B. erfuhr nemlich bey einem Besuch in Lauchstädt von seinem Wirthe, daß ein Hr. v. W. bey ihm logire, der ein Fräu-

lein aus Frankfurt entführt habe und mit ihr copulirt zu werden wünsche. B. überredet den Wirth gegen Versprechung ansehnlicher Belohnung, den Fremden auf seine Person aufmerksam zu machen, von seinen ausgebreiteten Verbindungen in Berlin zu sprechen, und ihm bemerklich zu machen, daß er für einige 100 Thlr. wohl zu seinem Zweck kommen könne. Hr. v. W. glaubt dem Wirth, gibt vorläufig Bn. 300 Thlr. B. verspricht alles, und erweckt bald Hoffnung, bald Furcht, indem er ihm Briefe vorzeigt, daß man ihn verfolge. Er stellte vor, daß man nicht allein Unterbediente des geistlichen Departements in Berlin bestechen, sondern auch den Chef des Departements gewinnen und den copulirenden Prediger, der Strafe zu befürchten hätte, ansehnlich bezahlen müßte; kurz, er erpresste noch 200 Thlr. Nachdem er das Geld weg hat, reist er mit dem Paare zu dem P. Blumenthal, drückt demselben 3 Louisd'or (die leichtesten die er ausfinden konnte, wie er sich selbst rühmte) in die Hand, übernimmt alle Verantwortung, und beredet ihn, die Trauung zu vollziehen. Da die Eltern der Entführten sich an die Regierung in Magdeburg wandten, so verfiel Blumenthal in Kosten und Strafe. Mit Selbstgefälligkeit hat B. diesen listigen Streich seinen Freunden selbst erzählt.

Ein

Ein neues Projekt beschäftigte ihn wieder auf einige Zeit, eine Uebersetzungs-Fabrik der Griechen und Römer, wie er es mit Recht nennt, der solche Dinge fabrikmäßig betrieb. Er schrieb darüber d. 28. Nov. an den Hofr. Meufel: Dank, bester Freund, für die Wärme, mit der Sie meine Griechen und Römer aufgenommen haben. Anderweitige, bestimmte Ausichten habe ich izt nicht. Meine liebste ist aber auch meine Uebersetzungs-Fabrik. Geht die gut, so mag ich kein Amt; denn ich befinde mich als Einsiedler besser als in jeder andern Lage, unter uns geredt. Und eben deswegen bitte ich, mit Wärme für dies Unternehmen zu wirken. Gegen Weihnachten schicke ich Ihnen ein Buch, wie eine schwarze Wolke am Himmel der Christenheit; aber ohne meinen Namen." Vermuthlich spielte er damit auf den Kirchen- und Ketzermanach an, zu dem er damals Stoff famelte und in Bezug auf welchen er an einen Freund schrieb: "Setzen Sie sich und schreiben die Zeichnungen aller ihnen je bekannt gewordenen Pfaffen auf, versteht sich nur solcher, die etwas merkwürdig Gutes oder Dummes an sich haben."

Die Lehre des Deismus in und ausser Halle, schriftlich und mündlich zu verbreiten

strebte er mit dem ganzen ihm eignen Feuer und mit einem gegen alles Positive in der Religion eingenommenen Gemüthe. Er kam bisweilen von Halle aus nach Leipzig, und predigte auch da auf öffentlichen Häusern beym Punschnapfe sein System den sich um ihn herum drängenden Fremden und Studenten. "Meine Herren, rief er einmal in diesem Cirkel aus, das muß ich Ihnen sagen, Christus war selbst der größte Naturalist und Prediger des Naturalismus." Eine Zusammenkunft, die er im J. 85. oder 86 mit dem Prediger Schulz in Gielsdorf hatte, scheint ihn erst völlig zum Deismus bekehrt zu haben. Er gerieth mit Schulz in einen lebhaften Streit, worin dieser seinen Determinismus und Naturalismus sehr ernstlich vertheidigte. Der Erfolg war der, daß er vor mehreren Zeugen mit einer Art von Betrübniß gestand, Sch. habe ihm seine letzten Reste von Hochachtung gegen die Bibel und geoffenbarte Religion vollends wegdisputirt. Er kam hernach mit Sch. in Briefwechsel. Vermuthlich verdankte er auch Schulzen seine nachherige Anhänglichkeit an das bequeme System des Determinismus, mit welchem er so oft in seiner Lebensbeschreibung seine Fehler und Thorheiten beschönigt. Seine schottische Freymaurerey, seine anonymischen Schriften, die sich darauf bezogen, seine Rit-



terschaft vom flammenden Stern, und hernach auch seine deutsche Union standen im Zusammenhang mit dem Entwurfe einer Deisten-Sekte, und seine Dissenters in einer anonymen Schrift wider das Religious Edikt sollten hauptsächlich den Entwurf annehmlich machen.

Im J. 1787. kaufte B. seinen Weinberg. "Ich habe, schreibt Hofr. Spazier in K. Pilgers Leben, Th. 3 S. 268 f., als näherer Bekannter und eine Zeitlang fast als täglicher Genofs von ihm, seinen ärgerlichen, aber durch die Noth entschuldigten, Uebergang vom theologischen Doktor zum Wirthshaus-Vater mit angesehen, und der lustigen Einweihung seines Weinbergs mit beygewohnt. Er führte sein Haus auf, rasch und unsicher, wie seine Systeme, unter unflüglichen Schwierigkeiten, die aber, wie immer, vor seinem kühnen und erfinderischen Kopfe weichen mußten." Folgende Anekdote im Spazier S. 271., die den über Wahn und Aberglauben erhabnen B. als einen schwachen, dem gemeinsten Wahn opfernden Menschen darstellt, ist zu merkwürdig, als daß sie in Bs Lebensgesch. fehlen dürfte. Spazier kam einmal dazu, als B. sich auf seinem Weinberge die Rose am Fusse von einem alten Weibe besprechen ließ. Das Weib manövrirte gerade

mit Zeichen drum her, als Spazier dazu kam. B. faßte sich und soherste über das, was er that. "Das Teufelszeug können mir die Herren in Halle so wenig wegbringen, wie ich selbst, sagte er. Hilfts nichts, so schadet's nichts. Ich habe doch einmal aus Neugierde sehen wollen, was an dem Bettel ist!" Damit ließe er sich ruhig verbinden und lachte sich selbst aus. Stellen wir daneben einen andern Charakterzug aus Bs Leben, der ihn uns in einer Stimmung und Empfindung zeigt, in der man ihn lieben muß. Einer seiner Hausgenossen auf dem Weinberge brachte ihn von der Post in Halle ein Päckchen. B. erbrach es und fand eine mit Gold stark beschlagene, aus einer Seemuschel und ihrem Deckel bestehende Schnupftabaks Dose, mit einem Briefe des Inhalts: "Ich bin ein armer, kleiner Krämer im Churfächl. Städtchen \* \* \* der außer Armuth und Nahrungsorgen mit einer noch größern Plage seit langen Jahren zu kämpfen hatte, die mich oft des Lebens überdrüssig machte — mit Religions-Zweifeln und Unglauben, die mir alle Ruhe, Freude, Hoffnung und Trost des Lebens raubten. Endlich fiel mir Ihre Moral\*) in die Hände; ich las sie und es ward  
Licht

\*) Vermuthlich Bahr dts System der moralischen Religion. Zur endlichen Beruhigung für Zweifler und Denker. Berlin 1787.

Licht und Tag in meinem Verstande, die Nebel der Zweifel und Unruhe zerstreuten sich und völlige Heiterkeit kehrte endlich in meine finstre Seele zurück. Ihrer Moral also danke ich dies; und liebe sie darum so herzlich. Hier erhalten sie zum Zeichen meiner Erkenntlichkeit nicht nur das einzige Kleinod meiner ärmlichen Hütte, sondern auch das einzige, was ich aus ansehnlichen Schätzen rettete. Bey einem langen Aufenthalte in Ostindien hatte ich sie mir gesammelt, kehrte ist damit hoffnungsvoll nach Europa zurück; das Schiff scheiterte; alles ging mir verloren; blos ich wurde gerettet und zugleich diese Dose, die ich bey mir trug. Sie gehört Ihnen, denn Sie wurden mein zweyter, mein geistlicher Retter. Nehmen Sie dieselbe von einem Sie ewig liebenden Herzen an, das Ihnen nichts bessers zum Dankopfer darzubringen vermag." B. weinte vor Freuden; und als er sich erholt hatte, sprang er mit Brief und Dose wie ein Kind in der Stube herum, faßte den Ueberbringer des Briefes und sagte: "Bey Gott, wenn mir der König 1000 Louisd'or geschenkt hätte, meine Freude wäre nicht so groß!"

In der letzten Decade seines Lebens macht die Geschichte der deutschen Union Epoche, welche im J. 87. Bs unbändiger Allthuerer einen neuen mächtigen Umschwung

gab. Der geheime Finanzzweck davon, was für die XXII, d. h. für B., der sie alle in seiner Person vorstellte, berechnet, um durch den Orden zu gewinnen, um seine Schriften noch vortheilhafter als auf dem gewöhnlichen Wege in Umlauf zu bringen, um den ganzen Buchhandel nach und nach an sich zu ziehen. Die innere Tendenz der Gesellschaft war auf wirksamere Verbreitung der Aufklärung, mit Anwendung aller Mittel gerichtet welche die genaue Verbindung vieler klugen und betriebsamen Menschen aller Art zu Einem Zwecke darbot. Es sollte eine unsichtbare Kirche seyn, deren Mitglieder von einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt aus elektrifizirt werden könnten. — "Von dieser Idee war er, erzählt Spazier S. 273. seitdem sie in seinem projektirenden Kopfe entsprang, und das war in einer Nacht, als er vor gichtischem Schmerz nicht schlafen konnte, so voll, daß er sie mit aller Rastlosigkeit verfolgte, die ihm eigen war. Ich hatte, weil er damals öfters des Abends mit meiner Gesellschaft vorlieb nahm, die mir manche gute praktische Idee einbrachte, und ich ihm mitunter vorlas, ihn einmal an einem der Abende spät verlassen. Kaum war der Morgen da, so erhielt ich schon eine schriftliche Einladung, von ihm, doch ja gleich zu ihm zu kommen, weil er mir etwas Wichtiges zu eröffnen habe.

ba. Ich kam. Mit freundlicher, schlauer Mine des Mannes, der etwa den Stein der Weisen gefunden hat, rief er mir entgegen: "Freund! ich habe diese Nacht kein Auge zugehan, aber ich bin unterdeß auf einen herrlichen Plan gestoßen. Hören Sie!" Und damit entwickelte er mit Enthusiasmus das nachmalige Werk in den Grundzügen, und sprach dabey mit so beredter Zunge, mit einem solchen Feuer, daß ich auf der Stelle von der herrlichen Idee ergriffen wurde, und nach einigen Tagen nebst noch 4 oder 5 andern bekannten Männern aus und um Halle, zuschlug und das Werk einzurichten begann. Die Studenten, deren Orden B. durch symbolische Maurerey zu zerstören suchte und davon sogar dem Minister Zedliz schon vorläufige Anzeige gethan hatte, wurden von ihm als selbstbestaltetem Meister vom Stule um einen civilen Preis zu allen 3 symbolischen Graden auf seinem Weinberge aufgenommen, und ohne große Umstände machte er sie mit den Zeichen und Gebräuchen bekannt. Ausser daß er vortreffliche moralische Reden vom Stule hielt, wo er ganz in seinem Fache war, wurden die jungen Aufklärer mit Nebensachen hingehalten. Nach geendigter Loge ward dann die Ordens-Moral durch Bier und Branntwein abgeleitet, und der hochwürdige Meister vom Stul setzte sich, unter

unziemlichen Schwänken, mit den durchs Feuer geläuterten jungen Ordensbrüdern an den Lombretisch, oder ging in die Küche und half niedliche, gewürzige Würflein stopfen! — Das unziemliche, gemißbrauchte Maurerweseu ward ihm durch die Loge zu Halle gelegt. Aber das Werk im Großen, das bis in entfernte Länder hin betrieben wurde, hatte guten Fortgang. Der ungewöhnlich schnelle und rasche Beytritt einer sehr großen Anzahl von gelehrten, talentvollen und zum Theil sehr berühmten Männern aus allen Ständen und Fächern, bewies, daß man die Idee gut und lobenswerth fand und sich gute Wirkungen davon versprach. Aber freylich, als man durch des leichtsinnigen Mannes eigne Unvorsichtigkeit und heillose Ruhmsucht dahinter kam, daß Er die Seele einer solchen Verbindung, daß die Benennung der XXII eine Lüge sey, und jeder nur das Werkzeug zu einer elenden Finanz-Speculation abgeben sollte: da schämte sich jeder seiner Leichtgläubigkeit und sagte sich mit Verachtung davon los. Als aber gar das Buch: Mehr Noten als Text, herauskam, worin alles und sogar die ganze Liste von Namen aller (wirklichen und angeblichen) Mitglieder abgedruckt wurde: da trat einer nach dem andern auf, und sagte sich nicht allein von der Gesellschaft los, sondern bekehrte auch,

auch, daß er zwar wohl von der Existenz der Union erfahren, aber nicht dazu gehört habe."

Um von der ungefühen Betriebsamkeit Bs und seinem ganzen Benehmen in den Unions-Geschäften eine anschauliche Vorstellung zu geben, mögen hier Auszüge aus einer Reihe Bahr dtischer Briefe aus jener Periode stehen, die sich um jene Ordenssachen herumtreiben. Wie sehr er sich auf die Kunst der Verstellung verstand beweisen seine Briefe über die Union an den Inspector Müller in Calbe, den er doch seinen vertrauesten Freund nannte, und der wirklich sein treuer Freund war, indem er sein Gutes anerkannte, mit seinen Fehlern Nachsicht hatte, ihm öfters auch bittere Wahrheiten sagte, zur Ausöhnung Bs mit seiner Frau viel beytrug und manche Aufopferung für ihn machte. B. beredete ihn anfangs durch seine Gleisnerey zur Theilnahme an der Union; aber M. sah bald das Gewebe des Finanz-Systems durch, lehnte die Verleumdung der Briefe ab und trat darauf ganz zurück. Sehr wahr schreibt einmal M. an B., er wolle ihm die Moral über eine gewisse Handlung der Unredlichkeit recht lesen, "ob ich es gleich immer mit Dank erkennen werde, was ich aus Ihren Schriften und aus Ihrem Umgange Wahres und Gutes

geschlürft habe, wenn ich auch oft die Mühe hatte, den Bodensatz von Dreßtern vom dem klaren Wein abzufondern." In der ersten Begeisterung über seinen neugebornen Plan der Union schrieb er an Müller: "Es ist eine Gesellschaft der angesehensten Männer zu Stande, welche — denken Sie dies Wunder — sich über einen Plan vereinigt hat, der ein infallibles und von keiner Königs macht zerstörbares Mittel enthält, die Vernunft über ihre Feinde zu erheben und die Aufklärung durch die finstersten Gegenden zu verbreiten. Schlägt ihr Herz noch für diesen Zweck, so lassen Sie meine Bitte Statt finden und übernehmen von mir ein Amt, dazu die Gesellschaft uns erwählt hat. Ich erhielt den Auftrag, die Correspondenz zu besorgen, und zugleich einen rechtschaffenen, klugen und thätigen Mann vorzuschlagen, welcher die Versendung und Einnahme der Briefschaften besorgen könnte. Ich habe Sie genannt und Sie sind einmüthig gewählt worden, und werden nun gefragt, ob Sie für das Beste der Menschheit mitwirken wollen. Ich bin selbst noch nicht ordentlich recipirt und verpflichtet, weiß also selbst nichts, als was in den Avis steht, und daß der Hr. v. Emminghaus, Preuss. Gesandte in Köln, der Mann ist, der mit mir darüber correspondirt. Mit der Zeit aber werden wir beyde  
mehr



mehr erfahren. Lassen Sie uns muthvoll eintreten und Gutes thun ohne müde zu werden." Das Vorgeben von Hrn. v. Emminghaus war allem Ansehen nach so wie das Uebrige Erdichtung. B. mißbrauchte in der Unions-Geschichte manche berühmte Namen. Den 12. Dec. 87 schickte B. seinem Freunde eine Anzeige zu und schrieb dabey: "Lesen Sie mit Bedacht diese Nachricht und diesen Brief, dergleichen Ich selbst mit einigen solchen Nachrichten erst vor kurzem erhalten habe.— So viel bethoure ich Ihnen bey dem Gott, den ich mit Ihnen anbere, daß die Sache Realität hat, und daß zwey große Männer — denn mehrere kenne ich selbst noch nicht — mir Bürge für alles sind. Ist Ihnen dies vor der Hand genug, so beginnen Sie nun auf folgende Art zu wirken: 1) schreiben Sie mit erster Post an die XXII Männer) und schlagen darum ein Convert mit meiner Adresse. In dem Schreiben sagen Sie: Sie liebten ihren Zweck und bäten, daß man Sie mit dem Plane bekannt mache. 2) Sodann machen Sie sich von Stund an zum Geschäft, in Ihrem Cirkel von der Gesellschaft vertrauensvoll zu sprechen, und allen, welche Freunde der Vernunft und der Aufklärung sind, zuzureden, daß sie sich gleichmäsig an die Gesellschaft wenden. Nennen Sie dabey nie meinen Namen. Auch geben Sie jedem



jedem diese Nachricht, wie etwas Ge-  
misvolles bloß zum Lesen. 3) Zugleich  
eben Sie in Ihrem Gedächtnisse alle Ihre  
wärtigen Freunde auf, von denen Sie  
sen, daß sie diesen Zweck lieben und sel-  
ken jedem ein Paar dieser Nachrichten.  
So und nicht anders kann das Werk G-  
tes gedeihen. Gott erwärme Ihr H-  
für dieses so augenscheinlich gute u-  
wichtige Unternehmen. In kurzem den-  
ich, werden wir beyde mehr wissen u-  
mit jedem Monate mehr Freude erlebe-  
und im Stillen genießen. — N. S. Instand;  
bitte ich Sie, itzt von mir nicht mehr  
Anschluß zu fordern. Erfüllen sie nun mit  
Schnelligkeit meine Bitte, eine Menge Men-  
schen ins Reich Gottes einzuführen. Sie sol-  
len unter Tausenden der erste seyn, der es  
durchschaut. In wenig Monaten, wenn Sie  
und alle Freunde des Guten nur ein wenig  
thätig seyn wollen, heißen wir Legion. Es  
ist das Königsfest im Evangelium. Nur Stille  
und Verschwiegenheit. Kein Name muß  
ins Publikum kommen!" Dem Briefe war  
angeschlossen: Copia der mir über-  
schickten französischen Nachricht.  
Durch die Erdichtung von einer französischen  
Urschrift wollte er vermuthlich glauben ma-  
chen, daß die geheimen Obern im Auslande  
befindlich wären. Die Nachricht selbst  
ist

mehr erfahren. Lassen Sie uns muthvoll eintreten und Gutes thun ohne müde zu werden." Das Vorgeben von Hrn. v. Emminghaus war allem Ansehen nach so wie das Uebrige Erdichtung. B. misbrauchte in der Unions-Geschichte manche berühmte Namen. Dem 12. Dec. 87 schickte B. seinem Freunde eine Anzeige zu und schrieb dabey: "Lesen Sie mit Bedacht diese Nachricht und diesen Brief, dergleichen Ich selbst mit einigen solchen Nachrichten erst vor kurzem erhalten habe.— So viel bethoure ich Ihnen bey dem Gott, den ich mit Ihnen an bete, daß die Sache Realität hat, und daß zwey große Männer — denn mehrere kenne ich selbst noch nicht — mir Bürge für alles sind. Ist Ihnen dies vor der Hand genug, so beginnen Sie nun auf folgende Art zu wirken: 1) schreiben Sie mit erster Post an die XXII Männer) und schlagen darum ein Couvert mit meiner Adresse. In dem Schreiben sagen Sie: Sie liebten ihren Zweck und bäten, daß man Sie mit dem Plane bekannt mache. 2) Sodann machen Sie sich von Stund an zum Geschäft, in Ihrem Cirkel von der Gesellschaft vertrauensvoll zu sprechen, und allen, welche Freunde der Vernunft und der Aufklärung sind, zuzureden, daß sie sich gleichmäßig an die Gesellschaft wenden. Nennen Sie dabey nie meinen Namen. Auch geben Sie jedem



jedem diese Nachricht, wie etwas Geheimnisvolles bloß zum Lesen. 3) Zugleich suchen Sie in Ihrem Gedächtnisse alle Ihre auswärtigen Freunde auf, von denen Sie wissen, daß sie diesen Zweck lieben und schicken jedem ein Paar dieser Nachrichten. — So und nicht anders kann das Werk Gottes gedeihen. Gott erwärme Ihr Herz für dieses so augenscheinlich gute und wichtige Unternehmen. In kurzem denke ich, werden wir beyde mehr wissen und mit jedem Monate mehr Freude erleben und im Stillen genießen. — N. S. Inständig bitte ich Sie, itzt von mir nicht mehr Aufschluß zu fordern. Erfüllen sie nun mit Schnelligkeit meine Bitte, eine Menge Menschen ins Reich Gottes einzuführen. Sie sollen unter Tausenden der erste seyn, der es durchschaut. In wenig Monaten, wenn Sie und alle Freunde des Guten nur ein wenig thätig seyn wollen, heißen wir Legion. Es ist das Königsfest im Evangelium. Nur Stille und Verschwiegenheit. Kein Name muß ins Publikum kommen!" Dem Briefe war angegeschlossen: Copia der mir überschickten französischen Nachricht. Durch die Erdichtung von einer französischen Urschrift wollte er vermuthlich glauben machen, daß die geheimen Obern im Auslande befindlich wären. Die Nachricht selbst  
ist

ist offenbar der erste Entwurf der nachher verbesserten Nachricht, wie sie in der Schrift: **Mehr Noten als Text** S. 8 ff. nachgedruckt ist. Hier nur einiges Abweichende aus dem frühern Aufsatz: "Eine Gesellschaft von 22, theils Staatsmännern, theils Theologen und einigen Privatpersonen, hat sich über einen seit mehreren Jahren (im Gedruckten: seit anderthalb Jahren) in Vorschlag gebrachten Plan vereinigt" Gegen das Ende heisst es so: "Wer sich schriftlich an die Gesellschaft wenden und wenigstens Bekanntschaft mit unserm Plane suchen will, wird sehr gebeten nicht ungeduldig zu seyn, wenn Menge der Geschäfte die Antwort verzögern. Dafs man von jedem dieser Correspondenten fordert, dafs er das Briefporto allein trage, und für jeden Brief, den er in der Folge erhält, 4 Gr. entrichte, wird wohl Niemand unbillig finden, der erwägt, dafs die Gesellschaft ein Sekretariat von 4 Personen unterhält und von keinem Mitgliede dazu, so wie zu keiner andern Ausgabe, Beyträge fordert. In dieser Rücksicht wird es für die Gesellschaft, und alle, die sich an sie schriftlich wenden wollen, bequem und erforderlich seyn, wenn jeder gleich im ersten Briefe (den er unfrankirt zu senden ausdrücklich gebeten wird) zur fernern Correspondenz für Porto und Sekretariats-Gebühren so viel beylegt

*Nebstl. Suppl. Band. Abth. II. 2 als*

als er selbst ungefähr berechnen kann.“ Die Antwort Ms war für B. nicht tröstlich. B. setzte daher seinem Freunde nochmals dringend zu d. 24. Dec. 87: “Wenn ich nicht von dem Gedanken gestärkt würde, daß alles, was die Summe des Guten in der Welt wirklich vermehrt, von einer höhern Vorsicht schlechterdings durchgesetzt werde, so hätte mich vielleicht Ihr Brief schon muthlos gemacht. Denn überlegen Sie selbst, was ich mir von dem Fortgang einer Sache versprechen sollte, für welche einer meiner ältesten Freunde, bey meinen heiligsten Versicherungen, nicht den kleinsten und unbedeutendsten Schritt thun will? — nicht seinem Briefe das Siegel aufdrücken — nicht den verlangten Thaler wagen will? Glauben Sie denn, daß ich alle meine Ansprüche auf Ihre Liebe und Schätzung aufs Spiel setzen sollte? Und, meinen Sie, daß ich aller meiner Freunde Liebe und Schätzung hinopfern werde, um einen Betrug durchzusetzen, der längstens in  $\frac{1}{2}$  Jahre entdeckt seyn müßte! Denn das können Sie doch leicht denken, daß ich an Sie nicht allein geschrieben, sondern daß ich alle meine Freunde für die Gesellschaft anzuwerben gesucht habe. Bey Gott, Freund, Sie sind mir allein zu werth, als daß ich Sie mir durch eine elende Finte verschern sollte.

Und



Und wenn Sie dies überlegen — wenn Sie dabey die Festigkeit meiner Seele bedenken, mit welcher ich für die Aufklärung bereits gehandelt und gelitten habe — wenn Sie endlich erwägen, daß ich Ihnen ein wahres Nichts zugemuthet habe, mit Beylegung eines Thlrs an die XXIIer zu schreiben etc. so weiß ich wahrlich nicht, was Sie mag bedenklich machen und bewegen, der Sache Gottes durch Zögerung zu schaden. Daß ich Feinde habe und daher mit meinem Namen gar durchaus nicht eingemischt seyn will, versteht sich ja von selbst. Nur Ihnen und meinen Vertrauesten habe ich mich genannt. Lassen Sie mich doch mit erster Post erfahren, daß Sie blos die Liebe zum Guten belebt, und daß Sie noch einiges Vertrauen zu mir haben. Sie erhalten in kurzem Aufschlüsse, die Ihnen Freude machen werden.“ Bekanntlich gehörte es auch in Bs Plan durch eine gelehrte Zeitung das Publikum zu bearbeiten und seinen Werken sowohl als den Schriften der Verbündeten mehr Absatz zu verschaffen. Den Plan davon schickten die ungenannten XXIIer an ihre Diöcese mit folgenden Zeilen: “Wir bitten Sie, würdigster Mann, für die in beyliegender Anzeige angekündigte Zeitung sich möglichst zu verwenden. Sie unterstützen dadurch nicht nur eins der würdigsten und eifrigsten  
g a Mit

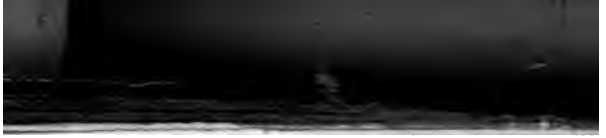
Mitglieder der Union, sondern sie leisten zugleich dem Publikum einen Dienst, in wie fern Sie eine höchst nutzbare Schrift gemein machen, für deren Vortrefflichkeit wir uns zu verbürgen getrauen. Wir ersuchen Sie, dieselbe in ihren Gegenden bekannt zu machen und an alle an Sie als Diöcesan verwiesene Mitglieder mit gleich dringender Empfehlung zu verschicken." B. war natürlich das würdige und eifrige Mitglied der Union, das die Zeitung schrieb, von welcher wirklich einige wenige Stücke gedruckt und versendet wurden! Unter den bedeutenden Männern, die man zu gewinnen versucht hatte, war auch der Leg. Rath Bertuch in Weimar, welchem man Papiere und Plane anvertraute. Bertuch machte die Union im Febr. 88 auf die Schwierigkeiten aufmerksam, die mit ihrem merkantilischen Plane, den Buchhandel betreffend, verbunden waren; führte sie auf die Schicksale der Buchhandlung der Gelehrten in Leipzig und der Verlags-Casse in Dessau; aber das wirkte auf Bs Leichtsin nicht. Bertuch hatte verlangt, den vollständigen Operationsplan zu sehen; darauf ward ihm den 28. Jul. 88 die Antwort: "Der vollständige Operationsplan ist zur mündlichen Mittheilung bestimmt. Nämlich wenn wir (was in Jahr und Tag gewiss ist) unsere erste epoche vollendet haben, so veran-

stl-





stalten wir mit Ihnen und den eigentlichen Männern der Nation eine Zusammenkunft, bringen den besagten Plan gemeinschaftlich aufs Reine, theilen ihn denen, die der Zusammenkunft nicht beywohnen konnten, zur Überlegung mit, und — dann reisen 3 von uns, und siften an allen Orten, wo beeedigte Brr. sind, von allen Spielwerken gereinigte Logen nach einem verabredeten Ritual, und die ganze große Maschine ist (da wir an allen Orten beeedigte Factors haben) mit dem gemeinschaftlich und von einem Centro aus geleiteten Buchhandel auf einmal im Gange." Diese leeren Worte konnten einen vorsichtigen und klugen Mann nicht befriedigen. Er drang darauf die Stifter und Direktoren kennen zu lernen; erklärte, daß er eine helle Bahn liebe, auf der er wandeln solle, und daß er mit Niemanden gemeinschaftlich wirken möge, dem er nicht kenne. Da er aber über dies alles keine genugthuende Auskunft erhielt, so brach er den Briefwechsel ganz ab und erklärte sich in der Folge öffentlich im Int. Bl. der A. L. Z. 89 N. 20 S. 152 f. über seine Verhältnisse zur D. Union. Daß auch der Insp. Müller in Calbe der Union keinen Geschmack abgewann, that Bn. sehr weh. Er äußerte sich darüber unter andern in einem Billet so: "Die Union nähert sich dem Gipfel

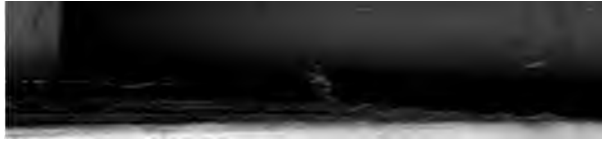


der Vollkommenheit. Alles glühete für sie. Nur Sie sind kalt." Freylich näherte sie sich ihrem Gipfel, um desto eher von ihrer Höhe herunter zu stürzen. Doch ehe ich zur völligen Auflösung der Union fortgehe, muß ich noch einiges aus dieser Periode nachholen, was vorzüglich sein häusliches Leben und das Verhältniß mit seiner Frau betrifft.

Die Mißhandlungen, die sie von ihrem Gatten vornehmlich in den letztern Jahren erfahren, sind schon im Nekrolog aufs strengste gerügt worden. Sie ist nun todt, und es fallen die vorigen Bedenklichkeiten weg, auch ihre vielen Schwächen anzudeuten, welches man dem Schatten ihres Mannes, dessen Betragen durch das ihrige wenigstens einige Entschuldigung gewinnt, schuldig ist. Alle, welche diese Frau kannten, sagen einstimmig aus, sie sey ein höchst grämliches, eifersüchtiges, eitles Geschöpf, voller Ansprüche und Launen, gewesen, die weder einem Haushalt recht vorzustehen, noch ihre Kinder gut zu erziehen, noch ihren Gatten durch Geist, Herz und heitre Laune zu beglücken verstanden habe. Sie that sich viel zu gut auf ihre unverbrüchliche Treue, mit der sie an ihrem Manne hielt; sie selbst wollte nicht eher glauben, daß er ihr grob untreu seyn  
kön-



könne, bis sein schmutziges Verhältniß mit seiner Christine sie davon vergewisserte; sie liebte ihn mit der ganzen heftigen Leidenschaft einer Frau von reizbaren Sinnen und Nerven, verbitterte ihm aber das Leben täglich durch Unzufriedenheit, Mißmuth und durch beständige Vorwürfe, daß er sie nicht liebe. So gewiß dieser leichtsinnige Mensch seiner Gattin weit untreuer war als sie selbst ahndete: so fühlte er doch wenigstens bis an die letzte Periode seines Lebens in seiner Art Liebe für sie; behandelte sie mit Höflichkeit, Schonung und Geduld; ertrug ihre Thorheiten mit Vernunft. Freylich aber war es ihm bey seinem entgegengesetzten Temperament nicht möglich, zu ihrer Empfindeley, zu ihrem Geschmack sich ganz zu stimmen. Mit den Jahren nahm ihre Grämley zu; die Schicksale und die Aufführung Es in Halle und auf dem Weinberge gaben ihr beständigen neuen Stoff; auf der andern Seite wurde ihr Betragen ihrem Manne auf die Dauer immer unerträglicher; der Faden seiner Geduld rifs. Beyde waren nicht ohne große Schuld. Aber mehr als ein Schritt, den er sich gegen sie erlaubt hat, ist und bleibt verabschouungswürdig. Man kann nicht ohne innigste Betrübniß und Mitempfindung eine Reihe von vor mir liegenden Briefen Es und seiner Frau lesen, die sich auf



dieses Unglück beziehen, und aus denen ich einiges mittheilen will. Ihre Leiden, schreibt sie den 4. Apr. 88 an M., würden sie wahnsinnig machen, wofür man sie schon einigemal ausgegeben, wenn sie nicht zum Trost einen erbarmenden Gott hätte. "Könnte ich, setzt sie hinzu, Bande zerreißen, die mich noch so sehr an diese lieben Kinder und an den lieben Mann noch, ja noch itzo fesseln, längst wäre ich vergessen." Sie klagt über die nichtswürdige Christine, die die ganze Casse habe, vertheidigt aber noch ihren Mann gegen die Verleumdungen, als sey er Vater von Christinens Kinde. Ihr Mann habe ihr dreymal mit der Hetzpeitsche gedroht; sich von ihr von Bette und Tisch getrennt. Sie ging bald darauf mit einer ihrer Töchter zu ihrem Bruder nach Ammern; doch zwang er ihr noch vorher eine Verschreibung eines Theils ihres Vermögens zu Bezahlung seiner Schulden ab. Nach Ammern schrieb ihr B. "Du von der Einen — und Armuth und Schulden von der andern Seite; nun so wendet ihr doch bald mit mir fertig werden. Meinetwegen! Sehen wir uns hier nicht in Friede wieder, so wirst du es dort schon erfahren, wie unrecht du mir gethan hast und wie viel dein Starrsinn Zerstörung angerichtet hat!" Den 6ten Jun. 88 schreibt sie an M.: Sobald der l. Mann nicht mehr zum heil.  
Abend-

Abendmal ging, wovon er die ersten zwey Jahre noch mit Ehrfurcht sprach, (so auch von dem Kirchengehen; aber seit einem Jahre ist er leider mehr als zu leichtfinnig, und nun erlaubte er sich zu Zeiten manche Dinge, auch Reden, die er sonst nie führte); ist leider nun auch Gott von uns gewichen!" An den Inspektor Müller, der das wohlthätige Mittleramt zwischen diesen entzweyten Ehegatten verwaltete, schrieb B. d. 20. Jun. "Es ist ganz unmöglich, daß ich Ihnen in einem Briefe das unglückliche Verhältniß schildere, in welchem ich mit meiner guten, aber äußerst verirrten Frau stehe. Ich bitte Sie inständig, mich zu besuchen. Dann sollen Sie alles erfahren, und — ich weiß, daß mich Ihr Herz rechtfertigen wird, so wie mein Gewissen vor Gott gerechtfertiget ist." Indessen wurde die Versöhnung vom Insp. M. lebhaft betrieben und im Herbst eine Zusammenkunft beyder Eheleute veranstaltet. Ein schriftlicher Vergleich war schon entworfen; B. schien zu allem, auch zur Entlassung seiner Christine geneigt zu seyn und wollte am folgenden Tage den neuen Vertrag in Calbe vollziehen. Allein er täuschte seine Freunde, indem er vorgab, er habe Hoffnung beym Fürsten von Bernburg als Erzieher des Prinzen anzukommen und müsse deswegen nothwendig nach Ballenstedt reisen,



Jedoch beschloß er zur Vollziehung des Vertrags bey guter Zeit wieder in Calbe zu seyn. Allein er reiste nach Halle, und der Insp. M. mußte sein Pferd, welches er ihm nach Bernburg gegeben hatte, von da abholen lassen, und hatte Undank und Kosten zum Lohne für seine Freundschaft. Bs Frau war nun genöthigt, allein nach Halle zu reisen. B. schrieb noch aus Bernburg d. 15. Nov. 88. an M. "Ich will von Ihnen und allen Rechtschaffnen und von Gott selbst ein Verworfener seyn, wenn ich mich einer Vorgaukelung erinnere. Was ich Ihnen von den schwachen Seiten meiner l. Frau und von der Schande, die sie mir in der Welt zugezogen hat, gesagt habe, ist und bleibt Wahrheit, die ich sterbend noch behaupten werde. Wollen Sie sich von Ihr das Gegentheil überreden lassen, so kann ichs nicht hindern. Wenn ich von der Scene werde abgetreten seyn, soll die Welt die Geschichte meiner Leiden lesen und — urtheilen. Ich habe bey Gott Calbe nicht absichtlich vermieden. Da mich der Fürst aufhielt, so muß ich den geraden Weg nach Hause eilen." — M. bezeugte ihm entweder schriftlich oder wie es mehr scheint, durch Schweigen seinen gerechten Unwillen. Darauf bezieht sich denn folgendes Billet von B.: "Ist es denn Ihr Ernst, daß Sie unsere altgewordene Freundschaft aufheben

leben wollen? Ich kanns nicht länger ertragen, daß ich nicht mehr wissen soll, wie ich mit Ihnen dran bin. Sprechen Sie offenherzig. Aber was Sie mir seyn wollen, müssen Sie mir ganz seyn. Mein Herz gegen Sie war noch nie verändert."

Ungefähr um diese Zeit machte B. eine Reise, nach Leipzig. Dort bekam er die Handschrift von Stark's bekanntem Apologismus, die dieser in seiner berüchtigten Streitigkeit über den Krypto-Katholicismus zum Druck eingesendet hatte, zufälliger Weise zu sehen und machte sogleich die beleidigendsten Anmerkungen dazu. Stark erfuhr noch zum Glück die Unthat kurz vor dem Abdruck, forderte seine Handschrift zurück und gab das Buch ohne diese fremden Zusätze im J. 1789. heraus. B. gab seine Beleuchtung des Starckischen Apologismus Lpz. 1790 besonders heraus. Jene Handlung B. war an sich schon äußerst widerrechtlich; aber sie wurde dadurch noch schändlicher, daß sie B. an dem Eigenthume eines Mannes ausübte, der sein Wohlthäter gewesen war. Denn, als B. wegen seines Glaubensbekenntnisses verfolgt wurde, interessirte sich Stark sehr lebhaft für ihn und vertheidigte ihn nicht nur in der Einleitung zu den freymüthigen Betrachtungen über das Christenthum, sondern wirkte auch bey Kur-

lä-



ändern eine Geldunterstützung für ihn aus, die sich auf einige 100 Albertus-Thaler belief.

Die deutsche Union und das Lustspiel über das Religions-Edict brachten den D. B. bekanntlich in Halle in Arrest. Seine Frau wandte alles an, ihn zu befreyen, ja sie wendete sich selbst in einer Bittschrift an den König. Er schrieb während dieser Gefangenschaft unter andern die drey Anreden an die Richter des Dr. Bahr dt. In seinem Gefängnisse in Magdeburg ging es ihm recht wohl; er aß mit Appetit und bekam oft Lekkribissen zugeschiedt, von denen er mit vielem Wohlbehagen in seinen Briefen an M. redet; er arbeitete fleißig; hatte Besuche von seinen Freunden; ließ seine älteste Tochter mit der Christine nachkommen und sorgte durch die letztere abermals für die Nachwelt. Sein Freund M. gab ihm schriftlich manche gute Lehre, wenn sie nur in ihm ein dafür empfängliches Gemüth angetroffen hätte. "Ueben Sie nur, schreibt er ihm einmal, Ihr System der Moral streuge aus, so werden Ihrer Freunde in kurzem Legion, und es kann und wird Ihnen nicht an Leibes Nahrung und Nothdurft gebrechen." B. ladet den 25. Jan. 90. seinen Freund zu sich ein: "Das Vergnügen, welches Sie mir durch Ihren Besuch  
ma-



machen, ist schlechterdings unvollkommen, wenn sie nicht bey mir essen. Eine Mahlzeit mit einem Freunde weckt erst meine Kraft mich zu freuen auf. Ohne das Sie mit mir essen, sind Sie mir nur halb genießbar." Den 8. März 90. schreibt er noch aus seinem Gefängnisse: "Mein Alvaro ist aus der Professe. Mein Alalams bald, und mein Prinz Ihskanpol wandert eben hinein." Alle diese Romane, so wie ein Theil seiner Lebensgeschichte und die Geschichte seiner Gefangenschaft wurden im Gefängnisse erzeugt und gebohren. Den 1sten Jul. 90 reiste er aus Magdeburg nach Halle ab. Er war unbesonnen genug, während seiner Gefangenschaft gegen einige hohe Personen in Berlin, die ihm viel hätten schaden können, seine Verhöhnungen aber mit Wohlthaten vergalten, zügellos zu reden und zu schreiben. Eine Kaufmannsfrau in Magdeburg hatte auf seine Bitte sein Gefängniß mit den nöthigen Geräthschaften versehen, und die Frau, durch welche sie herbeygeschafft worden waren, forderte bey seiner Abreise ihre Bezahlung. Dies nahm B., der sich eingebildet hatte, die Kaufmannsfrau müßte sich zur Ehre rechnen sein Gefängniß menblirt zu haben, sehr übel und drohte, sich durch eine Satyre zu rächen.



Im J. 91 verlor B. seine geliebteste Tochter. Er drückt sich in einem Briefe an M. vom 19. Febr. 91 so darüber aus: "Ich kann Ihnen vor Wehmuth und Jammer nichts weiter schreiben als — der Liebling meines Herzens, mein Hannchen ist — todt! Das Beste, gereifteste meiner Kinder ist — todt! Es kostet mich alle Kraft, die in mir ist, in Fassung zu bleiben. Weihen sie ihr und mir eine Thräne der Freundschaft. — Sagen Sie mein heutiges Leiden allen, die an mir Theil nehmen."

Man hätte glauben sollen, die geheimen Ordens-Verbindungen würden Bn durch die Verdrüßlichkeiten, die er sich mit der Union zugesogen, verleidet worden seyn. Allein das war nicht der Fall. Den 1. März war schon wieder ein neuer Plan da, den er Ma zuschickte: "Ich setze, sagt er davon, die Union itzt fort unter einer ganz herrlichen Maske, die ich Ihnen hier mitschicke. Alles was hier nicht gedruckt ist, d. h. alles eigentlich Geheime wird nach genauer Verabredung mit den alten Brüdern, gar nicht mehr geschrieben, sondern vermittelt schon getroffener Anstalten, mündlich fortgepflanzt, damit kein Verräther mit Beweisen mehr möglich sey." Allem Ansehen nach war dieser umgeschmolzene Plan der Union der schon in einigen Zeitschriften gedruckte Entwurf



Entwurf zur Stiftung einer Verbindung zwischen den Freunden und Beförderern des Verdienstes, einer Gesellschaft, die gleich in der Geburt erschlickt ward, oder vielmehr gar nicht wirklich zum Daseyn gekommen ist. Wenigstens hat man Ba mit Wahrscheinlichkeit diese Nachgeburt der deutschen Union zugeeignet. S. N. Allg. D. Biblioth. B. 9 St. 1 S. 38. Noch ein höchst characteristischer Brief mag diese mitgetheilten Bruchstücke beschließen. "Es ist mir, schreibt B. d. 10. Oct. 91 an M., aus der Erbschaft einer alten gottseligen Matrone in Franken eine vollständige Sammlung der alten Zinzendorfschen Lieder in mehreren Bändchen zu Theil geworden. Bekanntlich haben die Brüdergemeinen alle diese Lieder möglichst unterdrückt und der Welt aus den Augen zu rücken gesucht. Es ist also eine wahre Rarität, die ich besitze. Und — wie könnte ich einen solchen Schatz besitzen, ohne ihn zu genießen und genießbar zu machen. Ich sprach in der Messe zu einigen Buchhändlern von einer Quintessenz aus diesen Liedern, und alle waren gierig nach einem Buche, das unser Publikum so erstaunlich amüsiren müßte. Das höchste Gebot, welches ich habe, sind 500 Thlr. Aber seitdem ich von der Messe zurück bin, ist mir der Gedanke eingefallen, daß der Druck die-

les



les Buchs, welches die Quintessenz aller Zinzendorfschen Phantasieen enthalten würde, die itzigen Brüder - Gemeinen kränken und ihnen in mancherley Betracht nachtheilig werden dürfte. Ich wünschte daher recht sehr, daß Sie doch Gelegenheit nehmen möchten, in Gnadau mit einigen Vorstehern so von weitem darüber zu sprechen und zu vernehmen, ob mein Gedanke richtig war. Ich mache keinem Menschen gerne Schmerz, am wenigsten einer ganzen Gesellschaft, die in vielem Betracht dem Staate nützlich und mir selbst in mancherley Rücksichten schätzbar ist. Sie würden mich also sehr beruhigen, wenn Sie mir schreiben könnten, daß die Brr. Gemeine bey dem Drucke meines Auszuges gleichgültig sey. Und wenn Sie das Gegentheil fänden, so würden Sie beyde Theile sich verbinden, wenn Sie eine Art von Vergleich zu Stande brächten, der mich für die Unterlassung des Drucks entschädigte und die Brr. Gemeine sicher stellte.\*) Ich überlasse dies Ihrer eigenen Klugheit und bitte nur um möglichst baldige Antwort, weil die Buchhändler mich  
bom-

\*) Das Anerbieten war dem des Buchhändlers Fetz ähnlich, der Voltaires anbot ein Mscpt. wider ihn gegen Ersatz von 2000 Liv. zu unterdrücken. S. Thümmels Reise Th. 3 S. 88 f.

bombardiren und mein sehr armer Beutel es verursacht, daß ich das Bombardement sehr stark vernehme." Wirklich sind Anlagen zu dieser Blumenlese, auch Versuche gemacht worden, ob die Brüdergemeine sich bewegen lassen wollte, eine Beschimpfung abzukaufen, aber es ist dennoch beydes unterblieben.

Sein unftetes, von rastlosen Projekten erfülltes Leben und seine schlechte häusliche Wirthschaft hatten seine Finanzen sehr verderben und diese üblen häuslichen Umstände hatten wieder eine unglückliche Rückwirkung auf seinen Geist und Character. Der Buchhändler Vieweg d. ä., der mehrere seiner Schriften verlegte, suchte Ordnung in seine häuslichen Angelegenheiten zu bringen, indem er sich davon für B. selbst eine besser geordnete Thätigkeit und Geistes-Ruhe, und für seine bedauernswürdige Familie die einzig mögliche Rettung von ihrem Untergange versprach und dieser Hoffnung ein nicht unbeträchtliches Capital widmete. Aber Bs Leichtsinns, den selbst die für ihn so schrecklichen Folgen nicht hatten schwächen können, brachte seinen Freund um das Capital und vernichtete die Möglichkeit, der unglücklichen Familie wahrhaft nützlich zu seyn. Man sah ihn in Halle immer tiefer sinken. Verschiedene, die mit ihm oft waren, sprachen ihm zuletzt Re-

*Nekrol. Suppl., Band, Abth. II. h ligi-*



ligion und Mitgefühl ab, wiewohl sie nicht leugneten, daß er noch am Umgange mit solchen Leuten Geschmack fand, die für ihn genießbar waren. Die Worte genießbar und ungenießbar waren seine Lieblingsausdrücke, nicht nur von Sachen, sondern auch von Menschen. Man sah auch hieraus, daß er die ganze physische und moralische Welt von der Seite am meisten seiner Aufmerksamkeit würdigte, von der sie genossen werden konnte. Da er entschieden als Schriftsteller und als Mensch immer mehr zur Niedrigkeit hinab sank, je länger er lebte: so möchten die nicht ganz unrecht haben, welche ihm in der letzten Periode seines Lebens fast alle Religion absprechen. Bey einer solchen Verschlimmerung des Charakters verliert sich immer mehr das Verlangen nach Gott, und der Übergang zum entschiedenen Atheismus wird durch Scheingründe, die ein solcher sucht und leicht gelten läßt, immer unvermeidlicher. Ich beschliesse die Nachrichten über B. mit einer Stelle des Tacitus (Ann. 4, 39), die ein Gelehrter sehr passend auf B. angewendet hat: *Prosperiore eloquentias quam morum fama fuit, nisi quod aetas extrema multum etiam eloquentias demisit, dum fessa mente retinet silentii impatientiam.*

**Bahr dts Geschichte seines Lebens, seiner Meinungen und Schicksale, von ihm selbst geschrieben, ist außer der ausführlichen, berichtigenden Rec. in der allg. deutsch. Bibliothek mit Wahrheit und Würde in der A. L. Z. 92. N. 133 beurtheilt worden. Hier nur eine kurze, aber treffende Kritik über das Werk aus Knigge über Schriftsteller S. 106. "In einem solchen Buche, in welchem ein Mann, der so ansehnliche geistliche Bedienstungen bekleidet und dabey durch seine Unglücksfälle, so wie durch seine Lehrsätze die allgemeine Aufmerksamkeit erregt hat, dem Publico Rechenschaft von seinen Schicksalen und Verirrungen geben will; wer erwartet da nicht eine gewisse Würde im Vortrage; verbunden mit wahrer Herzenssprache? Und wie unangenehm wird man nicht dagegen getäuscht, durch den höchst leichtfertigen Ton, in welchen der Verf. so oft verfällt (der Nachlässigkeit und Incorrectheit des Style nicht einmal zu gedenken) und wodurch er die Eindrücke einiger wahrhaft rührenden Stellen immer wieder schwächte." Dafs dieser Autobiograph der Wahrheit nicht immer treu geblieben, ist schon im Nekrolog gerügt worden; er weicht von ihr ab, bald um zu verschönern, bald um seinen Gegnern weh zu thun, bald um mit sich zu liebäugeln, aber auch oft aus wirklicher Vergessen-**

**h g****heit.**



heit. Viele Umstände beweisen es augenscheinlich, daß ihm sein Gedächtniß in den letzten Jahren sehr untreu war, und daher eine Menge unrichtiger Angaben, von denen ich die mir mitgetheilten Berichtigungen hier anführe. Viele solche Irrungen kommen im 2ten Th. in der Erzählung seines Aufenthaltes in Erfurt vor. Erfurt hat (gegen S. 15) schöne Promenaden und einen öffentlichen, den Lynkerschen Garten. Die Mischung der Katholiken und Protestanten daselbst erzeugt wenig Zurückhaltung. Die jungen Professoren Wieland, Riedel u. s. w. (S. 17.) gehörten nicht zur philosophischen Facultät, weil sie nicht in derselben seyn wollten, und weil man zweyen von ihnen, die einmal Sitz und Stimme im Senat nahmen, das Leben so sauer machte, daß sie bald wegblieben. Man hatte die jungen Professoren zur Ersparung der Kosten vom Disputiren und von Antrittsreden dispensirt; diese stand den alten Professoren nicht an. Das dritte, S. 18. erwähnte Collegium, heißt *Amplonianum*. Die Zahl der Studenten ist S. 19 falsch angegeben: ehe noch Wieland hinkam, war die Zahl von 80 auf 170—80 gestiegen. B. kam 1768 nach Erfurt. Im Jahr 1770 waren noch nicht alle neuen Professoren wieder fort. Froriep, Meusel, Springer, Lossius waren noch da. Riedel hatte allerdings (gegen S. 21) die Phi-  
Jose-



Iosophie ſystematiſch, neml. nach Davies, ſtu-  
 dirt. Herel war (S. 23) allerdings ein ſtrenger  
 Oekonom, aber wohlthätig und half Bn mehr  
 als einmal mit Gelde aus der Noth, wie dieſer  
 doch ſelbſt einmal S. 90 bekennt. Herel las  
 Collegia, zum Theil in Bn eigenem Audito-  
 rium gegen Bezahlung der Miethe, und be-  
 ſorgte, ob er gleich keine Befoldung zog, ſei-  
 ne Publika dennoch ſehr pünktlich und ge-  
 wiſſenhaft. Wieland hatte einen ſchönen  
 Vortrag und ſtarke Zulauf, als er über Ise-  
 lins Geſchichte der Menſchheit, und über Ho-  
 razens Epistel an die Piſonen las. Grant  
 (nicht le Grand S. 26) war keinesweges  
 von vortrefflichem Charakter. Er mußte ſei-  
 ner Ränke wegen in das Schotten-Kloſter  
 nach Regensburg. Nonne, ein proteſtanti-  
 ſcher Arzt von gutem Charakter, wird S. 26  
 mit dem katholiſchen Arzt Nunn verwech-  
 ſelt. S. 27 ſteht Besserer für Bäfſler, und  
 S. 28 Schellenberg für Schellenber-  
 ger. Die S. 85 genannte Aſſefforin hieß E-  
 kart. — Im 3. Th. S. 27 iſt die Schilderung  
 vom Hofr. Neubauer ſehr übertrieben und  
 kaum halb wahr. Bedienter iſt er nie geweſen,  
 aber er ſoll eine Zeitlang als Scribent in Wien  
 gebraucht worden ſeyn, hat ſich aber durch  
 ſeine Fähigkeiten, vorzüglich durch ſein mu-  
 ſikaliſches Talent bald gehoben, hat 5 Jahre  
 in Leipzig und Halle, erſt Theologie, dann

h 3 die



die Rechte studirt, und ist als Hofrath des Fürsten von Leiningen gestorben. Die Th. 4. S. 162 erwähnte Dame war die verstorbene Oberforstmeisterin v. Gols in Colwitz im Magdeburgischen, mit welcher B. Briefe wechselte. Sie bezogte schriftlich große Hochachtung gegen ihn und seine Schriften. Als sie aber einen Besuch von ihm bekommen hatte, urtheilte sie nachher: "eine Zeile von B. wäre mehr werth als ein Besuch." Die größte Unvollständigkeit hat sich B. in dem Verzeichnisse seiner eigenen Schriften zu Schulden kommen lassen, das aus Meißels gelehrtem Deutschland und den Nachträgen dazu ergänzt werden muß. Ausser den dort angeführten soll ihm auch das Taschenbuch für das Verdauungsgeschäft von 1785. gedruckt zu Spashaufen noch angehören. Die Briefschaften und Papiere, welche Pott von Bs Familie bekommen hatte, sind wieder an diese zurückgegeben worden. Bispink ist willens gewesen, vermischte Schriften aus Bs Papieren zum Besten der Kinder herauszugeben. — Man wird es hoffentlich nicht unzweckmäßig finden, wenn ich hier zum Schlusse noch ein, freylich der Vollständigkeit ermangelndes, Verzeichniß von Schriften für und gegen Bahr dt anhängt.

**Etwas**

Etwas an M. Bahr dt, seinen verbesserten  
Christen in der Einsamkeit betreffend. Berl.  
764. (von Friedr. Teller)

Joh. Balth. Schmidt actenmäßige Er-  
zählung und Nachricht und Vertheidigung  
wider B. zu Erfurt 770.

Befcheidene Erinnerungen über Bs Briefe  
über die systematische Theologie von einem  
Prediger auf dem Lande. J. C. M. 770.

Joh. Melch. Gözens Beweis, das Bs  
Verdeutschung des N. T. keine Uebersetzung  
sey. Hamb. 773.

Beweis, das die neue Lehrart in der  
Theologie, die B. zu Gießen vorgeschlagen  
hat, gar wohl anzunehmen sey. 775.

Schloffers Urtheil über Bs Philan-  
thropin in den Ephemeriden der Menschheit  
1776. St. 2. S. 215.

Etwas den D. B. betreffend in Schlö-  
sers Briefwechsel Heft 29 S. 330. Heft 32.  
S. 82.

Leserliche Epistel an den Marktschreyer K.  
Fr. Bahr dt in Dürkheim an der Haardt und  
h 4 seinen



seine Conforten Joh. Fr. Gillet, als das erste Verschreibungsbillet mit der Inschrift: der philanthropinische Efelskopf oder der in dem philanthropinischen Gaunernefte gefuchte Geldtopf. Im Jahr, da ein Hanswurfst soviel galt als ein Marktschreyer. (Dies ist nur ein Pröbchen von dem Geist der Pasquille, die aufjB. herauskamen.)

Über Bs Glaubensbekenntnifs erschienen unter mehreren andern folgende Schriften:

Winke der gefunden Philosophie gegen D. C. F. Bahr dt. 780.

Glaubens - Bekenntnifs D. Bs widerlegt von Orthonoëte, item, von einem Schulmeister widerlegt.

D. B. Glaubensbekenntnifs methodice widerlegt.

Bs. Glaub. Bek. mit Anmerkungen von Jacobi in Celle.

Bs Glaub. Bek. vom D. Semmler widerlegt. Ebendass. von Teller widerlegt.

Ein Wort der Liebe an D. B. wegen seines Glaub. Bekannt. 779.

**G. Adam Horrer** Untersuchung des B. Glaub. Bek. 779.

Bs neuerlich ausgeheckte Erklärung an das Publikum über sein Glaubens-Bek., widerlegt von Joh. Chph. Lucas. 780.

Gedanken eines Layen über Bs Glaub. Bek. im T. Merkur 79. Quart. 3 S. 170. 218.

Ueber Bs Gl. Bek. in den N. Miscellaneen. Leipz. 780 St. 8 S. 265—94.

Anmerkungen über Bs neueste Offenbarungen. Frankf. 779.

Anmerk. über die Schrift unter dem Titel: Von der Gerichtsbarkeit der höchsten Reichs-Gerichte in geistlichen Sachen. Bey Gelegenheit des neuesten D. Bahr dtischen Rechtsfalls. Frankf. und Leipz. 779. (Ein wahrer politisch-theologisch-juristischer Zehlot!)

Untertänigstes Gutachten wegen der itzigen Religions-Bewegungen, besonders in der evangel. Kirche, wie auch über das Kaif. Kommissions-Decret in der Bahr dtischen Sache. 782.

Der wahre Charakter des D. B. In ver-  
h 5 tran-



trauten Briefen geschildert von einem Niederländischen Bürger an seinen Freund in London. 779.

D. Bs Leben, Schicksals u. f. f. 780. (Eine elende Perüßlage, enthält Bs Leben und vorgeblichen Tod mit einer Leichenrede.)

Des schriftgläubigen Quedlinburgischen Publikums Nothwehr gegen den Schulmeister auf Gibeon. Quedlinburg und Lpz. 783.

Erklärung der theologischen Facultät zu Halle über H. D. B. Appellation an das Publikum wegen einer Cenfur-Be drückung. Halle 785. (Enthält schätzbare Bemerkungen über Bs litterärischen und sittlichen Charakter.)

Eines Landpredigers Briefe an seinen Freund: ob die Briefe über die Bibel im Volkston Wahrheit seyn können? (von E. Friedr. Löschigk) Lpz. 786.

Standrede am Sarge des weiland wohlgelehrten Hrn. K. F. B., eine Parodie. Berl. 787.

B. der Profelytenmacher, eine wahre Geschichte. Nirgendshausen, b. Niemand. 788.

**Auch**

Auch etwas über Pressfreyheit und ihre Gränzen; oder: Ist das Gesetz des Kaiser Joseph II, daß die christliche Religion nicht systematisch bestritten werden soll, ein weises Gesetz? Wider Hrn. D. B. erwiesen von einem Freunde der Wahrheit. Quedlinburg und Lpz. 788. (vom Diak. M. Kinderling gegen Bs Schrift: über Pressfreyheit und deren Gränzen 787. gerichtet.)

Epistel an den Verf. des zweyten Quinquenniums vom K. und Ketzler - Almanach. 788.

Die Aufklärung der Hölle. Eine gereimte Phantasie zur Herzstärkung für Hrn. D. B. in seinem Gefängnisse, von Palämon dem Jüngern. Lpzg. 789. (Jamben auf Bs gewandte Schlaueit. Er wird vom Pluto verdammt ewig zu schreiben. Sobald er aber ein Blatt voll geschrieben hat, nimmt es ihm eine Harpyie weg und beißt ihm in die Finger, damit er das Blut statt der Dinte brauche!)

Ueber die deutsche Union sindjunter andern herausgekommen:

Mehr Noten als Text oder die deutsche Union, der XXger, eines neuen gehei-

heimen Ordens zum Besten der Menschheit. Aus einem Packet gefundener Papiere zur öffentlichen Schau gestellt durch einen ehrlichen Buchhändler. Lpz. 789 (vom Geh. Rth. Bode in Weimar)

Nähere Beleuchtung der deutschen Union. Frft. und Lpz. 789.

X Y Z neue Aufschlüsse über die neue Union. Berl. 789.

Vergl. Compendiöse Bibliothek, der Freymaurer. Hest 4 und 5. Berl. Mon. Schrift 89 St. 3 S. 282 ff. St. 7 S. 73 ff.

Anreden an die Richter des D. B. von einem deutschen Manne H. v. L. (aus dem deutschen Zuschauer) 789.

D. Bs Gefangenschaft. Von e. Freunde der Wahrheit. Philadelphia 789. (S. Bahr dt Gesch. seines Gefängnisses S. 108.)

D. Bs rechtliche Vertheidigung. Das einzige zur Beleuchtung seiner neuesten Schickfale authentisch bekannte Actenstück. Regensburg. 790.

Pott Leben, Meinungen und Schickfale  
D.



D. Bs Lpz. 790. (B. nennt dieses Werk nicht ganz ohne Grund ein Pasquill, wiewohl es mitunter Wahrheiten enthält. Der Verf. hat Vorausbezahlung auf den 2ten Band angenommen, der aber vermuthlich nie erscheinen wird).

B. mit der eisernen Stirn. 790. (Die Scene ist Bs Weinberg; wo die sogenannten Aufklärer ihr Wesen treiben. Die Geschichte dieses Pasquills ist bekannt.)

Schriftliche Anrede an die Freunde des D. B. beym Tode seiner ältesten Tochter. Halle 791.

Bs Höllenfahrt, ein Schauspiel vom ersten Range in 5 Aufzügen. 792. (Ist unter allem Rang. S. Allg. L. Z. 95 N. 47 S. 376.)

Chrst. Hnr. Vogels Leben, Charakter und Verdienste geschildert, und als Pendant zu Hrn. D. Bs. selbstverfertigten Lebensgesch. herausgegeben von des Verewigten hinterlassnem ältestem Sohne W. J. A. Vogel. Erfurt 792. (Ist für Bs Leben von keinem Belang.)

Bs unruhiges Leben und schmerzvoller Tod. Halle 792. Wiederholte Auflage unter dem Titel: Bs unruhiges Leben, sein schmerz-



124

*Bahrdt.*

**schmerzvoller Tod und Begräbnis. Dritte verbesserte Auflage unter dem Titel: *Es unruhiges Leben, Tod, Begräbnis und Reise nach der Ewigkeit.* (Ein Dreyerblättchen für die Jahrmaktsbuden, wie die A. L. Z. sagt.)**

**Auf D. Es Tod. Seinen Freunden und Schätzern gewidmet von J. C. H. Sch-r (Schäfer). Deutschl. 792.**

**Einige andere Schriften über Bahrdt sind im Nekrolog vor Es Leben angezeigt, und am Ende des Verzeichnisses der Bahrdtischen Schriften in Rötgers Nekrolog für Freunde deutscher Literatur. 2. St.**

---

**Den**

---

H. A. FR. V. ESCHSTRUTH.

(S. Nekrol. 1792. I, 103 ff.)

---

**E**s ist dem Herausgeber des Nekrol. ein Aufsatz mitgetheilt worden, den die verehrungswürdige Gattin des edlen Eschstruth für den Kreis ihrer Freunde schrieb, um zu bestimmen, in wie fern sie der Darstellung ihres seel. Gatten im Nekrolog Beyfall gebe, oder welche Nachrichten und Urtheile sie für unrichtig hielt. Die Theilnahme, die durch das Ganze herrscht, und die von einem ungemeinen Grad der Bildung zeugende Schönheit des Vortrags bestätigen dasjenige, was dort S. 117. gesagt ist, daß Eschstruth in ihrem Besitz die zärtlichste Freundin und den besten Lohn seiner vielen Tugenden fand. "Mein Herz, heisset es gleich zu Anfang, sagt den Freunden, die das stille Grab meines verewigten Gatten mit den Blumen des freundlichsten Andenkens bestreuten, warmen Dank, und eben so sehr demjenigen, welcher sie gütig sammelte und in jenem Buche zum Kranze wand, der unverwelklich auf dem kleinen Hügel blühet, unter

ter welchem mein ganzes Erdenglück ruhet.“ Was sie indess für nicht richtig darge stellt hält, zeichnet sie aus; “denn, sagt sie, meinem Herzen ist es Pflicht, jeden Schein von Tadel von der Asche dessen zu entfernen, der mir so lieb war.“ — Aus diesem Zeugniß zärtlicher Liebe soll hier dasjenige ausgehoben werden, was zur Berichtigung oder Widerlegung jener Darstellung im Nekrol. darin vorkömmt.

Zu p. 109. “Wohl war der Durst nach allen Großen, Edlen und Schönen heiß in der Seele des Vollendeten, wohl war sein Streben nach intellectueller und sittlicher Vollkommenheit gränzenlos; nie war er zufrieden, etwas halb gethan zu haben; was er lernte, das wollte er ganz und auf die beste Art lernen, und freylich kostete das ihm manche Anstrengung; denn obgleich, nach meiner Ueberzeugung, sein erstes augenblickliches Gefühl bey jeder Sache sehr treffend und richtig war, so hatte er doch selbst zu wenig Eigenliebe, um dies zu glauben, und war nie mit seinen Arbeiten zufrieden, bis er sie genau geprüft und das Urtheil seiner Sachkundigen Freunde darüber eingeholt hatte; eine Eigenschaft, oder vielmehr Verfahrensart, die man jedem Schriftsteller wünschen sollte, und bey deren Ausübung man wohl nicht

nicht fogleich auf Mangel an eignem richtigen Gefühle schließen dürfte. Seine Lehrer und die Richter seiner musikalischen Arbeiten, deren Fähigkeit zu beyden Geschäften wohl niemand bezweifelt, waren C. P. E. Bach und Vierling in Schmalkalden, und dabey schöpfte er, freylich mühsam, viel aus den Schriften und Werken verstorbenen großer Tonkünstler, Sebast. Bach, Kirnberger und anderer. Dafs seine Compositionen nicht so allgemein gefielen, entscheidet wohl nichts über ihren Werth; denn wer könnte wohl behaupten, dafs dafs Urtheil des großen Haufens in Sachen des feinern Gefühls immer richtig sey? Auch ist in Ansehung der Musik eben so wohl, als in andern Sachen, der Geschmack aufserst verschieden. So wie des ernstern Youngs Schriften nur dem tiefen Denker gefallen, und von dem lebhaften Jüngling ungenützt weggelegt werden; so wie dem Traurigen der heiterste lachende Witz gleichgültig bleibt: so fordert die wirkliche, eigentliche Harmonie auch, dafs man sich erst in die Stimmung setze, sie recht genießen zu können, ehe man sie genießt. Wer darüber nachdenken will, der wird dafs selbst so finden. In der Musik und in der Werthschätzung der Tonsetzer selbst herrscht die allgewaltige Tyrannin Mode; oft entscheidet sie allein für oder wider den Componisten; was

aber immer schön, immer richtig und gut seyn soll, kann unmöglich das leichte Gepräge der wankelmüthigen Göttin tragen. Auch war es dem nach Vollkommenheit jeder Art strebenden Geist meines E. unmöglich, sich unter ihr Joch zu beugen; er wollte, daß seine Compositionen auch noch nach Jahrhunderten die Prüfungen der Kenner sollten ertragen können. — Jene p. 109. erwähnte Einleitung zu Millers Liedern sagt hierüber mehr, als ich sagen kann.“ —

“Weder auf der p. 113 im Nekrol. angeführten 57sten Seite der Einleitung zu Millers Liedern, noch auf den vorhergehenden und folgenden, finde ich irgend eine Spur von Stolz; nur gekränktes Selbstgefühl spricht hier, und wer sollte dieses Gefühl dem Manne verargen, der mit dem wärmsten Herzen für Freundschaft, diejenigen wirklich für seine Freunde hielt, die sich so nannten, und dessen eignes trugloses Herz so ungern an Täuschungen dieser Art glaubte; der es sich bewußt war, daß er seine Arbeiten ihnen vorgelegt hatte, nicht um von ihnen geschmeichelt zu werden, sondern aufrichtige, aber auch gründliche Urtheile darüber zu hören, und dem es Herzensangelegenheit war, Veredlung der Gefühle und Ausbreitung nützlicher und schöner Gedichte durch die Musik

zu bewirken, wie seine, nie durch schalen Witz oder niedere Equivoquen entweihete musikalische Muse ihn hoffen liefs. Nicht ohne Grund hielt er die Musik, freylich Musik von einer andern Art, für eine der Beschäftigungen der Vollendeten in höhern Regionen. Wie wird er jetzt dort sein Gefühl für sie vervollkommenet haben, da er schon hier jeden frommen Gedanken von Gott und Ewigkeit doppelt lebhaft empfand, wenn er durch die Musik zu seinem Herzen sprach!"

Zu p. 111. "Ansprüche auf ausgezeichnetes dichterisches Talent machte er selbst nicht; er kannte sehr wohl die Eigenschaften, welche ein vollkommenes Gedicht bezeichnen, und wenn er in seinen, 1783 und 84 herausgegebenen Blumenlesen manche unbedienstliche Arbeit aufnahm, so geschah dies mehr um den Muth junger Dichter, die sich gern ausbilden wollten, nicht niederzuschlagen, als aus Ueberzeugung von dem Werthe der Stücke. Und hatte er da nicht Beyspiele grosser Dichter vor sich? Mein E. schätzte die Poesie mehr in Absicht auf die Gegenstände, welche sie behandelte, und der Wirkungen, die sie auf das Herz und oft dadurch auf unsere Handlungen hatte, als aus irgend einem andern Gesichtspunkte; dies ist die Ursache, warum er, ob er gleich sich selbst das Talent

der fließenden Poesie verlagte glaubte, dennoch seine eigene und andere Arbeiten in diesem Fache der Welt zeigte."

Zu p. 115. "Der Biograph belegt mit den Benennungen Eigenheiten und Sonderbarkeiten, was vielleicht unter andern Umständen so heißen könnte, hier aber, um der Ursachen willen, aus denen diese Folgen flossen, wohl einen andern Namen verdient. Während der akademischen Jahre, und besonders als E. noch das medicinische Studium liebte, hatte er oft die Anatomien besucht und zugleich damahls das Schicksal gehabt, oft gegen Metzgerhäufeln über zu wohnen; dies zusammen genommen hatte so stark auf seine sehr reizbare Einbildungskraft gewirkt, daß er dadurch lange Zeit einen unüberwindlichen Ekel nicht nur gegen alles Fleischnessen, sondern auch gegen alles Fleischsehen bekam; also war es nicht Sonderbarkeit oder blinde Nachahmungssucht, und es zeigt ja wohl von seiner Selbstüberwindungskraft, daß er, als ihn späterhin Aerzte und Schriften großer Aerzte von dem Nutzen oder vielmehr von der Nothwendigkeit des Fleischnessens in Absicht auf die Gesundheit überzeugten, trotz jenes starken Ekels dennoch das Bessere that."



“In Ansehung der veränderten Orthographie hatte er große Vorgänger und Beyspiele genug. Dafs sie nicht allgemein angenommen ward, beweiset, dünkt mich, gar nichts gegen sie; seine Gründe dafür hat er selbst bekannt gemacht. Den Wunsch sie eingeführt zu sehn, bestimmte besonders die Zeitersparnis, die durch die wenigern Buchstaben bey mehrerer Uebung würde erlangt worden seyn, und ihm, der nicht gern eine Minute verlohrt, galt das viel.”

S. 114. heist es, er habe die Gesellschaft wenig aufgesucht und auch gegenseitig in großen Zirkeln nicht so gefallen, wie man es bey seinen sonstigen Vorzügen hätte denken sollen. — Die Fr. Wittwe hat das so genommen: “Er habe den wenigsten Menschen gefallen,” und führt zum Gegenbeweis an, dafs selbst sein Landesherr in seiner Krankheit und bey seinem Tode, eben so wie viele andere gute Menschen, große Theilnahme bezeigte und seinen Verlust beklagte. — Hier ist wohl ein bloßes Mißverständnis. Es heist in der Biographie ausdrücklich, er sey, in Rücksicht auf gesellschaftliche Talente, kein Mann für große Zirkel gewesen; und hier wird eingewendet, er sey von seinem Fürsten und von edeln Menschen geschätzt worden; Dinge, die sich bekanntlich sehr gut vertragen.

Zu p. 116. wird erinnert, daß der dort erwähnte Ankauf unnöthiger Dinge nur auf Gegenstände, die Musik betreffend, eingeschränkt werden müsse; und auch dazu habe er nur den Ertrag seiner musikalischen Arbeiten bestimmt; er habe zwar eine Last von Sorgen gehabt, aber nicht aus eigener Schuld. "Die Leiden, welche ihn am meisten drückten, waren von der Art, daß sein fein feinfühlerndes Herz sie nur seinen Vertrautesten im strengsten Geheim mittheilen konnte; ihre Quelle war ihm ehrwürdig, und dort, wo jede unserer Handlungen und ihre Ursachen offen daliegen, wird der ewige Belohner viele Perlen in den Kranz seiner Vergeltung winden für die stille Ertragung jener Kummerstunden. O wie gern möchte ich hier jedem Menschen die Bitte zurufen, nicht zu urtheilen über die Handlungen anderer, deren Beweggründe wir nicht kennen." —

---

---

MARTIN FRIEDR. SCHAEFFER.

(Nekrol. 1791. II, 503.)

---

**D**er Sohn dieses verdienten Mannes, der K. Preufs. *Substitutus Fisci* und Justiz- und Urbairal-Commiffair zu Plefs in Oberschlesien, Hr. Karl Friedrich Ludwig Schäffer hat dem Herausgeber des Nekrol. den am ang. Ort S. 306 erwähnten Aufsatz, der ein Supplement zu der biographischen Nachricht im *Weltbürger*, Heft I, ist, zugesendet, der in jenem Journal, da es nicht fortgesetzt worden ist, keine Stelle hat finden können. Er folgt hier:

“Der ungenannte Verfasser des Aufsatzes im *Weltbürger* Heft I. No. 10. über meinen verewigten Vater hat mich am Ende desselben zu einer Biographie aufgefordert. Ich sehe mich also gewissermassen meine Gründe anzuführen genöthigt, warum ich es bisher nicht that, und schreibe auch nur das Nachstehende, meinem ersten Vorsatze ungetreu, aufgerufen

i 4

rufen, nieder. Mein Vater verlebte in philosophischer christlicher Stille seine Tage. Eitelkeit und Sucht durch schriftstellerische Talente zu glänzen oder einen Erwerb zu machen, waren ihm fremd; er wollte bloß nutzen. Dazu wirkte und schrieb er, wie die Gegenstände, die er wählte, zeugen. Diese Bescheidenheit, ein Hauptzug seines Charakters, leitete ihn sein ganzes Leben hindurch bis an seinen Tod. Nur durch seine Schriften einigermaßen, durch seine Person aber weniger bekannt, übte seine stille Tugend in dem gewählten Zirkel und in seiner Familie alle Pflichten mit Strenge aus, die er sich zum Zweck gesetzt hatte, und Schlesien wird die Früchte seines Fleißes noch lange genießen, wenn es auch den Urheber dem Namen nach nicht mehr kennt. Sein häusliches Leben, zwar eine ununterbrochene Kette von widrigen Vorfällen, würde das Publikum nicht interessirt haben, und Literatoren noch weniger, da es auf seine Gelehrsamkeit und was dazu gehört, wenig Bezug hatte, und überdem nicht mit auffallenden, unerwarteten Begebenheiten durchflochten war, die der heutige Leser zu einer amüsanten Lectüre verlangt. Ich nahm also Anstand, besonders als Sohn und folglich als nicht ganz unbefangener Lobredner, etwas zur Erhaltung des Andenkens meines guten  
Va-

Vaters zu schreiben, und würde auch jest nichts sagen, wenn der Aufsatz im ersten Hefte des Weltbürgers nicht den Ton schon angegeben hätte. Dank aber dem edlen Verfasser, den ich aus einigen Zügen seines Aufsatzes hinlänglich kenne, daß er aus eigener Wahl übernahm, das Andenken meines Vaters so ehrenvoll zu erhalten! Das, was ich hinzufüge, ist nur Berichtigung zur Vollständigkeit dieses Denkmals."

"Er ist zu Berlin den 29. October 1713 geboren; sein Vater war Kaufmann und Inhaber einer Gold- und Silberfabrik daselbst. Er hatte besonders unter Küster, Frisch, Heinicus, Muzelius und Gottschling zu Berlin im Gymnasio des grauen Klosters, im Johannisthalischen und Neustädtischen Gymnasio zu Brandenburg seine Schulstudien getrieben, besuchte die Akademien Halle, Jena und Frankfurt a. d. O. von 1732-36 und hatte Böhmer, Ludwig, Heineccius, Knorr, Brunsquell, Karpov, Hoffmann und Fleischer zu Lehrern. Hierauf that er eine Reise durch Ober- und Niedersachsen, Hessen, den Oberrhein, Kreis und Westphalen, wo er sich in Duisburg bey dem Generallieutenant Baron von Sonnsfeldt und Wittenhorst, einem Verehrer der Wissenschaften und Künste,

als Gesellschafter bis 1739 aufhielt. Ungern entliefs ihn gedachter Baron von Sonnfeldt nach Berlin, von wo aus er nach Glogau an die neuerrichtete Kriegs- und Domainenkammer 1741 als Sekretair geschickt wurde. Hierauf wurde er in gleicher Qualität bey der Breslanischen Kammer angesetzt, wo er die Registratur ebenfalls in Ordnung brachte. Er begleitete als Sekretair auf Befehl des Ministers von Münchow, die von dem König Friedrich II. im Jahre 1743 zur Kaiserl. Armee als Volontairs abgeschickten Generals und Officiers nach Wien und hierauf nach Bayern, machte einen Feldzug mit, führte die Correspondenz mit dem Könige und bereifte nach geendigten Aufträgen einen Theil Bayerns; sodann machte er die Reise auf der Donau nach Wien, wo er sich einige Zeit aufhielt und endlich nach Breslau zu seinem Posten zurückkehrte. Im Jahr 1745 verheirathete er sich mit Johanna Eleonora Kaselin, der Tochter eines Breslauischen Kaufmanns, und wurde im Jahre 1746 von der Kammer zur Justiz und zwar an die Königl. Preufs. Oberamtsregierung zu Oppeln als Oberconsistorialrath und Oberamtssecretair versetzt. Hier genoß er der vorzüglichen Protection des Grafen von Röder und war wegen seiner in der Gegend hervorstechenden Kenntnisse in den schönen und andern Wissenschaften, der Liebling des  
dafi-

daßigen hohen Adels. Dies war die beste Epoche seines Lebens, die er durch den Abgang des Grafen v. Röder von der Regierung verlor, und er sah demnach nicht ungern, daß er 1752 an die Breslauische Oberamtsregierung mit Beybehaltung seiner Qualität versetzt wurde. Hier übernahm er außer andern gelehrten Arbeiten die Bearbeitung des Landeschulfaches, und erhielt endlich auf sein Begehren durch seinen großen Gönner, den jetzigen Großkanzler v. Carmer, im Jahre 1780 seine Dimission mit einer Pension von 300 rthl. Er zog hierauf im Novbr. 80. in mein Haus nach Plesse in Oberschlesien, wo er eben so unbemerkt wie zuvor lebte, sich bloß mit Vorbereitung zur Ewigkeit beschäftigte und den 3ten Jan. \*) 1791 am Brande an der Fußzehe und Alterschwäche im 78sten Jahre seines mustervollen Lebens mit Tode abging."

Nun folget das vollständige Verzeichniß seiner Schriften; da sich dies aber eben so in Rötgers Nekrolog für Freunde deutscher Literatur, St. I. S. 206 findet, und man voraussetzen darf, daß Freunde der Bücherkenntniß jenen Nekrolog von Rötger neben diesem besitzen: so soll es hier nicht wiederholt, son-

\*) Nicht am 16ten, wie es im Nekrolog 1791 II. 303 heißt.

sondern nur noch einige, seine Schriften betreffende Bemerkungen beygefügt werden.

Seine Übersetzung der Schriften des Racine über die Religion gab Veranlassung zu seiner ungesuchten Aufnahme als Ehrenmitglied in die Gesellschaft zur Beförderung der freyen Künste zu Leipzig. — Der *Traité sur la culture du murier blanc* wurde von ihm auf Befehl des Staatsministers Grafen von Schlabendorff geschrieben, um dadurch zu dem damals (1757) anfangenden Seidenbau zu ermuntern. — Zu der mühsamen Übersetzung des *Antilucree* vom Card. Polignac wurde er von der Leipz. Gesellsch. der fr. Künste und von dem Professor Formey in Berlin aufgemuntert. — Die *Flores* aus dem Seneca wurden zuerst in Warschau gedruckt, indem er diese Arbeit zum Besten eines vertrauten Freundes, der dort einen Bücherverkehr hatte, unternahm. Jene Warschauer Ausgabe, die aber wenig in das Publikum gekommen ist, weicht sehr von der nachherigen Breslauer (1761) ab, sowohl in Absicht der Wahl als des Umfangs. Dieser letztere Auszug ist von dem reformirten Realgymnasium in Breslau zum Lesebuche in den obern Classen angenommen worden.



Alle seine Schulschriften schrieb er auf Befehl des Preuss. Oberconsistorii und unter der Aufsicht des nachherigen Grosskanzlers von Carmer; auch sind sie in den Niederschlesischen Landschulen wirklich eingeführt. Er hatte mit dem Prälaten von Felbiger zu Sagan, der um eben die Zeit die katholische Schulmethode verbesserte, Umgang, und führte einen Briefwechsel mit ihm. Auch ist eine Seminarianstalt für Landschulmeister nach seinem Plane in Breslau errichtet und es sollte noch, um ein Ganzes in der Landschuleinrichtung in Schlesien zu bewirken, eine Encyclopädie aller wissenschaftlichen Kenntnisse für einen Landschulmeister, die im Manuscript fertig war, dazu kommen; dieser einzige Aufsatz aber ist nicht ans Licht getreten.

Eins seiner Bücher hat den Titel: *Alte geistliche Gesänge nach neuer Mundart verbessert.* Breslau 1768. "Dies war, so fährt der Sohn fort, eine seiner Lieblingsbeschäftigungen. Bekannt mit dem innigen herzerweckenden Tone alter Kirchenlieder eines Luthers, Dachs, Gryphius, Hans Sachsens, Rist, Paul Gerhards u. s. w. versuchte er nur die anstößigen Härten durch Feile zu verdrängen, ohne ein neues Lied daraus zu machen, welches er für einen Hauptfehler bey Verbesserung alter Lieder hielt. Er suchte sich  
also

also ganz in die Denkungsart des Dichters und in sein Zeitalter hineinzuendenken, und wenn er den ursprünglichen Ton und Gang des alten Liedes erhascht zu haben glaubte, fing er seine Verbesserung an, um es mit solcher Wahl zu feilen, daß es für jetzt rein und unanständig seinen alten und körnichten Styl beybehält. Blos aus diesem Gesichtspunkte betrachtete er jede Verbesserung alter Lieder und auch den Werth der feinigten. Die ganze Sammlung, wobey er noch dazu vielen Widerspruch von Theologen in angesehenen Aemtern erhielt, die gegen alle Verbesserungen eiferten, besteht aus eitel verbesserten alten Liedern und keinen aufgenommenen neuen von Gellert und andern, und da sie nicht bey dem öffentlichen Gottesdienste angenommen wurde, ist solche als ein bloßer literarischer Versuch oder etwan zur Privatandacht zu gebrauchen."

"Dies von seinen Schriften, aufser denen er noch manche kleine deutsche und französische ungedruckte Aufsätze fertig hat. Seinen moralischen Charakter hat der ungenannte Einsender mit vieler Genauigkeit geschildert und in Absicht seiner literarischen Kenntnisse zeugen seine Schriften. Er war ein sehr starker Lateiner und Grieche. In der französischen und seiner Muttersprache war er ganz zu Hause. Er kannte alle Feinheiten die-

dieser Sprachen und verwandte die besten ersten Jahre seines Lebens an ein unaufhörlich Studium derselben. In der Historie, alten und neuen Erdkunde, war er vortrefflich bewandert, und in der Literärgeschichte konnte sein Umgang eine mäßige Bibliothek entbehrllich machen. Schöne Wissenschaften und Künste liebte er außerordentlich und er war selbst in poetischen Aufsätzen, vorzüglich im didactischen Fache, nicht unglücklich. Alles dieses wurde jedoch durch das anhaltendste Studiren und die Untersuchung der Religion verdrängt, welches er eifern und planmäßig ausübt und bis zu sein Ende fortsetzte. Patriot, Menschenfreund selbst mit Aufopferung seines Vortheils, und praktischer Christ machten die Hauptzüge seines Charakters aus, und er starb wie er gelebt hatte, als Weiser und Christ, mir ewig unvergesslich, da ich seinem Unterrichte meine Bildung ganz zu verdanken habe.

ὄμιον ὕπνιον

ποιματά. Ἐπιπέσει μὴ λογι τὰς ἀγχιθὰς.

Der Schlaf zum bessern Erwachen."

144 *Haehn. Brühl.*

JOH. FR. HAEHN.

(Nekrol. 1790. II, 333.)

Es ist dort eine falsche Nachricht über die Zeit und den Ort seines Absterbens abgedruckt. Er starb nemlich zu Aurich, den 4. Jun. 1789, und gehört also schon dem Jahr seines Todes zu Folge nicht in die Gränzen des Nekrologs. Nachrichten über diesen durch Schicksale und Charakter merkwürdigen Mann findet man übrigens in Henke's Archiv für die neueste Kirchengeschichte II, 156. 603. und IV, 599.

---

GRAF FR. AL. V. BRÜHL.

(Nekrol. 1793. II, 423.)

Der Minister Brühl liegt nicht in Dresden begraben, sondern seine Leiche wurde nach Forst gebracht, und in der dortigen Kirche ist ihm auch ein Monument, errichtet. Die Kreuz- und Neustädter-Schule in Dresden kann aber wohl den Sarg, als er in Procession von Dresden weggebracht wurde, begleitet haben.

---

JOH.

## JOH. AUG. EPHR. GOETZE.

(Nekrol. 1793. I, 182.)

In jener Biographie Gözens, die der Freund und Verwandte desselben, Hr. Pastor Cramer, herausgegeben hat, und aus welcher der Nekrolog schöpfte, ist ein wahrheitsliebender und nichts übertreibender Erzähler unverkennbar; indess sind doch dem Herausgeber des Nekrologs folgende Zusätze zu jener Schilderung in die Hände gekommen, die von einem unpartheyischen Zeugn herrühren und die dem Bilde mehr Aehnlichkeit und Wahrheit geben.

Zu S. 183. "— ihm war von Jugend auf eine große Lebhaftigkeit des Geistes eigen, die bis an sein Ende in allen seinen Handlungen unverkennbar blieb." — In Goetzes lebhaftem Temperamente, in der ihm eigenen Reizbarkeit und in manchen Umständen seiner Erziehung lag der Grund mancher seiner Fehler, von denen ihn hernach Jahre, Studien und Erfahrung nie ganz heilten. Sein Vater liebte ihn als seinen jüngsten Sohn vorzüglich.

*Nekrol. Suppl. Band, Abth. II. k*

lich, und, da er selbst die Ruhe liebte, überließ er ihn von der ersten Kindheit an fast ganz der Aufsicht und Leitung einer alten Haushälterin, welche denn auch Mutterstelle mit einer übermäßigen Zärtlichkeit bey ihm vertrat. Seine glücklichen Anlagen und die Leichtigkeit, womit er jeden Unterricht faßte, machten, daß man andere Fehler leicht überseh, und im väterlichen Hause ihm gern in allem willfahrte. Hieraus entstand bey ihm sehr früh der Hang, nach Laune zu handeln, der nachher für ihn selbst zu einer lästigen Gewohnheit wurde. Er konnte plötzlichen Einfällen nicht gut widerstehen, und sich fast bey keiner Sache anhaltend einigen Zwang auflegen. Es wurde ihm schwer, sich nach irgend jemand zu bequemen. Die große Willfährigkeit, mit der man ihm in der Jugend bey seinen Wünschen nachgegeben hatte, machte, daß alles, was um ihn war, sich späterhin nach ihm richten mußte. Gesah dies nicht, so wurde er leicht heftig und bey nachlassendem Affecte verfiel er gemeiniglich in eine üble Laune, die ihn gänzlich verstimmt; dann bedurfte es aber auch nur einer Kleinigkeit, ihn geschwind zum heitersten Frohsinn wieder umzustimmen, und so fand man ihn oft in wenigen Stunden ganz verändert, ohne daß dazu eben eine bedeutende Ursache vorhanden war.

Hierin

Hierin lag zugleich eine der Hauptursachen seiner allgemeinen Veränderlichkeit, die sich fast über alle seine Handlungen und Unternehmungen erstreckte. Er war gewohnt, fast immer mit Affect zu handeln und zu urtheilen. Eine Sache mochte ihn noch so sehr an sich ziehen, so wurde sie ihm gewiss bald gleichgültig oder gar zuwider, sobald er im ruhigen Zustande war und seine gewöhnliche Lebhaftigkeit eine Zeitlang ablegte.

So war es bey ihm mit Büchern, mit Studien, mit Freunden, mit Vergnügungen, kurz mit allem, so daß er sich bald für eine Person, Sache oder Unternehmung schnell und lebhaft interessirte, eben so bald aber auch und durch einen kleinen Umstand gleichgültig werden konnte. Wer daher in Hinsicht auf seine übrigen guten Eigenschaften sein Freund war und es bleiben wollte, mußte seine Launen von Kälte und Gleichgültigkeit mit Ruhe und Fassung können überhin gehen lassen; sonst war die Freundschaft mit ihm von keiner langen Dauer. Selbst wenn er wider Sachen und Personen eingenommen war, so konnte er, wenn sie zur glücklichen Stunde bey ihm die rechte Seite berührten, sehr leicht dafür gewonnen werden; und dann spiegelte ihm der Affect leicht vor, er habe hinreichende Gründe gehabt, seine Meynung

zu ändern. Ob er gleich hernach oft genug fand, wie sehr er sich geirrt hatte, so konnte er doch nie ganz Herr über diesen Fehler werden, der ihn so oft übereilte, und ihm durch seine Folgen so manche unangenehme Stunde machte.

Zu S. 185. "Er trieb auf Universitäten Predigerwissenschaften; Lectüre, die Physik und Naturgeschichte betreffend, war für ihn nur Sache des Vergnügens und der Erholung." Dem mangelhaften Unterrichte, den Goeze in theologischen, historischen und philologischen Wissenschaften auf Schulen und Universitäten genossen hatte, ist es vorzüglich zuzuschreiben, daß er in jenen Wissenschaften nicht die Fortschritte machte, die ihm sonst bey seinen glücklichen Anlagen leicht möglich gewesen wären. Göze gestand selbst, daß er in jüngern Jahren, verleitet durch die damalige Art des philologischen Unterrichts, der Meynung gewesen sey, eine mäßige Kenntniß alter Sprachen reiche hin, um in der Theologie glückliche Fortschritte zu machen. Baumgartens tabellarische Methode in der Theologie und besonders in der Exegese, half zwar seinen fleißigen Schülern bald dazu, mit scheinbarer philosophischer Genauigkeit den biblischen Text in  
die



die kleinsten Theile zerstückeln zu lernen, und daraus allerley practische und theoretische Sätze herzuleiten; sie übte von gewissen Seiten den Scharfsinn und leitete vom alten trägen und polemischen Wege wieder auf einen etwas bessern; aber bis zum wahren Geist der ächten biblischen Auslegung war noch ein weiter Schritt zu thun. Deswegen konnte auch Göze damals seine guten Fähigkeiten auf dieses Studium nicht mit dem Erfolge verwenden, als er späterhin würde gethan haben, wenn er einen *Ernesti*, *Semler*, *Nöffelt* u. a. zu Lehrern gehabt hätte. Fleiß und Lectüre verhalfen ihm zwar späterhin zu bessern Einsichten in den Geist der Religion; ja er sing einmal, da er schon einige Zeit Prediger gewesen war, an, die Bibel in ihren Grundtexten von neuem zu studiren; aber er war mit den alten Sprachen nun nicht so vertraut, daß er in diesen Fächern noch große Fortschritte hätte machen können, und der langsame Fortgang eines solchen Unternehmens, wenn man es in männlichen Jahren erst anfängt, brachte ihn bald wieder davon ab. Er fühlte und äußerte das selbst, und dies war eine von den Ursachen, warum er hernach Nahrung für seine Thätigkeit in einem Fache suchte und fand, das außer den Grenzen der Theologie lag. So leicht er sonst einer Sache überdrüssig werden konnte, so

fest hing er an dem Studium der praktischen Naturgeschichte, das ganz für ihn gemacht schien. Die unendliche Mannichfaltigkeit neuer Gegenstände, die sich hier darbieten, das Unterhaltende, das mit ihrer Untersuchung verbunden ist, das Anziehende neuer Entdeckungen, gaben seiner Lebhaftigkeit fortwährend hinreichende Nahrung. Er blieb deswegen dieser Wissenschaft auch bis an sein Ende getreu, außer, daß er in seinen letzten kränklichen Jahren mehr darüber schrieb als beobachtete.

Seine erwähnte große Lebhaftigkeit war Ursache, daß er oft schnell Freundschaften mit Personen knüpfte, die seiner nicht würdig waren, oder sonst nicht zu ihm paßten, und daß er sich also nachher oft über getäuschte Erwartungen und über Undank beschwerte; eben daher kam es aber auch, daß andere sich oft mit Recht über die Veränderlichkeit in seinem Betragen gegen sie beschwerten. Auswärtige Gelehrte und Fremde, die ihn sehr häufig besuchten, fanden eben deswegen zuweilen eine ausgezeichnete warme Aufnahme, zuweilen war er aber auch auffallend kalt. Oft machte ihn freylich, besonders in den letzten Jahren, seine Kränklichkeit unfreundlich, oft auch die unhöfliche Zudringlichkeit derer, die ihn besuchten, und die zuweilen  
selbst

selbst Sonntags, wo seine Amtsgeschäfte ihn doch abhielten, sich bey ihm melden ließen. Nichts ist gewöhnlicher als Klagen der Reisenden über die Aufnahme, die sie bey manchem Gelehrten und Künstler finden; wer aber auch weiß, wie unartig und zudringlich sich manche Besuchende benehmen, wird sich durch solche einseitige Beschuldigungen nicht irre führen lassen, und Männer nicht nach den Anekdötchen beurtheilen, die hin und wieder von ihnen erzählt, auch wohl gedruckt werden. Göze klagte besonders über die Besuche unwissender Leute, die ihm zuweilen viele Zeit verdarben, seine Bücher, Instrumente und Naturalien ohne wahren Antheil begafften und ihn mit ewigen Fragen peinigten. Er hatte die Gabe, Sachen mündlich ausnehmend angenehm, lichtvoll und belehrend darzustellen, und that das häufig bey Vorzeigung seiner Sammlungen mit vieler Gefälligkeit; allein, wenn er nun solchen Leuten stundenlang vordemonstrirt hatte, und durch alberne Fragen oder fade Einwendungen erfuhr, daß sie nichts von alle dem begriffen hatten, so war seine Geduld auch mit einem Mahle am Ende. Seine Erklärungen hatten deswegen so viel Anziehendes, weil er immer mit eigner warmer Theilnahme sprach und sich dabey verweilte, was seine jedesmaligen Zuhörer besonders interessirte.

Eben in diesen vorzüglichen Talenten liegt auch wohl wieder die Ursache seines schriftstellerischen Charakters. Eine ungemessene Leichtigkeit und oft sehr ansehende Darstellung zeichnen seine Schriften unläugbar aus; allein da vieles ein Interesse für ihn hatte, auch wohl bey der mündlichen Demonstration für andere bekam, was nicht so erscheint, wenn man den kritischeren Leser auf dem Papiere damit unterhält, und er bey dem Niederschreiben diesen Unterschied nicht vor Augen hatte: so verfällt er oft in seinen Aufsätzen in eine wortreiche Weitsehweifigkeit über Kleinigkeiten. Er strich schwerlich etwas aus, das er einmahl niedergeschrieben hatte, und mußte alles seinen Lesern mittheilen, was er bey einer Sache fand, gefunden zu haben glaubte oder dachte, wovon seine Leser in seinem Allerley, in den Harzreisen, in den Bänden über Natur, Menschenleben und Vorsehung, mehrere Belege finden werden. Hätte er langsamer, mit mehrerer Kälte und Prüfung gearbeitet, so würde er seinen Schriften weit mehr Correctheit haben geben können, da es ihnen jetzt so oft an der Absonderung des Wichtigen von dem Minderwichtigen fehlt. Seine lebhaftere Einbildungskraft verleitet ihn auch wohl mitunter, die Sachen in der Darstellung zu übertreiben, und zuweilen mehr oder weniger zu finden,

als

als wirklich da war; ja, so trenn sein Gedächtniß im Allgemeinen war, führte ihn doch die Einbildungskraft zuweilen so irre, daß er manches nicht weniger als richtig darstellte und bloße Bilder der Imagination mit einmischte;\*) besonders dann, wenn er zum Voraus einen Gesichtspunkt gefaßt hatte, den er für den rechten oder wichtigsten hielt, woraus die Sache angesehen werden sollte. Er irrte zwar auch dann nicht mit Vorwitz oder wollte ihn leiten, sondern er hinterging sich selbst.

— Die Neigung zur Sparsamkeit und zur Vermehrung seines Vermögens wurde in seinen letzten Lebensjahren immer sichtbarer. Früher wurde sie durch sein lebhafteres Interesse an andern Dingen sehr gemindert und zeigte sich nur in der sehr pünktlichen Verwaltung seiner Geldangelegenheiten. Späterhin, wo er es weniger nöthig hatte, schränkte er sich auf allen Seiten ein, trieb fast einen beständigen Handel mit seinen Büchern und andern Sachen, schickte an einige auswärtige Gelehr-

k 5

te

\*) Man vergleiche hiermit Nekrol. 1793, II, 340. in der Biographie des Pastor Hesse in Bleicherode, von welchem Göze in der 4ten Harzreise, S. 119—127 eine sehr verschönerte, und zum Theil wirklich unrichtige Nachricht giebt.

te Exemplare seines Buchs über die Intestinalwürmer und bekam dann von ihnen die Bezahlung nur mit Unwillen oder die Bücher zurück, bot in der Vorrede zu dem Verzeichnisse seiner Naturalien Sammlung diese für den sehr hohen Preis von 1000 rthl. und dabey noch unter der Bedingung, sie zeitlebens zu behalten, (so sehr ihm auch Freunde abriethen, eine solche Forderung mit einer so wenig billigen Bedingung drucken zu lassen,) u. dergl. m.

Noch einige Bemerkungen über seinen Charakter als Gelehrter und Schriftsteller. Bekanntlich wurde er das letztere erst spät. Da er sich vorher immer mit diesem oder jenem Theile der Wissenschaften abgegeben hatte, so hatte er sich auch eine Menge nützlicher Kenntnisse gesammelt; weil aber das Praktische immer sein Hauptgesichtspunkt gewesen war, so hatte er sich nie lange bey einzelnen Gegenständen aufgehalten, oder sich eigentlich in tiefe Untersuchungen darüber eingelassen. Hingegen standen seinem glücklichen Gedächtnisse mannichfaltige Kenntnisse, durch Lectüre und Erfahrung gesammelt, bey jeder Gelegenheit zu Gebote. Es that ihm Schaden, daß er manche Theile der Wissenschaften nicht fleißiger theoretisch studirt hatte; er war mit der Mathematik und Physik unbekannt. Jene hatte

hatte ihn nie beschäftigt, denn sie erfordert mehr Geschmack an speculativen Untersuchungen, als er hatte; deswegen waren ihm auch ihre ersten Principien unbekannt, und bedürftenden Falls läßt sich aus ihr nichts einzeln erborgen, wenn man ganz fremd darin ist, so wie aus andern Fächern doch zur Noth gesehen kann. Diesen Mangel fühlte Göze öfters nachher bey seinen naturhistorischen Beschäftigungen. Eben dieser Fall war es mit der Physik; hätte er auch diese früher studirt, ehe er sich auf Naturhistorie legte, so würde er in manchen Punkten viel weiter haben gehen können, und mehr im Stande gewesen seyn, seine vielen schönen Beobachtungen zu verbinden und durch philosophische Untersuchung unter allgemeine Gesichtspunkte zu vereinigen. Im einzelnen half er sich allenfalls wohl noch, da es ihm nicht an Büchern fehlte, die er immer sehr gut zu gebrauchen wußte.

Hierin und in seiner Lebhaftigkeit lag der Grund, daß er sich zwar große Verdienste um die Naturhistorie durch seine zahlreichen Untersuchungen und durch viele Entdeckungen erwarb, aber sie nur bis auf einen gewissen Punkt trieb und dann zu etwas andern wieder überging, da es ihm nie an neuem ansiehendem Stoffe fehlte.

Daher

Daher findet man auch unter seinen naturhistorischen Arbeiten keine solche mit philosophischer Genauigkeit und Ausführlichkeit vollendete Untersuchungen, als wir von Lyonnet, Bonnet, u. a. haben. Er versuchte es ein paarmahl, einen Gegenstand auf ähnliche Weise zu bearbeiten, liefs aber bald wieder davon ab, und ging zu seiner frühern populären Manier wieder über. Die Naturgeschichte würde ihm sicher noch weit mehr zu verdanken haben, wenn er sich nicht so bald von dem Wege der sorgfältigen eignen Untersuchung entfernt und statt dessen das Schreiben zu seiner Hauptsache gemacht hätte. Allein eben seine Neigung zur Abwechslung verleitete ihn dazu, und machte bey dem fortwährenden Beyfalle, den seine Schriften fanden, daß sich seine Thätigkeit über so sehr mancherley Materien verbreitete. Er machte nur noch gelegentlich eigne Beobachtungen und schrieb mehr aus Büchern. Seine ersten Schriften bleiben daher auch für seine Wissenschaft und den Naturhistoriker die wichtigsten; die letztern sind grosentheils nur für Dilettanten und vermischte Leser. Sie lassen sich alle angenehm lesen, ob man gleich wünschen muß, daß in allen vieles weggeschnitten und die Gedanken mehr concentrirt wären. Die dialogische Form, deren er sich in denselben bedient, verleitet so leicht zur Red-

seelig-



Leeligkeit, zumahl da er in seinen Gesprächen immer Kinder aufführt, die belehrt werden sollen. Er hat unter seinen Papieren ein Manuscript über das Leben Jesu, und ein anderes, eine Erläuterung des Lutherischen Katechismus durch Beyspiele, beyde in dialogischer Form, unvollendet hinterlassen; diese wären der Anlage nach sehr weitläufige, bändereiche Bücher geworden, wenn sie in der angelegenen Manier hätten sollen zu Ende gebracht werden. Deswegen soll seinen vielen vermischten Schriften, zu denen er jeden Stoff und alles benutzte, was ihm Lektüre, Umgang, kleine Zufälligkeiten u. s. w. darboten, ihr Verth nicht abgesprochen werden; sie haben offenbar ihren großen Nutzen, aber so viel ist sicher, sein Hauptfach, die Entomologie würde noch viel durch ihn gewonnen haben, wenn er dabey allein geblieben wäre.

Eine Lieblingsmaterie war ihm die Befreyung des Aberglaubens, worin er sehr glücklich war; nur widerlegte er oft manche alte Träumerey, die von seinen Lesern schwerlich jemand mehr glaubt, und ist dabey sehr weitläufig, anstatt dafs er sich mehr auf Darstellung der richtigen Begriffe hätte einschränken sollen. Unter so manchen andern Vorzügen musz man ihm nachrühmen, dafs er aus seinen Kenntnissen und Entdeckungen  
keine

keine Geheimnisse machte. Es war ihm die größte Freude, mündlich oder schriftlich mitzutheilen, was er wußte.

Seine glückliche und leichte Verfahrensart in Behandlung und Untersuchung der Naturfachen zeigte und lehrte er gern jedem, der sie sehen wollte, und ließ sich selbst die Mühe nicht verdriessen, sie Auswärtigen in Briefen und Aufsätzen zu beschreiben. Es wäre zu wünschen gewesen, daß er den Voratz ausgeführt hätte, den er mehrere Jahre vor seinem Tode gefaßt hatte, über seine Methode in der Behandlung des Mikroscope und Mikroskopischer Objecte ein eignes Buch zu schreiben und darin alle von ihm gefundene Vortheile bekannt zu machen. Andere Arbeiten, in die er sich nachher einließ, haben ihn aber zum Schaden der Naturkündiger, von diesem nützlichen und interessanten schriftstellerischen Unternehmen abgebracht.

## M O Z A R T.

(Nekrol. 1791, II, 82.)

Jede, auch kleine Anekdote, die diesen unsterblichen Künstler betrifft, verdient Aufbewahrung und Verbreitung. S. 108 in der Biographie Mozarts im Nekrolog, die aus Papieren seiner Schwester und Freunde in Salzburg entstanden ist, wird das berühmte Requiem desselben erwähnt. Jetzt giebt uns H. W. Wittich im Leipz. Allg. Lit. Anz. 1798 No. IV. eine dieses Requiem betreffende Anekdote, die ein glaubwürdiger Mann aus dem Munde der Wittve Mozarts selbst gehört zu haben versichert.

Zu einer Zeit, da Mozart mehr als jemals mit Arbeiten, die er theils zu seinem Vergnügen, theils für andere übernommen hatte, beschäftigt war, kömmt ein ihm unbekannter Mann mit dem Antrage, ein Requiem für ihn zu komponiren. Er habe, sagte er, den Auftrag dazu von einem katholischen Fürsten erhalten, der es aber bald zu haben wünsche, um, da er dem Ende seines Lebens bald entgegenstehe, sich bey der Auf-

füh-

führung des Requiem zu seinem Tode gleichsam eines Theils vorzubereiten, andern Theils aber auch dem Gedanken daran einen Theil seiner Bitterkeit zu benehmen, — und was er noch mehr dem ähnliches sagte. Mozart verspricht diese Arbeit zu übernehmen, bedingt sich aber dazu 3 Monate Zeit aus, weil er seine andern Arbeiten dadurch nicht hintansetzen und doch gleichwohl das Requiem *con amore* bearbeiten wolle. Der Unbekannte ist es zufrieden, und giebt ihm hinlängliche Sicherheit über 400 Dukaten als die Bezahlung dafür, obgleich Mozart nur 200 gefordert hatte.

Mozart fängt die Arbeit an, und findet bey der Fortsetzung, daß sie mehr, als irgend sonst eine Arbeit seinen Geist beschäftiget und seinen Ideen einen erhabnen Schwung giebt; sie fesselt ihn ganz und er vergißt sich so sehr, daß er außer dem Tage noch einen Theil der Nächte damit zubringt. Seine Frau, welche diese Anstrengung für seine Gesundheit fürchten läßt, nimmt ihm die Partitur weg und verschließt sie in ihr Pult. Er aber weiß sie bald wieder in seine Hände zu bekommen, und sagt nun zu seiner Frau, daß er das Requiem zwar für einen andern übernommen habe, für sich aber nun componire, um es ihr und seinen Freunden als ein Andenken zu hinter-

hinterlassen. So hat also diese in ihrer Art einzige Musik ihr Daseyn den Talenten eines Mannes zu verdanken, der sie in beständiger Hinsicht auf sich selbst und das Ende seines Lebens, das er vielleicht damals nicht fern mehr fühlte, bearbeitete, und mein Freund, der mir diese Anekdote mitgetheilt hat, und so glücklich gewesen ist, diese Musik aufführen zu hören, versicherte mich, daß ihn einige Stellen daraus bis zu Thränen gerührt hätten. Statt der drey Monate, welche Mozart dieser Arbeit Anfangs bestimmt hatte, brachte er sie nun in vier Wochen zu Stande, und doch ist das Requiem so lang als die Musik zu einer Oper. Kurz nach Beendigung desselben, ließ er es durch seine Freunde in seinem Hause aufführen. Innigst gerührt und heftig erschüttert entließ er diese, legte sich in einem fieberhaften Zustande zu Bette und des andern Morgens um 10 Uhr war er nicht mehr.

## JOH. FRIEDRICH REIFENSTEIN.

(Nekrol. 1793. I, 1.)

In der Oberdeutschen allgemeinen Literatur-Zeitung 1796, pag. 730. sind bey Gelegenheit einer Recension des Nekrologs einige Unrichtigkeiten in Reifenssteins Biographie angezeigt worden, deren Berichtigung hier aufgenommen werden muß. Es heißt:

“Reifenstein zeigt sich in einem trüglichen Lichtglanze;“) er ist kein Ritter ohne Tadel; er hatte viele Schwächen, war oft ungerecht

“) Ist diese Behauptung wahr, so ist es wenigstens meine Absicht sicher nicht gewesen, ihn verschönert darzustellen, oder mit Partheylichkeit seine Fehler zu verstecken. Ich habe gerade die Nachrichten, diesen Verstorbenen betreffend, auf den mühsamsten Wegen zusammengebracht, mehrere Zeugnisse darüber abgehört und dann das Resultat davon mit der Gewissenhaftigkeit, die ich als eine mir obliegende heilige Pflicht in allen Verhältnissen betrachte, gegeben.

gerecht gegen fremdes Verdienst, das ihm huldigte. Die Klagen vieler gegen ihn sind nicht ganz ohne Grund. Recensent ist indeß weit entfernt, die moralischen Blößen dieses Manufazudecken. Nur einige Unrichtigkeiten, die in der Biographie desselben vorkommen, muß er rügen."

"Das enkaustische Cabinet, das nach S. 20. Reifenstein für die russische Kaiserin von Delra, Cades und Angeloni mahlen liefs, existirt wohl; nur arbeitete Cades nicht daran, und Delra soll wohl Delera heißen; denn von diesem sind die kleinen Figuren auf den Pilastern, und von Angeloni die Arabesken; Campovecchio lieferte dazu ein paar schöne Landschaften und Neffelchaler drey historische Stücke und zehn kleinere im Geschmacke der Cameen. Die sogenannten Loggen Raphaels wurden nicht von Unterberger, wohl aber bey Unterberger, der die Leitung des Geschäftes hatte, im Studio gemahlt. Wenn der Nekrolog behauptet, die Hauptstadt des Nordens werde durch diese künstliche Fortpflanzung diese berühmten Werke des großen Raphaels (nicht vielmehr seiner Schüler?) bald allein besitzen, indem die Originale in Rom schon sehr gelitten haben und bald so gut als nicht mehr vorhanden seyn werden, so zweifelt Recensent sehr, ob diese

Behauptung je eintreffen werde. Alleidings haben die römischen Logen etwas gelitten; aber nur an den Seitenwänden; die Plafonds sind herrlich erhalten. Die russischen Copien hingegen sind nicht, wie es im Nekrolog heisst, mit Oehlfarben, sondern blos mit *a tempera* Farben gemahlt. Auch dürfte die Aehnlichkeit derselben mit den römischen Originalen nicht sehr groß seyn; denn die guten Künstler arbeiteten größtentheils nur nach Kupfern, Peter mehr nach Natur. Von ihm sind die schönen Blumenwerke mit den darauf sitzenden Thieren. Die Gypsfiguren wurden gemahlt; viele sind von Nesselthaler, der 17 Jahr an den Logen mit arbeitete. Ueberhaupt ward an denselben ziemlich gemächlich 10 Jahre lang gearbeitet, und sie kamen der Kaiserin weit über 30,000 Scudi zu stehen, ein hoher Preis, dem die darauf verwandte Sorgfalt vielleicht nicht ganz entsprach. — Reifenstein war ein beredter Cicerone, auch Freund und Kenner der Kunst; aber selbst Künstler war er nicht. Die kleinen Versuche, die er oft anstellte, geben ihm keinen gültigen Anspruch auf diesen Namen. Er freute sich über die Wiedererfindung der Enkaustik; aber er selbst trug, außer Ermunterungen, dazu nicht bey. Die theoretischen Kenntnisse, die er in diesem Fache hatte, verdankte er dem Abbate Requeno, und die praktischen den Künstlern, mit denen er Umgang



gang hatte, wozu in der Folge Nesselthaler kam. Auch die künstlichen Mondscheine, womit er bey der verwittweten Herzogin von Weimar groß that, waren von Nesselthaler; denn diesem Künstler ging es sehr oft, wie dem Dichter: *Hos ego verficulos faci, tulit alter honores.*"

---

PETER HASENCLEVER.

(Nekrol. 1793. II, 116 ff.)

---

**D**ie merkwürdige Geschichte dieses Mannes war es werth, daß man sie aus jenen drey Stücken der Schlesischen Monatschrift zusammen drucken ließ. Es ist dies geschehen, und ein sehr sauberer Abdruck davon: "Peter Hasenclever. Landeshut. 1794 271 Seiten 8." kann dazu beytragen, die in so vieler Hinsicht nützliche Geschichte dieses erfahrenen Mannes noch weiter zu verbreiten. Der Anhang dieser besonders gedruckten Biographie enthält von Seite 125 an Briefe und Aufsätze Hasenclevers, theils über Nordamerika und den dortigen Handel, theils über den Schlesi-

schen Leinwandhandel, welche zeigen, wie wahr das Lob ist, daß Hafenclever unter die scharfsinnigsten, vielumfassendsten Männer seines Standes gehöre. Ausser diesen gedruckten Auffärzen finden sich unter seinen hinterlassenen Papieren noch mehrere von eben so gemeinnützigem Inhalte, die er seit seiner Niederlassung in Landshut ausgearbeitet hat; z. B. Exposition der Europäischen Handlung für die Seehandlungscompagnie; Notizen über den spanischen Handel für den K. Preussischen Gesandten in Madrid 1781.; — ein sehr ausführlicher Plan zur Vergrößerung der Handlung in den Preussischen Staaten durch auswärtige Etablissements, von 1778. — Alle sind, wie die hier mitgetheilten, nicht nur Beweise von seinen ausgebreiteten Handlungs-Kenntnissen, sondern auch ein ehrenvolles Denkmahl seines patriotischen Geistes und seiner gemeinnützigen Thätigkeit.

Zu der Biographie, die im Nekrolog von ihm geliefert ist, gebe ich hier noch einige Bemerkungen, die mir ein ehrwürdiger Freund mitgetheilt hat, der ihn 1773, als Hafenclever nach seinen mislungenen Unternehmungen aus Amerika zurück kam, in Utrecht kennen lernte, und der sich freute, im Nekrolog die Biographie dieses Mannes, der ihm so lange aus dem Gesichte gekommen war, zu finden.

“Da

“Da er sehr mittheilend war, schreibt mir dieser sehr gültige Zeuge, so unterhielt ich mich mehrere Stunden mit ihm auf das angenehmste. Es ging mir mit ihm gerade wie dem General Winterfeld; (Nekrol. a. ang. O. p. 131) er sagte mir in wenigen Stunden über Amerika, das mich damals gar sehr interessirte, viel mehreres, als ich auf irgend einem andern Wege hätte erfahren können. Es ist sicher, (was p. 160 von ihm gesagt wird,) daß er mehr über Amerika wußte, als viele angestellte Männer in England, die es sich anmalsten, von ihrem Cabinet in Westminster aus Amerika zu regieren. Vorzüglich hatte er eine kleine Anzahl Blätter über alles, was den Handel dieses Landes betraf, die er in der Tasche trug und jeden Augenblick hervorzog, gerade in der Art, wie das p. 150. erwähnte Buch, dessen Verlust er so bedauerte. Ich hätte ihm damals gern 50 Louisd'or für eine Copie dieser Blätter gegeben; denn sie enthielten eine vollständige Statistik der damals erst werdenden 13 Colonien, wo alles aufgezeichnet war. Nach diesen seinen Angaben, die ich aus seinem Munde aufgesammelt hatte, verfertigte ich im Jahr 1784 ein Memoire als Antwort auf das Memoire des John Adams; es findet sich von dem erstern eine Uebersetzung in den holländischen Anzeigen, wo es aber fälschlich dem Verfasser des Buchs *La richesse de la Hollande* zugeschrieben wird.

Auf Hafenclevers Autorität fahre ich noch bis diesen Augenblick fort zu behaupten, daß sich die Amerikaner durch die Revolution einen wesentlichen Schaden gethan haben, und in ihrem Handel um mehr als ein halbes Jahrhundert rückwärts gegangen sind. Das, was Sie p. 161 als seine Meynung anführen, daß die Engländer immer fortfahren würden, in Absicht auf den Handel den Vorzug über jede andere Nation bey den Amerikanern zu behaupten, ist buchstäblich das, was er mir damals in Utrecht sagte und was ich in meinem erwähnten Memoire mit Gründen unterstütz habe."

"Sonderbar ist es, daß; ohne je etwas von der Geschichte Hafenclevers in England zu wissen, (denn er sprach mit mir davon nicht) ich doch wahrscheinl. seinen Antagonisten *Forest*, den Sie p. 146 Commodore nennen, als *Capitain Forest* zu Boulogne gekannt habe, wenigstens wenn es derselbe ist, von dem man eine Reise nach Ostindien hat. Er war ein trefflicher Seemann, gut, brav, den ich nie im Verdacht schlechter Händel würde gehabt haben. Seine andern Feinde habe ich nicht gekannt; aber so viel getraue ich mir zu behaupten, daß Sie den *General Greeme* (p. 146) falsch orthographiren. Es giebt keinen ähnlichen Nahmen in den drey Königreichen. Es ist *Graham*, ein bekannter schot-

*Hafenlever.* 169

schottischer Nahme, den man in England *Green* und in Schottland fast wie *Grim* ausspricht. Der Titel Commodore ist kein Amtstitel in der englischen Marine; jeder Capitain eines Kriegsschiffes nimmt ihn auf der See an, sobald sich ein oder mehrere Schiffe zu ihm gesellen und sich unter seine Befehle begeben. Dann heisst er Commodore, oder Chef einer Escadre, für diese Expedition und nur so lange sie dauert. So glaube ich also immer, dass Ihr Commodore mein Capitain Forest ist."

---

PH. LUDW. WITTWER.

(Nekrol. 1792. I, 270.)

---

**B**ey jenem biographischen Aufsatz liegt dasjenige zum Grunde, was Wittwer zu seinem Portrait als Lebensbeschreibung hinzugefügt hat, (Mofers Sammlung von Bildnissen. 1. Th. No. 20.) nebst dem, was mir einige seiner nürnbergischen Bekannten und Freunde handschriftlich mitgetheilt hatten. Kurz darauf feyerte auch der Blumenorden, wie er es bey absterbenden Mitgliedern zu halten pflegt,

Wittwers Andenken; \*) in der Rede, die der Gespieler seiner Jugend und sein vertrauter Freund, der ehrwürdige Prof. Vogel, seinem Andenken hielt, kommt einiges vor, was noch als Nachtrag zu jener Schilderung dieses ganz besonders merkwürdigen Mannes hier beygebracht werden muß, indem es zugleich psychologisch betrachtet nicht unwichtige Bemerkungen sind.

Der Hauptzug in dem Geiste Wittwers war ein höchst zartes Gefühl für alles Schöne, das köstlichste Geschenk der Natur, das die schätzbaren Eigenschaften erst liebenswürdig macht, und dem Manne, dem es verliehen ist, nicht bloß den Beyfall des Verstandes, sondern die Herzen aller, die ihn kennen, gewinnt. Diese Empfindung für das Schöne beschleunigte, bey der Leichtigkeit zu fassen, seine Fortschritte in der Kunde fremder Sprachen, und machte seinen eignen Vortrag geschmackvoll und angenehm; sie machte ihn zum feinen Gesellschafter und verschönerte alle

\*) "Denkmahl der Freundschaft dem verewigten etc. Wittwer, ord. Physic. in Nürnberg und Mitgließe des Blumenordens daselbst errichtet im Namen der Gefellschafft von P. J. S. Vogel, der Theol. ordentl. Lehrer in Altdorf. Nürnberg. 1793. 16 Seiten, 4."

le seine Tugenden. Ja selbst auf seinen Beruf hatte sie Einfluss; denn die feine Bemerkungsgabe, welche mit dem Schönheitsgefühl verbunden ist, schärft auch den Blick des Arztes in Beurtheilung des Gesundheitszustandes, welche nach Kennzeichen gemacht werden muss, die oft nur allzu vieldeutig sind, und von deren richtiger Deutung doch häufig der Erfolg der Kur abhängt.

Er hatte in Erlernung der Sprachen, besonders der lateinischen, eine beneidenswürdige Leichtigkeit. So bald er die ersten Anfangsgründe genau gefasst hatte, bahnte sein Geist sich selbst den Weg. Er drang in den Genius der Sprache ein, und weidete sich an den Schönheiten der klassischen Schriftsteller, besonders der Dichter, in denen er der Schwierigkeiten weit weniger fand, als manche seiner Mitschüler von nicht geringern Gaben; er verstand dunkle Stellen durch das Gefühl, noch ehe er sie grammaticalisch oder kritisch entwickelt hatte, und er war so glücklich, an den Rector und Professor Schenk einen Lehrer zu haben, der dieses Gefühl schärfte und berichtete.

Die Lectüre der schönen Geister unsrer Nation hatte ihm den Vorschmack von den Schönheiten der Alten schon gegeben. Seine  
Jugend

Jugend fiel in die Morgenröthe unsrer schönen Literatur, und er verschlang mit dem damals unter den Jünglingen besserer Art allgemeinen Enthusiasmus nicht nur die Meisterwerke der noch jetzt klassischen deutschen schönen Geister, sondern auch die kritischen Werke, welche, zum Glück unsrer Literatur, einen richtiger und geläuterten Geschmack verbreiteten, und mit strenger Kritik die üppigen Auswüchse des wirklichen Genies unter der Schere hielten und den Parenthyrfus des Afergenies dem Spotte des Publikums Preis gaben.

Er brachte mit dem jetzigen Prof. Paul Joach. Siegm. Vogel, mit Roth u. a. glückliche Abende durch die Lectüre neuer Schriften hin, und schon damals erhöhete seine Declamation die Schönheiten der Werke, die sie sich abwechselnd vorlasen. Denn er wurde in der Folge ein Meister in der Kunst der Declamation, und gab allem was er las, dem Komischen, dem Rührenden, der Abhandlung und der Erzählung, den passenden Ausdruck. Seine eigenen Arbeiten waren voll Anmuth und Würde, und selbst in dem was er flüchtig hinwarf, im Gespräche und in ganz unvorbereiteten Vorträgen druckte er sich mit einer beneidenswürdigen Leichigkeit, Stärke und Anmuth aus.

Ueber-



Ueberhaupt war er der lebenswürdigste Gesellschafter. Er war die Seele der Unterhaltung, und lenkte sie mit meisterhafter Gewandtheit nach seinem Gefallen. Seine ausgebreiteten Kenntnisse, seine vielen und benutzten Erfahrungen, sein Reichthum an eignen, selbst gefundenen und schön geordneten Ideen, verbunden mit seiner Weltkenntniß, mit seiner Sprache, machten ihn in ernsthaften Unterredungen hinreißend angenehm; und bezaubernd wurde er, wenn er von solchen zum leichten, witzigen, freundschaftlichen Scherze überging und sich der Fröhlichkeit und Freude überließ, zu welcher er alle seine Gesellschafter zu stimmen wußte. Als Wirth dachte er auf Alles, was seinen Gästen Vergnügen machen konnte; nach ihrem Geschmack gab er den Gegenstand und den Ton der Unterhaltung an; ihren Geschmack suchte er durch alle Mittel zu befriedigen, welche die Freude eines ihnen geweihten Tages oder Abends erhöhen konnten; man kann sagen, er studirte darauf, einen solchen Tag ihnen zum Feste zu machen und es mißlang ihm nie. Aber er war keiner von den Eigennützigern, die durch das Vergnügen ihrer Freunde nur ihr eignes zu befördern suchen; keiner von den Bequemen, die ihren Freunden nur da dienen, wo es ohne einige Ungemächlichkeit geschehen kann; er war ein ernstlicher Freund, sorgte für das Glück seiner

Freunde

Freunde, und ließ keine Gelegenheit vorbe-  
ihrer auch öffentlich mit Achtung und Liebe zu  
erwähnen. Thätige Großmuth erwies er nicht  
nur an Freunden, wenn die Umstände es for-  
derten, sondern in der That an jedem, den er  
kräftiger Unterstützung würdig und bedürftig  
erfand. Vorzüglich unterstützte er die Meister  
in den bildenden Künsten, deren Verdienste  
er als Kenner würdigte und als Liebhaber  
schätzte.

Als Arzt war er sehr beliebt. Alles schien  
sich zu vereinigen, um das Glück seines Le-  
bens zu gründen und zu erhöhen. Sein eige-  
nes, des reinen Genusses so empfängliches und  
so würdiges Herz, eine Gattin, die er liebte,  
Kinder, die ihn zu den schönsten Hoffnungen  
berechtigten, Freunde, die ihn verehrten, all-  
gemeine Achtung in seinem Vaterlande und im  
Auslande, eine glückliche Ausübung seiner  
Kunst und ein unbefchränktes Vertrauen sei-  
ner Patienten. Auch übte er seine Kunst nicht  
um des Lohnes willen, sondern aus wahrer  
Liebe zu ihr und den Menschen. Er war nicht  
bloß der Arzt, er war der Freund der Kran-  
ken; ihre Leiden waren die Seinigen; sie konn-  
ten nicht sehnlicher wünschen, ihre Gesundheit  
wieder zu erlangen, als er, sie ihnen wieder  
zu geben; seine Zufriedenheit, selbst seine Ge-  
sundheit litt, wenn die Kunst zu schwach war,  
der

der zerrütteten Natur wieder aufzuhelfen. Er suchte, die Beschaffenheit der Krankheit und den vorherigen Gesundheitszustand seiner Patienten ganz kennen zu lernen, ehe er Mittel zur Heilung aufsuchte; daher war er unermüdet in überdachten Fragen, fand nichts unwichtig, was auch nur einen entfernten Einfluss auf ihren Zustand haben konnte. Es ist also nicht zu wundern, daß ein Mann von so scharfem Beurtheilungsvermögen in der oft so sehr schwierigen Bestimmung des eigentlichen Grundes der Krankheit so glücklich war, wenn man das Glück nennen darf, was die Folge der Beobachtung, des Nachdenkens, des Scharffinnes, der Kunst ist.

Eine entscheidende Probe von seiner Gabe der Beobachtung und der Combination einzelner Phänomene, der Geschicklichkeit, aus diesen sich einen richtigen Begriff vom Ganzen zu bilden, und der Richtigkeit des Urtheils in Bestimmung der Heilart, hat er in der kleinen, aber sehr wichtigen Schrift über den jüngsten epidemischen Katarrh gegeben, die er im Jahre 1782 herausgab, und welche überall mit dem Beyfall aufgenommen wurde, der ihr gebührte.

Ueberhaupt kannten und schätzten ihn die gelehrten Aerzte im Auslande. Er unterhielt

hielt mit ihnen einen ausgebreiteten, freundschaftlichen Briefwechsel und verdiente ihre Freundschaft schon durch die reine Achtung für ihre Verdienste, die durch Verschiedenheit in Meynungen nicht gemindert wurde, und die er mit freudiger Lebhaftigkeit bey jedem Anlaß laut bezeugte.

So hatte sich alles zusammen gefunden, was ein Mann von seinem Charakter zum Glücke des Lebens sich wünschen kann; allein eine unglückliche Krankheit, die immer mächtiger wurde, von Zeit zu Zeit zu weichen schien, aber immer wiederkam, untergrub dieses Glück, hemmte seine Thätigkeit, zerstörte seine Gemüthsruhe. Ob er, wie er selbst vermuthete, die Anlage zu derselben schon mit auf die Welt gebracht hatte, ob ihr Grund überhaupt im Körper lag (er selbst suchte ihn zuletzt in Verstopfungen im Unterleibe) ist schwer zu entscheiden; in der natürlichen Stimmung seines Geistes scheint wenigstens der Grund nicht gelegen zu haben. In wie ferne äußere Umstände zu ihrem Gange, zu ihrem Wachstume beygetragen haben mögen, das haben; selbst seine vertrautesten Freunde nie mit Genauigkeit und Zuverlässigkeit bestimmen können.

Einem Geiste, wie dem seinigen, ist Lebhaftigkeit, und doch auch wieder Mäßigkeit und

und Gleichmuth natürlich; denn alles, was die Linie der Schönheit überschreitet, empört sein Gefühl. Das Anhalten in anstrengender Arbeit scheint einem solchen Geiste weniger leicht zu seyn, und gewiß kostete sie auch Wittwern einigen Kampf mit seiner Neigung; aber er siegte und man ward keine Ermüdung an ihm gewahr; er blieb, wenn er gesund war immer in gemäßigter Lebhaftigkeit und in ruhiger Thätigkeit. Doch mischte sich in seinen Charakter bisweilen eine ganz fremdartige Hefigkeit, die sich aus seiner übrigen Stimmung nicht erklären liefs, und ihm nicht natürlich zu seyn schien. Vielleicht kündigte sie sich schon in seinen frühern Jahren durch einen seltsam starken Eindruck an, den das Lächerliche auf ihn machte, und den er nicht zu verbergen im Stande war; eine Erscheinung, welche um so mehr befremdet, da er schon in jenen Jahren viele Gewalt über sich hatte, und da oft das, was ihn zum lauten und anhaltenden Lachen reizte, gewiß von ihm selbst kaum eines Lächelns werth geschätzt wurde. Uebrigens hatte diese Reizbarkeit gegen das Lächerliche durchaus nichts bösesartiges bey sich und war nicht mit einer Geringschätzung der Person verbunden, die eben für ihn den Gegenstand desselben ausmachte.

In seinen akademischen Jahren beobachteten seine Vertrautesten bisweilen einige Ungleichheit in seiner Gemüthsstimmung; er verfiel manchmal in eine Art von wehmüthiger Stille. Da er aber aus dieser bald wieder zu seiner gewöhnlichen Munterkeit aufwachte, so wurde niemand durch diese Bemerkung beunruhigt. Niemand dachte daran, daß so vorübergehende Ungleichheiten sein ganzes Leben hindurch, unter dem Genuße der reinsten und süßesten Freuden des Lebens, unter den Geschäften des Berufs und bey der von den Jahren herbeygeführten größern Festigkeit des Charakters, sich erhalten, und noch weit weniger, daß sie je in verderbliche Erschütterungen ausarten könnten.

Und doch geschah es. In dem Jahre 1783 kam es schon dahin, daß ihm die Geschäfte des praktischen Arztes, denen er sich sonst mit Freudigkeit, aus innerem Berufe, ganz gewidmet hatte, lästig und verhasst wurden. Er versank in eine düstere Schwermuth, und seine Freunde hielten es für das glücklichste Ereigniß, daß er im J. 1783 von den Curatoren der Universität Altdorf als Professor der Medicin dahin versetzt wurde. Er selbst glaubte, diese Stelle sey seinen Neigungen ganz angemessen, befriedigte alle seine Wünsche, und trat sie mit den freudigsten Hoffnungen an. Seine Vorlesun-

sungen übertrafen jede Erwartung, seine Zuhörer waren von ihm begeistert. Aber diese Freude war nur kurz! seine Hypochondrische Schwermuth (so nannte er sie selbst in der oben angeführten Lebensbeschreibung) befahl ihn auf das neue; er hörte auf, für die Akademie thätig zu seyn, und lebte erst dann wieder auf, als er sich entschlossen hatte, seine Stelle niederzulegen und in seine vorige Lage zurück zu kehren.

Er fand in Nürnberg die Ruhe so wenig, als er sie in Altdorf gefunden hatte. Sein ganzes übriges Leben war eine stete Wanderung aus dem Zustand der Ruhe in düstre unthätige Schwermuth, aus dieser durch eine neue Ruhe in glühende Hefigkeit, und von dieser durch abermahlige Ruhe wieder in schwermüthige Düsternheit und Unthätigkeit, nur dafs die schwermüthige Periode von immer längerer, und die ruhige von immer kürzerer Dauer wurde.

Vergebens suchte er Hülfe in seiner Kunst. Vergébens suchte er der Schwermuth durch Reisen zu entfliehen. Er gewann durch beydes nur die Verkürzung der düstern Periode; aber der Uebergang zur Hefigkeit wurde nicht aufgehalten und der Rückfall in Schwermuth nicht verhindert.

S. 280 im Nekrolog, gegen das Ende heißt es: „in dem Zustand der Krankheit sey ihm selbst niemand von den Seinen mehr theuer gewesen.“ Nach demjenigen, was H. Prof. Vogel in seiner Denkschrift S. 15 sagt, muß dies nur auf die Periode seiner heftigen und kranken Lustigkeit eingeschränkt werden. Denn in dem Zustand der Schwermuth vermied er zwar selbst seine Freunde, und war, wenn er ihnen nicht ausweichen konnte, stumm gegen sie; aber desto mehr und inniger genoß er die Gesellschaft seiner Familie, und nahm dann selbst an den Spielen seiner Kleinen Antheil. Dieser Zug aber macht auch seinen Zustand in der schwermüthigen Periode räthselhafter, und es ist wohl keinem seiner Vertrautesten gelungen, sich deutliche und richtige Vorstellungen von demselben zu machen, da keiner Gelegenheit hatte, ihn anhaltend darin zu beobachten, und da er selbst sich nie darüber erklärte.

Sehr charakteristisch ist der Umstand, daß er, selbst in der Periode der Heftigkeit, Erinnerungen und Warnungen seiner Freunde, wenn sie auch ernst und freymüthig waren, nicht nur gelassen, sondern auch mit gefühlter Dankbarkeit annahm, wenn es ihm gleich nicht möglich war, sie zu benutzen.

Gegen



Gegen die zweyte Hälfte des Jahrs 1793 war seine Hypochondrische Schwermuth wieder eingetreten und er hatte gegen das Ende des Jahrs diese schwermüthige Periode bey nahe zurück gelogt. Schon kehrte die Heiterkeit wieder in sein Herz und auf seine Stirn zurück; schon fing er an seine Freunde gern zu sehen, auf ihre Fragen zu antworten, sich in Unterredungen einzulassen und sie fortzusetzen. Den 24sten December (im Nekrol. S. 270 steht fehlerhaft den 23sten) brachte er den Mittag und einen Theil des Nachmittags heiter und froh in dem Schoofe seiner Familie zu, scherzte mit seinen Kindern über ihre Erwartungen von den Christgeschenken, die der morgende Tag ihnen bringen würde, und ging dann zufrieden zu seinen Büchern auf seine Studierstube. Und hier fand man ihn Abends tod. Ein Steck- und Schlagflufs hatte, wie die Oefnung des Leichnams zeigte, seinem Leben plötzlich unter dem Lesen eines Buches, das noch auf dem Tische lag, ein Ende gemacht.

---

**KARL PHIL. MORITZ.**

(Nekrol. 1793. II, 169.)

---

An den Herausgeber des  
Nekrologs.

---

„Sie werden sich erinnern, lieber Sch., daß ich aus einer vieljährigen, genauen Verbindung mit Moritz manche Data und Winke zur Moritzischen Biographie im 2ten Band des vierten Jahrgangs mittheilte; daß aber die Zusammentragung und Verarbeitung des Ganzen das Werk unsers Freundes Lenz ist. Wir stimmten damals überein, daß keine Darstellung eines Lebens tiefer eindringen, mehrere Seiten ihres Gegenstandes auffassen, und lehrreicher seyn könnte. Vor allem aber entzückte mich, daß jeder Reihe der sittliche Character unsers Freundes aufgedrückt ist, und daß man nichts lesen kann, was mehr auffordert und den Entschluß abdringt, den Geboten der Pflicht zu folgen, nie die Würde des  
Charac-

Characters aufzugeben, und nur großen Lebenszwecken anzuhängen. Es dauerte mich innigst, daß, in solchem Geist die Dinge sehen und beurtheilen, nothwendig dahin führen mußte, das Kleinliche und Erbärmliche in Moritzens Handlungs- und Lebensweise hervor zu ziehen, und nach seinen tadelnswerthen Ursachen und schädlichen Folgen herab zu würdigen. Aber die Wahrheit muß ihr Recht behaupten, und wir müssen uns mehr gewöhnen, die sittlichen Gesichtspunkte die ersten, die einzigen seyn zu lassen.

Von Kindheit an gefiel sich Moritz zu seyn, wie man nicht seyn soll; nur den Schein zu wollen, die Eitelkeit in sich herrschend zu machen, und ihre Nichtbefriedigung einem unglücklichen Gang der Dinge, einem ihm widrigen Schicksal, nicht einer verkehrten Gemüthsstimmung, zuzuschreiben, die in Sachen Werth setzte, welche keinen für uns haben sollen. Diese Verschrobenheit der ganzen Denkungsart war nicht etwa ein verborgener Zug in Moritz, der ihm vielleicht selbst entgehen konnte; er hatte seiner gar kein Hehl — er kam einem mit demselben entgegen — er glaubte durch ihn Interesse einzulösen, nicht verächtlich zu werden; er entschloß sich, ein ganzes Leben sein eignes Leben, zusammen gesetzt aus Leiden und

Freuden der Eitelkeit, der Welt zu zeigen. Eine solche Eitelkeit kann keinen Bund mit Vernunft eingehen, sie kann nur das Erzeugniß und die Gehülfn einer in uns auf das Kleinliche gehenden Phantasie seyn — und hiermit ist Moritz ganzes Seyn nach allen seinen Richtungen bestimmt.

Den Blick des Beobachters hatte Moritz für sein Inneres — aber er konnte nie darauf kommen, es umschaffen zu wollen, in sich selbst die Quelle seiner Leiden und die Mängel aufzufuchen, welche ihn von wahrer Größe entfernt hielten, und ihm die Achtung der Menschen entzogen. Keiner wußte besser, als er, wie es in ihm zuging. Aber die Thatfachen waren ihm nur bekannt; die Grundsätze, nach denen er sie hätte beurtheilen sollen, waren ihm ganz fremd, und er mußte sie zuletzt, wie er auch in Gesprächen that, wenn man sie ihm vordemonstrirte, leugnen; denn sie hätten seinen eignen Werth, den ganzen Moritz, in seinen eignen Augen vernichten müssen, wenn er sie anerkannt hätte. Diese Grundsätze waren keine andern, als die moralischen selbst.

Man lese den Anton Reiser. Was er in seine frohesten Begebenheiten hineinlegt, sind nur die Raffinements der Eitelkeit, welcher Phantasie zu Geboth steht — und er wolle den

Anfang seines Lebens so erblicken und darstellen, wie es nur in dem Verfolg oder am Ende eines dem Schein, dem Haschen nach Lob und der Selbsttäuschung gewidmeten Lebens hergehen konnte. Dafs er so nicht viel leistete, und in die peinlichsten Lagen kam, entging ihm. Er schob die Ursachen davon auf äufsere Begebenheiten.

Er stellte sich selbst zur Schau und Belehrung dar, und wir sollten nicht an seinem Beyspiel lernen und lehren, dafs man sich selbst vergessen mufs, wenn man in oder ausser sich etwas Grosses zu Stande bringen will? dafs die Gefallsucht, das Streben nach Lob, nach Glanz, nach Schein, den Egoismus auf seine Höhe bringt und das Grab von Sittlichkeit, von Würde, von Glückseligkeit wird? Aber auch in anderer Rücksicht war es wichtig, mit einiger Strenge des Sittenrichters und Literators Moritzens Eigenschaften und Verdienste zu zergliedern. Den gewöhnlichen Gang, sich Kenntnisse zu erwerben und auszubilden, verhiess er oft und verfolgte ihn nie ernstlich. Er vernachlässigte das Studium der alten Sprachen; von Mathematik, Physik, Naturgeschichte u. s. w. wufste er nichts; Geschichte war ihm fremd; nur einige philosophische Schriften hatte er gelesen. Anstrengung konnte er sich nie abgewinnen, und Ausdauer wider-

tritt seinem Character. Das alles war aller Welt bekannt — und gleichwohl hatte Moritz geschätzte Schriften verfaßt, war zu literarischen Ruhm u. s. w. gelangt. Es kam also darauf an, um diesem Beyspiel das Verführerische zu nehmen, an ihm die Folgen des Unfleißes, des vernachlässigten Studiums, des verfäulenden Wissens u. s. w. auseinander zu setzen.

Ich hielt es nur für möglich, diese Biographie von Moritz anzugreifen, wenn darzutun wäre, daß die Begebenheiten falsch erzählt, oder das, woraus die Resultate gezogen wurden, nicht vollständig angegeben wäre. Aber nimmermehr hätte ich geglaubt, daß man es wagen würde, die Raisonsments unsers Freundes anzurufen. Ihre Unpartheillichkeit wird es Ihnen zur Pflicht machen, die abweichende Ansicht eines Recensenten in der Oberdeutschen allgemeinen Literatur - Zeitung (Jahr 1795. S. 732 et seqq.) ihren Lesern mitzutheilen — und daher lege ich Ihnen das Stück zum Abdruck im Auszug bey. Sie werden aber den Nekrolog und unsern Freund gern gerechtfertigt sehen, und daher bin ich so frey, diese Recension mit Bemerkungen zu begleiten, bey denen mich nur Wahrheitsliebe leiten soll, nicht Partheilichkeit für unsern Freund, dem diese Biographie zur Ehre gereichen wird.

wenn

wenn er auch nicht immer Recht hat; so wie der Recens. einige treffende Bemerkungen kann angebracht haben, ohne zu einem solchen Ton und zu solchen Beschuldigungen berechtigt zu seyn.

„Hier wird nicht geschont, sagt der Rec., nicht entschuldiger; jede Blöße des Mannes wird aufgedeckt; keine Schwäche, und wäre sie auch noch so verzeihlich, wird verziehen; sogar das Gute wird ins Arge gezogen. Rhadamanth mag dein Schatten gnädiger seyn.“

Davon sind wir auf die Beweise begierig.

„Wie in dem jungen Moritz die Phantasie zu dem großen Uebergewicht über die übrigen Seelenkräfte kam, wird zwar hinlänglich gezeigt; dabey aber nicht bemerkt, daß ein großer Theil seines Lebens in die Periode der gährenden Phantasie überhaupt fällt.“

Die Bemerkung ist so übel nicht. Doch verdient erwogen zu werden, daß Moritzens Phantasie das Uebergewicht, aber keine Größe erhielt; daß sie damals nichts Bedeutendes hervorbrachte, aber doch den Character mit verunstaltete — von Erwerbung nützlicher Kenntnisse abführte und zu Mißgung und Unleidlichkeit brachte.

„Wie

„Wie viel Entschuldigung liegt nicht schon hierin allein für manche Verirrungen des excentrischen Knaben und Jünglings? Allein der Biograph, weit entfernt, auf dies Rücksicht zu nehmen, rügt es S. 174 bitter, daß Moritz in seinem 13ten Jahre von eigentl. Aufklärung des Verstandes noch so fern sey; daß ihn damals die Predigt eines beredten Mannes so sehr in Feuer setzten konnte, daß er die Nähe seines Todes fürchten, und in einem Anfälle von Lebens - Ueberdruß sich ins Wasser stürzen konnte. Um das Mitleiden, das bey dieser Stelle sich im Herzen manches Lesers unwillkürlich für das unglückliche Kind regen dürfte, zu ersticken, wird sogleich die Vermuthung geäußert, es könnte vielleicht auch aus erkünsteltem Heroismus geschehen seyn, durch den er Aufsehen oder Mitleiden erregen wollte.“

Was hat hierauf und auf Moritzens damalige Lage überhaupt wohl die Periode der gährenden Phantasie für Einfluß haben können? Vielleicht hätte indes auch unser Biograph wirklich von Moritz im 14ten Jahre noch keine eigentliche Aufklärung des Verstandes fordern sollen. Zu Vermuthungen über Erkünsteln giebt indess M. durch sein eignes Erzählen aus der damaligen Zeit Veranlassung genug.

„Eben



! „Eben so strenge fällt das Urtheil über den 14 — 15 — 16jährigen Moritz, seinen Hang zum Theater, zu Romanen und Werken der Einbildungskraft, sein weniges Ausdauern bey Geschäften einerley Art, seinen Mißmuth über fehlgeschlagene Entwürfe u. dgl. aus.“

Das strenge Urtheil ergibt sich aus den Thatfachen selbst.

„Häßlich ist das Bild, das S. 179 u. 180 vom geistigen und körperlichen Zustande des Jünglings entworfen wird.“

Aber dieses Bild wird theils von Moritz selbst im Anton Reifer nicht anders entworfen, theils entwerfen es alle, die Moritzen damals in Hannover kannten, eben so. Man vergleiche nur, was ein sehr achtungswürdiger Mann darüber in der Biographie S. 258. ff. sagt.

„Die rührende Anekdote, das Moritz seinen Hunger oft mit dem Teig stillte, worinn sein Vetter das Haar zu den Perücken gebacken hatte, wird auf eine Art hingeworfen, die nicht Mitleiden, sondern Eckel erregt.“

Es liegt nichts in der Erzählungsart, welches Eckel erregen könnte. Mitleiden dürfte aber der Erzähler nicht erwecken wollen, da Moritz durch eignes, großes Verschulden so tief sank.

„Mo“

„Moritz wird sogar S. 181. ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung genannt. War Moritz ein Böfewicht? Und ist es erlaubt, Todte so zu mißhandeln?“

Ein Jüngling, welcher so lebte, mußte ein Gegenstand allgemeiner Verachtung werden. Ob er es mit Recht war, darüber entscheidet der Nekrolog nicht. Was sollen also die Fragen: war Moritz ein Böfewicht? Um allgemeine Verachtung zu verdienen, ist es genug, ein Taugenichts zu seyn. Und ist es erlaubt, Todte so zu mißhandeln? Mißhandelt man sie, wenn man ihre Jugendgeschichte ihnen treulich nacherzählt?

„Um diesem empörenden Urtheil einen Schein von Billigkeit zu geben, wird alles zusammengerafft, was Moritz in den Augen des Lesers verächtlich machen kann, und mit den grellsten Farben ausgemahlt. Versunken in einen dumpfen gedankenlosen Zustand liegt er ganze Tage mit den Genossen seines Elends auf dem Bette, treibt abgeschmackte kindische Spiele, liest Romane und Schauspiele, durch die er einzig zur Aeufserung einiger Lebenskraft und eines schwachen Ideenspiels gereizt oder gekitzelt werden kann, und nährt seinen ausgemergelten Körper kümmerlich u. s. w.

Der

Der Recensent versuche einmal, diese Lebensperiode Moritzens anders darzustellen. Der VL im Nekrolog hat hier nur aus dem Anton Reifers geschöpft.

„Es wird fogar nicht vergessen, das Moritz das gethan habe, dessen Namensvater das 1ste Buch Moses am 38 Kapitel und 9 Verse nennt.“

Müchte das doch nicht in so vielen Biographien vergessen seyn! Ueberdem sagt der Vf. hier nur nach, was schon Klischnig vor ihm gesagt hatte.

„Moritzens Streit mit Campe wird S. 215, wie leicht zu erachten ist, ganz zum Nachtheile des-erstern erzählt. Moritz hätte sich gegen Klischnig geäußert, er habe sich bey seinem Aufenthalte in Braunschweig auf das Zureden mehrerer gemeinschaftl. Freunde mit Campe ausgeföhnt, um nicht für unverföhlich gehalten zu werden. Dieses Vorgeben wird eine Unwahrheit genannt.“

Es ist eine offenbare Unwahrheit, da Niemand als M. selbst auf den Gedanken der Ausföhnung kam und ihn betrieb.

„Dabey wird die Vermuthung eines Jemand angeführt, die Ausföhnung sey ein Stück

Stück aus der großen Komödie seines Lebens gewesen.“

Solche Vermuthungen sind gegen einen Mann erlaubt, der so viel affectirte und Comödie spielte, als M. Der Vf. entschied aber nicht einmal für diese Vermuthung.

„Mit gleichem Rechte versichert der Hr. Verf., daß auch seine Ausföhnung mit seiner Frau von keiner Dauer gewesen seyn würde, wenn er länger gelebt hätte.“

M. war gewiß nicht auf immer in der Ehe zu fesseln.

„S. 243. kommt folgende Anekdote vor: Einst verliebte sich Moritz sterblich in ein Mädchen, dem er auf der Straße begegnet war. Er hatte keine Ruhe, bis ein Freund ihm Gelegenheit machte, mit ihr in Gesellschaft zu kommen. Sie spielte eine stumme Rolle. Ach, wenn sie doch spräche! sagte Moritz seinem Freunde ins Ohr. Endlich hörte er sie sprechen. Ach, wenn sie doch nicht gesprochen hätte! rief er jetzt aus, und damit endigte sich dieser beginnende Roman. Diese Anekdote wird zum Beweise angeführt, daß Moritzens Herz ganz der Vasall der sinnl. Eindrücke war, die seine Einbildungskraft ausmahlte; und daß er ausgebildete Begriffe von Weiblichkeit und  
dem

dem Glücke einer Ehe nicht hatte. Dem Rec. scheint sie gerade das Gegentheil zu beweisen.“

Ist es nicht gleich tadelnswerth, die ernsthafte Idee einer Heurath auf bloßes, flüchtiges Sehen zu fassen, und wenn man Veranstaltung dazu trifft, sie aufzugeben, wenn einem das erste Gespräch misfällt?

„Eben so tadelt es der Hr. Verf. S. 240., daß Moritz nur erst nach Mendelsohns Tode als sein Freund, als sein Vertheidiger, als sein Verehrer öffentlich auftrat. Dem Rec. hingegen gefällt diese Delicateße, und er glaubt, dieser Zug mache den beyden edlen Freunden Ehre.“

Der Vf. hatte das Verhältniß zwischen Mendelsohn und Moritz zu bestimmen. Bey Mendelsohns Lebzeiten hätte Moritz nicht wagen dürfen, sich einen Freund desselben öffentlich zu nennen, und als solcher von ihm zu sprechen u. s. w. Nach dessen Tod wollte Moritz sich damit Gewicht geben.

„S. 226. rügt es der Verfasser, daß Moritz sich durch seine Erziehung, durch Menschen, durch Schicksale und Verhältnisse bearbeiten ließe. Rec. wäre begierig, die Menschen kennen zu lernen, die sich weder durch  
*Nehrol. Suppl. Band, Abth. II. n Er*

Erziehung, noch durch Menschen, Schicksale und Verhältnisse bearbeiten ließen. Noch hat er dergleichen Wunder nicht gesehen.“

Sehr wahr, in einem gewissen Sinne. Aber so sehr wir auch vom Aeußern abhängen, so sollen und können wir doch auch vom Innern auf uns einwirken und jenen Aeußern Einfluß so modificiren, daß Sittlichkeit und Selbständigkeit nicht darunter leiden.

„Bald darauf wird Moritzens Leben mit einer Art Drama verglichen, dem es aber an Einheit der Handlung fehlte. Rec. befürchtet, das Leben jedes Menschen dürfte so einem Drama gleichen. Wenigstens ist er geneigt, die Biographie eines Mannes, dessen Leben als eine einige, aus einer Quelle und nach einem Ziele hinlaufende Handlung dargestellt wird, eben deswegen schon für einen Roman zu halten.“

Hier hat der Rec. meinen Beyfall.

„Der Hr. Vf. muß hieüber freylich ganz anders denken. Denn er leitet beynahe alle Handlungen des Moritz aus der Maxime der Eitelkeit ab. Er scheint ganz vergessen zu haben, wie viele Triebfedern gewöhnlich bey einer einzigen Handlung des Menschen in Be-

wegung; wie selten Handlungen sind, die aus einer einzigen Quelle abgeleitet werden können. Auch der Böfewicht handelt oft gut; und der Eitele ist nicht immer eitel.“

Mit solchen Raisonements läßt sich nichts Einzelnes, nichts bestimmt Angegebenes widerlegen.

„Nichts ist leichter, als einen Menschen zu tadeln, selbst unter dem Schilde von Philosophie. Man darf ja nur den Menschen, wie er ist, mit dem, wie er seyn sollte, zusammen stellen. Wie klein wird da der erstere, und wäre er in der Erscheinung auch noch so groß, auf einmal werden! Allein, nichts ist auch unbilliger, als so eine Zusammenstellung. Auf der Wage der reinen Vernunft mag Gott den Werth des Menschen wägen. Menschen hingegen dürfen den Menschen nur nach empirischem Mafsstabe schätzen. Moritz hatte früher einen Kampf zu bestehen, den viele edle Jünglinge zu kämpfen haben: den Kampf mit der ihn in den Staub hinbeugenden Armuth. Er kam nicht ohne Wunden aus diesem Streite. Allein, wäre er auch unter gelegen, so würde er noch immer auf Mitleiden Anspruch machen können. Verachten würden wir ihn gewiß nicht.“

Dieser Kampf pflegt sonst den Character zu stärken, nicht zu schwächen, und Eitelkeit nicht aufkommen zu lassen.

„Moritz lernte frühe, wie verschieden eine Ideenwelt von der wirklichen Welt sey.“ (Das hat er nie gelernt.) „Und daß die Menschen seiner Phantasie den Menschen in der Erscheinung nicht gleichen.“

Er nahm in seiner Phantasie nur sich selbst auf und von andern Menschen höchstens einen Göthe und Mendelssohn.

„Daher auf einer Seite seine Schüchternheit, seine Menschenscheue, sein Mißtrauen.“ (Gänzlich falsches Raisonement.) „Auf der andern sein gänzlich hingeben an jene Wenigen, die er so fand, wie er sich sie wünschte. Daher betete er Göthe an; und sah an Mendelssohn einen Genius in menschlicher Hülle. Diese beyden Männer waren ihm personificirte Ideale von Tugend und Wahrheit. Mit diesen Männern verglichen, schienen ihm die übrigen Menschen, wenige Ausnahmen abgerechnet, nur ein *profanum vulgus*. Es war eine Ungerechtigkeit, die er an der übrigen Menschheit begieng:

*Ignoscenda quidem, scirent si ignoscere  
Manes!*

Daher liebten ihn diejenigen, die ihn näher kannten, so sehr, und suchten es ihm auch zu beweisen.“ (Er war nicht sehr geliebt.) „In Rom ward er, was auch der Verf. S. 213. dagegen



gegen anführen mag, beynahe allgemein geschätzt. Während seiner Krankheit wachten Deutsche wechselsweise jede Nacht an seinem Bette.“

Will in der Fremde und bey so einem Unglücksfall nicht viel sagen.

„Diese Seite von Moritzens Charakter, die so vielen Aufschluß über seine Gefinnungen und Handlungen gibt, berührt der Verf. ganz und gar nicht. Sie hätte zu viel Stoff zur Entschuldigung dargebothen; und das war gegen seine Absicht. Er wollte nun einmal an Moritz alles schlecht finden, und sah in dieser feindseligen Stimmung nicht einmal die Widersprüche, in die er sich dadurch selbst verwickelte.“

Sehr harte Aeußerungen, die wohl mit bündigen Beweisen zu belegen gewesen wären.

„Er gibt S. 226. als Grundlage von Moritzens Character Schwäche aller Vermögen überhaupt, der Denkkraft, der Gefühlfähigkeit und des Begehrungsvermögens an, die Einbildungskraft ausgenommen; und in der Folge muß er doch wider Willen seinen Scharfsinn, sein natürliches Gefühl fürs Schöne, sein Interesse für Tugend und Wahrheit, seine Empfäng-

lichkeit für das Erhabene S. 245. 252. 266 u. a. anerkennen.“

Mit einer natürlichen Schwäche der Seelenvermögen kann es ja wohl bestehen, daß die eine oder die andere Kraft durch ausschließende oder vorzügliche Uebung derselben sehr gestärkt werde und zu einer bedeutenden Intension gelange. Ueberdem war es vornehmlich die Einbildungskraft, durch welche M. sich in mehr als Einem Fache auszeichnete; und daß diese bey ihm hervorstechend war, ist ja in der Schrift gesagt worden.

„Auf eben der Seite, auf welcher dem verkannten Moritz Gefühl für Freundschaft abgesprochen, und versichert wird, er habe Anhänglichkeit und Liebe eines andern für sich nicht zu schätzen gewußt, erzählt der Verf. mit welcher Innigkeit Moritz an Göthe und Mendelssohn hing, wie er sie von Jugend auf verehrte und vergötterte.“

Der Rec. würde den Vf. widerlegt haben, wenn er den Beweis führte, daß Moritz mit *keiner* Freundschaft Mendelssohn und Göthe ergehen war. Der Nekrolog sucht zu zeigen, daß Moritz die großen Talente und Verdienste dieser Männer bewunderte, und ihren Beyfall einst zu

er-

erhaschen, als ein großes Ziel mit seiner Einbildungskraft sich aufstellte. Hierzu war keine persönliche Bekanntschaft erforderlich, und selbst alle einstweilige Verbindung entbehrlich.

„Baron Hörwart sagte von Moritz: er sey ein roher Diamant; wer ihn nicht kennt, geht kalt vorüber. Wahrhaftig! der Biograph kannte diesen Diamant nicht. Rec. ist es müde, all das Schiefe, Halbwahre und Falsche in dieser zwar künstlichen, aber auch höchst ungerechten Biographie zu rügen. Nur muß er noch dem Verfasser derselben, besonders aber dem Herausgeber des Nekrologs, den er übrigens wahrhaftig schätzt, noch einmal die Frage ans Herz legen: Ist es erlaubt, einen edlen Mann, den Freund Göthe's, Mendelssohns und anderer Edlen — ist es erlaubt, einen Todten so zu mißhandeln?

Ist es erlaubt, so leichtsinnig in harten Worten Beschuldigungen solcher Art zur Last zu legen?

---

**E**ine kleine Bemerkung, die ich sehr ungerne in Moritzens Leben nicht aufgenommen sah, sey mir erlaubt, jetzt nachzutragen. Moritz konnte es gar wohl erragen, große Ei-

genſchaften und Verdienſte neben und ſelbſt über ſich zu ſehen, und ſo ſehr er auf Glanz ausging, ſo huldigte er doch nicht ungern den Prätenſionen anderer; das machte ſeine Eitelkeit andern ſehr unſchädlich und wenig läſtig, und iſt ein Beweis für eine gewiſſe Gutmüthigkeit in ihm.

**I**n Moritzens Leben im Nekrolog S. 207. ward angeführt, Herz in Berlin wolle den Gang und die Heilung einer Krankheit von Moritz als einen Beweis drucken laſſen, wie mit Hülfe von aufgeregten oder beſänftigten Lei denſchaften der Arzt bey körperlichen Uebeln oft eine Aenderung bewirken könne. Da aus der ganzen Erzählung dieſes trefflichen Schriftſtellers nicht wenig Licht auf Moritzens Charakter fällt, ſo ziehen wir das hieher gehörige aus Hufelands medicin. Journal, B. 5. St. 2. aus, wo Herzens Erzählung von Moritzens Krankheit unter der Rubrik: Etwas Pſychologiſch-méizinifches, ſich findet.

„Moritz kam im J. 1782 von ſeiner Fuſsreiſe nach England zurück, und ſetzte ſeinen vormahligen Umgang mit mir fort. Aus der Höle zu Caſtleton brachte er eine mit einem kurzen Huſten verbundene Engbrüſtigkeit mit, die mich für ſeine Bruſt fürchten liefs. Ich machte ihm Vorſtellungen über  
Vor-

Vorstellungen, daß er sich zu einer förmlichen Kur entschließen sollte, aber er war nicht dazu zu bringen. Nicht einmal eine Aderlaß konnte ich von ihm erhalten, ohngeachtet ich ihm die Gefahr eines hitzigen Fiebers oder Blutsturzes sehr oft vormalte. War ihm aller Arznegebrauch zuwider, so hatte er vor dem Aderlassen eine wirkliche Furcht. Nächst dem Gange mit offener Brust und dem kalten Baden gehörte zu den Affektationen des damals grassirenden Geniewefens, an welchem M. nicht wenig litt, auch der Abscheu vor dieser blutigen Operation. Man hielt sie für naturwidrig. Eines Tages wurde ich zwischen 2 und 3 Uhr schnell nach der Schornstrasse gerufen, wo M. hingefallen seyn und sich im Blute wälzen sollte. Ich komme hin, und finde ihn in der Stube eines Wundarztes, welche ganz voll Blut war, mit einem der heftigsten Bluthusten, einer Leiche gleich, auf Stühlen liegend. Zur Ader war ihm schon gelassen, ich besorgte Arzneyen, veranaltete das Wegbringen nach seiner nicht weit entfernten Wohnung, auf die sanfteste Art, verordnete dafelbit das Gehörige und empfahl vorzüglich Stille und Ruhe. Den andern Morgen eilte ich hin zu M., fand seine Thüre verschlossen, und hörte mit Erstaunen von seinen Hausleuten, daß er sich geputzt, weggefahren, sich in einer Schule als Lehrer einführen läßt, eine öffentliche Rede hält, und des Mittags beym Rath Büfching zu Gaste ist. Den folgenden Tag fand ich ihn ohne Blutauswurf, aber mit starkem Fieber und heftigem Husten. Kaum konnte ich ihn einige Tage auf der Stube halten. Die Zufälle ließen auf verordnete Mittel ein wenig nach, und M. war nicht mehr zu treffen. Es verstrichen Wochen, ohne daß ich M. zu sehen bekam. Endlich ward ich zu ihm gerufen, und fand ihn im erbärmlichsten Zustande. Bleich und abgemattet lag er da, mit anhaltendem, festem,

beynabe erstickendem Husten, und einem kleinen, überaus schnellen Pulse, der zuweilen einen Schlag aussetzte. Sein Athem war höchst schwierig, seine Nächte schlaflos, des Morgens schwamm er im Schweiß; er war ein Schwindlichtiger in ansehnlichem Grade. Der schlimmste unter seinen Zufällen aber war die stürmische Unruhe in seiner Seele, eine Folge seiner übertriebenen Furcht vor dem Tode. Immer den Puls unter seinen Fingern fuhr er auf, so wie er das Ausbleiben eines Schlages verspürte, das er für das Zeichen eines Polypen im Herzen hielt. — Bald weinte er, wie ein Kind, bald declamirte er in Prosa und in Versen wider sein Schicksal, wider sein Verhängniß, schwindstüchtig zu seyn und sterben zu müssen. Ich suchte ihn durch Zureden zu trösten und entwarf meines Kurplan, der auch ziemlich gut einzuschlagen schien. Nach 5 — 6 Tagen löste sich der Husten, und die Respiration wurde freyer; aber bey dem mindesten Gefühl von Erleichterung entsprang M. gleich allen meinen strengen Verordnungen. Der anhaltende Wirbel in seiner Seele, verbunden mit seiner physischen Unmäßigkeit verdarben in einer Stunde alles, was ich mit der behutsamsten Sorgfalt in vielen Tagen durch meine Arzneyen vor mich gebracht hatte. Ich konnte sicher darauf rechnen, wenn ich ihn in der Mittagsstunde überraschte, ihn gerade bey den Schüsseln zu finden, die ich ihm Tags vorher auf das nachdrücklichste verboten hatte. Nach einigen Wochen verschlimmerte sich sein Zustand sehr merklich. Sein Auswurf wurde eitrig und häufig, das Fieber heftiger und anhaltender, und das Aussetzen des Pulses stellte sich öfters ein. Mit dieser Verschlimmerung wuchs immer das Toben in seiner Seele. All mein freundschaftliches Zureden, all mein Versichern, daß seine Krankheit nicht tödtlich sey, und er bey ruhigem Verhalten und genau

hafter Befolgung meiner Vorschriften binnen kurzen hergestellt seyn werde, war vergebens. So wie ein Anfall von Husten kam, oder er das Wegbleiben eines Pulschlags bemerkte, lief er wild in der Stube umher, schimpfte in Hexametern auf seinen Tod, auf die Kunst, und höhnte mich mit meinen schmeichelnden Hoffnungen, deren Eitelkeit er so deutlich fühlte. Am schlimmsten waren die Nächte, wo er, ohne Zerstreuung, sich ganz mit sich selbst beschäftigte, nachdem er eine erträglichere oder peinlichere Viertelstunde hatte, sich ruhig oder tobend verhielt, immer zwischen der Hoffnung, die ich, zu dem er das größte Zutrauen hatte, ihm machte, und der Furcht, die ihm sein leidender Zustand einjagte, hin und her geschleudert wurde, schlaflos sich umher wälzte, und dadurch das Fieber mächtig unterhielt, welches ich daher mit den bewährtesten und unfehlbarsten Mitteln nicht herunterstimmen konnte. So quälte mich M. Monate lang. Ich änderte Vorschriften, wechselte Heilmethoden, wendete bald Drohungen bald Bitten an, alles vergebens. Das Fieber, das seine Quelle mehr im Gemüthe, als im Körper hatte, war nicht zu bekämpfen, und ich sah es mit Gewißheit in kurzer Zeit die Maschine aufreiben. Ich befand mich in einer der mislichstesten Lagen. M. war mein Freund, den ich sehr liebte, er war mein Kranker etc. Ich schlug ihm oft einen andern Arzt vor, davon wollte er nichts wissen; ich drohte, ihn zu verlassen, dann bat er wehmüthig, versprach alles und hielt das Geringste kaum einige Stunden. Endlich ward ich verdrüsslich, mißmüthig und entschlossen, den Unbändigen aufzugeben; aber der Zufall wollte es anders. Als ich eines Tages zu M. kam, fand ich ihn steif und leichenartig ausgestreckt auf dem Bette liegen. Auf meinen Eintrittsgruß sah er mich starr an, ohne ihn durch irgend eine Miene zu erwiedern. Um sein  
Bette

Bette fals ein Besuch von drey bejahrten Männern, seinen alten Freunden, die mich höflich bewillkomnten, und deren Gesicht Mitleid und ein nachdenkendes Erstaunen verrieth. Seine Geberde war mir unerklärbar; wenn ich sonst in seine Stube trat, konnte ich nie zu Wort kommen; er war immer der erste, der sprach, und der lauteste. Indessen sammelte ich mich, und ging mit einer etwas erzwungenen Heiterkeit auf ihn zu, nahm seine rechte Hand in die meinige, während ich mit der linken den aussetzenden unregelmäßigsten und aufgebrachtsten Puls fühlte. Moritz lag immer ganz stille ohne sich zu rühren. Nun, wie geht es, lieber Moritz? die Nacht war wohl sehr unruhig? Darauf riß er mir die Hand weg, verzog den Mund in ein leichtes bösnisches Grinsen, und drehte sich schnell auf die andere Seite nach der Wand zu. Ich rüttelte ihn ein wenig, indem ich in einem weichen sanften Tone meine Frage wiederholte; umsonst, ich bekam keine Antwort. Nun entfernte ich mich vom Bette mit einem tiefen Seufzer, und fragte den einen von den Anwesenden bey Seite, was denn das wäre? woher dieser ungewöhnliche Starrsinn? und ob M. in diesem stillen Zustande schon lange vor meiner Ankunft gewesen? „Er war, als wir kamen, sagte dieser, still und freundlich, erzählte uns auf eine ruhige Weise, das er eine sehr schlimme Nacht gehabt, oft wegen des Herzpochens und Hustens habe aufstehen und herumlaufen müssen, und erst gegen Morgen eine halbe Stunde Schlaf gewonnen habe. Nicht lange nachher fuhr er plötzlich nach dem Pulse. Das ist schrecklich! rief er, nicht Ein Schlag wie der andere, das Blut stemmt sich gegen den großen Polypen, und es wird, muß bald vollendet seyn. Wir redeten ihm alle zu, er müch- te das Pulsfühlen unterlassen. Kein Mensch, sagte ich, nicht der beste Arzt kann seinen eignen Zustand beur-



beurtheilen, wir sind über unsere physische Verfassung keine gültigere Richter, als über unsere moralische; er möchte, baten wir ihn, ruhig, geduldig und folgsam den Gang seiner Krankheit abwarten, seinem Arzt, der zugleich sein Freund sey, sich völlig überlassen, und an seine Verordnungen von ganzer Seele glauben. Pah! glauben, rief er mit einem bitterm Lachen. Ja! ja! versetzte einer der Anwesenden, es ist eine gar wichtige Sache, der Glaube an die Kräfte der Arzneyen, die man verschluckt! sein Einfluß auf die Wiederherstellung ist erstaunlich. Versichern sie mich dessen, setzte ich scherzend hinzu, nur halb so gewiß auf die Seligkeit, und ich melde mich morgen beym Pater Schornstein \*). Ich höre schon, fiel er ein, Sie sprechen gerade, meine Herren, wie Herz. — Und Herz, erwiderte ich, wie er muß. — Nein, schrie er, nicht, wie er muß! Er muß die Wahrheit sagen, und die sagt er nicht. Schon ganzer sechs Wochen vertrüßet er mich mit dem Besserwerden von Tag zu Tag, und ich merke nicht die mindeste Spur davon. Wenn ich mich so zuweilen eine Viertelstunde erleichtert glaube, dann stellt sich mir die Hofnung zum Gesundwerden mit den lachendsten Farben dar. Herz hat doch wohl recht, denke ich, und auf der Stelle durchlaufe ich Plane von funfzigerley Arbeiten, die ich in meinem Kopfe seit lange aufbewahre; aber ehe ich mich es versehe, ist meine Beängstigung, mein Husten, mein intermittirender Puls wieder da, ich fühle die Unmöglichkeit meiner Fortdauer, und wüthe für Aerger über meine thörigten Aussichten, zu denen mich das glatte Handwerksgeschwätz verleitetete. Ach, Herz weiß es so gut, und muß es wohl besser wissen, als ich, daß  
ich

\*) Ein kathol. Geistlicher in Berlin.

Ich unwiderrufflich verlohren bin. Er kann keinen Polypen des Herzens kuriren, warum sagt er mir das nicht? warum behandelt er mich wie ein Kind, wie einen läppfichen Weichling, für den ihm bang ist, dafs er aus Furcht zu sterben, sterben werde? Es ist kein Polyp, sagt er immer, aber ha! ha! fühlen Sie nur den Puls, fühlen Sie nur! — In dem Augenblick traten Sie herein.“ —

Einige Minuten Nachdenken brachten in mir das Resultat hervor, dafs es ohnmöglich sey, dem heftigen Fieber zu steuern, und meinen Freund zu retten, ohne ihn vorher aus dem zerrüttenden Zustande zwischen Furcht und Hofnung mit Gewalt zu reifen, und dafs ich ihm, da das Gefühl seiner Krankheit und seine lebhaft, schwärmende Phantasie allen meinen aufrichtigen Versicherungen von Gefahrllosigkeit Trotz bieten, vielmehr von der gewissen Gefahr zu überzeugen suchen müsse. Ich muß ihn in die Fesseln der Furcht schlagen, da er sich an dem sanften Bande der Hofnung nicht leiten lassen will, ich muß durch die Verkündigung eines gewissen Todes eine vollkommene Resignation auf jeden Gedanken von Wiedergenefung in ihm erregen, und indem ich seine Furcht vom Tode ab und nur auf die Art des Todes hinleite, eine völlige Ergebung in mich und meine kunstmäßigen Verordnungen in ihm bewirken. — Es herrschte einige Minuten eine vollkommene Stille im Zimmer, während welcher ich nachdenkend da stand. Nun machte ich Bewegungen zum Weggehen, indem ich vernehmlich leise, halb mich selbst, halb die Anwesenden fragte: Was soll ich hier machen? Ich bin hier nichts nütze. In dem Augenblick wirft Moritz sich plötzlich aus seiner horizontalen Lage in eine quer über das Bett sitzende Stellung, und so wie ich ihm nahe komme, streckt er den Arm mir entgegen, und

und fragt mich mit einer Art Heftigkeit: Wollen Sie mir denn den Puls nicht fühlen? Ich that es mit einiger Kälte, zuckte die Achseln, und antwortete ihm endlich auf seine Frage: ob er bald genesen werde; daß er hierzu keine Hoffnung mehr habe. Bey dieser Antwort brach er in die heftigsten Bewegungen aus, und man konnte jetzt mehr als jemals, sehen, wie ungern er das Leben verlasse. Ich ergriff diese Gelegenheit, und sprach weitläufig zu ihm über die Nichtigkeit der Gründe, aus welchen er noch lange zu leben wünsche. Jetzt wurde er ruhiger, und sagte gerührt: aber ich habe noch nicht weise gelebt! So sterben Sie weise, antwortete ich; denn in dieser Lage haben Sie die beste Gelegenheit zu zeigen, ob Sie wirklich wahre Weisheit besitzen, oder nicht. Während dieser letzten Anrede schlich Moritz langsam nach dem Bette, setzte sich nieder, sah mich aufmerksam an, und wiederholte einmahl ziemlich vernehmlich mit einer Miene von Staunen und Rührung die Worte: so sterben Sie weise! Nun fiel er mit dem Kopfe rücklings an die Wand, wurde zusehends blaß, schien beklommen, und sah starr gegen den Balken. Sein Zustand ging mir durch Mark und Bein, meine Augen standen unter Wasser, und ich mußte alle meine Kräfte zusammen nehmen, um mich als operirenden Wundarzt zu denken. Und schon fing ich an, während der fürchterlichen Stille, die einige Minuten lang in der Stube herrschte, in meinem Vorfatze wankend zu werden, schon hatte ich es auf der Zunge, mein Todesurtheil zu widerrufen und den Kranken nach meiner bisherigen Weise zu trösten, als ich merkte, daß sein Gesicht sich rüthete, er sich wieder erhobte, mit Heftigkeit und wilden Augen sich aufsetzte, und mit angestrebter Kraft, gleichsam seinem kämpfenden Gemüthe zum Trotze, pathetisch rief: So sterben Sie weise! Nun faßte ich

wie-

wieder Muth, und um ihn mir zu erhalten, fuhr ich gegen die Anwesenden ziemlich laut fort: Es ist sehr natürlich, meine Herren, daß Ihnen, wie ich merke, diese Art, sein ungünstiges Urtheil unter den Augen des Leidenden so bestimmt von sich zu geben, auffällt. Allein Sie müssen bedenken, welchen Leidenden ich vor mir habe! Ich habe es mit keinem Menschen zu thun, dem der Gedanke der Trennung von einer Geliebten, des Zurücklassens unerzogener, seiner Vorforge bedürftiger Kinder, oder der Entfernung von Eltern und Verwandten, denen seine Unterstützung unentbehrlich ist, schrecklich seyn kann. M. ist frey und unabhängig, sein Herz ist ohne alle Verkettung, es verliert durch seinen Tod nicht an andern, andere verliehren nichts an ihm, er lebt von Seiten des Gemüths nur sich selbst, und stirbt nur sich selbst. — Ich habe es nicht mit einem feigen Menschen zu thun, der vor dem Gedanken des Todes zurückbebt, der sich kindisch an das Leben anklammert, als wäre es ein Gut, das er ewig besitzen könne, der die flüchtigste Vorstellung vom Tode, wegen vorurtheiliger und abergläubischer Bilder, welche töbte Erziehung und schwacher Verstand damit verbinden, aus seiner Seele verscheucht. M. ist ein Mann, der das Leben für das erkennt, was es ist, der während desselben über dasselbe oft und reiflich nachgedacht, vor dessen geläutertem Verstand der Tod es nicht wagt, in seinem Fratzengewand zu erscheinen, und was noch mehr, dem der Tod gar nichts unerwarteteres seyn kann, da er während der ganzen Krankheit täglich mit mir von ihm sprach, ihn gewiß zu erwarten vorgab, und nur durch mein Zureden jedesmahl von dieser Vorstellung abgebracht wurde etc. Im Ganzen war ich mit dem Gange der Krankheit nicht unzufrieden. Das Hauptübel wick zwar nicht, aber ich dachte durch meine

Be-

Beharrlichkeit es endlich zu ermüden, oder wenigstens in die Länge zu ziehen, bis meine Kunst von den erwachenden Naturkräften sich hinreichende Unterstützung zu versprechen hätte. Unter diesen Umständen wäre es eben so hart als unklug gewesen, M. von meinem innern Zustande jedesmahl zu unterrichten, und ihm jeden Tag meine Hofnung in ihrer Ebbe oder Fluth vor Augen zu stellen etc. Besser also, dachte ich, unser Freund habe die Meinung, es sey in mir alles hell und klar, ich taumele nicht den Weg hin, den ich zu seiner Heilung einschlage, sondern mache ihn mit selten zuverlässigen Schritten, und meine Verordnungen seyen die Resultate der deutlichsten Erkenntniß seiner Krankheit und der unbezweifelten Mittel, diese zu überwinden. Aber nun seit 8 Tagen hat alles eine andere Gestalt bekommen. Alle Hofnung bis auf den schwächsten Schein ist in mir verschwunden. Die Krankheit hat eine Wendung genommen, aus der sie nicht heraus gebracht werden kann; sie hat sich mir in ihrem ganzen Wesen so offenbaret, daß ich mathematisch sicher bin, keine Menschenmacht ist vermögend, sie zu überwinden, ihre Heilung liegt außerhalb der Grenzen der Kunst, und ihr wahrscheinlich schnelles Ende erreiche sie nur durch das Ende des Lebens, des Lebens, das ich so herzlich gerne erhalten haben möchte! Ich bin nun überzeugt, daß die Lungen selbst gänzlich in Eiter übergegangen, und daß im Herzen ein polypenartiges Gewächs sich erzeugt hat, das den ohnedies schon schwierigen Blutumlauf bald zum völligen Stillstande bringen muß. — Unter diesen Umständen meinen Freund noch hintergehen, seiner natürlichen Liebe zum Leben noch immer schmeicheln, während daß er mit jeder Stunde daselbe immer mehr verübschen fühlt, ihn immer mit Versprechungen laben, die zu erfüllen mir unmöglich

*Nekrol. Suppl. Band. Abth. II.*      o      lich

lich sind, und er mit jedem Tage unwahrscheinlicher finden muß, wäre in der That bloße Geckerey. — Mit Freuden bemerkte ich, daß während meines Marangirens das Wilde und Trotzige in M. Miene sich ganz verlor, und eine schlaffe Weichheit seine Zunge und Angen einnahm, das Zeichen eines sanften Ruhigwerdens des vorher stürmenden Gemüths und des rührenden Gefühls vom innern Beyfall über den bestandenen Kampf. Seine Augen waren voll Wasser. Ich fuhr fort: Ich habe ihn oft im Verlauf der Krankheit gebeten, den Rath noch eines Arztes neben dem meinigen zu vernehmen, und nie konnte ich es von ihm erlangen. Sein Zutrauen zu mir war ohne Grenzen. Niemand, glaubte es, kenne seinen Körper so gut, als ich; Niemand werde einen so warmen Antheil an seinem Zustande nehmen; Niemand seine Kunsthähigkeit, wenn durch sie etwas auszurichten ist, so sehr anstrengen, als ich. Nun wiederhole ich meinen Vorschlag, lieber Moritz! schicken Sie nach irgend einem Künftler, zu dem sie nächst mir das grüßte Vertrauen haben, hören Sie, ob er meinen letzten Ausspruch bestätigt, oder — Ach Gott, nun fürchte ich dieses Oder! mir ist bange, er wird es vielleicht nicht bestätigen, wird vielleicht in den ersten Zeiten nicht so hell und klar in Ihren Zustand sehen, als ich ihn kenne, oder wird vielleicht bey der besten Einsicht doch das alltägliche Handwerkspiel von neuem beginnen, wird Sie mit entfernten dunkeln Ausichten trüsten, mit einem bedächtigen: Man kann nicht wissen; man hat Beyspiele; Ich gebe den Menschen so leicht nicht auf; dieser Minister, diese Gräfin war viel schlimmer! und wie diese trivialen Formeln alle weiter heißen. Ihr Gemüth wird zu neuen Hofnungen gestimmt; nun wird es der Flaschen und Schachteln wieder kein Ende haben, und Sie werden nichts dabey gewinnen, als daß Sie die

kur-

kurze Frist, welche die Natur Ihnen noch vergönnt, in dem widrigen Zustande des Zweifels und Schwankens zubringen werden, um endlich doch das mit Achselzucken begleitete: ja man hat mich zu spät gerufen! von ihm zu hören. — Nein, lieber Moritz, thun Sie es nicht; schicken Sie nach keinem andern Arzt, trauen Sie, (ich nahm seinen Arm und drückte ihn sanft an meine Brust) trauen Sie Ihrem alten Freunde, dem Ihr Leben und Ihr Sterben so nahe am Herzen liegt, trauen Sie meinem Urtheile ein für allemahl, daß Sie nicht zu retten sind, und gönnen mir die Freude, Sie mit Ruhe und Weisheit verschieden zu sehen. In dem Augenblick umschlang mich M. mit beyden Armen, und fing laut an zu weinen. Die Thränen flossen ihm stromweise, und nach einigen Minuten, da das heftige Schluchzen ihn zur Rede kommen ließ, sagte er, indem er mir die Hand stark drückte: Ach ich bin ganz bereit, aber Sie werden mich doch nicht verlassen? —

Auch ich konnte mich so wenig, als die anwesenden Freunde, des heftigen Weinens enthalten. Ich Sie nun verlassen? erwiderte ich; Gott bewahre! Gerade nun sollen Sie meine Thätigkeit in ihrem vollsten Maasse sehen, gerade nun sollen Sie meinen Beystand recht fühlen, meinen Beystand, als Freund, dies versteht sich; aber was sich vielleicht so leicht nicht versteht, mein Beystand als Arzt soll Ihnen nun erst recht werth werden. Bey meinen bisherigen Bemühungen, Ihnen das Leben zu erhalten, war ich in Ansehung des Erfolgs immer zweifelhaft, und meine Wirkungslust daher schwankend; jetzt will ich suchen, Sie auf die behaglichste Weise vom Leben loszuwinden, von dieser Seite bin ich meines Zieles sicher, mein Streben hat eine zuverlässigere und bestimmtere

o s

Rich-

Richtung und Sie sollen in ganzer Fülle die Süßigkeit empfinden, im Freunde den Arzt, und im Arzt den Freund zu besitzen. Nur bitte ich, daß Sie mich nun nicht verlassen, daß Sie mich mit gänzlicher Ergebenheit und aus vollen Kräften in meinem Vorhaben unterstützen; denn ungeachtet meiner künftigen Verordnungen wird es doch vorzüglich auf Ihr Verhalten ankommen, ob Sie den Weg, den Sie vor sich haben, auf eine sanfte oder rauhe Weise zurücklegen wollen. Versprechen Sie mir die strengste Befolgung meiner medicinischen Vorschriften, die nicht mehr Ihre Heilung, sondern die Erleichterung Ihrer Lage zum Zwecke haben; versprechen Sie mir, bey Ihrem Gemüthe die Resignation auf alle Genesung zu bewirken, und mit lichter weiser Ruhe dem Ende entgegen zu sehen, und ich hoffe, ich bin überzeugt, daß Sie mir dann bey unferm endlichen Abschiednehmen nicht minder Dank für diesen meinen Liebesdienst wissen werden, als Sie mir vielleicht gewuñt haben würden, wenn es mir gelungen wäre, Sie zwar aus der gegenwärtigen Gefahr zu reißen, aber mit Hinterlassung eines anhaltendstierben Körpers Ihnen ein Leben gerettet zu haben, dessen Sie nie hätten froh werden können; und das war doch in der That das Höchste, was der grüßte Grad von wahrscheinlichem Glücke mich hat erwarten lassen! Er: Ich verspreche alles aufs feyerlichste; und ich fühle jetzt schon das Wohlthätige Ihrer Forderung. Ich fühle mich leichter, als während der ganzen Krankheit, ich empfinde und sehe ihn ein, den Werth, sich von der kindischen trivialen Anhänglichkeit ans Leben los zu machen, und ich hoffe Ihnen die Freude zu gewähren, mich bey Einer Gelegenheit vollkommen weise zu sehen. — Ich sah mit Entzücken, daß er dieses alles ohne heftige Bewegung mit einer ruhigen, nicht die mindelte Verstellung oder Affectation



tion verrathenden Miene hervorbrachte, und war meines Ziefes ficher. Ich verſchrieb nun die hiſher ſo unordentlich gebrauchten Mittel von neuem unter einer veränderten Geſtalt. Nun lieber M. ſagte ich ihm, nehmen Sie dieſe Arzney recht fleißig und con amore, halten Sie ſich ruhig auf dem Bette, und beobachten mir die vorgeſchriebene Diät aufs pünktlichſte. Vielleicht ſchlafen Sie Nachmittags eine Stunde; finden Sie ſich darauf etwas erhohlt: ſo leſen Sie etwas leichtes, oder ſehen allenfalls von Ihren herumliegenden Papieren einiges durch; aber ſchaffen Sie mir ja nichts Neues, vorzüglich, Lieber, beſchwöre ich Sie, keine Verſe zu machen. Dieſe würden Ihre Einbildungskraft wieder exaltiren, und Ihr Blut in Wallung ſetzen. Und nun leben Sie wohl. Gegen Abend ſah ich Sie. Ich reichte ihm die Hand und küßte ihn. Sie ſollten mit mir zufrieden ſeyn, ſagte er! und ſo vertieft ich ihn, indem ich ſeine Freunde bat, mich zu begleiten. Unterwegs machte ich dieſen mein Verfahren, das ihnen ſo auffallend war, begreiflich und ſie verſprachen mir bey ihrer Liebe zu M., mich nicht zu verathen, und ihn bey ihren Befuchen in der Meynung des gewiffen Todes zu beſtärken. Gegen Abend war ich da. M. lag auf dem Bette, empfing mich mit einem freundlichen Lächeln, und ſein Geſicht zeigte eine triumphirende Selbſtgenügsamkeit wegen ſeiner Ruhe. Er hatte einen zweyſtündigen ſehr ſüßen Schlaf genoffen; war in einer gelinden Ausdünſtung, und hatte einen etwas ſchnellen, aber weichen und krampffreyen Puls, auch behauptete er, deſſen Ausſetzen ſeit einer Stunde nicht geſpürt zu haben. Er erzählte mir, wie fleißig er eingenommen, und wie müßig er gegessen habe. Er fühlte ſich zu ſchwach, um an ſeine Papiere zu denken, auch hatte er alles Intereſſe an den Bettel verlohren. Es iſt auch recht gut, ſagte er, dieſs Zeug

verleitet nur zu neuen Attachements, und ich habe, Dank sey es Ihnen, nur ein einziges: an dem großen Detachement. Wir unterhielten uns eine Stunde lang von den gleichgültigen Dingen, und ich sagte gute Nacht. Zu meinem Erstaunen fand ich den andern Morgen meinen Kranken verändert. Er hatte 4 Stunden fest und ununterbrochen geschlafen, sein Puls hatte wenig Fieberhaftes und sein Auswurf gieng äußerst leicht. Er sah so heiter aus, daß mir bange wurde für die Erneuerung seiner Hoffnung und Neigung zum Leben. Um dieser zuvorkommen, stimmte ich nicht ohne vielen Zwang meine Miene zur Traurigkeit und Niedergeschlagenheit herunter, und suchte den düstern Ton unter uns zu erhalten. Nachdem ich ihn, seinen Puls in meiner Hand, einige Minuten mit einem starren und mitleidigen Blicke angesehen hatte, setzte ich mich ihm zu Kopfe und hohlte einen tiefen Seufzer. Wie ist es, sagte er, Sie sind misanthropisch, wohl meines Zustandes wegen? Ich: Pah! auch bin ich selbst sehr übel. Mein Kopf quält mich heut entsetzlich, Ach hätte er mir in meinem Leben nur den zehnten Theil der Freude gewährt, als er mir Leiden verursacht hat, welch ein Kerl wäre ich der Welt gewesen! Er: Sie werden doch an diesen Leiden nicht sterben? Ich: Ha ein schöner Trost! wir sprechen uns, lieber Moritz! Wer weiß, wie bald ich Sie einhoble! M. hob den Kopf seitwärts in die Höhe, und sah mich mit trübenden Augen eine Weile geduldig an. Ich: Nun genug. Sie fühlen sich wohl schwach? Er: Sehr. Ich: Aber doch frey von Schmerzen? Er: Vollkommen. Ich: So ist es recht, Es geht alles gut, Sie verstehen mich schon, lieber Moritz. Er: Aber wunderbar ist es doch, daß das Aussetzen des Pulses so ganz aufhört? Ich: Eine Folge der übergroßen Schwäche. Er: Und der Auswurf so leicht und der Athem so viel freyer, Ich: Ist Ihnen

innen das nicht lieb? halte ich nicht mein Versprechen? Fahren Sie nur fort mit Ihren Arzneyen und überlassen das Uebrige mir. Ich sehe Sie heute noch, wenn es mir mein Kopf erlaubt. Ich kam noch spät des Abends hin, fand ihn fest schlafend, mit wenigerm Fieber und ziemlich freyem Athem. Den folgenden Morgen verkündigte mir sein Ansehen und alle Symptomen den wirklich mit starken Schritten Genesenden. Er fühlte sich nach einem übrigen Schlaf minder schwach, und sein Puls war kalt ohne Fieber. Seine Heiterkeit fing in der That an, mich wegen eines Rückfalles der Hoffnung, die ich jetzt noch für zu früh hielt, zu ängstigen. Ich sprach daher wenig, that sehr besorgt und besuchte ihn diesen Tag viel öfterer, als sonst. Alle zwey Stunden war ich bey ihm, fühlte den Puls und empfahl, ohne mich lange aufzuhalten, Ruhe, Diät und Arzneymittel sehr ernstlich. Und so hatte ich noch verschiedene Tage mich mit kufserter Mühe durchzuwinden, um M. Gemüth in der Stimmung zu erhalten, in welche ich es versetzt hatte. Aber endlich ging es nicht länger. Seine Besserung schritt so schnell, und sein Gefühl davon war so leicht, daß ich ohne verdächtig zu werden, meine Hülfe nicht länger fortsetzen konnte. Ich gab sie auf, aber allmählig. Als ich den achten Tag nach dem verkündeten Todesurtheil zu ihm kam, fand ich ihn in Beinkleidern und Schlafrock, frisirt, die Feder in der Hand am Tische sitzen. Was machen Sie? fragte ich, Sie haben sich ja geputzt? Er: Ja, ich befinde mich leicht und wohl, ich habe die ganze Nacht nicht gehultet. Hören Sie, lieber H.! Ich halte es für möglich, daß ich nicht sterbe. Ich: Je nun, wir wollen sehen. Dieses: Je nun, wir wollen sehen, wiederholte ich täglich, aber immer mit einem Tone, der täglich mehr Zuverlässigkeit in dieses Wollen setzen setzte, bis es

endlich so klang, als wir sehen wirklich. Ich ließ nun M. Hoffnung wachsen, seine alte Liebe zum Leben war wieder in ihrer größten Stärke da, seine medicinische Folgsamkeit nahm allmählig ab, und ich konnte nicht mehr mit Eifer auf dieselbe dringen. Noch acht Tage später fand ich ihn bey meinem Besuche nach seiner Art sehr geputzt in gravitätischen Schritten die Stube auf- und abgehen; sein Ansehen wohl, Fieber und Husten waren verschwunden, seine Kräfte hergestellt, er gehörte nicht mehr unter die Kategorie von Kranken. In einem Anfälle von Entzücken fiel er auf mich zu, und zerdrückte mich fast für Zärtlichkeit. Nun, sagte er, bin ich nicht weise gestorben? — Ich: Spazien Sie nicht mit der Weisheit, am wenigsten mit der des Sterbens. Zweifeln Sie daran, daß Sie jenem weisen Tod von einigen Tagen Ihr Leben zu verdanken haben? — Er: Ich bin seit gestern davon überzeugt. Mein Freund der Hofpostsecretair hat mir die Augen über Ihren verschlagenen Plan geöffnet. — Ich: Ich mache Ihnen nun einen minder verschlagenen, der Ihnen gewiß nicht minder gut bekommen wird. Nehmen Sie nun den hypothetischen Ansatz von Jahren von Ihrem ersten Geburtstage wieder weg, stellen diese wieder in ihre Stelle vor Ihnen in die Zukunft und leben weise. — Er: Dieß ist mein fester Voratz. — Ich: Nun leben Sie wohl. — Er: (Mir auf der Treppe nachrufend.) Vergessen Sie auch ja nicht, daß Sie nun der Eile nicht bedürfen, mich einzuholen. — Und so schieden wir von einander. Unser Freundschaftsverhältniß war wieder das ehemalige. Nach kurzer Zeit war von der Krankheit unter uns nicht mehr die Rede, und alles, was in der Erinnerung davon zurückblieb war das: so sterben Sie weise! womit M mich gewöhnlich grüßte, wenn er mir auf der Straße begegnete. Mein Schöndank war dann

dann immer: so leben Sie weise! das er nachher, ohne seinen Vorgrufs mit verschiedenen Nachdruck und in verschiedenen Tönen zu hören oft Gelegenheit hatte. Es gab Umstände, unter welchen ich ihn bald warnend: so leben Sie weise! bald verwundernd: So leben Sie weise, zurufen mußte. Er starb wegen seines nicht weisen Lebens zu früh: sonst wäre vielleicht doch wohl noch einmal die Zeit gekommen, wo man ihm hätte befallend sagen können: So leben Sie weise.“

Ein Arzt, den wir über dieses ingeniose Verfahren des Prof. Herz zu befragen Gelegenheit hatten, wollte in dieser Krankengeschichte für die Arzneywissenschaft nicht so viel Wichtiges und Neues finden, als sie uns Aufklärung über Moritz zu geben schien. Er sagte: das eigentliche Brustübel, woran Moritz litt, sey gar nicht bestimmt, die Arzneymittel, welche M. genommen habe, wären gar nicht angezeigt worden. So bedenklich, als es nach einigen angeführten Symptomen scheinen könne, müsse die Krankheit nicht gewesen seyn, weil sonst Herz nicht so gewiß hätte die Heilung erwarten können, da bey chronischen Brustübeln die Kunst gar wenig auszurichten vermöge. Ueberdies habe das ausgesprochene Todesurtheil nur ein Hinderniß der Heilung gehoben, sie nicht selbst bewirkt, für die Hulfsmittel nur empfänglich gemacht u. s. w. Die Situation, in der Moritz war, sey gar nicht so selten; denn wie oft fühle der

Kranke sich in Gefahr, während der Arzt entweder die Krankheit nicht fürchtet, oder seinen Mitteln gegen sie alles zutraut. Dafs dieses Schwanken des Gemüthes sich bey M. so nachtheilig bewies, sey ihm unerklärlich — und er sey geneigt, die Erklärung anzunehmen, M., der nur ein Phantasiemensch war, habe einen besondern Reiz darinn gefunden, von dem Arzt förmlich aufgegeben zu seyn, seinen frühen unvermeidlichen Tod selbst bemitleiden und von der Vorbereitung sprechen zu können, weise zu sterben, ein Gedanke, der, wie aus allem erhellt, ihn sehr frappirt habe. Dieser Reiz habe die Todesgefahr selbst in Schatten gestellt. — Was unser skeptischer Arzt noch über die Unwahrscheinlichkeit äußerte, dafs ganz so gesprochen worden sey, als der beredte Dialog Herzens auslegt, über den Mißbrauch, welchen Aerzte mit Erregung und Erkünstelung von Leidenschaften auf Veranlassung einer so grofsen Autorität treiben könnten u. s. w. gehört nicht hieher.

### Der Herausgeber an die Leser.

In diesem Supplementbände finden sich nun, wie man sieht, diejenigen Biographien, die ich nicht

nicht gleich in den Jahren des Nekrologs liefern konnte, in welche sie eigentlich gehörten; und dann das, was mir als Zusatz oder Berichtigung schon gelieferter Biographien zugekommen war, oder was ich sonst beyfügen konnte. Der Vorrath zu beyden Abtheilungen häufte sich während des Drucks noch über mein Erwarten, und da die Anlage des Supplements nun einmahl nur auf einen einzigen Band gemacht wer, so ist dieser stärker geworden als ich wünschte. Das ist nun die Ursache, warum ich einige Biographien wichtiger Männer, z. B. des Dichters Schubart, des Bischofs der Br. Gem. Spangenberg, u. a., die gleichfalls in dem Zeitraum jener vier Jahre gestorben sind, in diesem Supplementbände nicht liefere, sondern mir vorbehalte, diese Schuld in den Nachträgen der folgenden Jahre, oder auch in den Supplementbänden zu denselben, abzutragen. — In dem hier folgenden Register über die ersten acht Bände des Nekrologs (1790—93) und über den Supplementband findet man nun bey jedem Nahmen die Nachweisung theils der Biographie, theils jeder Berichtigung oder jedes Zusatzes zu der Lebensbeschreibung selbst. — In der ersten Anlage des Nekrologs hatte ich den Gedanken, möglichst vollständig in Anführung aller Schriftsteller zu seyn, selbst, wenn ich auch nur eine kurze Anzeige ihres Geburts- und

und Todesjahres und ihrer Schriften geben könnte, und in diesem Sinn sind daher die kurzen Anzeigen des Nekrol. 1790. B. II. gesammelt. Diese Idee mußte sich ändern, als durch die neue Einrichtung der Nachträge zum Meusel, noch mehr aber durch Rörgers bloß diesem Zwecke gewidmeten Nekrol. f. Fr. Deutsch. Lit. und durch den Leipz. Lit. Anzeiger, dem Bedürfnis, das ich vor Augen hatte, vollkommen abgeholfen ward. Ich konnte indess die Namen derer, die in den ersten Bänden des Nekl. nun einmahl ganz kurz angeführt worden sind, im allgemeinen Register nicht übergehen; man findet sie also auch darinn. Um indess gleich zu erkennen zu geben, daß von ihnen keine Biographie, sondern bloß eine *Kurze Anzeige* im Nekrolog zu finden sey, sind im Register solchen Namen jedesmahl die Buchstaben K. A. beygefügt worden.

Mit Dank gegen so viele meiner Leser, die mein Bestreben, ein nützlich vaterländisches Institut immer mehr zu verbessern, durch ihre gütige Nachsicht und Unterstützung aufzumtern, übergebe ich Ihnen nun auch diesen Band, der nebst den acht ersten Bänden Ein Ganzes ausmacht. Gotha, im Jun. 1798.

F. Schlichtegroll.



**Inhalt**  
des Supplementbandes.

---

**Erste Abtheilung,**  
ganze rückständige Biographien enthaltend.

	Pag.		Pag.
Fixlmillner	1	Trölsch	266
Winkler	19	Pifanski	278
Stuve	34	Karſchin	287
Büſching	58	Bode	350
Michaelis	146	Schelhorn	418
Sillig	198	G.v.d.Schulenburg	421
Wekhrin	250	Chriſtiani	435

**Zweyte Abtheilung.**  
Nachträge und Berichtigungen enthaltend.

	Pag.		Pag.
Bafedow	1	Göze	145
Jani	16	Mozart	159
Koppe	18	Reifenſtein	162
Bahrde	22	Haſenclever	165
Eſchſtruth	127	Wirtwer	169
Schaeffer	135	Moritz	182
Hähn	144	Nachſchrift.	218
Graf Brühl	144		

Re-

## R e g i s t e r

über die Jahre 1790 bis 1793 des Nekrologs

nebst dem Supplementband.

(Die römische Ziffer weist auf den ersten oder zweyten Band des genannten Jahres; die gemeine Zahl auf die Seite.)

### A.

*Ahlwardt*, Prof. zu Greifswald. 1791. I, 367.

*Amalie*, Prinzessin v. A. Dessau. 1793. II, 354  
K. A.

*Andreas*, Apotheker zu Hannover, 1793. I, 164.

### B.

*Bahrde* (D. C. Friedr.) zu Halle, 1792. I, 119.  
Suppl. B. II, Abth. 22.

*Basedow* in Magdeburg, 1790. II, 114. — Suppl.  
B. II, Abth. 3.

*Graefin Bassowitz* in Mecklenburg. 1790. I, 141.

v. *Berger*, K. Dän. Leibarzt. 1791. II, 317. K. A.

*Blum*, der Dichter, in Rathenau, 1790. II,  
198. — 1791. II, 380.

*Bode*, H. Darmstadt. Geh. Rath, zu Weimar.  
1793. II, 360. — Suppl. B. I Abth. 350.

*Böhm*

- Böhm (Andr.)* Prof. in Gießen. 1790. II, 338.  
K. A.
- Bökh*, Diakonus zu Nördlingen. 1792. I, 352.
- v. Borie*, Oesterreich. Reichstagsgefandte zu  
Regensburg. 1793. I, 304.
- v. Born*, Hofrath zu Wien. 1761. II, 219.
- Brandis*, Prof. zu Göttingen. 1760. II, 1.
- Broen*, Gerichtsverwandter zu Danzig. 1792.  
II, 201. K. A.
- Gr. v. Brühl*, Starost von Warschau. 1793. II,  
24 u. 423. — Suppl. B. II Abth. 144.
- Bruns*, Hofmedic. zu Hannover. 1792. II, 229.  
K. A.
- Büfching*, OConf. R. u. Direct. des vereinigten  
Gymn. zu Berlin. 1793. II, 360. — Suppl.  
B. I Abth. 58.
- Burmester*, Kaufmann in Liefland, 1791. II, 325.

## C.

- Caesar*, Chorherr zu Vornu und Pfarrer zu  
Friedberg. 1792. II, 221.
- Chappuceau*, Abt zu Loccum. 1791. II, 351.
- Christiani*, Etatsrath u. Prof. zu Kiel. Suppl. B.  
I Abth. 435.
- Carl Eugen*, Herzog zu Wirtemberg. 1793. II,  
354. K. A.
- Clavel*, Turn u. Tax. Oberamtmann zu Scheer.  
1793. I, 32.
- Coing*, Prof. zu Marburg. 1792. II, 235.

Cor-

- Corrodi*, Prof. zu Zürich. 1793. I, 283.  
*Crollius*, Hofr. u. Prof. zu Zweybrücken. 1790.  
 I, 223.  
*Crugot*, Hofprediger zu Carolath. 1790. II, 243.

## D.

- Daries*, K. Preufs. Geh. Rath u. Prof. zu Frankf.  
 a. d. O. 1791. II, 335. — 1792. II, 279.  
*Dathe*, Prof. zu Leipzig. 1791. I, 175.  
*Delius*, Geh. Hofr. u. Prof. zu Erlangen. 1791.  
 I, 305.  
*Döderlein*, geh. Kirch. Rath u. Prof. zu Jena.  
 1792 II, 98.  
*Döring*, Rathsherr u. Kämmerer zu Danzig.  
 1792. II, 198. K. A.  
*Dötzner*, Rector in Uckermark. 1790. I, 234.  
 K. A.  
*Domsier*, Bürgermeister zu Moringen im Han-  
 növ. 1790. I, 109  
*Dominici*, Prediger in Schlefien, 1792. II, 318.

## E.

- Eichhorn*, Pastor zu Danzig. 1790. II, 341. K. A.  
*Elisabeth*, Prinzessin v. Wirtemberg. 1790. I, 150.  
*Elliot*, Lord Heathfield. 1790. II, 25.  
*Entzendorfer*, Ex. esuit, Prof. zu Breslau. 1790.  
 II, 335. K. A.  
*v. Eschstrub*, Hefs. Reg. Rath zu Cassel. 1792.  
 I, 103. — Suppl. B. II Abth. 127.

## F.

## F.

- Fabel*, Superintend. zu Saalfeld. 1791. II, 336.  
*v. Fabrico*, (Fräul. Charl.) zu Celle. 1793. II,  
 360. K. A.  
*Faesi*, Pfarrer in der Schweiz. 1790. II, 334.  
 K. A.  
*Ferber*, K. Preufs. Oberberggrath. 1790. I, 256.  
*Ferdinand*, Prinz v. Braunschweig. 1792. II, 231.  
*Fixlmüller*, Benedictiner u. Astronom zu Krems-  
 münster. Suppl. B. I Abth. I.  
*v. Florencourt*, H. Braunschweig. Cammerrath.  
 1790. II, 337. K. A.  
*Frob. Forster*, Reichsfürst u. Abt zu St. Em-  
 meram zu Regensburg. 1791. I, 221.  
*v. Frank*, in Offenbach. 1791. II, 355. K. A.  
*Franklin*, (Benjamin) 1790. I, 262.  
*Fritz*, Sachf. Coburg. Geh. Reg. Rath. 1793. II,  
 294.

## G.

- Garve's Mutter*, 1792. II, 211.  
*Gürtner*, Hofr. uud Prof. zu Braunschw. 1791.  
 I, 29.  
*v. Gemmingen*, Wirtemb. Reg. Präsid. 1791. II,  
 131. — 1792. II, 358.  
*Gerbert*, (Martin) Fürst-Abt zu St. Blasien im  
 Schwarzwalde. 1793. II, I.  
*Gericke*, Archidiak. in Hamburg. 1790. II, 335.  
 K. A.  
*Hebrol. Suppl. Band. Abth. II.* p *Ger-*

- Gercken*, K. Preuss. Justizrath zu Worms. 1791. II, 333. K. A.
- Gesner*, (Johannes) Prof. zu Zürich. 1790. I, 351.
- Göze*, Pred. zu Quedlinburg. 1793. I, 182. — Suppl. B. II Abth. 145.
- Gries*, K. Dän. Etatsrath u. Bürgermeister zu Altona. 1790. II, 344. K. A.
- Gruner*, Geh. Rath zu Coburg. 1790. II, 18.
- Günther*, Fürst v. Schwarzburg - Rudolstadt, 1790. II, 225.

## H.

- Hahn*, Generalsup. in Ostfriesland. 1790. II, 333. K. A. — Suppl. B. II Abth. 144.
- Hahn*, Pfarrer im Württembergischen, Mathematiker. 1790. I, 335.
- v. Hartmann*, Churpfälz. Reg. Rath zu Burg- haufen. 1791. I, 163.
- Hafenclever*, Kaufmann in Schlesien. 1793. II, 116. — Suppl. B II Abth. 165.
- v. Hoinecken*, Churfächf. Geh. Cammerrath. 1791. I, 294. — II, 381.
- Hoinicke*, Sam., Director des Taubstummen- Institut. zu Leipzig 1790. I, 313.
- Hoinze*, Direct. des Gymnas. zu Weimar. 1790. II, 341. K. A.
- Holl*, Astronom. u. Prof. zu Wien. 1792. I, 282.
- Hon-*

- Hammer*, geistl. Rath in Mannheim. 1790. II, 336. K. A.
- Hermann*, Oberhofpred. zu Dresden. 1791. I, 238.
- Hesse*, Pastor zu Meicherode im Hohnsteinisch. 1793. II, 340.
- Hirschfeld*, K. Dän. Just. Rath u. Prof. zu Kiel 1792. I, 39.
- Hiller*, Prof. zu Wittenberg. 1790. II, 363.
- Hink*, Pred. im Brem. 1790. II, 340. K. A.
- Hofacker*, Prof. zu Tübingen. 1793. II, 66.
- Hoffer*, Prof. zu Altdorf. 1792. II, 261. K. A.
- Hofmann*, Geh. Rath und Conf. Präf. zu Coburg. 1792. II, 37.
- v. Hontheim*, Churrierr. Weihbischof. 1790 II, 340. — 1791. II, 359.
- v. Horix*, Kaif. Hofr. zu Wien, 1792. II, 245.
- Howard*, (John) 1790. I, 90.
- Hummel*, (Bernh. Fr.) Rector der Schule zu Altdorf. 1791. I, 184.
- Hummel*, (Marc. Conr) Pred. und Prof. zu Ulm, 1792 II, 215.
- Huter*, geistl. Rath in Straubingen. 1790. I, 261. K. A.

## J.

- Jacobi*, Generalsup. und CRath zu Celle im Hannöv. 1791. I, 204
- Jani*, Rect. des Gymnas. zu Eisleben. 1790. II, 269. — Suppl. B. II Abth. 16.

- Jaeger*, Ingen. Hauptm. zu Frankfurt 1790. II, 340. K. A.  
*Jochims*, K. Dän. Conf. Rath u. Pastor zu Meltdorf. 1790. II, 347. K. A.  
*Joseph*, Römischer Kaiser. 1790. I, 154.  
*Jfenstamm*, Hofr. und Prof. zu Erlangen. 1793. I, 268.  
*Jagler*, Rath und Prof. zu Lüneburg. 1791. I, 1.  
*Junkheim*, Generalsup. zu Anspach. 1790. II, 175.

## K.

- Karfschin*, (An. Luise) Dichterin zu Berlin. 1791. II, 351. — Suppl. B. I. Abth. 287.  
*Kaumeyr*, Pred. zu Worms. 1792. II, 197. K. A.  
*v. Keller*, Mainz. Staatsrath. 1790. II, 339. K. A.  
*v. Kerens*, Bischof zu Pölten. 1792. I, 19.  
*Klaus*, Hospitalit zu Halberstadt. 1793. I, 121.  
*Knittel*, Generalsup. zu Wolfenbüttel. 1792. II, 13. — 1793. II, 410.  
*Köppen*, Rect. des Lyc. zu Hannover. 1791. II, 159.  
*Koppe*, Conf. Rath und Hofpred. zu Hannov. 1791. I, 101. — Suppl. B. II. Abth. 18.  
*Krahe*, Hofkammerrath u. Director der Mahlerakad. zu Düsseldorf. 1790. I, 205.  
*Krannichfeld*, Diak. zu Langensalza, 1791. II, 314.  
*Krause*, Prof. zu Leipzig. 1793. II, 321.

*v. Kreitt-*



- v. Kreitsmayr*, Churpfälz. Staatsminister. 1790.  
II, 344. K. A.  
*v. Kressenstein*, Kaif. Rath etc. zu Nürnberg.  
1791. I, 321.  
*v. Krust*, Kaif. Hofr. zu Wien. 1793. I, 374.  
*Kühn*, Rector der Schule zu Sorau. 1793. II, 243.  
*Kuh* (Moses) in Breslau. 1790. II, 351.

## L.

- Gr. Lamberg*, (Maximil.) 1792. II, 229. K. A.  
*Lampe*, Pfarrer im Hanauisch. 1790. II, 341.  
K. A.  
*Lango*, Probst zu Altona. 1791. I, 51.  
*Lahn*, Churfächf. Hofrath und Amtmann zu  
Tennstädt. 1792. II, 139.  
*Lenz*, (Jac. Mich. Reinhold) aus Riga. 1792.  
II, 218. K. A.  
*Lenz*, (Joh. Jac.) Pred. im Halberstädt. 1790.  
I, 200.  
*Leopold II*, Römischer Kaiser, 1792. II, 1.  
*Leuschner*, Rector zu Breslau. 1792. II, 275.  
*v. London*, (Gideon) Oestr. Feldmarschall. 1790.  
II, 66.  
*Ludwig IX*. Landgraf v. Hessen - Darmstadt.  
1790. I, 235.

## M.

- Mack*, Pred. im Anspachisch. 1791. II, 347.  
*Mako*, Direct. der philos. Facult. zu Pest. 1792.  
I, 365.

- Mallet*, Prof. in Genf. 1790. I, 119.  
*v. Meggenhofen*, Oestreich. Schulcommissair zu Ried. 1790. II, 279. — 1791. II, 380.  
*Meier*, Bauer im Hannöver. 1790. I, 146  
*Meincke*, Pred. im Mannsf. 1790. II, 338. K. A.  
*Mark*, Kriegsrath zu Darmstadt. 1791. II, 332. K. A.  
*Merz*, Exjesuit. 1792. II, 262. K. A.  
*Michaelis*, Geh. Justizrath und Prof. zu Göttingen. 1791. II, 336. — Suppl. B. I Abth. 146.  
*Mirus*, Gefandtsch. Secret. zu Regensburg. 1790. II, 335. K. A.  
*Mörl*, Pred. und Prof. zu Nürnberg. 1791. II, 316. — 1792. II, 351.  
*Moldenhauer*, Pastor zu Hamburg. 1790. I, 246.  
*Moritz*, Hofr. und Prof. zu Berlin. 1793. II, 169. — Suppl. B. II Abth. 182.  
*Morus*, Prof. zu Leipzig. 1792. I, 304.  
*Mosche*, Senior und Pastor zu Frankfurt a. M. 1791. I, 82  
*Mozart*. 1791. II, 82. — Suppl. B. II Abth. 159.  
*Münter*, Pred. zu Kopenhagen. 1793. I, 322.  
*Murray*, Hofr. und Prof. zu Göttingen. 1791. II, 329. — 1792. II, 323.  
*Mylius*, Hofrath zu Sondershausen. 1792. I, 2.

## N.

- Nettelbladt*, K. Preufs. Geh. Rath und Prof. zu Halle. 1791. II, 178.

## O.

- v. *Oeder*, Stiftsamtmann zu Oldenburg. 1791.  
II, 306.  
*Oelrichs*, Doct. der Philos. zu Göttingen. 1791.  
I, 284.  
*Oertel*, Rector des Gymn. zu Neustadt a. d.  
Aisch. 1790. I, 374.  
*Oetter*, Anspach. Conf. Rath und Pfarrer. 1792.  
I, 51.  
*Overkamp*, Prof. zu Greifswald. 1790. II, 339.  
K. A.

## P.

- v. *Paczensky*, Gutsherr in Schlesien. 1792. I, 60.  
*Pauli*, Landrath und Bürgermeister zu Stettin.  
1791. II, 334. K. A.  
*Pfannenschmidt*, Rathsherr zu Speyer. 1790. II,  
239.  
*Pfeiffer*, Prof. u. Conf. Rath zu Marburg. 1791.  
II, 353. K. A.  
*Pfenninger*, Prediger zu Zürich. 1792. II, 153.  
*Pfranger*, Hofpred zu Meiningen. 1790. II, 45.  
*Pilerit*, Pred. zu Cassel. 1791. II, 335. K. A.  
*Pifanski*, Rector des Gymnas. in Königsberg.  
1790. II, 343. — Suppl. B. I Abth. 278.  
*Ploucquet*, Prof. zu Tübingen. 1790. II, 249  
*Pollet*, Major in Schwed. Diensten. 1793. II, 324.  
v. *Prank*, Oberster unter den Salzburg. Trup-  
pen. 1793. II, 315.

*Fräje*, Conf. R. u. Generalsup. zu Stade. 1791.  
I, 13.

## R.

*Randel*, Kriegsath zu Berlin. 1793. I, 302. K. A.  
*Reichard*, Rector zu Magdeburg. 1791. II, 340.  
*Reichel*, Direct. des Gymnas. zu Altenburg.  
1793. II, 366.

v. *Reichell*, zu Breslau. 1790. II, 343. K. A.  
*Reifenstein*, Rufs. und Gothaisch. Hofrath und  
Agent zu Rom. 1793. I, 1. — Suppl. B.  
II Abth. 162.

*Reinhardt*, Pred. zu Magdeburg. 1790. I, 201.

*Reiz*, Prof. zu Leipzig. 1790. I, 127.

*Riemon*, Prof. zu Marburg. 1793. II, 270.

*Royger*, Bürgermeist. zu Danzig. 1793. I, 299.

*Richerz*, Superint. zu Giffhorn. 1791. I, 264.

*Richter*, (C. G.) Prof. zu Leipzig. 1792. I, 194.

*Richter*, (F. W.) Generalsuperint. zu Braun-  
schw. 1791. I, 339.

*Richter*, (J. G.) Schullehrer zu Vockenstädt  
bey Wernigerode. 1791. II, 352. K. A.

*Rösler*, Rector zu Stuttgart. 1790. II, 348. K. A.

*Rosalino*, Büchercensor zu Wien. 1793. II, 288.

*Rosi*, Rector zu Bautzen. 1790. I, 78.

*Rudolph*, Hofr. u. Prof. zu Erlangen. 1792. II,  
203.

## S.

*Sartorius*, Rect. d. Gymn. zu Erlang. 1790. II, 262.

*Schäf-*

- Schäffer*, (Jac. Chftn.) Pst. und Superiat. zu Regensburg. 1790. I, 65.
- Schäffer*, (Marr. Friedr.) Ober. Conf. Rath u. Reg. Secr. zu Breslau. 1791. II, 323. — Suppl. B. II Abth. 135.
- Schüler*, Pred. bey Magdeburg. 1790. II, 334. K. A.
- Scharf*, Pastor zu Leipzig. 1791. II, 312.
- Schelhorn*, Hospital-Amtmann zu Memmingen, Suppl. B. I Abth. 418.
- Scheuchler*, Churf. geh. Finanzrath zu Dresden. 1791. II, 353. — 1792. II, 311.
- Schinz*, Pred. in der Schweiz. 1790. II, 333. K. A.
- Schlegel*, (Joh. Adolph,) Conf. R. u. Hofpred. zu Hannov. 1793. I, 71.
- Schlegel*, (Joh. Rud.) Rect. des Gymnas. zu Heilbron. 1790. I, 188.
- Schlichtkrull*, Prof. zu Greifswald. 1793. II, 299.
- Schmid*, Prof. u. Pred. zu Sturtgard. 1793. I, 227.
- Schmidel*, Geh. Hofr. und Leibarzt zu Anspach. 1793. II, 389.
- Schmidt*, (J. Pet.) Mecklenb. Schwerin. Staatsminist. 1790. II, 346. K. A.
- Schneider* (J. W.) Pred. im Weinarisch. 1790. II, 347. K. A.
- Schneller*, Braunsch. Ingenieur - Officier. 1790. II, 346. K. A.
- Schott*, Prof. zu Leipzig. 1793. II, 371.
- Schröder*, Prof. zu Marburg. 1793. II, 298.
- Schubart*, der Dichter, 1791. II, 351. — Suppl. B. II Abth. 219.
- Schubert*, Arzt in Altenb. 1791. II, 329.

- Wogelin*, Prof. zu Berlin. 1791. II, 277.
- Wegener*, Synd. zu Braunschweig. 1790. II, 346. K. A.
- Weidmann*, (Mar. Luise) zu Leipzig. 1793. II, 359. K. A.
- Welker*, Geh. Archivar zu Gotha. 1792. I, 256.
- Wenzel*, Oberhüttenass. zu Freyberg. 1793. II, 291. K. A.
- Weppler*, Prof. zu Marburg. 1792. II, 263.
- Wernsdorf*, Hofr. u. Prof. zu Helmitädt. 1793. I, 245.
- Westphal*, G. h. Just. Rath und Prof. zu Halle, 1792. I, 80.
- v. *Westphalen*, Braunsch. Landdrost. 1792. II, 244. K. A.
- Wichmann*, Superint. zu Grimma. 1790. II, 336.
- v. *Winkler*, (C. Gottfr.) Prof. zu Leipzig. 1790. I, 312.
- Winkler*, (Herrm. Erich) Superint. zu Lüneburg. — Suppl. B. I Abth. 19.
- Winkler*, (Mich.) Schullehrer in Schlesien, 1790. II, 331. K. A.
- Wittwer*, Arzt zu Nürnberg. 1792. I, 270. — Suppl. B. II Abth. 169.
- Wolf*, Capellmeister zu Weimar. 1792. II, 265.

## Z.

- v. *Zedlitz*, Staatsminister zu Berlin. 1793. II,  
301. K. A.  
*Zeitzer*, Pred. im Sächsischen. 1790. II, 334-  
K. A.

## C o r r i g e n d a.

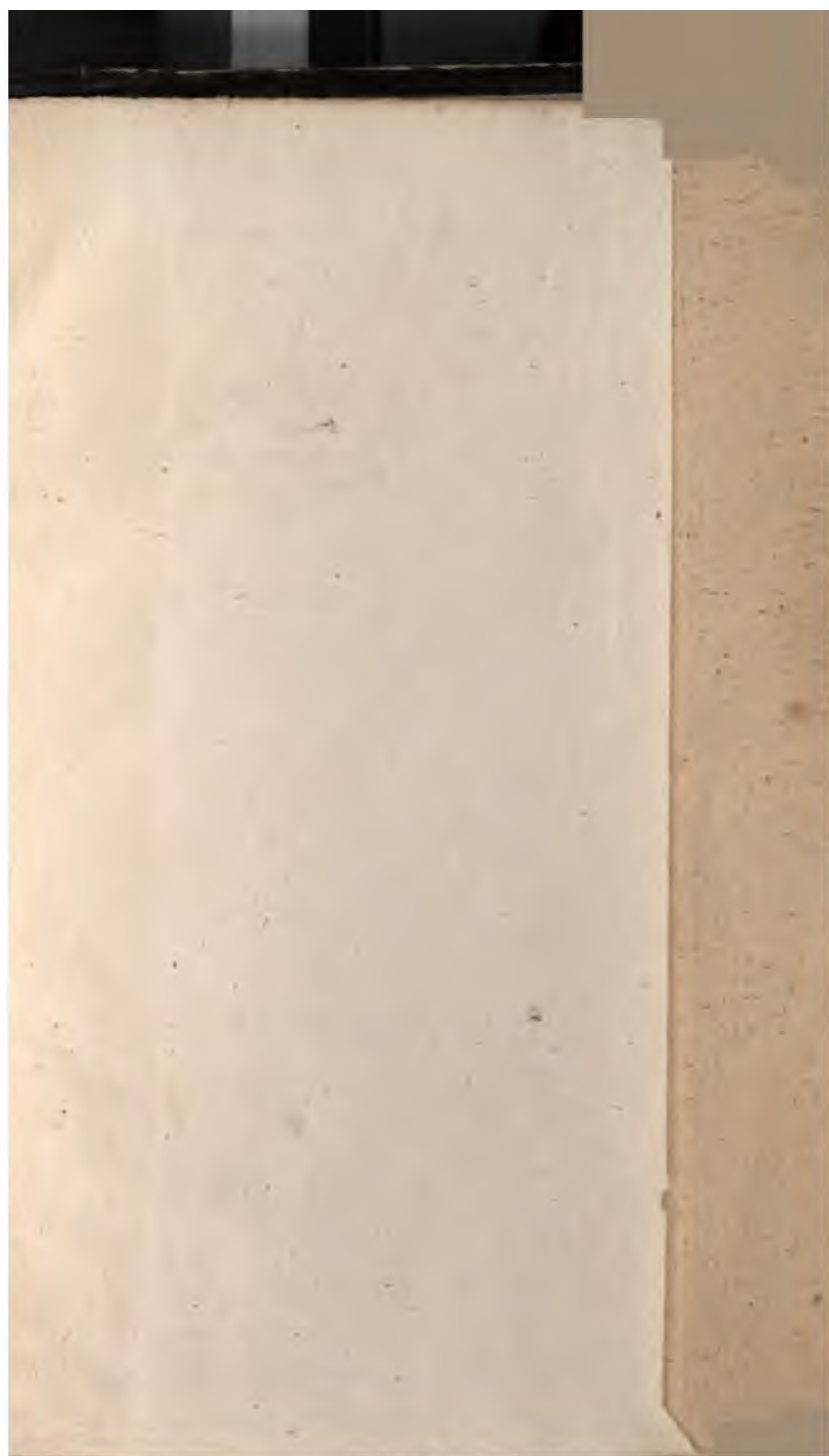
1791. II. In dem vordern Inhaltsverzeichnisse dieses Bandes, gleich auf der 8ten Seite ist *Schranun* 380 wegzustreichen.
1792. II. Im alphabetischen Register, ist bey *Döring* II, zu lesen: 198 statt 119. und bey *Eschstruth* lies: 103. — Auf derselben Seite ist nach *Westphalen* zu suppliren: *Wittwer*, I, 270.
- Im Supplementbände, II Abth., p. 65, sind durch ein Versehen die Absätze wirklich so als Absätze abgedruckt worden, wie sie jener empfindsamer und überspannte Recensent in der Heidesheimer Zeitung hatte abdrucken lassen; statt, das auf dem vorhergehenden Bogen Seite 64 der Corrector  
zur

zur Erspärung des Raums die Abätze mit Querstrichen angedeutet hatte.

Noch im Suppl. B., II Abth., ist die auf r folgende Pagina, die jetzt durch ein V sehen 124 heißt, in 126 zu verwandeln und auf derselben Seite soll der Cuff nicht *Den*, sondern *H. A.* heißen.

---

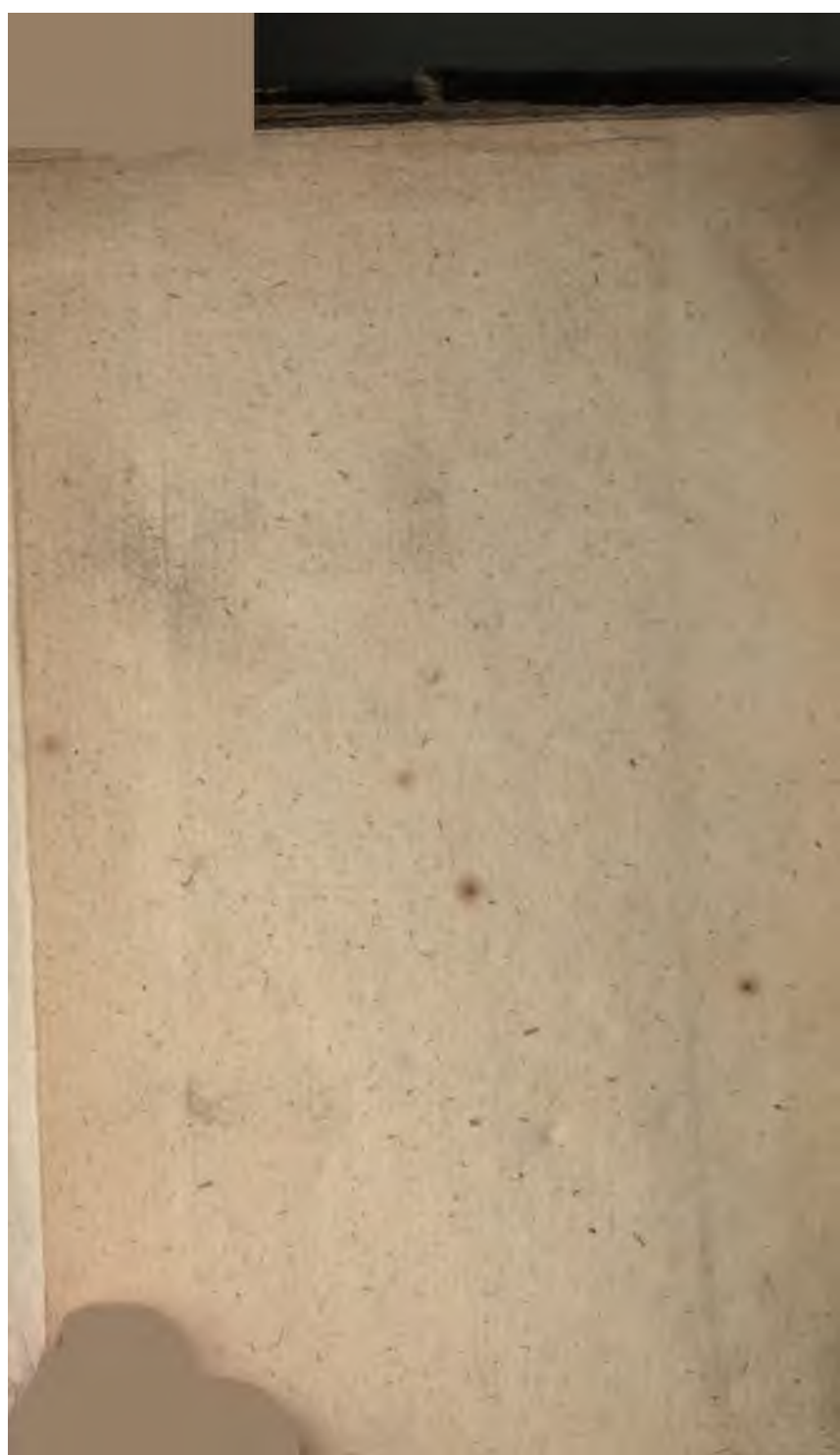






1





CT 1050 .N48 suppl C.1  
Supplement-Band des Nekrologs  
Stanford University Libraries



3 6105 038 858 077

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES  
CECIL H. GREEN LIBRARY  
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004  
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

--	--

